Geschichte der Türkei

von dem Siege der Reform im Jahre 1826 bis zum Pariser Tractat vom Jahre 1856.



Von

Dr. G. Rosen.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Von der Vertilgung der Janitscharen bis zum Tode Machmuds II.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1866.

Vorwort.

Indem ich die vorliegende Darstellung der neuesten türkischen Geschichte dem Publikum übergebe, fühle ich mich verpflichtet, ihren Lesern über zwei Punkte eine Aufklärung zu ertheilen. Der erste ist die Wahl des behandelten Zeitabschnitts. Meine Geschichte beginnt beträchtlich später als die entsprechenden, über die andern europäischen Staaten veröffentlichten, diesem Sammelwerk angehörigen Arbeiten. Die Wahl des Anfangs- wie des Endpunktes war mir in liberalster Weise freigestellt worden, und ich konnte, da weder der wiener Congreß, noch der Regierungsantritt des Sultans Machmud eine bemerkenswerthe Umgestaltung der innern oder äußern Verhältnisse des Reichs zur Folge hatte, nur den äußern Triumph der Reform-Idee durch die Niederschmetterung des Janitscharenthums im Jahre 1826 als die Thatsache betrachten, mit der die alte, in ihren Eigenthümlichkeiten so schroff ausgeprägte Türkei vom Schauplatze abtrat, und die neue Zeit sich einleitete. Der Tod Machmuds, welcher Herrscher — vielleicht der letzte typische Großsultan — als hochbedeutsame Persönlichkeit dasteht, ergab den Abschnitt, wodurch mein bis zum Frieden von Paris fortgeführtes Werk sich in zwei Theile zerlegt, während der Thronwechsel, der mit des schwachen Abdulmedjid Ableben seinen wenig tüchtigern Bruder Abdulaziz zur Regierung brachte, von zu wenig Gewicht erschien, als daß ich die Erzählung über das eben erwähnte denkwürdige Begebniß hinaus bis dahin führen zu müssen geglaubt hätte. Der besagte Friedensschluß vom 1. März 1856, welcher die reformirte Türkei als ebenbürtiges Mitglied in das Concert der civilisirten Staaten Europas aufnimmt, ist der letzte große Erfolg der durch die energische That vom 15. Juni 1826 in der Türkei möglich gewordenen Bestrebungen; durch ihn rundet sich die von mir behandelte Epoche

zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen ab. Also die Geschichte der Reform in der Türkei von ihrem ersten innern Siege bis zu dem höchsten auf internationalem Gebiet zu erringenden Vortheil ist der Gegenstand dieses Werkes — eine Uebergangsperiode, in welche die Pforte mit den Kinderschuhen der Civilisation angethan hineintrat, und aus welcher sie feierlichst von den Großmächten mündig erklärt wieder hervorging, um hinfort, wenn nicht zu ihrem Heil, vielleicht zu ihrem raschen Verderben die volle Verantwortlichkeit für ihr Thun und Lassen selber zu übernehmen.

Eine zweite Bemerkung betrifft den der Arbeit zu Grunde liegenden Stoff. So wenig dieselbe auf Vollständigkeit Anspruch macht, so war es doch nicht leicht, auch nur das hier Gegebene zusammenzubringen. Bei dem Mangel an bereits publicirten und zum Gemeingut gewordenen Aufschlüssen war ich viel auf handschriftliche und private Quellen zurückzugehen genöthigt. Zu lebhaftem Danke bin ich dem königl. preußischen Ministerpräsidenten Grafen von Bismarck-Schönhausen verpflichtet, welcher mir die Benutzung der in dem geheimen Staats-Archiv zu Berlin deponirten Gesandtschaftsberichte von Constantinopel aus den Jahren 1825 bis 39 verstattete. An das denselben entnommene höchst werthvolle Material schlossen sich Notizen, die ich im Jahre 1851 behufs einer früher veröffentlichten Arbeit über die ersten 10 Regierungsjahre des Sultans Abdulmedjid mit Erlaubniß meines damaligen Chefs zu Constantinopel den Acten der dortigen preußischen Gesandtschaft entlehnte. Um dieselbe Zeit beginnt bereits die Jasmundsche Sammlung von Actenstücken zur orientalischen Frage, so daß ich in meinen Mittheilungen beinahe unausgesetzt an der Hand officieller Quellen fortschreiten konnte. Für die Darstellung einzelner Begebenheiten und Zustände sind mir Juchereau de St. Denis, hist. de l' Empire Ottoman, Olberg, Geschichte des Krieges zwischen Mehemed Ali und der Pforte in Syrien, Perrier, la Syrie sous le Gouvernement de Mehemed Ali, Ubicini, lettres sur la Turquie, Eichmann, die Reformen in der osmanischen Monarchie, förderlich gewesen. Anderes habe ich aus Zeitungen und Monatsschriften hervorsuchen müssen, bei welcher Gelegenheit mir der Unterschied zwischen Geschichtschreiberei und Journalistik hie und da in niederschlagender Weise fühlbar wurde. Endlich habe ich auch manches während meiner amtlichen

Wirksamkeit in Constantinopel und Syrien selber mit erlebt, und diese persönlichen Eindrücke, sowie der tägliche Verkehr mit Augenzeugen früherer Begebenheiten dürften mich zum mindesten vor sklavischer Abhängigkeit von meinen Quellen bewahrt haben.

Ueberhaupt ist es mir vergönnt gewesen, eine große Anzahl der handelnden Personen dieses Werkes — ich mache, der Europäer zu geschweigen, von seitdem verstorbenen Türken nur Mehemed Ali von Aegypten, Chosrew, Ssarym, Izzet Mehemed, Rauf, Rifaat, Hafiz, Reschid Pascha namhaft, — persönlich zu kennen, ein Umstand, der zunebst dem besondern Charakter der von mir benutzten, nicht edirten Grundschriften mir eine gewisse Discretion zur Pflicht machte. Einer Vorliebe für die Türken wird mich Niemand beschuldigen; jedoch hoffe ich gegen sie gerecht gewesen zu sein, wie ich ja auch überall sogar ihrem guten Willen Anerkennung gezollt habe. Auch sonst habe ich mich von nationaler oder persönlicher Parteilichkeit freizuhalten gesucht, mein Streben ist ein rein sachliches, auf Ergründung der Wahrheit gerichtetes, gewesen. Es würde mich schmerzen, wenn irgend einer der mir bekannten europäischen Staatsmänner sich durch meine Beurtheilung seiner diplomatischen Thätigkeit verletzt fühlen sollte.

Ueber das Wesen der türkischen Reform, welches v. Eichmann in seinem gelehrten und geistreichen Werke so eingehend behandelt hat, mich mit gleicher Umständlichkeit auszulassen, gestattete der mir gesetzte Raum nicht. Ich mußte mich darauf beschränken, sie als historische Thatsache zu charakterisiren. Gleichwohl werden meine Bemerkungen hinreichen, bei dem Leser einen Eindruck zurückzulassen, welcher von demjenigen des Eichmann'schen Werkes sehr verschieden ist. Ich bin eben in dem unglücklichen Falle, diese Reform vorwiegend von der praktischen Alltagseite einer vernachlässigten Provinz, fern von dem festtäglichen Sonnenschein der Hauptstadt, zu beobachten. Ihre rohen Anfänge, das erkenne ich gern an, retteten das Reich, welches ohne sie dem Untergange geweiht schien; aber die weitere Entwickelung, der detaillirte Ausbau, entspricht nur in der grauen Theorie den so bereitwillig an die ersten Erfolge geknüpften Hoffnungen. Lebensfähig im höheren Sinne des Wortes ist dadurch der siechende Staatskörper nicht geworden. Wie der Mensch durch den Glauben selig wird und nicht durch die guten Werke, so gedeiht

auch der Staat durch die in dem Heile der Gesammtheit aufgehende Gesinnung der Bürger und nicht durch Gesetze, die in ihrer mannigfaltigen Vortrefflichkeit und ihrem einzigen Mangel der Stute Rolands zu vergleichen sind. Weder bei Regierten, noch bei Regierenden, vielleicht zwei oder drei Ausnahmen abgerechnet, habe ich bis jetzt jene Gesinnung gefunden, aber freilich erstrecken sich meine Erfahrungen auch nur über ein Vierteljahrhundert! Als asiatischer Staat mag die Pforte fortleben, als europäischer wird sie untergehen, und auch die widerwilligsten Mächte werden sich zu den vom Kaiser Nikolaus vor der Zeit und einseitig angeregten Verhandlungen über die Nachlaßregulirung bequemen müssen.

Jerusalem, den 24. September 1866.

G. Rosen.

Inhalt
des ersten Theiles.

Einleitung.

Die alttürkische Staatsordnung und die Stellung der Janitscharen-Miliz darin.

Das türkische Volk ist durch seine Kopfzahl nie bedeutend gewesen, aber zu den Zeiten, wo die letzten Bande des oströmischen Reichs sich lockerten, wo die Unhaltbarkeit seiner Regierungsweise immer deutlicher zu Tage trat, hob eine kräftige Organisation die Osmanen weit über die Geschicke numerisch gleicher, ja überlegener Nationen hinaus. Diese Organisation, die geniale Schöpfung einer ganzen Reihe hochbegabter Herrscher, hatte vor den orientalischen Staaten eine festbegründete Dynastie, vor den occidentalischen die Einrichtung eines stehenden Heeres voraus; das ganze wehrhafte Volk stand im Kriege diesem Heere zur Seite und bildete eine Macht, welche, in die Hand eines unumschränkten Gebieters gelegt, den schwächer oder loser constituirten Nachbarstaaten verderblich werden mußte. Eine Krieger-Aristokratie mit einem Selbstherrscher an der Spitze, beide zusammen die unterworfenen Nationen der eroberten Länder weniger regierend als zu Boden tretend, das war der alt-türkische Staat, ein Körper, dessen Glieder mehr noch, als durch das gemeinschaftliche Interesse, durch die Weihe der Religion auf das festeste zusammengekittet waren. Diese, von ihren Theologen durch alle Kunst mittelaltriger Scholastik gestützte, von den Laien mit gedankenloser Gläubigkeit hingenommene Religion begründete allein das sociale Vorrecht, sie allein umgrenzte innerhalb der mannigfachen Bewohner des Reichs die herrschende Kaste, in welche der niedrigste Rajah, sobald er sich zur Apostasie verstand, sofort ebenbürtig eintrat. Nie hat ein christlicher Staat die seiner Religion entlehnte Bezeichnung in gleichem Maße verdient, wie die Türkei die eines muhammedanischen; auf den Koran und seine Auslegungen wurden alle Einrichtungen zurückgeführt, nach ihm alle Verhältnisse geregelt. Das Staatsgebäude sollte eine Verwirklichung des göttlichen Willens darstellen, welcher es in allen seinen Theilen heiligte und sogar die Verordnungen der Sultane der Bestätigung des Mufti, des höchsten Organs der theokratischen Weisheit, unterwarf. Die Pflichten, welche diese Religion ihren Bekennern auferlegte, als Gebet, Almosen, Fasten, Pilgerfahrt, Krieg gegen die Ungläubigen, waren daher zugleich Bürger-

pflichten, und wenn bei mehreren derselben der persönliche und individuelle Charakter zu sehr vorwog, als daß sich der Staat viel um sie hätte bekümmern mögen, so haben doch die beiden zuletzt genannten immer als Obliegenheiten der in der Regierung sich darstellenden Gesammtheit gegolten.

Der heilige Krieg bildete Jahrhunderte hindurch das wesentlichste Element der osmanischen Reichsgeschichte. In Dar-ul-Islam, Haus des Islam, und Dar-ul-harb, Haus des Krieges, theilte das muhammedanische Staatsprincip den ganzen Erdkreis ein; Islam war hiebei gleichbedeutend mit Frieden und Sicherheit, wie Krieg und Zerstörung mit Unglauben. Jenes bezeichnete die von Muhammedanern oder von durch Unterwerfung und Tributzahlung in den islamitischen Schutz aufgenommenen christlichen Völkern bewohnten, dieses die sämmtlichen nichtmuhammedanischen, unabhängigen Länder, welche zu unterwerfen der Koran gebot. Die Janitscharen, diese von dem Sultan Murad I. i. J. 1363 noch auf asiatischem Boden gestiftete Miliz, welche seitdem an den über drei Welttheile sich erstreckenden Eroberungen der Sultane einen so hervorragenden Antheil genommen, waren das Hauptwerkzeug für den Religionskrieg; auch abgesehen von der Weihe, welche das Institut bei seiner Stiftung durch einen der vornehmsten Santonen der Nation erhalten, würde die lange Geschichte seiner Erfolge es immer in den Augen jedes gläubigen Muselmanns mit dem Glanze der Heiligkeit bekleidet haben. Trotz seiner verhältnißmäßig früh eingetretenen Entartung blieb ihm auch sein Ansehn bis in die neueste Zeit. Schon im Anfang des 16. Jahrhunderts hatte das Corps sich auf eine Verschwörung gegen seinen Kriegsherrn, den Sultan Bajazid II., zu Gunsten dessen Sohnes, des nachmaligen Sultans Selim I., eingelassen; ein Jahrhundert später war es schon zu einer, wenn auch nicht der Dynastie, doch dem jedesmaligen Souverän furchtbaren Prätorianer-Bande geworden, welche den Osman II. (1622) den Versuch, sich ihrer zu entledigen, durch Absetzung und Einkerkerung büßen ließ. Seitdem ist die Geschichte der Janitscharen diejenige des türkischen Staats; eine Glanzperiode von wenig Decennien gewährte noch die Regierung der ausgezeichneten Vezire aus dem Hause Köprülü, welche die Miliz einigermaßen in Schranken zu halten wußten. Aber seit dem Ende des 17. Jahrhunderts verlor dieselbe immer mehr ihre alte Kriegszucht, und je zügelloser und anspruchsvoller sie gegen die friedlichen Mitbürger wurde, um so weniger vermochte sie auswärtigen Feinden Stand zu halten. Die Sultane, welche, um ihrer Tyrannei zu entgehen, sich nach Adrianopel übergesiedelt hatten, wurden gezwungen in das Serai von Constantinopel zurückzukehren und mußten sich nunmehr ganz dem Willen der übermüthigen Soldateska fügen; Aufstand, Absetzung und Einkerkerung, ja Mord der Schattenherrscher, Hinrichtung ihrer Günstlinge und Minister waren an der Tagesordnung.

Unter solchen Verhältnissen gingen, eine nach der andern, die wichtigen Nordprovinzen, Ungarn, Siebenbürgen, die weiten Gebietsstrecken der Kosacken und Tataren im südlichen Rußland und die Krim verloren; das schwarze Meer hörte auf ein ausschließlich türkischer Binnensee zu sein, russische Heere durchzogen die Moldau und Wallachei, ja fanden schon den Weg über die Donau gegen den Balkan, endlich hatten sich in den wichtigsten Provinzen Anatoliens und Rumeliens hie und da Dynasten festgesetzt, deren bloßes Dasein einer theilweisen Verleugnung der Pfortenherrschaft gleichkam, und deren Streben auf völlige Unabhängigkeit gerichtet war. Die Auflösung des Reichs schien in nächster Zeit bevorzustehen. Im Volke, welches jedes Aufgeben einer Provinz, jedes Zurückweichen vor den Ungläubigen nicht bloß als eine Schmach, sondern noch mehr als eine Versündigung gegen Gott betrachtete, herrschte Unzufriedenheit, ja Erbitterung; diese Stimmung wandte sich aber nicht gegen die noch immer als die ersten Glaubenskämpfer geltenden, als die Opfer unverständiger, feiger Führer beklagten Janitscharen, sondern nur gegen die in Weichlichkeit und Schwelgerei verkommenden Sultane, sowie deren entartete Minister. Mochte der Einzelne noch so viel von dem Uebermuth und der Zuchtlosigkeit der Truppe zu leiden haben, ihre Tyrannei war den muhammedanischen Bevölkerungen immer sympathischer, als die rücksichtslose Grausamkeit und Willkürlichkeit der Regierung, gegen welche man sie als das einzige wirksame Gegengewicht betrachtete. Wenn nun die mächtige Genossenschaft der Ulema, der Priester und Rechtsgelehrten, jenem günstigen Vorurtheil sich anschloß, und wenn die Erziehung der großherrlichen Prinzen in einem gegen die Welt verschlossenen Harems-Gefängniß sie der Regel nach ohne Charakter-Entwickelung, ohne die geistigen Hülfsmittel auf den Thron führte, welche nöthig gewesen wären, so schwierigen Verhältnissen die Stirn zu bieten, so ist zu begreifen, daß auch, nachdem längst das Uebel erkannt worden, nur selten ein Sultan den traditionellen Kampf seines Hauses gegen die Janitscharen wieder aufnahm, oder ihnen nur überhaupt seinen Willen aufzuzwingen wagte.

Reformversuch Selims III.

Endlich, beinahe zwei Jahrhunderte, nachdem unter Osman II. die Reformbestrebungen ein so trauriges Ende genommen, bestieg in Selim III. ein Fürst den wankenden Thron, welcher Selbstvertrauen und Patriotismus genug besaß, an die Heilung des alten Schadens seine Hände zu legen. Wie weit dieser merkwürdige Regent sich von dem alt-türkischen Vorurtheil frei gemacht, und wie weit seine Pläne gingen, läßt sich, da es ihm nicht vergönnt war, dieselben durchzuführen, nicht sagen; jedenfalls hatte er eingesehen, daß keine eingreifende Reorganisation mög-

lich sei, so lange der gewaltige Widerstand der Janitscharen und Ulema nicht gebrochen würde. Darauf also richtete er vor allem sein Augenmerk. Unter dem Namen Nizam-i-Djedid, neue Ordnung, schuf er eine europäisch einexercirte Miliz und bereitete so den Staatsstreich vor, der die islamitische Gesellschaft retten sollte. Aber diese war noch nicht reif für die Reform, und so mißlang das Unternehmen. Unter dem Freudenjauchzen der Menge zogen die Janitscharen mit ihren Verbündeten, den Garnisonen der Bosporusschlösser, gegen die Serai-Feste des neuerungslustigen Sultans, der Mufti erklärte denselben des Thrones unwürdig, Selim wurde zum Märtyrer seiner Sache. Um ein Jahr überlebte er seinen Fall als Haremsgefangener und wurde dann, als seine Anhänger unter Anführung von Mustafa Beirakdar, Statthalter von Rustschuk, zu seiner Befreiung sich anschickten, auf Befehl seines Vetters und Nachfolgers, Mustafa IV., ermordet. Die feige That rettete diesem den Thron nicht. Beirakdar, der allen Widerstand zu Boden geschlagen und sich für den Augenblick unbedingten Gehorsam erzwungen hatte, setzte, ohne sich an die üblichen Rechtsformen zu kehren, Mustafa IV. ab und berief dessen jüngeren Bruder Machmud zur Sultanswürde, um selber als Großvezir blutige Rache an den Widersachern Selims zu nehmen. Aber nur wenige Monate währte das Regiment des gewaltthätigen Mannes; die Reaction gewann abermals die Oberhand, das Volk verband sich mit den Janitscharen, Beirakdar, von den Seinigen im Stiche gelassen, wurde in seinem Palaste verbrannt. Immer lauter verlangte der fanatisirte Pöbel Machmuds Entfernung und Mustafas Wiedereinsetzung, und nur durch schleunige Hinrichtung des letzteren und durch feierliche Bestätigung aller Rechte und Privilegien der Truppe konnte der jüngere Bruder seine Krone, ja vielleicht sein Leben, retten.

Machmuds II. Regierungsantritt und frühere Schicksale.

Unter so trüben Auspicien begann die Regierung eines Sultans, den die Vorsehung zum Reformator seines Volkes bestimmt hatte. Den Neuerungsbestrebungen war eine schwere Niederlage beigebracht worden, mindestens auf ein Menschenalter schienen sie zum Schweigen verdammt. Kaum aber war die Aufregung der Straßentumulte vorüber, als Machmud II. sich eben so sicher, wo nicht sicherer, auf dem Throne fühlen durfte, als irgend einer aus der langen Reihe seiner Vorfahren. Galt das Institut der Janitscharen als ein Nationalheiligthum, so war dies mit dem Hause Osmans noch in erhöhtem Maße der Fall; an dasselbe knüpften sich alle Verheißungen von Glanz und Dauer der Monarchie, und sein Erlöschen wurde als Vorbote unausbleiblichen Untergangs angesehen. Dem Selim war seine Kinderlosigkeit, die das Reich mit Mangel an Thronerben bedrohe, zu besonderem Vorwurfe gemacht worden; denn das Fortblühen des erlauchten Geschlechts war eine öffentliche Sorge, die die Geburt eines Prinzen im großherrlichen Harem immer als ein nationales Freudenfest erscheinen ließ und nicht selten mildernd der grausamen Hausordnung entgegentrat, wonach die überflüssigen Sprossen aus politischen Gründen aus dem Wege geschafft werden sollten. Seit seines Bruders Tode war Machmud der einzige überlebende Nachkomme Osmans; er vereinigte also in seiner Person die Unverletzlichkeit des ganzen Geschlechts und konnte sich, bis ihm etwa eigene Söhne heranwüchsen, gegen Aufstand, Kerker und Mord, das Schicksal so vieler seiner Ahnen, geborgen halten.

Wie es heißt, hatte zwischen Machmud und seinem Vetter Selim, während beide unter Mustafa's Regierung die Prinzenhaft theilten, eine große Vertraulichkeit stattgefunden. Der Verfall der Monarchie, die Nothwendigkeit der Reform und die der letzteren entgegenstehenden Hindernisse sollen da viel besprochen, und von Machmud, für den Fall, daß er zur Regierung gelange, das Versprechen gegeben worden sein, unbeirrt auf der vom wahren Staatswohl vorgeschriebenen Bahn weiter zu gehen. Jedenfalls wohl hegte er trotz der ihm von den Janitscharen abgenöthigten Anerkennung ihrer Privilegien von Anfang an die Absicht, die Macht dieser unruhi-

gen Truppe zu brechen und eine wohl disciplinirte, gegen äußere wie innere Feinde brauchbarere Armee zu bilden — nur entnahm er dem Beispiele Selims die Lehre, daß das Unternehmen nicht übereilt werden dürfe.

Die Vorsehung kam dem Sultan zu Hülfe; es traten Umstände ein, welche die Janitscharen mehr als je früher das Vertrauen der türkischen Bevölkerung einbüßen ließen. Kriege und Aufstände in rascher Folge bezeichneten die Regierungszeit Machmuds, und überall fochten die Janitscharen unglücklich. Im Jahre 1809 brach ein Krieg mit Rußland aus, welcher drei Jahre dauerte und den Feind sogar in den Besitz der starken Festung Silistria auf dem rechten Donauufer setzte. Die Janitscharen erwiesen sich als ein höchst unsicherer Schutz gegen eine Invasion der Hämusländer, und nur der drohende Krieg mit Frankreich bewog die Sieger, fast die gesammten Eroberungen wieder herauszugeben und einen glimpflichen Frieden zu gewähren.

Gleichzeitig hatten sich die, Jahrhunderte lang unterdrückten Serben unter Czerni Georg erhoben und wider alle zu ihrer Züchtigung ausgesandten türkischen Heere das Feld behauptet. Rußland hatte beim Friedensschlusse die Pforte genöthigt, ihnen Amnestie und Selbständigkeit der innern Verwaltung zu bewilligen. Als aber der petersburger Hof durch den napoleonischen Krieg von den Verhältnissen im Orient abgezogen wurde, glaubte Machmud seine Zusagen brechen und seinem Rachegefühl gegen das tapfere Slavenvolk Raum geben zu dürfen. Ein zahlreiches Heer, das er aussandte, brach in Serbien ein, zwang den Czerni Georg zur Flucht und verfuhr gegen die Bewohner der unterworfenen Gebietstheile mit der rücksichtslosesten Härte. Doch war der Erfolg nicht von Dauer; wiederum sammelte sich das Volk unter Milosch Obrenowitsch, vertrieb die Janitscharen vom serbischen Boden und erfocht nunmehr zum zweiten Male seine Unabhängigkeit, deren Anerkennung der Sultan nach diesem neuen Beweise der Ohnmacht seiner Truppen nicht mehr versagen konnte.

Allerdings war Machmud nicht in allen seinen Unternehmungen so unglücklich wie in dem russischen und serbischen Kriege, aber wo ihm etwas gelang, da war es nicht durch die Janitscharen, sondern durch die Verschlagenheit und Tapferkeit seiner außerhalb dieser Truppe stehenden Milizenführer. Besonders galt dies von der Bekämpfung der muhammedanischen Empörer. Eine Reihe von Statthaltern entfernter Provinzen, wie Orfa, Diarbekir, Mardin, Mosul, Bagdad, welche den Gehorsam verweigerten, wurden zum Theil überlistet und zum Theil durch gegen sie ausgesandte Provinzial-Milizen bezwungen. Machmud faßte den Plan, sich überhaupt der erblichen Vasallen, die sich wider die keinen Adel anerkennende islamitische Staatsordnung während der schwachen Regierung früherer Sultane zum großen Schaden der Gesammtheit in

Anatolien wie Rumelien eingenistet hatten, zu entledigen. Die mächtigen Familien der Kara Osman Oglu von Smyrna und der Tschapan Oglu von Angora wurden nebst einer Menge kleinerer Dynasten zum Gehorsam gezwungen. Sechs Jahre nach Abschluß des Friedens mit Rußland war Machmud so weit gediehen, daß — abgesehen von Wüsten und schwer zugänglichen Gebirgen, deren damals noch wenig beachtete Bewohner sich ihre Unabhängigkeit bewahrten, sowie von den Gebieten der Statthalter von Aegypten und von Epirus — seinen Befehlen überall im Reiche wieder Folge geleistet werden mußte. Die Staatseinheit verlangte nun noch die Demüthigung der ebengenannten Statthalter Mehemed Ali und Ali Pascha, welche, beide hochbetagt, schon unter den Vorgängern Machmuds den Grund zu der Macht gelegt hatten, welche sie jetzt so furchtbar erscheinen ließ. Zuerst war die Reihe an Ali Pascha von Epirus, der, ein blutdürstiger Tyrann ohne alle die Eigenschaften, die auch für einen rohen Häuptling Interesse erwecken können, von seinen Unterthanen verabscheut, nach zwei blutigen Feldzügen der Uebermacht erlag. An Mehemed Ali von Aegypten, der die vom Sultan angestrebten Reformen in seinem Lande bereits ins Leben gerufen, d. h. eine in europäischer Taktik gebildete Kriegsmacht geschaffen, der außerdem die räuberischen Wahhabiten zu Paaren getrieben, die heiligen Städte Mekka und Medina befreit und sich somit allgemein anerkannte Verdienste um den Islam erworben hatte, würde sich indessen der Sultan wohl erst nach längerer Vorbereitung gewagt haben, wenn nicht Ereignisse eingetreten wären, die ihn nicht bloß seinen Planen vorläufig Lebewohl zu sagen, sondern sogar der gewaltigen Kriegsrüstung des Vasallen selber den Stempel der Gesetzlichkeit aufzudrücken genöthigt hätten.

Aus dem Kampfe gegen Ali Pascha entwickelte sich der griechische Aufstand, der durch die unverständige und daher doppelt verwerfliche Grausamkeit der zu seiner Dämpfung ausgesandten türkischen Befehlshaber bald einen bedenklichen Charakter annahm. Nachdem die in drei Feldzügen von dem Sultan ebenso unermüdlich, wie unerbittlich ausgesandten Armeen schmählich unterlegen waren, blieb ihm kein anderes Mittel, als die Macht Mehemed Alis zu Wasser und zu Lande gegen das Griechenvolk zu entbieten. Der Letztere nahm sich mit Wärme der Interessen seines Oberherrn an und sandte seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einer Flotte und Landungstruppen nach der Morea. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ihm die von Machmud vergeblich erstrebte Unterdrückung des Aufstandes und die Wiederbefestigung der islamitischen Gewaltherrschaft in Griechenland gelungen sein würde, wenn nicht die europäischen Mächte sich des geknechteten Volks angenommen und hemmend in die Operationen Ibrahims eingegriffen hätten. Der Sultan, welcher in eifersüchtiger Sorge um die Rechte seiner Krone sich so hartnäckig gegen alle den Griechen zu machenden Zugeständnisse sträubte, sah nicht

allein die Hoffnung auf deren Unterjochung immer mehr schwinden, sondern er bereitete auch selber dem mächtigen Vicekönig von Aegypten eine seiner Souveränetät immer gefährlicher werdende politische Stellung.

Vorbereitungen der Reform.

Einen Vortheil indessen hatte er doch von dem glänzenden Auftreten der Truppen Ibrahims in der Morea. Nachdem die von den Janitscharen nunmehr auch im Kriege gegen die Griechen, ein verachtetes Rajahvolk, bewiesene Untüchtigkeit die Truppe in den Augen der Muhammedaner so herabgesetzt hatte, daß endlich ihre anspruchsvolle und zügellose Aufführung widerwärtig empfunden zu werden anfing, gewöhnte sich allmählich die Bevölkerung der Hauptstadt daran, den Leistungen der regulären, in europäischer Kriegskunst gebildeten Soldaten gerecht zu werden. Das allgemein dem Vicekönig gespendete Lob, wenn auch an und für sich dem Divan von Constantinopel unerwünscht, war doch eine Anerkennung der Reformtendenz, eine Ehrenerklärung für Sultan Selim; dasselbe bahnte nunmehr den 18 Jahre lang verborgen gehaltenen Plänen Machmuds den Weg zur Verwirklichung.

Der Sultan hatte bei allem Kriegsunglück doch seine Zeit nicht verloren; möglichst bemüht, selber zu regieren, hatte er für die einflußreichsten Aemter Persönlichkeiten ausfindig gemacht, welche auf seine Ideen eingingen und mit ihm deren Folgen zu tragen bereit waren. In gewissen Zweigen der Verwaltung wäre dies freilich keine neue Erscheinung gewesen; Großvezire, Minister der auswärtigen Angelegenheiten u. a. m. hatten schon früher oft für ihren Souverän und mit ihm Gut und Leben gelassen. Der Vorzug Machmuds bestand in der Kunst, die gesammte Regierung mit Einschluß des Mufti und des Aga der Janitscharen seinen Ansichten unterthänig zu machen. So vorbereitet, konnte das Reformwerk mit mehr Hoffnung auf Erfolg wieder aufgenommen werden.

Schon stand das gefürchtete Corps der privilegirten Truppe ihm nicht mehr als eine geschlossene Phalanx gegenüber. Vor Jahren schon war einer der ärgsten Unruhstifter derselben, ein gewisser Hussein, ein Mann von athletischer Körperkraft und wilder Tapferkeit, heimlich von Machmud gewonnen und trotz völligen Mangels an wissenschaftlicher Bildung vom Lastträger unter dem Freudenruf seiner Raufgefährten zum Aga, Generalissimus, rasch erhoben worden. Kaum an dieser hohen Stelle angelangt, hatte derselbe seinen früheren Freunden alle Gemeinschaft gekündigt und sich die Herstellung der Disciplin mit mehr Strenge als Glück angelegen sein lassen. Namentlich waren durch seine Vermittlung die sämmtlichen höheren Offizier-Chargen, u. a. die wichtigen Posten der

Tschorbadschi oder Regiments-Obersten, mit zuverlässigen, dem Sultan ergebenen Personen besetzt worden. Die von ihm hiebei bewiesene Entschlossenheit, Klugheit und Treue bezeichneten ihn als den Mann, dem bei einer entscheidenden Unternehmung gegen die Truppe die erste Rolle anvertraut werden dürfe. Freilich war ihm zu diesem Zweck eine von den Janitscharen verschiedene, zu ihrer Bekämpfung bereite Kriegsmacht nöthig, die er sich, so lange er seinen bisherigen Posten bekleidete, nicht bilden konnte. Dem Scharfsinn Machmuds entging dies nicht; er gab ihm in der Agawürde einen wohlgesinnten, aber unbedeutenden Nachfolger und übertrug ihm die Statthalterschaften der beiden, Constantinopel so nahen, reichen Provinzen Chodawendkiar und Kodja-Ili (Brussa und Nicomedien) nebst der Commandantschaft der Bosporusschlösser, welche er unter dem Titel Aga-Pascha verwaltete.

Stiftung der Muallem Ischkendj.

Eine von dem Befehlshaber des östlichen Bosporusufers, Muhammed Bey von Beikos, im Frühling 1826 zusammengezogene, aus anatolischen Milizen bestehende Armee scheint die letzten Bedenken wegen des Gelingens hinweggeräumt zu haben. Am 29. Mai des gedachten Jahres versammelte der Sultan in dem Palaste des Aga einen außerordentlichen Divan, zu welchem außer dem Großvezir, den Ministern und ersten Civilbeamten auch der Mufti, die Ulema und die höheren Offiziere der Janitscharen berufen wurden. In einer längeren Rede wies er daselbst auf den elenden Zustand des türkischen Kriegswesens, die Erfolglosigkeit der einst so ruhmreichen Waffen gegen innere und äußere Feinde hin und fand den Grund dieser Schwäche vornehmlich in dem Umstande, daß die Osmanen bei ihrer althergebrachten Kriegführung geblieben, während die Nachbar-Nationen sämmtlich ein neues, besseres System der Soldatenausbildung und der Taktik angenommen. Er forderte demnach die Versammlung auf, über Mittel und Wege zu berathen, wie die Ebenbürtigkeit des türkischen Staats in dieser Beziehung wieder hergestellt werden könne.

Allgemeiner Beifall begleitete diese Worte. Die Ulema, zuerst um ihre Meinung befragt, führten zur Begründung des großherrlichen Befehls einen heiligen Ausspruch an, der lautet: „Stellet eurem Feinde dieselben Waffen entgegen, deren er sich gegen euch bedient;" — es wurden die Erfolge der kleinen ägyptischen Armee in der Morea geltend gemacht und auf die schmähliche Führung der Türken im letzten Russenkriege besonderes Gewicht gelegt, worauf man dann zu dem Beschluß gelangte, daß unter dem Namen Muallem Ischkendj, „exercirte Hand", eine neue reguläre Truppe gebildet werden solle. Man vermied also die Namen Nizam-i-Djedid und Seimen, an welche sich aus der Zeit

der letzten Revolutionen unglückliche Erinnerungen und nationale Antipathien knüpften, und bestimmte übrigens im Einklange mit dem von Selim III. eingeschlagenen Wege, daß jede der 51 Ortas (Bataillone) der Janitscharen 150 Mann zu der neuen Schöpfung abgeben sollte.

Es konnte den letzteren nicht zweifelhaft sein, daß diese Maßregel vor allem gegen sie gerichtet sei; aber, ebenso von ihr überrascht wie das Publikum und des Einigungspunktes in ihren Oberoffizieren entbehrend, mußten sie dieselbe über sich ergehen lassen. Unter der Mitwirkung der Tschorbadschis, deren mehr als hundert das Protokoll der Sitzung vom 29. Mai unterschrieben hatten, ging die Aushebung der Muallem Ischkendj aus den Ortas glücklich von Statten; arabische Exercirmeister, von Mehemed Ali von Aegypten eingefordert, waren schon zur Hand, und die neue Truppe, welcher ein guter Sold und reichliche Verpflegung gewährt wurde, trat ins Leben. Am 4. Juni fand die Einweihungsfeier statt; eine Divanssitzung, die im Palaste des Mufti abgehalten wurde, bestätigte unter langen religiösen Ceremonien die Organisation der Muallem Ischkendj durch ein Hudjet, eine nach heiligem Gesetz aufgenommene Acte, welche sodann im Beisein der Würdenträger des Staates vor den versammelten Janitscharen und einer großen Volksmenge öffentlich verlesen wurde. Darauf fand unter Anleitung der ägyptischen Unteroffiziere eine Parade der neuen Truppe statt, und am folgenden Tage erschien sogar der Großvezir in der unkleidsamen, halb europäischen Uniform der letzteren, an der namentlich die eng anschließenden Beinkleider Anstoß erregten.

Aufstand der Janitscharen.

Mit der Parade, welche vor einer Hauptkaserne der Janitscharen stattfand, war wohl eine Beleidigung und Demüthigung dieser beabsichtigt worden; wenigstens wurde sie von ihnen so aufgefaßt. Der lange verhaltene Unmuth in den Ortas fing nun an, sich laut zu äußern. Die Ustas (Unteroffiziere) und Mutewellis (Quartiermeister), jene in ihrem Einfluß bedroht, diese durch die eingeführte regelmäßige Soldzahlung um allerlei betrügliche Nebeneinkünfte gebracht, hetzten die Gemeinen auf, und ziemlich offen — denn man rechnete auf die so oft bewährten Sympathien der Massen — wurde ein Aufstand vorbereitet. Man erstaunt, wie das Corps, von seinen eigenen Führern verlassen, gegenüber den vom Sultan zu seiner Niederschmetterung getroffenen unzweideutigen Anstalten, so wenig das Bewußtsein seiner Isolirtheit haben und an den Erfolg des gefährlichen Unternehmens glauben konnte. Wenn man aber bedenkt, daß nur der rohe Haufe zurückgeblieben war, welcher so geneigt ist, Frechheit für Muth, Zügellosigkeit für Kraft anzusehen, wenn man berücksichtigt, wie oft in früheren Zeiten die ersten Erfolge einer begon-

neuen Meuterei dem Corps den Beistand der ganzen hauptstädtischen Bevölkerung zugeführt hatten, und wenn man weiß, daß der Sultan selbst, wie der Arzt ein übles Geschwür durch Bähungen zur Reife bringt, um dann sein Messer anzusetzen, durch angestellte Wühler heimlich die Mißvergnügten zu der That anstachelte, welche den Anlaß zu ihrer Vernichtung geben sollte, da wird der ganze Zusammenhang durchsichtig genug.

Am 18. Juni sollte in dem Thal der Süßen Wässer bei Constantinopel eine erste Revüe der neuen Truppe stattfinden; diesem abermaligen Auftreten derselben, welches man von vorn herein als einen Triumph bezeichnen konnte, galt es zuvorzukommen. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juni traten zuerst die Unteroffiziere von fünf Ortas zusammen und gaben das Zeichen der Erhebung; die Gemeinen, von ihnen geführt, brachen mit Gewalt in die Kasernen und holten daraus ihre Feldzeichen, die Kessel, hervor, um sie auf dem Etmeidan aufzustellen. Dieser Platz, die traditionelle Operationsbasis ihrer Rebellionen, ist ungefähr im Centrum Constantinopels gelegen. Kaum verbreitete sich die Nachricht von dem ersten Schritt, als von allen Seiten den übrigen Ortas angehörige Mannschaften herbeieilten, um sich dem Aufstande anzuschließen. Bis gegen Morgen hatten sich bereits gegen 20,000 Mann versammelt. Die allen gemeinschaftlichen Beschwerdepunkte waren die folgenden: 1) daß von den arabischen Instructeurs gegen die Muallem Ischkendj der Stock gebraucht und ihr Exercitium den Giaurs, Ungläubigen, entlehnt worden, 2) daß ihre Flinte mit Bajonnet versehen und ihnen eine neue Kopfbedeckung gegeben worden sei, welche das neue Corps den Janitscharen entfremde, endlich 3) daß dasselbe in Sold und Verpflegung bevorzugt werde. Ueber die Art und Weise der Abhülfe, d. h. die der Regierung vorzuschreibenden Bedingungen herrschte Meinungsverschiedenheit, welche zu einer längern Debatte der Anführer Anlaß gab. Das Genauere hierüber ist natürlich nicht bekannt; wenn aber, wie nachträglich behauptet wurde, der Plan gewesen sein soll, sich der Person des Sultans zu bemächtigen, um ihn zur feierlichen Anerkennung einer Janitscharen-Schreckensherrschaft zu nöthigen, beim geringsten Widerstande dagegen ihn sammt seinem Ministerium, einschließlich des Mufti und der vornehmsten Ulema, niederzumachen, sodann alle Christen, die Rajah wie die Europäer, umzubringen, ihre Habe zu confisciren und ihre Frauen und Töchter in die Sklaverei zu verkaufen, so ist dabei schwerlich viel Uebertreibung. Mehr als 100 Pfähle, mit den Namen der Personen bezeichnet, die, wenn das Unternehmen gelungen, darauf gespießt werden sollten, fand man in einer der Kasernen. Es war eben eine Todeszuckung der alttürkischen Barbarei von unten wie von oben, und das Kriegsglück hatte zu entscheiden, welche der beiden Parteien ein schreckliches vae victis über sich würde ergehen lassen müssen.

Noch während der nächtlichen Berathung wurde von den Rebellen

eine Truppenabtheilung nach dem Pfortengebäude, der Residenz des Großvezirs, und eine zweite nach dem Palast des Janitscharen-Aga abgeschickt, deren man sich als Geiseln bemächtigen wollte. Die Unternehmung mißlang; beide Großwürdenträger hatten sich, rechtzeitig gewarnt, über das Goldne Horn gerettet, aber der zwölfjährige Sohn des Aga wurde in Stücke gehauen, sein Harem geschändet, seine Dienerschaft niedergemacht. Eine dritte Bande zog der Wohnung des Agenten (Kapukiaja) Mehemed Alis von Aegypten zu, dem man wegen Einführung des Militär-Exercitiums grollte; auch hier wurden die Diener getödtet und das Haus geplündert, dessen Eigenthümer sich mit Mühe durch die Flucht den Unholden entzog.

Mit diesen elenden Erfolgen aber mußten sich die Aufständischen begnügen, und schon bereitete sich die Rache vor, welche sie so bald ereilen sollte. Es war von übler Vorbedeutung, daß ihre Helfershelfer vom Jahre 1807, die Jamak, Erbvertheidiger der Bosporusschlösser, und die Topdschi, Artilleristen von Top-Hana, ihnen die Unterstützung entschieden verweigerten; blieben die Pöbelmassen in der Hauptstadt ferner theilnahmlos und gelang es nur wenige Stunden Zeit zu gewinnen, so konnte der Sultan ihnen eine imposante Uebermacht entgegenstellen. Durch eine ebenso fein ersonnene, wie verwegen ausgeführte List des Kul Aga, des zweithöchsten Offiziers der Truppe, glückte es, die erwünschte Zögerung zu Wege zu bringen. Derselbe begab sich, als wolle er sich dem Aufruhr anschließen, mit Sonnenaufgang auf den Etmeidan, nahm an der Debatte der Ustas Theil und rieth, vor allen Dingen eine Deputation an den Sultan zu senden; er selbst wäre bereit, sich an die Spitze dieser zu stellen, wenn sie, die Unzufriedenen, nur von dem etikettenwidrigen mündlichen Vortrag absehen und ihr Gesuch in üblicher Form als Bittschrift überreichen wollten. Die rohen Burschen ließen sich mit diesem Vorschlage fangen, man sah sich nach einem Schreiber, nach Tinte und Papier um, und bis das Actenstück, fertig redigirt, der Deputation übergeben werden konnte, waren zwei volle Stunden verflossen.

Bekämpfung des Aufstandes.

Dem Reis-Efendi, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war die Bewegung durch einen den Meuterern nahestehenden Vertrauensmann gleich im Anfange verrathen worden. Dieser Beamte hatte, wie die Mehrzahl seiner Collegen, bereits seine Sommerwohnung am Bosporus bezogen, und da bei der Nichtbetheiligung der Jamak der freie Verkehr auf der Meerenge ungestört blieb, so konnte leicht die Benachrichtigung nach allen Seiten ausgesandt werden. Noch vor Sonnenaufgang war das ganze Ministerium, der Mufti, die Commandanten beider Bosporusufer, die vornehmsten Ulema u. s. w. in dem kaiserlichen

Serai von Constantinopel, der mit ihren Höfen und Gärten den Raum einer kleinen Stadt einnehmenden, nach zwei Seiten vom Meere umspülten und nach der dritten gegen die Stadt durch eine Mauer mit Zinnen und Thürmen vertheidigten Residenz des Sultans, versammelt.

Dem Letzteren war drei Jahre vorher nach langer Kinderlosigkeit ein Sohn, sein späterer Nachfolger auf dem Throne der Osmanen, Abdul Medjid, geboren worden; er war also nicht mehr einziger und nebenbuhlerloser Vertreter seiner Familie, und im Falle seines Unterliegens stand die Rücksicht auf die Erhaltung des heiligen Geschlechts seiner Ermordung nicht mehr im Wege. Von dem Aufstande benachrichtigt, ließ er sich zunächst dies geliebte Kind bringen, und es mögen eigenthümliche Gedanken gewesen sein, mit denen er es herzte und zum Abschied küßte. Dann legte er seine Waffen an und ergriff mit Energie seine Maßregeln.

Allmählich trafen schon die Truppen Mehemed Beys und Hussein Paschas in großen Böten vom Bosporus her ein. Der Sultan selbst fuhr über den Hafen nach Top-Hana hinüber, um mit dem Großmeister der Artillerie das Nöthige zu verabreden. Nach seiner Rückkehr wurde im Serai eine Divanssitzung gehalten und der Beschluß gefaßt, wie zum Kampfe gegen die Ungläubigen das Chyrka-i-scherif, die heilige Fahne des Propheten, aufzupflanzen.

Rasch wurde nun der Hippodrom besetzt, und von da aus ungefähr parallel mit der Seraimauer sowohl gegen das Goldne Horn als auch gegen das Marmorameer ein fester militärischer Cordon gezogen, hinter welchem die von Top-Hana herübergekommene Artillerie zu Fuß und zu Pferde, mit 25 Feldgeschützen, die Corps der Bombardiere, der Pionniere und die anatolischen Milizen sich zum Angriff ordneten.

So standen die Verhältnisse, als endlich die Deputation der Ustas erschien, um dem Sultan ihr in die Form eines Immediatgesuchs gekleidetes Ultimatum zu überreichen. Sie erboten sich darin, die Waffen niederzulegen, vorausgesetzt, daß der Sultan 1) die ihnen so verhaßte neue Truppe der Muallem Ischkendj auflöse und 2) ihnen die Köpfe des Großvezirs, des Aga Pascha, des dermaligen Aga, des Mufti, des Agenten Mehemed Alis, des Großmauthners und des Silihdar, persönlichen Adjutanten Machmuds, ausliefern würde. Die Botschaft kam zu spät, um noch furchtbar zu sein; es blieb ihr nur die maßlose Frechheit, welche reizte, ohne zum Zweck zu führen. Der Sultan ließ den Deputirten antworten, er sei gewohnt, Befehle zu ertheilen, nicht zu empfangen, und weit entfernt, ihnen die Köpfe seiner Getreuen zu übersenden, werde er die ihrigen holen, sofern sie sich nicht sofort auf Gnade und Ungnade ergäben. Es war der wilde, rohe Hussein, welcher diese Worte, mit Hohn gewürzt, der Deputation überbrachte. Der Abzug der letzteren wurde das Signal zur Eröffnung der Feindseligkeiten.

Schon war die heilige Fahne aus der Schatzkammer des Serai hervorgeholt worden, und der Nakyb-el-Eschraf, das Haupt der Nachkommen des Propheten, hatte sich mit der herkömmlichen Eskorte dieser Reliquie, den zahlreichen Scherifs und Softas der Hauptstadt, eingestellt, um sie nach der Achmeds-Moschee zu geleiten. Oeffentliche Ausrufer durcheilten die Straßen und forderten überall das gläubige Volk auf, sich um das Banner des Islam zu schaaren, die Religion und den Sultan zu vertheidigen. Der Erfolg dieser Maßregel übertraf die Erwartung; zu Tausenden fanden sich die Muhammedaner auf dem Hippodrom ein, alle Stände, alle Lebensalter stellten sich dem Sultan zur Verfügung. Allerdings bedurfte dieser einer solchen Hülfe nicht, aber die Empörer hatten auf dieselbe für sich gerechnet und mußten nunmehr sehen, wie aus den Gilden und Hauseignern in jedem Quartier freiwillig Schutzmannschaften zusammentraten, um überall in der ungeheuren Stadt gegen etwaige Aufstandsgelüste Ruhe und Gesetzlichkeit aufrecht zu erhalten.

Ausrottung der Janitscharen.

Machmud ließ jetzt seine Truppen gegen den Etmeidan vorrücken, woselbst die Rebellen rath- und führerlos, dennoch aber mit fatalistischer Hartnäckigkeit zur Vertheidigung ihrer Armeekessel entschlossen, des weitern Verlaufs warteten. Eine abermalige Aufforderung, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, blieb unberücksichtigt, und so erfolgte der Befehl zum Angriff. Der Widerstand war unbedeutend. Nicht stark genug, die Offensive zu ergreifen, und von keinem schweren Geschütz unterstützt, sahen die Rebellen ihre Reihen durch die Feldgranaten ihrer Gegner, ohne ihnen einen erheblichen Schaden zufügen zu können, niedergeschmettert. Nur kurze Zeit hielten sie diese Probe aus, dann flüchteten sie in ihre am Etmeidan befindliche Kaserne, ein wohl geräumiges, aber nach Stambuler Sitte hauptsächlich aus Holzbalken und Fachwerk aufgeführtes Gebäude, worin sie nicht lange Sicherheit finden konnten. Hussein Pascha verstellte alle Ausgänge und ließ die Kaserne in Brand legen. In ihrer Verzweiflung versuchten die Janitscharen eine zweite Deputation an den Sultan zu schicken und nunmehr seine Gnade anzuflehen. Aber ihre Abgeordneten wurden sofort in Stücke gehauen. Machmud war eben da angelangt, wohin er seit 18 Jahren zu kommen sich sehnte, er hatte die lästigen Gegner seiner Unumschränktheit, die Mörder so vieler seiner Vorfahren, wie in einer Falle gefangen. Der Mufti sprach feierlich den Fluch über sie aus, er erklärte ihre Niedermachung für ein gottgefälliges Werk und den im Kampfe gegen sie erlittenen Tod für Glaubensmartyrthum. So begann denn ein furchtbares Blutbad unter den Rebellen; wer sich den Flammen der

brennenden Kaserne entzog, der fand seinen Tod durch die Waffen, sowie er ins Freie trat. Nur wenige wurden lebendig eingebracht, aber die Zahl der Gefangenen wuchs rasch durch solche Personen, welche, ohne sich bei dem Aufstande offen betheiligt zu haben, ihrer Gesinnung nach verdächtig schienen. Nie hatte der Satz: wer nicht für uns ist, der ist gegen uns, eine consequentere Geltung. Um 9 Uhr Abends war die Kaserne des Etmeidan ein mit Leichen angefüllter rauchender Trümmerhaufen, jeder Widerstand hatte längst aufgehört, aber noch dauerte das Gemetzel fort. Die Thore der Stadt waren seit Vormittag bis auf das am Goldnen Horn gelegene Garten-Thor (Bagtsche Kapu), durch welches die großherrlichen Truppen ihre Zuzüge bekamen, geschlossen worden; alle Wachen waren mit Soldaten Hussein Paschas besetzt, an Entrinnen war demnach nicht zu denken. Gegen 1000 Janitscharen wurden von den Truppen und Bürgerwachen — Ehl-i-Yrz, Ehrenmänner, wie sie sich nannten — nach dem Hippodrom geschleppt und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches außer dem fürchterlichen Hussein Pascha den Mufti, die Kaziaskers, den Großvezir u. s. w. zu seinen Mitgliedern zählte. Das Verfahren war hier ebenso summarisch wie rücksichtslos. Vorgeführt zu werden war ein hinreichender Grund zur Verurtheilung; die ganze Menge wurde kaltblütig erdrosselt und die Leichen in das Marmora-Meer geworfen.

Nur 87 Todte kostete der Tag den Truppen des Sultans; das Werk war in so blutiger Weise vollbracht worden, daß für die folgenden Tage nur eine schwache Nachlese übrig blieb. Der 16. Juni war ein Freitag, an dem der Sitte gemäß der Sultan zum Mittagsgebet sich im Pomp zur Moschee begeben und vor dem Betreten des geweihten Raumes sich von dem Janitscharen-Aga die Ueberschuhe abnehmen lassen mußte. Machmud unterzog sich dem Brauche; er zeigte sich dem Volk als Sieger, geleitet von 600 Artilleristen und Bombardieren, deren Chef, der Großmeister der Artillerie, den Dienst des Janitscharen-Generals versah. Gleichzeitig wurden die Kessel — bis dahin der Schrecken der christlichen Rajah und ein Gegenstand der Verehrung der Muhammedaner — öffentlich mit Koth besudelt, die Fahnen zu Boden getreten und zerstückelt, die charakteristische, den Aermel des National-Heiligen Hadji Bektasch nachahmende Filzmütze der Janitscharen durch die Straßen geschleift und ein Ferman veröffentlicht, welcher die Vernichtung des Corps und seinen Ersatz durch eine neue Truppe aussprach.

Dies merkwürdige Actenstück, vom 11. Dzilkadeh, 1241 d. H. (d. h. d. 16. Juni 1826) datirt, ist an den Kadi oder Oberrichter von Constantinopel gerichtet. Es ergeht sich zunächst in Reflexionen über die Geschichte des Islam, welcher sein Wachsthum und seine Erfolge der Reinheit seiner Grundsätze und seinen siegreichen Armeen verdankt habe. Die frühere Wirksamkeit des Janitscharen-Corps, der ältesten militäri-

schen Stiftung des Reichs, wird lobend anerkannt, aber, heißt es dann weiter, allmählich sei diese Truppe ausgeartet, seit einem Jahrhundert habe sie stets vor dem Feinde die Flucht ergriffen, zahllose Festungen den Ungläubigen überlassen und dennoch daheim sich immer anspruchsvoller und zügelloser aufgeführt. Anderseits sei von der Regierung das militärische Exercitium längst als der Grund der Uebermacht der christlichen Armeen erkannt und zweimal ein Versuch gemacht worden, dasselbe auch in der Türkei einzuführen. Aber der Widerstand der Janitscharen habe diese Versuche scheitern machen, und Herrscher, welche nach ihren Verdiensten bis zum Untergange der Welt hätten leben sollen, seien ihrer Wildheit als Opfer gefallen. Weiter wird dann die Stiftung der Muallem Ischkendj, die Opposition der Janitscharen und ihr Aufstand erzählt, bei welcher Gelegenheit der Ferman ihnen wohl nicht sehr wahrheitsgetreu vorwirft, überall den Koran, wo sie seiner habhaft geworden, in Stücke gehauen zu haben. Aller Religion baar, ein Abscheu des Publikums, seien sie niedergeschmettert worden, das heilige Gesetz selbst habe ihre Abschaffung verlangt. Uebrigens wisse man, daß andere Corporationen heimlich die Rebellion gefördert haben, und mit ihnen solle in gleicher Weise verfahren werden. Man besitze thatsächliche Beweise, daß das Janitscharen-Institut nur noch auf Sünde begründet gewesen sei, wie man auch bei vielen Leichen, neben dem Zeichen der 75. Orta, das christliche Kreuz auf dem Arme eintätowirt gefunden habe. So seien denn nunmehr der Mufti, das Corps der Ulema und die höchsten Staatsbeamten in der Achmeds-Moschee zusammengetreten, und es sei von ihnen unter Abschaffung der Janitscharen-Miliz die Bildung einer andern Truppe beschlossen worden. Der Name Janitschar solle nicht mehr gehört werden und die an ihre Stelle tretende Truppe den Namen: „Neue siegreiche muhammedanische Armee" führen. Weiter ist dann von der Belohnung der Getreuen die Rede, u. a. wird Hussein Pascha zum Seraskier befördert, auch sollen die Gemeinen an ihren Soldforderungen nichts verlieren, es soll Niemandem Unrecht geschehen. Alle Privilegien des einen Corps vor dem andern werden aufgehoben; sämmtliche Muhammedaner sollen wieder eine Kriegerkaste bilden. — Dies Alles sollen die Imams in den Moscheen dem Volke verkündigen. Jeder ehrsame Mann soll sofort wieder „seinen Kaufladen öffnen und seinen Geschäften nachgehen, zugleich aber Gebete an den Allerhöchsten, den Allmächtigen, für das Wohlergehen des erhabenen, gewaltigen und furchtbaren Padischah, des Asyls der Welt, unseres Allergnädigsten Gebieters, richten."

Nächste Folgen der Janitscharen-Vertilgung.

So war also durch einen kühnen Staatsstreich das Bollwerk der starren Mittelalterlichkeit in der Türkei zu Boden geworfen, und dem

Sultan öffnete sich die lange erstrebte Möglichkeit, sein Volk einer neuen Zeit entgegen zu führen. Der Sieg war ein vollständiger gewesen; während das Geheul der sich des Feuers und Schwertes ohnmächtig Erwehrenden über das Goldene Horn hinüber schallte und bis in das Franken-Quartier von Pera gehört wurde, lagerte sich ein dumpfer Schrecken über den zahlreichen muhammedanischen Bevölkerungen der Vorstädte, und Niemandem kam es in den Sinn, durch einen Angriff auf die Thore zu Gunsten der Unglücklichen eine Diversion hervorzubringen. Dem Divan war diese gebrochene Stimmung recht; es wurde sogar verbreitet und geglaubt, 33,000 Janitscharen, anstatt 6000, wären kaltblütig vom Großherrn hingeschlachtet worden, und der damals ergangene Befehl, das Wort Jenitscheri nicht laut auszusprechen, wurde noch 25 Jahre später auf Straßen und Märkten mit einer gewissen Aengstlichkeit beobachtet. Die große Kaserne des Etmeidan blieb eine Ruine, die Moschee der Janitscharen, die Tavernen und Kaffeehäuser, in welchen sie vorzugsweise verkehrten, wurden niedergerissen; überhaupt sollte nichts an die einst so stolze und mächtige Stiftung Murads I. erinnern. Sogar die marmornen Leichensteine der zahlreichen Begräbnißstellen, welche sich durch die auf ihnen dargestellte Filzärmel-Mütze als janitscharischen Ursprungs kund gaben, wurden — so weit ging die Rache Machmuds — gegen allen orientalischen Brauch sammt und sonders zur Unkenntlichkeit zerschlagen.

Aber der Sultan ließ sich durch diesen ersten Erfolg nicht einschläfern, so sehr auch das Volk ihm überall, wo er im Publikum erschien, den altherkömmlichen Segenspruch des Bin jascha! (möge er 1000 Jahre leben) entgegenrief. Hatten sich die Janitscharen in den Kriegen mit Schande bedeckt und waren sie in der Hauptstadt zur Plage für Vornehm und Gering geworden, so boten, wie wir gesehen, doch nur sie den bedrängten untern Klassen der muhammedanischen Gesellschaft die Möglichkeit einer Abhülfe gegen die schonungslose Gewaltherrschaft von oben dar, welcher, außer ihren wirklichen Vergehen, noch alle erdenklichen, unverschuldeten öffentlichen Leiden, als Mißwachs, Hungersnoth, Seuche, Brand, beigemessen wurden. Was sollte werden, wenn auch dieser Schutz des Armen, dies Schreckmittel des Mächtigen wegfiel? Ein Umschlag der Gemüther zu Gunsten der Truppe konnte nicht ausbleiben, wenn die Erwartung einer paradiesischen Zukunft, welche das Publikum an ihre Vernichtung knüpfte, nicht sofort in Erfüllung ging. Der errungene Sieg mußte also rasch weiter ausgebeutet werden. Zwei zahlreiche Corporationen der Hauptstadt, die Brandlöscher und die Lastträger, die eine wie die andere bei den engen, für Wagen unpassirbaren Straßen und dem von der Hütte bis zum Palaste vorwiegenden Holzbau von großer Wichtigkeit, waren den Janitscharen affiliirt und bestanden ausschließlich aus Muhamedanern. Machmud hob beide auf, ließ ihre Vorsteher und angesehenern

Mitglieder hinrichten und verbannte den Rest auf immer in das Innere von Anatolien, von wo zu ihrem Ersatze armenische Bauerburschen herkommen mußten. Auch sonst dauerten die Hinrichtungen fort. Schon seit seinem Regierungsantritte hatte der Sultan eine Liste aller gefährlichen und mißliebigen Individuen anlegen lassen, von welcher die höchsten Beamten Abschriften besaßen und nach welchen die Verhaftungen vorgenommen wurden. In wenig Tagen erreichte die Zahl der erdrosselt ins Meer Geworfenen gegen 4000! Wie betäubt erlag das Volk dieser grausigen Energie, und Hunderte, die sich vor wenig Tagen als der Schrecken des Volks gefühlt hatten, ließen sich widerstandlos greifen und wie Schafe zur Schlachtbank führen.

Man begreift, daß dieser Härte in Verfolgung der Rebellen der Glanz der Belohnungen entsprach, welche den Dienst- und Fahnentreuen gewährt wurden. Der wilde Hussein erhielt als Seraskier das herrlich gelegene Eski Serai, die auf den Trümmern des Hauptpalastes der griechischen Kaiser errichtete älteste Sultans-Residenz, zur Amtswohnung; ihm, wie dem Mehemed Bey von Bekos und dem Großvezir wurden kostbare, mit Edelsteinen besetzte Dolche verehrt. Viele Offiziere, die sich am 15. Juni hervorgethan, wurden im Range befördert, die Jamak, die Topdji (Artilleristen), die Bostandji wurden öffentlich belobt und durch Geldspenden erfreut. Besonders zufrieden war man mit der Haltung der Jamak; man hatte sich ihrer so wenig sicher gefühlt, daß den aus Dienstneid mit ihnen verfeindeten Bostandji (den Hütern der offenen Batterien am Bosporus) der Befehl ertheilt worden war, sie schonungslos in den Grund zu schießen, falls sie in ihren Barken gegen das Goldene Horn hinunterführen. Die stambuler Jugend strömte, theils aus Furcht, theils aus Ehrgeiz, in die neuen Regimenter, deren Uniform der Sultan selber anlegte.

Aber schon nach wenig Tagen wurde die Untersuchung auf die andern alten Militär-Corps, die Djebedji, Zeughaus-Wächter, die Bostandji und sogar die Topdji, ausgedehnt und auch da über viele Individuen bei dem geringsten Verdachte die Todesstrafe verhängt. Das Corps der Jamak wurde ganz aufgehoben und ihnen frei gestellt, entweder in die neue Truppe einzutreten oder nach Anatolien auszuwandern. Nur Greise und Verheirathete durften in den Bosporusschlössern bleiben, deren Bewachung den Topdji übergeben wurde.

Inzwischen gingen von Smyrna und andern nahen Seeplätzen, dann auch aus den wichtigeren Städten Rumeliens und endlich von den ferneren Statthalterei-Sitzen Anatoliens und Syriens Nachrichten ein, daß die Auflösung der dortigen Janitscharen-Odas beinahe widerstandlos von Statten gegangen. Nur in Erzerum und Aleppo waren einige Hinrichtungen nöthig gewesen, und die Köpfe der Verurtheilten begleiteten die Berichte, um vor dem Serai zur Schau aufgestellt zu werden. So

wenig solche vereinzelte Abtheilungen der Truppe nach der Vernichtung ihres gemeinsamen Mittelpunktes zu Besorgnissen Anlaß boten, so hätte doch die Nachricht von diesen ferneren Erfolgen nebst den aus den Provinzen vielfach eintreffenden Zustimmungs-Adressen den Divan zu größerer Milde stimmen sollen. Gleichwohl dauerte die Untersuchung und Verfolgung in gleicher Strenge fort. Den Janitscharen waren die Bektaschi ursprungsverwandt und verbrüdert, ein unter dem geringen Volke in dem Geruch der Heiligkeit stehender, hochangesehener Derwisch-Orden, dessen Mitglieder aber nicht selten hinter der Maske fanatischen Glaubenseifers Laster aller Art verbargen. Machmud hob den Orden auf, ließ seine in Constantinopel befindlichen Klöster — es gab deren 14 — schleifen, den Scheich enthaupten und seinen Kopf mit einem Plakat, welches als sein Verbrechen Völlerei angab, öffentlich ausstellen. Die Derwische, gegen 200 an der Zahl, wurden nach Kleinasien verbannt, hatten sich aber kaum aus dem nächsten Bereich der sie verehrenden Volksschichten der Hauptstadt herausbegeben, als sie sammt und sonders erdrosselt und somit unschädlich gemacht wurden. Auch eine Abtheilung der schon früher verbannten Brandlöscher wurde in Kleinasien von einer nachgeschickten Truppe überholt und wegen angeblicher Theilnahme an den Plünderungen der Nacht vom 14. auf den 15. Juni auf der Stelle niedergestoßen.

Ueberhaupt bewies sich Machmud überall als treuer Anhänger der türkischen Maxime, daß List die beste aller Waffen sei. Einige höhere Janitscharen-Offiziere, welche sich vor 19 Jahren an dem Aufstande gegen Selim betheiligt hatten, neuerdings aber wegen ihres Wohlverhaltens belobt und befördert worden waren, wurden jetzt aus der Fülle der Sicherheit herausgerissen und hingerichtet. Dasselbe Schicksal hatten andere seit Selims Zeiten verbannte und in den anatolischen Binnenstädten halbvergessene Rebellen, deren Namen nur die Blutliste noch aufbewahrte. Die Tabialy (Garnison kleinerer Redouten am Bosporus), die Bostandji und Djebedji, welche, wie zur Vernichtung der Janitscharen, so zur unblutigen Unterwerfung der Jamak wirksam beigetragen und dadurch ihre Treue bezeugt hatten, wurden nun ebenfalls aufgelöst und zum Eintritt in die neue Miliz gezwungen.

Reactionsversuche.

Hatte der Sultan eine baldige Reaction vorhergesehen, so gaben ihm die Ereignisse vollkommen Recht; es war eben nicht möglich, alle Keime derselben in Blut zu ersticken, und vielleicht reizte die von ihm bewiesene Härte die Ueberlebenden nur noch mehr auf. Schon nach der Zerstörung des Bektaschi-Ordens, welche im Publikum als sträfliche Versündigung am Islam galt, war ein mannigfaltiges Murren laut geworden.

Anschlagzettel nannten Machmud den Henker der Gläubigen und weissagten ihm das Schicksal Selims. Fanatische Ulema versammelten heimlich um sich die Unzufriedenen; seit August begann sich das allgemeine Unbehagen in altherkömmlicher Weise durch Brandstiftungen kund zu geben, welche in wenig Wochen mehr als ein Achtel der Weltstadt und zwar die reichsten und blühendsten Quartiere, die Bazare, die Waarenhäuser, das Pfortengebäude, die Wohnungen der meisten Minister, das armenische Patriarchat u. s. w. in Asche verwandelten. Man schätzte den Verlust auf 50,000,000 Piaster (gegen 3,100,000 Thlr.). Die noch immer ausgestellte heilige Fahne wurde weniger wegen des hergestellten Friedens, als um nicht zu Schaden zu kommen, in den zur Aufbewahrung der Reliquien des Propheten bestimmten Kioschk des innersten Serais zurückgetragen. Im October wiederholten sich die Versuche, die Hauptstadt einzuäschern. Einige bei dem Hauptgemetzel verschont gebliebene Janitscharen Offiziere, der in den Bosporusschlössern belassene Rest der Jamak, eine Menge Badeburschen und Fruchthändler nebst einer Anzahl wider ihren Willen zu der neuen Truppe assentirter Janitscharen und Bombardiere hatten sich mit den Mißvergnügten unter den Ulema zu einem Complot vereinigt, welches unter Umständen nicht nur der Reform, sondern sogar dem Leben des Sultans hätte gefährlich werden können. Die Wiederherstellung des Janitscharenthums war erster, die Abschaffung der Neuerungen zweiter Vereinszweck. Nachdem schon zwei Regimenter der neuen Truppe sich den Uebelgesinnten angeschlossen, vereitelte die Regierung, durch Verrath unterrichtet, mittels rechtzeitigen Einschreitens das ganze Unternehmen. Gegen 800 der Mitglieder des Complots wurden heimlich hingerichtet und 2000 mußten nach dem Innern Kleinasiens in die Verbannung ziehen. Den Massen imponirte diese unerbittliche Strenge dermaßen, daß die unleugbar weit verbreitete Vorliebe für die alten Zustände doch nicht mehr laut zu werden wagte und Machmud nach wie vor ungefährdet zu Fuß mit wenigen Begleitern auf den Straßen Stambuls sich zeigen konnte.

Indessen nahm er aus den so enthüllten Reactionsgelüsten zur Veröffentlichung eines weiteren Fermans Anlaß, eines jener Actenstücke, welche deutlicher als lange Beschreibungen die Zustände der Epoche malen. Die Verbrechen der Janitscharen werden darin noch einmal dargelegt und die Auflösung des Corps als ein Erforderniß des göttlichen Rechts, als dringendes Verlangen der Ulema und aller guten Muhammedaner hingestellt. „Sie sind vernichtet," heißt es dann, „und Ruh' und Ordnung herrschen wieder; jeder fromme Mensch sollte dafür Gott danken. Dennoch aber giebt es unruhige Köpfe, welche unter dem Deckmantel des Religionseifers heimlich die Sache der Rebellen fördern. Diesen gesellen sich die Weiber der Hingerichteten bei, welche überall freche Reden führen. Mit besonderem Erfolg arbeiten solche Wühler nach Feuersbrünsten, welche

doch der wahre Muselmann als göttliche Züchtigung und Anlaß zur Buße hinnehmen sollte." Nach weiterer Ausführung dieser Gedanken schließt dann die Verordnung: „Von heut ab werden Spione der Regierung in einer sie völlig unkenntlich machenden Verkleidung die verschiedenen Stadttheile besuchen, und nicht minder werden Frauen, ebenfalls verkleidet, in die Privathäuser, die öffentlichen Bäder u. s. w. eindringen und die geführten Unterhaltungen belauschen. Wer immer, Mann oder Weib, Groß oder Klein, sich falsche Gerüchte zu verbreiten oder aufwieglerische Reden zu führen erfrecht, der soll sofort ergriffen, keine Gnade, kein Verzug soll ihm bewilligt, auf keine Protection soll Rücksicht genommen, auf keinerlei Flehen oder Fürbitte gehört werden . . . Männer und Weiber, gleichviel welchen Standes, sollen arretirt und zum abschreckenden Exempel jene auf der Stelle hingerichtet, diese erdrosselt und ins Meer geworfen werden." —

Es scheint nicht, als ob sich zur Ausführung dieser Drohung viel Anlaß geboten hätte. So wenig Vertrauen bis dahin bei dem türkischen Volke die Neuerungen genossen, so gewaltig war die Scheu, welche die eiserne Consequenz ihres Urhebers einflößte. Die gewöhnliche Bezeichnung des Sultans im türkischen Volke ist Chunkiar, eine Abkürzung von Chundkiar, der Gebieter, aus welcher aber die constantinopolitanischen Gelehrten durch falsche Ableitung einen „Blutvergießer" machen. Machmud war unstreitig einer der größten Blutvergießer seines blutigen Stammes; eine fünfhundertjährige Tradition barbarischer Mißachtung von Menschenleben, ebenso wie die grundsätzliche Arglist und Treulosigkeit der Osmanen, fand, wo es sich um sein und seines Staates Interesse handelte, in dem Sohne des Jahrhunderts der Humanität einen eben so getreuen Adepten, wie irgend einer seiner mittelalterlichen Vorfahren gewesen war. Diese Eigenschaft mochte nebst der Beharrlichkeit unter den gegebenen Verhältnissen nothwendig sein, um zum Ziele zu gelangen; jedoch würde sie allein nicht genügt haben. Machmud hatte aber auch orientalische Großmuth; wie er seine Anhänger reich belohnte, so konnte er seinen Feinden verzeihen, wenn ihr Vergehen in einer persönlichen Kränkung aufging und seinem Prinzip daraus kein Schade erwuchs. Sein Streben war ein reales, auf die Wiederherstellung der osmanischen Macht gerichtetes, und wenn er auch nicht weniger als irgend ein anderer Selbstherrscher sich diese Macht in seiner Person zusammengefaßt dachte, so vermochte er doch sein persönliches Gefühl dem Gewinn des Ganzen zum Opfer zu bringen. Einem solchen Manne konnte es trotz aller Ungunst der Verhältnisse an großen Erfolgen nicht fehlen.

Eine gleichzeitig mit dem eben erwähnten Ferman im October 1826 erlassene Verordnung, welche das Heimfallrecht der Krone aufhob, bezeugte, wie der Sultan das öffentliche Wohl über seinen Privatvortheil stellte. Da in früheren Jahrhunderten die höheren Staatsbeamten ge-



wöhnlich aus den Itschoglans des Serai, einer Art von Mamluken-Garde, genommen worden waren, so hatte sich die nicht auf heiligem Recht beruhende, lediglich traditionelle Satzung herausgebildet, daß der Beamte durchweg Sklav des Großherrn sei und demselben mit Gut und Blut zur Verfügung stehe. Während also zur Hinrichtung eines andern Staatsangehörigen stets eine richterliche Sentenz erforderlich war, genügte für die des Beamten der ausgesprochene Wille des Herrschers. Dieser Letztere aber galt als der Universalerbe, nicht nur der Hingerichteten aller Classen und Confessionen, sondern überhaupt — die Ulema ausgenommen — aller seiner Beamten, gleichgiltig welchen Todes sie gestorben. Es ist leicht verständlich, daß dies unbillige Gesetz eine entsetzliche Unsicherheit in alle Verhältnisse brachte, eine gedeihliche Entwickelung der Geschlechtsfolge, der Familie im höheren Sinne, unmöglich machte und dagegen den krassen Fatalismus, das brutale Nachjagen augenblicklicher Genüsse gewaltig förderte. Es war dies ein allgemein empfundener Uebelstand; nicht allein der Beamte, welcher jeden Augenblick einer Laune oder Intrigue zum Opfer fallen konnte und dann mit dem Bewußtsein starb, daß er seine Familie im Elende zurücklasse, auch der Privatmann sah bei dem schlechten Zustande der Rechtspflege, sobald sein Vermögen die Habsucht reizen konnte, beständig das Damokles-Schwert eines vom Zaun gebrochenen Strafprozesses über sich schweben, indem es nur eines Winkes von oben bedurfte, um ein Todesurtheil gegen ihn zu erlangen. Die dem Staatsschatze aus jenem Gesetze jährlich zufließenden Einnahmen waren sehr beträchtlich, und eben darin lag, wie für das Publikum die Gehässigkeit, so für die Krone der Reiz, es in Zeiten der Verlegenheit in Anwendung zu bringen. Noch drei Monate vorher hatte Machmud, um nach der Janitscharen-Vertilgung seine Getreuen belohnen zu können, einen jüdischen Banquier Schabdji, dem nichts vorgeworfen werden konnte, als daß er für den Geldmäkler jener Miliz Fürbitte beim Seraskier eingelegt hatte, in seinem Hause erdrosseln lassen und sich seines ungeheuren Vermögens bemächtigt. Er wußte also aus eigener Erfahrung, welchen Vortheilen er entsagte, als er das Regal und zugleich das mit dem Einziehen der heimgefallenen Güter beauftragte Bureau (Muchalefat-Kalemi) aufhob. Die deshalb erlassene Verordnung sucht sogar die Krone wegen der so widerwärtigen Uebung zu entschuldigen, indem sie versichert, daß dieselbe ihren Grund in der unersättlichen Habsucht der Janitscharen gehabt habe. Da dies Corps nun nicht mehr bestehe, so solle Niemand mehr in die Verlassenschaften, weder der Staatsbeamten, noch der Privatleute, weder der Muhammedaner, noch der Rajah, eingreifen dürfen.

Allerdings ging, wie bereits bemerkt, Machmuds Streben vornehmlich auf die Wiederherstellung der Macht des osmanischen Staats, die Fähigkeit desselben, dem Auslande Widerstand zu leisten und im Innern seine Integrität zu behaupten. Er hatte erkannt, daß zu diesem Zwecke eine

wohlorganisirte Armee das erste Erforderniß sei, aber er sah auch ein, daß eine solche neue Schöpfung überhaupt neue Verhältnisse voraussetze, welche ins Dasein zu rufen er für seine Bestimmung hielt. Diese Armee sollte zunächst auf 96,000 Mann regulärer Infanterie, d. h. 8 Divisionen von je 8 Regimentern zu 1500 Mann gebracht, dann die Artillerie bedeutend vermehrt und europäisch geschult werden. Drei jener Divisionen sollten in der Hauptstadt liegen, welche man durch ein System von starken auf der äußeren Landseite sich vertheilenden Schanzarbeiten zu einer uneinnehmbaren Feste zu machen dachte. Zwei Kasernen von Banniz Tschiftlik und Daud Pascha, sowie ein dazwischenliegendes Militär-Lazareth, deren Bau damals in Angriff genommen wurde, gehörten bereits jenem Systeme an.

Die Beziehungen der Pforte zu den europäischen Mächten. Der griechische Aufstand und die öffentliche Meinung in Europa.

Während diese gewaltigen Veränderungen in Constantinopel sich vollzogen, hatte die Pforte auch in ihren äußeren Beziehungen Schwierigkeiten zu bekämpfen, deren wichtigste der Kampf gegen die aufständischen Griechen und die Verhältnisse zu Rußland waren. Diese beiden Angelegenheiten, in ihren Ausgangs- und Zielpunkten einander fremd, stellten sich gleichwohl der Pforte als mannigfach verwandt dar und wurden aus diesem Grunde doppelt drückend und widerwärtig empfunden. Eine eingehende Beschreibung des griechischen Freiheitskampfes liegt uns hier fern und beschränken wir uns vielmehr auf eine kurze Angabe der das türkische Staatsleben berührenden Thatsachen und der sich daran knüpfenden politischen Erörterungen. Zum besseren Verständniß scheinen indessen einige einleitende Worte nützlich.

Wenn man jetzt, anderthalb Menschenalter nach jenen Ereignissen, auf den Agon, wie die Neugriechen emphatisch ihren Freiheitskrieg nennen, einen vorurtheilslosen Blick zurückwirft und dabei von dem, was sich auf griechischer Seite Löbliches und Entschuldigendes in den Motiven finden lassen kann, dem Durst nach nationaler Unabhängigkeit und dem erlittenen Drucke, absieht: so wird man nicht verkennen, daß dieser Kampf auf beiden Seiten durchaus den Charakter des schrecklichsten aller Kriege, denjenigen eines Bürgerkrieges unter Barbaren hatte. Es war das kein Krieg von Soldaten gegen Soldaten, sondern von den sämmtlichen Individuen des einen Volks gegen die des andern, wobei kein Alter, kein Geschlecht verschont, keine Schandthat, keine Grausamkeit unverübt gelassen wurde, wo kein Versprechen, kein Eidschwur galt, wo jedes Mittel, dem Gegner zu schaden, recht und erlaubt schien. Die Stärke der Griechen lag in der Ueberzeugung, daß es um Weib und Kind, um das Dasein selbst gehe; sie fochten mit dem Muthe der Verzweiflung im Bewußtsein, daß,

wer den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde scheue, sein Leben schimpflich durch einen türkischen Henker verlieren werde. Die ungeheure Uebermacht der Türken, noch gehoben durch das Gefühl, daß es gegen ein vor Zeiten schmählich unterjochtes Rajahvolk gehe, wurde dagegen vollständig paralysirt durch den Mangel an Disciplin und die rohe Beutelust der von nah und fern herangeführten Söldner, welche beim ersten Unfall feige auseinander zu stieben pflegten. Aber kein Zug von Ritterlichkeit, von Edelmuth, man möchte fast sagen, von Menschlichkeit gegen die Besiegten wird den kämpfenden Parteien nachgerühmt, ja die Häupter der Griechen übertrafen noch die türkischen Heerführer an Ehrgeiz und Eigennutz.

Zu dieser nüchternen Auffassung konnte aber in der damaligen gewaltig aufgeregten Zeit die öffentliche Meinung Europas nicht gelangen. Noch voll von den Hoffnungen, welche bei dem Sturze des napoleonischen Reichs rege geworden waren und seitdem mühsam durch Polizei-Maßregeln niedergehalten wurden, sah das Publikum der tonangebenden Continental-Staaten, wie dasjenige von England, nur das Berechtigte in der griechischen Schilderhebung, das Bedürfniß der Befreiung des vaterländischen Bodens von einem unerträglichen Joche. Durch Gymnasial- und Universitäts-Studien mit dem alten heidnischen Griechenland besser bekannt, als mit dem byzantinischen christlichen, erblickte die Masse der Gebildeten in jedem Klephten-Führer einen Miltiades oder Leonidas, und wenn von diesen Helden schändliche Treulosigkeit, als die Hinschlachtung ganzer türkischer Bevölkerungen, die die Thore ihrer Burg auf Zusage freien Abzugs geöffnet hatten, gemeldet wurden, so machte man wiederum nicht ihnen, sondern nur den Türken daraus einen Vorwurf, deren Druck die großen und herrlichen Eigenschaften der hellenischen Nation verdunkelt habe.

Die Volksmeinung war also überall in Europa für die Griechen eine günstige, hie und da sogar eine enthusiastische. Ueberall wurden Geldsammlungen für sie veranstaltet, und begeisterte Männer zogen zahlreich aus Frankreich, Deutschland, England u. s. w. nach der Morea, um für die Sache der griechischen Freiheit mit Gut und Blut einzustehen.

Die Cabinette.

In den Cabinetten aber war es anders. Der Einfluß, welchen der Fürst Metternich während und in Folge des Wiener Congresses gewonnen, ließ zunächst in den diplomatischen und Regierungs-Kreisen die jeder Freiheitsregung der Völker abholde und sie beargwöhnende Ansicht dieses Staatsmannes überall triumphiren. Die Pforte war da die legitime Obrigkeit und die griechische Erhebung Rebellion — eine Rebellion, welche auf die so gefürchteten, von Frankreich ausgegangenen, revolutionären Ideen, auf schwindlerische Aufwiegelung, auf die solidarischen Umsturzbestrebungen

der Demagogen aller Länder zurückgeführt wurde. Man war so weit entfernt, dem im Falle des Unterliegens mit dem gräßlichsten Elend bedrohten Volke irgend eine Unterstützung zu Theil werden zu lassen, daß man sogar die barbarischen Maßregeln der Pforte zur Unterwerfung der empörten Gebiete in der officiösen Presse zu beschönigen und den Griechen jedes Recht zur Unzufriedenheit abzusprechen sich bemühte. Dazu kam noch die Besorgniß, daß Rußland, wie schon früher, so auch jetzt den Aufstand zu einem Hebel seiner Politik machen und seine Eroberungspläne durch ihn einen entscheidenden Schritt weiter führen werde. Die Unabhängigkeitsbestrebungen der Griechen fanden demnach bei den Regierungen kein Echo.

Indessen standen begreiflicher Weise die fünf Großmächte der Frage, je nach ihrem verschiedenen Interesse, verschieden gegenüber. Allgemein war man überzeugt, daß man mit der Befreiung Griechenlands den ersten Anstoß zum Auseinanderfallen des alterschwachen Osmanen-Staats gebe, eine Einleitung zum Ende, welche dann in ihrem Fortgange zu hemmen unmöglich sein werde. Jenes Auseinanderfallen, meinte man, könne überhaupt nur den beiden Grenznachbarn, Oesterreich und Rußland, zu gute kommen, oder vielmehr, da jenes sich scheute, die Zahl seiner slavischen Unterthanen griechischer Confession noch ferner zu vermehren, nur Rußland. Was sollte nun aber werden, wenn dieses colossale Reich, welches vor einem halben Jahrhundert noch nicht an die Küste des schwarzen Meeres reichte, dahin gelangte, jenes Meer in einen ihm gehörigen Binnensee zu verwandeln? An dem Fortleben der ehrgeizigen Plane Katharinas zweifelte man aber ebenso wenig, wie an der Assimilirbarkeit der den Russen durch Religion, Sitte und zum Theil durch Ursprung so nahe verwandten griechischen, moldowlachischen und slavischen Bevölkerungen.

Oesterreich, welches unter den bestehenden Verhältnissen seine ausgedehnte Südost-Grenze bei etwa vorkommenden europäischen Zerwürfnissen durch einen selber nie gefährlich werdenden Nachbar gedeckt wußte, war mehr als jede andere Macht der Freiwerdung Griechenlands, als einer Veränderung des ihm vortheilhaften Status quo, entgegen. Ihm schloß sich zunächst England an, dessen Regierung freilich wegen der sich laut im Lande kundgebenden Sympathie für die Griechen der Frage nicht so frei gegenüber stand, wie Oesterreich, welches aber bei einem abermaligen Vorrücken Rußlands den Untergang seines politischen und commerziellen Einflusses im vordern Orient, ja sogar eine Gefährdung seiner Herrschaft in Indien besorgte. In Frankreich, in Preußen und Deutschland war die principielle Abneigung gegen die Erhebung von Anfang an durch humanitätisches Interesse sehr abgeschwächt, und wenigstens ließen sich dort Maßregeln gegen die Privat-Unterstützung der auf classischem Boden ihr Blut verspritzenden Kämpfer nicht erwarten.

Rußland.

Welche Stellung Rußland, die Schutzmacht der orthodoxen Kirche in der Levante, zu der Angelegenheit einnehme, war nicht so leicht zu erkennen, und doch war gerade sie vorzugsweise wichtig. Von Griechen in russischem Armeedienst, vor allen andern dem Fürsten Alexander Ypsilanti, war die erste Schilderhebung in den Donau-Fürstenthümern ausgegangen; es schien kaum denkbar, daß das petersburger Cabinet nichts von dem Plane gewußt haben sollte. Die Kunde von jener Unternehmung hatte in Constantinopel ein maßloses Wüthen der Regierung und des muhammedanischen Pöbels zur Folge gehabt; zu Ostern 1821 waren 21 Notabeln der griechischen Nation ohne Urtheil und Recht hingerichtet, der Patriarch und mehrere Erzbischöfe im festlichen Ornat vor den Kirchthüren aufgehenkt, 10 Kirchen zerstört und der russische Gesandte Stroganoff nur durch die Treue und Energie seiner Janitscharen-Wache vor den Mißhandlungen der fanatisirten Menge gerettet worden. Rußland hatte bereits wegen Nichterfüllung einiger Paragraphen des Vertrags von Bukarest vergebens Beschwerde geführt, jetzt verlangte es noch wegen Beleidigung seines Gesandten, wegen Verletzung der Privilegien der Kirche Genugthuung. Machmud aber, durch den griechischen Aufstand gegen Rußland aufgebracht, verweigerte nicht nur diese, sondern überhaupt jede Auskunft über das Vorgefallene, so daß Rußland sich zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen genöthigt sah. Allgemein glaubte man damals, daß Kaiser Alexander zum Kriege schreiten werde, welcher diesmal, als der Befreiung der Griechen förderlich, in ganz Europa die Sympathie der liberalen Parteien für sich gehabt haben würde. Zum Erstaunen der Welt aber zeigte sich der Czar der griechischen Erhebung mindestens äußerlich nicht weniger abgeneigt, als die andern Großmächte. Die Verleugnung Ypsilantis und seine Streichung aus der Armeeliste war der Pforte ein Beweis der Wohlgesinntheit Alexanders I.; der diplomatische Bruch verlor seinen anfänglichen bedrohlichen Charakter, und durch die Vermittlung Oesterreichs und Englands kam es dahin, daß Rußland unter Wiederanknüpfung der Verbindungen behufs weiterer friedlicher Verhandlungen in der Person eines gewissen Mineiaki einen Geschäftsträger nach Constantinopel sandte.

England. Georg Canning.

Während der ersten Jahre des griechischen Aufstandes bereiteten also die äußeren Beziehungen dem Sultan bei seinen Bemühungen, die Provinz zum Gehorsam zurückzuführen, von keiner Seite Schwierigkeiten, und die Griechen blieben lediglich auf ihre eigenen Hülfsmittel angewiesen. Weniger günstig begannen sich aber die Verhältnisse für den Divan

zu gestalten, als nach des Marquis von Londonderry Tode Georg Canning die Seele des englischen Cabinets wurde. Dieser geistreiche Staatsmann war sich in vollem Maße der Schwierigkeiten bewußt, welche für die Interessen seines Landes ein Abweichen von der traditionellen türkenfreundlichen Politik zur Folge haben könnte; aber er erkannte auch, daß Rußland nicht immer den müßigen Zuschauer bei den Schlächtereien in der Morea werde abgeben wollen, daß, wenn der Aufstand genöthigt werde, sich ganz und gar dieser Macht in die Arme zu werfen, wenn die wachsende Unpopularität der Türkei jedes Einschreiten der westlichen Staaten zu ihren Gunsten unmöglich machte, die gefürchtete Machtvergrößerung des nordischen Reichs durch engherzige Zurückhaltung eher gefördert als verhindert werden müßte. Er war hochherzig genug, an die Möglichkeit einer Einigung der Anforderungen der Menschlichkeit mit denen der Staatsweisheit zu glauben, und ergriff demgemäß seine Maßregeln. Sein erster Schritt in dieser neuen Bahn war der an die englische Marine erlassene Befehl, die von den Griechen angeordnete Blokade türkischer Häfen anzuerkennen. Unter Cannings Augen traten zugleich in London Gesellschaften zur Unterstützung der schwer bedrängten Nation zusammen, und zu Anfang des Jahres 1824 wurde sogar daselbst eine namhafte Anleihe für dieselbe abgeschlossen. Die Bemühungen freilich, auch in Constantinopel solchen milderen Ansichten Geltung zu verschaffen, mit denen der britische Botschafter, der später so berühmt gewordene Stratford Canning, beauftragt war, scheiterten an der halsstarrigen Festigkeit Machmuds, welcher von einer Einmischung fremder, christlicher Mächte in eine Angelegenheit, die er lediglich als Rebellion und Landesverrath betrachtete, durchaus nichts hören wollte.

Die Befürchtung Cannings, daß die Nichteinmischung Rußlands in die griechische Sache plötzlich ein Ende nehmen könnte, war eine begründete. So warme Sympathien sich überall im westlichen Europa für die Aufständischen kund gaben, so standen sie doch weit hinter denen zurück, welche ihnen das russische Volk in allen seinen Schichten widmete. Galten die Sympathien dort dem classischen Namen einer gegen grausame Despotie ringenden Helden-Nation, so hier den von dem Erzfeinde des Glaubens hingeschlachteten Confessions-Genossen. Und waren nicht die Beleidigungen, die Rußland theils unmittelbar in seinem Gesandten und der Nichtgewährung seiner tractatenmäßigen Rechte, theils mittelbar in dem schmählichen Angriff auf die orthodoxe Kirche zu Stambul erfahren, geeignet, einen abermaligen Krieg eben sowohl, wie die früheren, seit 100 Jahren gegen die Türkei geführten, zu rechtfertigen? Erkannte nicht ganz Europa Rußland die Befugniß zu, sich seine Genugthuung mit den Waffen zu holen? Wodurch wurde denn der Friede erhalten, welcher diesmal beinahe unnatürlich schien? Es war nur ein Mann, der den russischen Kriegseifer zurückhielt, freilich ein mächtiger, aber doch immer, der

Möglichkeit eines Gesinnungswechsels zu geschweigen, ein dem Gesetz der Sterblichkeit unterworfener, der Kaiser! Alexander I. hatte bekanntlich Jahre lang in dem Gefühle geschwelgt, der populärste Mann von Europa zu sein, und durch die eigenthümliche Beweglichkeit seines Geistes Hoffnungen ins Leben gerufen, vor deren Verwirklichung er sich nachher scheute. Seine Betheiligung bei den im Namen der heiligen Allianz vorgenommenen Repressiv-Maßregeln vernichtete seine Popularität, und dies Opfer erwarb ihm nicht einmal das Privilegium der geistigen Führerschaft in dem Staatenbunde, welche nicht ihm, sondern dem an Consequenz und Festigkeit ihm überlegenen Fürsten Metternich zufiel. Dazu kamen noch im Innern seines Landes Verschwörungen des Adels und der Offiziere, welche die Einführung einer freisinnigen Verfassung erstrebten und ihn, als diesen Plänen hinderlich, aus dem Wege zu räumen suchten. So geschah es, daß des nach soviel begeisterter Verehrung im Auslande geschmähten, im Inlande angefeindeten Mannes sich eine tiefe Verstimmung bemeisterte, welche die politische Thatkraft seiner Regierung überall lähmte.

Dennoch ist es fraglich, ob in Beziehung auf die griechische Angelegenheit jener Trübsinn sammt dem Einfluß des Fürsten Metternich hinreicht, die Lauheit des Kaisers zu erklären, und ob nicht noch schwerer der besondere Charakter der Erhebung in die Wagschale fiel, indem dieselbe von Anfang an das in Aussicht stellte, was sich nachher auch wirklich ergeben, ein von der mystisch-religiösen Schwärmerei Alexanders freies Ringen nach klar erkannten, eigenen politischen Zwecken. Wer über die Ziele der Bewegung so genau unterrichtet war, wie das petersburger Cabinet, der konnte nicht verkennen, daß das heilige Rußland nicht viel davon zu erwarten habe, und daß ihm durch den Erfolg viel wahrscheinlicher ein politischer Hebel aus der Hand gehen, als ein solcher gewonnen werden würde.

Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus von Rußland.

Der unerwartete Tod Alexanders (1. December 1825) setzte überall in Europa die Gemüther in fieberhafte Bewegung. Man fühlte, daß der heilige Bund eine seiner vornehmsten Stützen verloren, und man fragte sich, welche Veränderungen eine etwaige andere politische Grundansicht seines Nachfolgers mit sich bringen könnte. Dieser, der jugendliche Nikolaus, hatte gleich nach seiner Thronbesteigung bei Niederwerfung der zu Gunsten des Großfürsten Constantin versuchten Militär-Revolution so viel Muth und Entschlossenheit zu beweisen Gelegenheit gehabt, daß die Augen der Welt sich mit Bewunderung auf ihn richteten. Die von ihm den befreundeten Höfen ertheilten friedlichen Versicherungen fanden aber eben aus diesem Grunde, was die türkisch-griechischen Verhältnisse anbetraf,

keinen vollen Glauben. Man fühlte, daß ein solcher Herrscher sich die Fesseln der Metternichschen Ideen nicht gefallen lassen, daß er vielmehr dem in seinen Staaten zu Gunsten der leidenden Glaubensbrüder in der Türkei erschallenden Kriegsrufe um so gewisser nachgeben werde, als die von England den Griechen gewährten Begünstigungen schon die Besorgniß erregten, daß andere Mächte Rußland in der Hülfeleistung den Rang ablaufen könnten.

Einleitung zum Tripelallianz-Vertrage zu Gunsten der Griechen.

Auf England drückte wegen seiner mannigfaltigen Beziehungen zu der Levante vorzugsweise die Unsicherheit in Betreff der politischen Pläne des Kaisers, und eben von da ging der erste Versuch aus, die Angelegenheiten im ebenen Geleise zu erhalten. Der Herzog von Wellington, zugleich eine der ersten Größen seiner Nation und am russischen Hofe eine persona gratissima, wurde als außerordentlicher Botschafter nach St. Petersburg gesandt, um zunächst den jungen Kaiser zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen und weiter in geeigneter Weise einem Bruche zwischen der Türkei und Rußland vorzubeugen. Dies Streben war gewiß ebenso berechtigt, wie das Mittel, es zu erreichen, geschickt gewählt. Indessen zeigte sich bald, daß der große Feldherr diesmal einen Gegner vor sich hatte, dem er nicht gewachsen war. Das petersburger Cabinet behielt sich in allen die russischen Interessen unmittelbar und ausschließlich angehenden Fragen die unbedingteste Freiheit des Handelns vor und wies von vornherein jede dieselben betreffende fremde Einmischung zurück. Gleichwohl wußte es sich den Schein der Nachgiebigkeit zu bewahren, indem es in Betreff der griechischen Frage sich auf Verhandlungen einließ, deren Ergebniß in einem Protokolle vom 4. April 1826 niedergelegt wurde. Dies Document, welchem später auch Frankreich beitrat, wurde die Grundlage zu dem berühmten Tripel-Allianz-Vertrage vom 6. Juli desselben Jahres, welchen man als den entscheidenden Schritt zur Begründung eines völkerrechtlich anerkannten griechischen Staates zu betrachten hat. England hoffte dadurch dem russischen Kaiser die Hände zu binden und ihn von einseitigem Vorgehen gegen die Türkei abzuhalten — ein Erfolg, welchen es mit dem sicher zu erwartenden Verluste des Vertrauens der Pforten-Minister nicht zu theuer bezahlt zu haben meinte. Eine Entzweiung Englands mit dem Divan sahen aber auch die russischen Staatsmänner voraus; sie wußten, daß ein solches Ereigniß mit der Isolirung des Divans gleichbedeutend sei, und betrachteten es als das Minimum des ihnen aus der englischen Allianz zufließenden Vortheils. Mit der von ihnen stipulirten Beschränkung ihrer Verpflichtungen mußte ihnen die Sache um so willkommener sein, als nun doch England auch in gleichem Maße ihnen gegenüber gebunden war.

Einleitung zu dem Vertrage von Akkerman.

Das petersburger Cabinet zögerte auch nicht, thatsächliche Beweise von seiner Auffassung der Verhältnisse zu geben, welche keinen Zweifel darüber ließen, daß es sich durchaus als Herrn der Situation fühlte. Während am russischen Hoflager mit dem britischen Botschafter über die gegenseitigen Verpflichtungen beider Regierungen Verabredungen getroffen wurden, geschah in Constantinopel ein bedeutsamer Schritt, um der Sonderstellung des Czaren ihr Recht zu verschaffen. Der Geschäftsträger Minciaki erhielt eine Depesche (vom 17. März 1826), welche als das Ultimatum seiner Regierung in Beziehung auf die russisch-türkischen Differenzpunkte zu betrachten war. Der Kaiser Nikolaus, hieß es darin, habe den Stand der Sache reiflich geprüft und sich überzeugt, daß der Widerstand der Pforte gegen die ihr seit fünf Jahren gemachten Vorstellungen Rußland zur Anwendung derjenigen Mittel behufs Abstellung seiner Beschwerden berechtige, welche ihm unleugbar zur Verfügung stehen. Um indessen die von seinem Vorgänger vorgezeichnete Bahn nicht zu verlassen und zugleich der Pforte einen Beweis seiner Freundschaft und Mäßigung zu geben, fordre er noch einmal den Divan auf, sich die Wiedergutmachung der gegen die Würde und die Rechte Rußlands begangenen Eingriffe angelegen sein zu lassen. Zu dem Ende verlange er:

1) in der Moldau und Wallachei Wiederherstellung des status quo vom Anfang des Jahres 1821, in welchem die Pforte aus Anlaß der Revolution einseitige und traktatenwidrige Veränderungen vorgenommen;

2) in Betreff Serbiens sofortige Freigebung der in Constantinopel verhafteten Deputirten und Regelung der Privilegien dieser Nation nach dem 8. Artikel des Vertrags von Bukarest;

3) in Betreff der unmittelbaren Beleidigungen Rußlands vollkommene Genugthuung für die vor Abbruch der diplomatischen Beziehungen verweigerte Auskunft, daneben die Absendung von Bevollmächtigten auf die russische Grenze zur Regelung der vom Jahre 1816 bis zum Jahre 1821 durch den Baron Stroganoff verhandelten Angelegenheiten, um zu einem Vergleiche zu gelangen, welcher den zukünftigen Beziehungen beider Mächte als Grundlage dienen werde.

Dies alles sollte binnen 6 Wochen nach Ueberreichung der Note zugestanden, resp. ausgeführt sein, widrigenfalls Minciaki am Tage nach Ablauf jenes Termins Constantinopel verlassen werde, eine Maßregel, deren Bedeutung dem Divan nicht entgehen dürfe.

Auf diese Note, welche am 5. April überreicht wurde, folgte am 25. ej. noch ein Promemoria der kaiserlichen Gesandtschaft des Inhalts, daß Rußland das Recht, den Willen und die Macht besitze, die auf seinen speciellen Traktaten begründeten Streitfragen ohne jede fremde Einmischung allein zu lösen. Ueber das **Recht** könne nach dem Vertrage selbst kein

Zweifel sein; den **Willen**, dasselbe zu verfolgen, beweise die jüngst überreichte Note, und was die **Macht** anbetreffe, so ständen 500,000 Bajonnette bereit, dem Willen Geltung zu verschaffen.

Die befreundeten Höfe von Frankreich, Oesterreich und Preußen, nachträglich von der Ueberreichung des Ultimatums unterrichtet, gaben sich die größte Mühe, durch ihre Gesandten die Pforte zur Annahme desselben zu bewegen. Die Rathschläge waren namentlich österreichischerseits von aufrichtigem Interesse für die Pforte eingegeben, welcher man im Falle eines Krieges mit dem mächtigen nordischen Nachbar das schlimmste Prognosticon stellte. Diesen Krieg wollte Niemand, und Jeder stand in dem Wahne, daß er durch Nachgiebigkeit der Pforte sich vermeiden lasse.

Vergebliche Bemühungen Englands zu Gunsten der Griechen.

Der englische Botschafter, Stratford Canning, schloß sich etwas später seinen continentalen Collegen an. Nur einen Monat früher von einem Besuche in London zurückgekehrt, hatte er sich bis dahin fern gehalten und das erstrebte englisch-russische Einverständniß vorahnen lassen. Ehrenbezeugungen bei den Empfangsaudienzen, auf welche damals in Constantinopel ein so hoher Werth gelegt wurde, waren ihm sowohl seitens des Sultans als auch des Reis-Efendi reichlich zu Theil geworden, dagegen aber Aeußerungen sorgfältig vermieden, welche der Botschafter als Beweise des Vertrauens in seine Person oder in die Politik seiner Regierung hätte auslegen können. Gleichwohl hoffte man in London noch immer, daß durch englische Vermittlung eine directe Verständigung zwischen der Pforte und den aufständischen Griechen sich werde erzielen lassen, welche die russische Einmischung überflüssig machen sollte. Stratford Canning hatte zu diesem Zwecke bei der Herreise mit den Häuptern der Griechen Rücksprache genommen, ein Schritt, der bei dem Divan großes Mißfallen erregte. Gleichwohl wurde ihm eine Conferenz mit dem Reis-Efendi, welche er gleich nach seinem Eintreffen in Constantinopel verlangte, zugestanden. Der Schein war in den Augen des Divan so sehr gegen England, daß, als der Botschafter daselbst die Erwartung aussprach, die Pforte werde in Zukunft auf England ein vorzugsweises Vertrauen setzen und ihm die Herstellung des Friedens in Griechenland ausschließlich anheimgeben, der türkische Minister dies als eine sonderbare Schwärmerei auffaßte. Indessen nahm derselbe doch den Vorschlag ad referendum, und nach wenig Tagen wurde dem britischen Staatsmann officiell geantwortet, daß die Pforte die Einmischung Englands in ihre innern Angelegenheiten nie gestatten werde.

Um diese Ablehnung noch eindringlicher zu machen, ließ der Sultan den im Staatsrath gehaltenen Vortrag, auf welchen hin die Entscheidung getroffen worden war, unter der Hand der fremden Diplomatie zur Kennt-

niß bringen. Die türkische Politik, hieß es darin, dürfe sich nie von den Grundbedingungen entfernen, welche ihr allein Bestand verhießen; diese seien 1) die Isolirung, 2) die Beobachtung der Verträge und 3) die kategorische Zurückweisung aller Gelüste fremder Mächte, sich in ihre innern Angelegenheiten zu mischen. — So stolz war damals nach so vielen Demüthigungen noch der Divan, an die Möglichkeit der Durchführung seiner politischen Zwecke allein und gegen die ganze civilisirte Welt zu glauben! Diese Zuversicht sollte ihm bald genommen werden. Aber freilich hatte England keinen Anspruch auf das Entgegenkommen der Pforte, solange die letztere die Action der britischen Regierung nicht für, sondern gegen sich verwandt sah, und sie die britischen Sympathien als das vornehmste Hinderniß betrachtete, eine Rebellion niederzuschlagen, durch welche sie sich in ihrem innersten Lebensinteresse bedroht fühlte.

War demnach die Pforte weit entfernt, auf die englischen Vorschläge in Betreff Griechenlands einzugehen, so machte es doch auf sie einen gewaltigen Eindruck, als auch Stratford Canning sich zuletzt entschloß, der Nachgiebigkeit gegen Rußland das Wort zu reden. Die alte Widerwilligkeit des Divans brach nun zusammen, und derselbe bezeugte sogar gewissermaßen seinen guten Willen, indem er nicht den Ablauf der Frist erwartete, sondern schon am 4. Mai dem russischen Geschäftsträger anzeigte, daß der Sultan sich für Gewährung der in der Note vom 17. März specificirten drei Forderungen entschieden habe. Courriere überbrachten auch sofort nach den Donaufürstenthümern den Befehl, den Statusquo vom Anfang des Jahres 1821 herzustellen, und die gefangen gehaltenen serbischen Deputirten wurden gleich den folgenden Tag in Freiheit gesetzt.

So führte also die erste Verhandlung des Kaisers Nikolaus mit der Pforte zu einem glänzenden diplomatischen Siege. Kein Wunder, denn die Abneigung, das Grauen der civilisirten Welt vor der blutigen Barbarei der Türken hatte sich vielfach zu russischer Sympathie gestaltet, und die Cabinette, welche letztere nicht theilten, glaubten diese Niederlage der Pforte befördern zu müssen, um durch dieselbe sie vor einer viel ernstern im Kriege zu bewahren. Den Ausschlag dabei gab derselbe Mann, welcher sich immer als den energischesten Gegner der russischen Politik in der Türkei bewiesen und dessen rastlose Thätigkeit beinahe ein Menschenalter später soviel beitrug, die Coalition heraufzubeschwören, welche die Errungenschaften des petersburger Cabinets von einem halben Jahrhundert vernichtete.

Der Vertrag von Akkerman.

Freilich galt es nun erst in den bevorstehenden diplomatischen Conferenzen den Sieg auszunützen und ihn zu bleibenden politischen Vortheilen zu verwerthen. Ein freiwilliges Entgegenkommen ließ sich hier von der Pforte

nicht erwarten. Als hätte dieselbe mit ihrer Erklärung vom 4. Mai das drohende Ungewitter genugsam beschworen, suchte sie nachträglich durch allerlei kleinliche Mittel die Folgen ihrer Nachgiebigkeit wieder zu vereiteln — erst am 8. Juni wurden die von ihr ernannten Commissarien reisefertig, und wahrscheinlich nahmen sie auch dann noch die Instruction mit auf den Weg, jede Erledigung möglichst zu verschleppen. Gleich der von dem russischen Cabinet für die Zusammenkünfte bestimmte Ort Akkerman in Bessarabien erregte ihre Bedenklichkeit, da es eine Binnenstadt sei und sie nur an einen Grenzort sich zu begeben die Weisung erhalten hätten. Damit wußten sie allerdings den Beginn der Verhandlungen bis zum 6. August zu verzögern; im Uebrigen aber erreichten sie nichts, als daß sie den Russen einen neuen, vor Europa verwerthbaren Beschwerdegrund gaben. Gleichwohl ließen die russischen Behörden es sich angelegen sein, sie, nachdem sie endlich in Akkerman eingetroffen, mit Höflichkeiten zu überhäufen; ihre Wohnungen waren im reichsten orientalischen Geschmack eingerichtet, sechsspännige Staatswagen standen immer zu ihrer Verfügung und Ehrenwachen gaben ihnen überall das Geleit. Zugleich aber mußten sie sehen, wie die Kriegsvorbereitungen der russischen Regierung ihren ungestörten Gang weiter gingen, als sollte ihnen durch eigne Wahrnehmung zu Gemüthe geführt werden, daß der Czar, was ihm in den Unterhandlungen nicht zugestanden werde, sich mit den Waffen, sobald es ihm beliebe, holen könne.

An der Spitze der Commission stand türkischerseits Hadi Efendi, russischerseits Graf Woronzoff; sie hielt 9 Sitzungen, in deren zweiter den Bevollmächtigten des Sultans von ihren russischen Collegen ein fertiger Vorschlag zu einer Convention mit der Aufforderung überreicht wurde, denselben sofort zur Einholung von Instructionen nach Constantinopel zu schicken. Das besagte Aktenstück bestand aus 8 Paragraphen nebst Randglossen über die möglicher Weise von dem petersburger Cabinet zu erwartenden Zugeständnisse; darin wurde verlangt 1) die Bestätigung des Vertrags von Bukarest (vom J. 1812); 2) eine Grenzberichtigung in Bessarabien zu Gunsten Rußlands nach den im J. 1817 zwischen dem Baron Stroganoff und den osmanischen Bevollmächtigten gepflogenen Verhandlungen; 3) Bestätigung der den Moldowlachen gewährten Rechte und Privilegien, mit der neuen Bestimmung, daß die Verwaltung hinfort für jedes Fürstenthum einem auf 7 Jahre von einer Adelsversammlung zu erwählenden und nach dieser Zeit wieder erwählbaren Hospodaren übergeben werden solle, daß diese letzteren unabhängig von der Pforte nach dem Beirathe eines aus den Bojaren zu bildenden Rathes oder Divans regieren und ohne Rußlands Zustimmung nicht sollten abgesetzt werden können; 4) die Abtretung an Rußland gewisser in den früheren Kriegen von den Russen eroberten Plätze an der tscher-

kessisch-abchasischen Küste, deren Rückgabe an die Türkei in dem Tractat von Bukarest zwar verheißen worden, aber unausgeführt geblieben war; 5) die Verpflichtung der Türkei, die der serbischen Nation durch den Art. 8. des Bukarester Vertrages verheißenen Rechte und Freiheiten binnen Jahresfrist zur Ausführung zu bringen; 6) die Erledigung gewisser Reclamationen russischer Unterthanen; 7) Sicherung der russischen Schiffe gegen die Unternehmungen der Barbaresken-Staaten, für deren Seeräuberei die Pforte die Verantwortlichkeit übernehmen mußte, freie Durchfahrt der russischen Schiffe durch beide Meerengen, sowie überhaupt ihr freier Verkehr in allen türkischen Gewässern; 8) die Ausführung der Ratification spätestens 4 Wochen nach der Unterzeichnung der Acte.

Minciaki hatte, als es sich darum handelte, den Divan zur Beschickung der Conferenz von Akkerman zu bestimmen, ihm versichert, daß er dort ganz unerwartete Erleichterungen (des facilités imprévues) erwarten dürfe; und jetzt wurde ihm von dort aus die Annahme der eben aufgezählten drakonischen Forderungen zugemuthet. Die alten Verträge, unter denen die Türkei wie unter einem durch schwere Niederlagen ihr auferlegten schmerzlichen Joche seufzte, waren darin bestätigt und überboten, die Rechte Rußlands sowie sein Territorialbesitz erweitert worden, von der Moldau und Wallachei, welche in ein der Hörigkeit sich näherndes Verhältniß zu der Schutzmacht traten, erstreckte sich der Einfluß dieser noch über die Donau hinüber nach Serbien. Ein siegreicher Feldzug konnte kaum dem Czaren mehr Gewinn bringen, als ihm in Akkerman ein Federstrich erwarb.

Der Sultan und der Divan waren außer sich; die befreundeten Rathgeber, welche sich so gut wie die Pfortenminister überlistet fühlten, wurden mit Klagen und versteckten Vorwürfen überschüttet. „Anstatt einer freien Berathung," hieß es, „wie wir sie nach der März-Note erwarten mußten, bietet man uns ein fertiges Actenstück, welches weit über jenes Ultimatum hinausgeht und das wir ohne alle Discussion unterzeichnen sollen!" — Man trug sich mit dem Gedanken, die eingeholte Instruction zu verweigern und den Commissarien allein die Verantwortlichkeit der Unterzeichnung zu überlassen, um sie vielleicht nach ihrem Wiedereintreffen in Constantinopel dem herkömmlichen feigen Gebrauche gemäß der Volkswuth als Opfer zu übergeben.

Aber es drohte Krieg, — ein Krieg, der in keine ungünstigere Zeit fallen konnte. Zwischen der Annahme des Ultimatums und dem Zusammentreten der Commission lag die Katastrophe der Janitscharen, der Staatsstreich, durch welchen Machmud das stehende Heer seiner Nation, das Elite-Corps der türkischen Krieger, ausgerottet. War er sanguinisch genug gewesen, zu hoffen, daß aus der Vernichtung des Alten und Veralteten das Neue und Bessere wie eine geharnischte Minerva hervorspringen werde? Jetzt sah er ein, daß seine Schöpfung, die „neue siegreiche mu-

hammedanische Armee" noch in den Windeln stecke, daß ein Krieg mit Rußland, der ja nur unglücklich ausfallen konnte, den Bestand des neuen wie des alten Türkenthums bedrohe. Auch die Vertreter der vier Großmächte riethen, den Zeitumständen durch Nachgiebigkeit Rechnung zu tragen und vor allen Dingen Muße zur Befestigung der Reformen zu gewinnen. So entschloß sich denn der Divan nur wenige Tage vor der anberaumten Frist widerwillig zur Annahme, und der Vertrag von Akkerman, dies Denkmal der geistigen und leiblichen Ohnmacht des osmanischen Reichs, wurde am 6. October 1826 unterzeichnet. Eine Gewähr für die Zukunft bot freilich diese erzwungene Unterwerfung nicht, und in Constantinopel war schon zur Zeit der Abschließung der Convention jedem Denkenden klar, daß unter solchen Bedingungen der Friede nur so lange Bestand haben könne, als der Sultan seine Macht in zu großem Mißverhältniß mit seinen Plänen sähe.

Die Ratification erfolgte in gehöriger Zeit; das vom Kaiser Nikolaus unterzeichnete, für die Pforte bestimmte Exemplar war an einzelnen Stellen in einer den Türken vortheilhaften Weise verändert worden. Schwer inne zu haltende Termine waren verlängert und der Pforte das Recht gegeben worden, wenn einmal in den Donaufürstenthümern die Hospodariats-Wahl auf eine mißliebige Persönlichkeit fallen sollte, dieselbe zu cassiren und der Bojaren-Versammlung eine anderweite Wahl aufzugeben. Dürftige Zugeständnisse, welche die Pforte nicht versöhnten, sondern ihr vielmehr die Ueberzeugung beibrachten, daß Rußland selber von der Ungerechtigkeit seiner Errungenschaften durchdrungen sei.

Erfolge und Verluste in Griechenland.

Es begreift sich leicht, daß die große in der Hauptstadt geschehene Umwälzung sich auch in der Kriegführung gegen die Griechen fühlbar machte. Der Frühling des Jahres 1826 hatte den Türken einen wichtigen Erfolg gebracht; die feste Stadt Missolunghi war nach einer heldenmüthigen Gegenwehr durch die vereinten Bemühungen Ibrahim Paschas von Aegypten und des Seraskiers Mehemed Reschid Pascha erobert worden. Dieser Sieg schmeichelte dem Sultan doppelt, weil auch seine Truppen dabei Lorbeeren erfochten und ihr Führer einiges Feldherrntalent geoffenbart hatte. Doch war er theuer zu stehen gekommen; von 35,000 Mann war die großherrliche Armee auf 8000 zusammengeschmolzen, und die entstandenen Lücken rasch auszufüllen, war unter den Zeitverhältnissen nicht möglich. Reschid gewann noch im Hochsommer über den griechischen Heerführer Kara-Iskakis und den Philhellenen, Oberst Fabvier, mit seinem Corps Regulärer (Taktiki) einen zweiten Sieg unter den Mauern Athens, welcher ihm gestattete, die von den Griechen befestigte Akropole dieser Stadt einzuschließen. Gleichwohl konnte er den Kara-Iskakis nicht verhindern,

sich in die livadischen Gebirge zu werfen, von denen aus er mit Erfolg einen Guerilla-Krieg führte. Kleinere türkische Corps wurden aufgerieben, Transporte überfallen und weggenommen, mühsam zum Gehorsam zurückgeführte Häuptlinge aufs neue aufgewiegelt. Gegen Ende des Jahres war der mittlere und westliche Theil von Livadien der Pforte wieder entrissen, und Reschid hielt vor Athen in völliger Isolirtheit nur mühsam die Belagerung aufrecht.

Noch geringer waren die Fortschritte Ibrahim Paschas in der Morea; nachdem ein Angriff auf die Maina, den er unternommen, blutig zurückgewiesen worden war, begnügte er sich, seine früheren Eroberungen zu behaupten. Der Kapudan Pascha Chosrew endlich war, nachdem er die großherrliche Flotte bis Samos geführt, von den Brandern des griechischen Seehelden Sachturis bedroht, ohne irgend eine nennenswerthe Waffenthat nach Mitylene zurückgewichen, von wo er im Laufe des Octobers wieder im Goldenen Horn eintraf.

Fernere Bemühungen Englands, die Pforte zur Nachgiebigkeit in der griechischen Sache zu bewegen.

Diese Umstände konnten bei der britischen Diplomatie die Hoffnung rege machen, daß die Pforte endlich ihren Vorstellungen nachgeben und sich zu einem friedlichen Abkommen mit den Moreoten herbeilassen werde. Stratford Canning that deshalb wiederholt — namentlich nach Bekanntwerden des Ausgangs der Verhandlungen von Akkerman — Schritte bei dem Reis Efendi. Er schlug bald den Ton eines befreundeten Rathgebers, bald den den englischen Staatsmännern so geläufigen eines zürnenden Schulmeisters an, er ging zuletzt sogar soweit, mit dem englisch-russischen Einverständniß zu drohen. Der Divan hatte darauf nur Eine Antwort, die absoluteste Verneinung. Ihm ging einmal jedes Verständniß für die einer fernsehenden politischen Erkenntniß entlehnten Gründe der britischen Regierung ab; ihm war die griechische Frage nur eine Lebensfrage, in welcher Nachgeben ihm als staatlicher Selbstmord erschien. Für die türkische Regierung gab es ja keine griechische, und noch weniger eine althellenische Nation, sie kannte nur innerhalb ihrer Rajahvölker einen confessionell-orthodoxen, als einiges Glied in ihrem Staatsorganismus bestehenden Gemeinde-Verband, welcher außer den Griechen auch noch die Bulgaren, Serben und sonstigen Slavenstämme, viele Arnauten, die Moldowlachen u. s. w. umfaßte; dieser Gemeindeverband bildete die große Mehrzahl der Bewohner der Balkanhalbinsel — wo sollten die Opfer aufhören, wenn an irgend einem Punkte der Islam demselben gegenüber zurückzuweichen begonnen? So schwierig die Sache daher an und für sich schon war, so machte das heißblütige Temperament des Botschafters sie noch schwieriger. Es unterliegt keinem Zweifel, daß damals

derselbe in hohem Grade unbeliebt war und daß die Pforten-Minister sich überzeugt fühlten, er suche sie ohne politischen Zweck in jeder Weise zu chikaniren. Sir Stratford mochte dies fühlen; er bemühte sich daher um die Mitwirkung des russischen Geschäftsträgers Minciaki, und als dieser sich mit Mangel an Instructionen entschuldigte, um diejenige der Vertreter Frankreichs, Preußens und Oesterreichs, welche indessen sämmtlich ein Eingreifen in die heikelige Sache ablehnen zu müssen glaubten.

Ueberhaupt schwebte ein eigenthümlicher Unstern über der britischen Politik, wie dies in der Regel der Fall ist, wenn verschiedene und widerstreitende Beweggründe den Bestrebungen zu Grunde liegen. Schon damals fühlte man in St. James, daß man am Bosporus den Ganges vertheidige; schon damals betrachtete man den Balkan als eine Vormauer des Himalaja. Keine Macht war daher von aufrichtigerem Wohlwollen für die Pforte beseelt als England. Dies Wohlwollen konnte nie ausgehen, denn es wurzelte im klar erkannten Interesse, in gesundem staatlichen Egoismus. Ihm gegenüber behauptete aber auch die sich immer griechenfreundlicher aussprechende öffentliche Meinung ihr Recht; für diese war der Türk ein grausamer, sinnlicher Barbar, Sultan Machmud ein blutiger Tyrann, und selbst die Reformbestrebungen dieses Fürsten zeigten sich ihr in einer Form, welche das Menschlichkeitsgefühl empörte. Das englische Cabinet gewahrte die wachsende Gewalt dieser öffentlichen Meinung, welche sich an Rußland, als die allein aufrichtig mit Griechenland sympathisirende Großmacht, anlehnte und auf Vernichtung des Türkenthums in Europa ausging. Mehr um die Pforte in ein besseres politisches Fahrwasser zu leiten, als aus wirklicher Liebe für die griechische Sache pflanzte daher England vor allen andern die Fahne des Philhellenismus auf; es trat mit den rebellischen Unterthanen des Sultans in offene Verbindung und unterstützte sie in jeder Weise, bloß um die hoffenden Blicke des Volks von Rußland ab auf sich zu ziehen; es verband sich sogar mit dem Czaren zu Gunsten der Griechen, aber nur um seine freie Action zu hemmen, seine Unternehmungslust zu fesseln; daneben glaubte es endlich beim Divan die Verkennung seiner redlichen Absichten überwinden, ihm seine friedliche Vermittlung annehmbar machen zu können. Alle diese Erwartungen schlugen fehl; die griechischen Sympathien für Rußland lebten unbeirrt weiter, der Czar wußte sich die Freiheit seines Handelns zu bewahren, die Pforte betrachtete die ihrem Erbfeinde verbündete, den Aufstand so offen fördernde Macht mit unbesieglichem Argwohn und Widerwillen. Was vermieden werden sollte, geschah dennoch; Rußland trat immer drohender in den Vordergrund. Die Pforte, welche durch Englands Rath zu dem Opfer von Akkerman vermocht worden war, mußte erfahren, daß sie sich mit nichten losgekauft habe. Ihr gegenüber aber waren es die mit England getroffenen Verabredungen, welche dem nordischen Coloß die Thür zu weiterem Vorgehen öffneten.

Bemühungen der russischen Diplomatie in der griechischen Sache.

Kaum war das petersburger Cabinet im Besitze des Vertrags von Akkerman, als es den ihm verbündeten Continental-Mächten über die Lage der Griechen Eröffnungen machte, welche, von dieser Seite kommend, bereitwilliges Gehör fanden. Schon im Januar 1827 erhielt der französische Botschafter Guilleminot den Befehl, den Inhalt des englisch-russischen Vertrags der Pforte zur Beherzigung zu empfehlen. Kurze Zeit darauf gingen auch den Vertretern der deutschen Großmächte ihre Verhaltungsregeln zu, welche ihnen aber wenig mehr als bloße Beobachtung und Berichterstattung vorschrieben. Das Wiedererscheinen eines russischen Gesandten in Constantinopel in der Person des Herrn von Ribeaupierre brachte neues Leben in die Angelegenheit. Dieser gewandte Diplomat rieth gleich bei seiner Antritts-Audienz am 20. Februar dem Reis-Efendi Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Englands; die Pforte aber beschied ihn ebenso abschläglich wie früher seinen britischen Collegen. So wenig sie demnach in ihrem einmal gefaßten Entschlusse erschüttert schien, so wurde ihr doch am 10. März durch den englischen und russischen Dolmetscher ein von Stratford Canning verfaßtes Promemoria überreicht, welches zum ersten Mal das Maß der für die Hellenen verlangten Zugeständnisse darlegte. Die Oberherrschaft (suzeraineté) der Pforte über Griechenland sollte danach feierlich anerkannt, dem letzteren aber gegen Zahlung eines ein für allemal festzusetzenden Jahres-Tributes das Recht einer vollkommen selbständigen inneren Verwaltung unter selbstgewählten bürgerlichen und kirchlichen Obrigkeiten bewilligt werden; die auf griechischem Boden ansässigen Türken sollten das Gebiet räumen und ein sofort eintretender Waffenstillstand die Wiederherstellung des Friedens anbahnen.

Hartnäckigkeit der Pforte. Pertew Efendi.

Wie man sieht, war es damals nur auf eine autonome Stellung der Griechen innerhalb der türkischen Monarchie, wie sie die Moldauer, die Wallachen und die Serben bereits besaßen, abgesehen; dennoch nahm der Sultan den Schritt sehr übel auf. Auch suchte er den Gesandten seine Unzufriedenheit fühlbar zu machen, und da ihm kein anderes Mittel zu Gebote stand, so entließ er den wegen seiner Mäßigung bei den Europäern beliebten Minister des Aeußern, Said Efendi, einen Mann, der durch Milde und Besonnenheit in stürmischer Zeit manche drohende Schwierigkeit vermieden und der Diplomatie gegenüber bei aller Hingebung in der Form doch immer seine Würde behauptet hatte. Zu seinem Nachfolger wurde Pertew Efendi ernannt, ein bis zur Christenfeindlichkeit glaubenseifriger Muhammedaner, dessen damals dem Sultan sehr

wohlgefällige Halsstarrigkeit den Staat an den Rand des Verderbens bringen sollte.

Pertew wollte anfangs auf das Promemoria vom 10. März überhaupt keine officielle Antwort geben, und erst auf wiederholte Vorstellungen entschloß er sich dazu. Gegen den preußischen Gesandten, welcher ihn zu diesem Behufe aufgesucht hatte, äußerte er: „Wie können die befreundeten Mächte uns nur rathen eine Intervention anzunehmen, welche hernach von Rußland immer als Präcedenzfall angerufen werden wird, so oft einige christliche Rebellen den Vorwand bieten, für die Religion und die Menschlichkeit einzuschreiten. Nur deshalb ist es uns noch nicht gelungen, die Griechen zum Gehorsam zurückzuführen, weil unsern Heerführern anbefohlen worden ist, — außer gegen die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Aufständischen — milde zu verfahren, und weil England die Empörung genährt und organisirt hat. Das von dieser Macht den Griechen zugestandene Recht, die fremden Fahrzeuge in den Gewässern der Morea zu untersuchen, hat die entsetzlichste Seeräuberei ins Leben gerufen. Man spreche uns nicht von der öffentlichen Meinung; hat nicht Frankreich derselben zum Trotz 100,000 Mann nach Spanien geschickt? — Die Pforte wird nie eine fremde Einmischung gestatten, sie wird nöthigenfalls Gewalt gegen Gewalt setzen. Wir wollen lieber ruhmvoll untergehen, als die glanzvolle Geschichte so vieler Jahrhunderte durch ein schimpfliches Abkommen beflecken!" —

Es ist hiernach nicht zu verwundern, daß die endlich erscheinende Antwort in einem keineswegs versöhnlichen Tone abgefaßt war. Der Reis-Efendi lehnte darin jede Vermittlung auf das bestimmteste ab. Das petersburger Protokoll, bemerkte er, in welchem zwei Mächte willkürlich über die Rechte einer dritten Verfügungen träfen, wäre in den Augen der Pforte nur ein werthloses Stück Papier. Die officiöse Mittheilung hätte den Divan unangenehm berührt, die officielle Mittheilung würde derselbe als Beleidigung auffassen.

Widersprüche und Anschuldigungen.

Auf das besagte Protokoll hatte Ribeaupierre sich bei Gelegenheit des mit Sir Stratford gemeinschaftlich gemachten Schrittes als auf ein Document bezogen, durch welches Rußland schon vor der Conferenz von Akkerman gegen die britische Regierung verpflichtet gewesen. Auf England fiel demnach der Hauptantheil an der Gehässigkeit, und Pertew versäumte nicht dem Dolmetscher dieser Macht bei Ertheilung seiner Antwort lebhafte Vorwürfe zu machen, daß seine Regierung, während sie sich den Anschein gebe, den Frieden herstellen zu wollen, die Aufständischen in jeder Weise unterstütze. Allerdings führte Lord Cochrane damals als griechischer Admiral ungehindert die englische Flagge, Church wurde

als griechischer General auf einer englischen Fregatte nach den verschiedenen griechischen Häfen gefahren, und der englische Commodore Hamilton wußte überall der Bewegung der türkisch-ägyptischen Kriegsschiffe Hindernisse in den Weg zu legen. War es zu verwundern, daß bei dem Divan solche Thatsachen schwerer wogen als mündliche oder schriftliche Freundschaftsversicherungen?

Bald aber bekam auch der russische Gesandte, welcher bis dahin mit ausgesuchter Zuvorkommenheit behandelt worden war, seinen Theil. Die Pforte berief sich wiederholt auf ein ihren Bevollmächtigten in Akkerman ertheiltes bestimmtes Versprechen, daß Rußland sich der Einmischung in die griechischen Händel enthalten wolle. Ribeaupierre, welcher selber an den Conferenzen Theil genommen, stellte dies in Abrede; die Pforte aber ließ von ihrer Behauptung nicht ab und legte dieselbe endlich sogar in einem Manifest (Bejan Nameh) nieder, welches sie den 9. Juni den Vertretern der Großmächte mittheilte, und dessen Zweck war, ein für allemal jede fremde Einmischung in ihre Rajah-Angelegenheiten zurückzuweisen. War dies Actenstück schon an und für sich ein Fehler, indem es dem Divan den Rückzug vor der immer drohender werdenden Uebermacht erschwerte, so in noch höherem Maße die darin dem gefürchteten Nachbar durch den Vorwurf der Doppelzüngigkeit hingeworfene Beleidigung. Der Gesandte berief sich dagegen auf die Sitzungsprotokolle, und die enthielten allerdings nichts von einem solchen Versprechen. Das ganze diplomatische Corps stand in dieser Sache auf Seiten Rußlands, denn was auch für Aeußerungen im Laufe der Verhandlungen gefallen sein mochten, so konnte doch der Bericht eines türkischen Bevollmächtigten nicht gegen die Protokolle als genügender Beweis hingenommen werden.

Der Tripel-Allianz-Vertrag vom 6. Juli 1827.

Während so die Pforte das Ungewitter gegen sich heraufbeschwor, gelangten die Ereignisse in Europa zu einer raschen Entwickelung. In Frankreich sprachen alle Organe der Oeffentlichkeit sich mit Enthusiasmus für die griechische Sache aus; das Cabinet Karls X. konnte und wollte nicht mehr hinter Rußland und England zurückbleiben. Von diesen drängte ersteres in London auf schleunige Beendigung der orientalischen Wirren und drohte mit dem in allen Schichten seiner Bevölkerung herrschenden Kriegseifer, welcher im Falle fernerer Zögerung es zu alleinigem Vorschreiten nöthigen werde. Man gab Frankreich unter den Fuß, die Verwandlung des petersburger Protokolls in einen förmlichen Allianzvertrag der drei Mächte in Vorschlag zu bringen, und Rußland, welches bereits über die türkische und englische Diplomatie so große Vortheile errungen, operirte meisterhaft, auch der französischen den vor-

gestreckten Schild einer der Pforte für die Integrität ihres Gebiets zu leistenden Bürgschaft zu entwinden.

Unter solchen Verhältnissen traten dann die drei Mächte in London zu einer Conferenz zusammen, aus welcher zunächst der wichtige Vertrag vom 6. Juli hervorging. Diese Staatsacte, aufgenommen, wie es in der Ueberschrift heißt, um den Krieg zwischen den Osmanen und den Griechen zu Ende zu bringen und die Seeräuberei in den levantinischen Meeren auszurotten, gedenkt in ihrem Eingange der Benachtheiligung, welche dem Handel der contrahirenden Regierungen durch den langwierigen Krieg in Griechenland und durch die über die hellenische Nation gerathene Anarchie zu Theil geworden, und leitet daher das Recht jener Regierungen, zu der Herstellung des Friedens Maßregeln zu ergreifen. Zu diesem Ende sollte (Art. 1) der Pforte die Vermittelung der contrahirenden Mächte durch eine Collectiv-Note ihrer drei Vertreter in Constantinopel angeboten und zugleich vor allen weitern Verhandlungen ein Waffenstillstand angeordnet werden. Der (Art. 2) der Pforte vorzuschlagende Vergleich gewährleistete ihr die Oberherrlichkeit über den neu zu schaffenden griechischen Staat und einen von diesem zu zahlenden Jahrestribut gegen die den Griechen zuzugestehende autonome Verwaltung unter frei gewählten, aber der Pforte nicht mißliebigen Obrigkeiten. Die beiden Griechenland bewohnenden Religions-Genossenschaften (Art. 3) sollten völlig geschieden, d. h. die muhammedanischen Eigenthümer gegen Entschädigung expropriirt werden. Die Bestimmung der Grenzen sollte weiteren Verhandlungen überlassen bleiben. Nach den hier angegebenen Grundsätzen (Art. 4) verpflichteten sich die drei Mächte, die Herstellung des Friedens zu befördern und ihren Vertretern zu diesem Ende sofort Instructionen zuzusenden. Uebrigens verzichteten sie (Art. 5) auf jeden aus dieser Regelung der Verhältnisse zu gewinnenden ausschließlichen politischen Einfluß und auf ihnen besonders zu gewährende commerzielle Vortheile. Jede wahrte sich das Recht, nach hergestelltem Frieden den mit der Türkei abzuschließenden Vertrag zu gewährleisten, ohne gleichwohl hiezu verpflichtet zu sein. Ueber die Art dieser Gewährleistung wurden weitere Verhandlungen vorbehalten.

Daneben wurde in drei geheimen Artikeln noch festgesetzt: 1) es sollte der Pforte erklärt werden, die oben bezeichneten, den Angelegenheiten des Orients seit sechs Jahren anhaftenden Uebelstände, welche die Pforte noch nicht hätte bemeistern können, nöthigten die contrahirenden Mächte, sich in soweit den Griechen zu nähern, als sie Handelsverbindungen mit ihnen anknüpfen, Consular-Beamte bei ihnen ernennen und solche von ihnen empfangen würden; 2) wenn eine der beiden kriegführenden Mächte oder beide binnen Monatsfrist den vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht annähmen, so sollte ihnen erklärt werden, die drei Cabinette würden, um ihren Zweck zu erreichen, die den Umständen an-

gemessenen Mittel ergreifen; demgemäß sollten auch die ihre Geschwader im Orient befehligenden Admirale instruirt werden; 3) sollten diese Maßregeln wider Erwarten nicht genügen, so gedächten die Contrahenten das Friedenswerk dennoch nach den festgestellten Grundsätzen fortzuführen und würden ihre Vertreter in London ermächtigen, sich weiter über die zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen.

Aufnahme des Juli-Vertrags in Constantinopel.

Noch im Laufe des Monats Juli traf die Nachricht von dem Vertrage in Constantinopel ein. Weit entfernt, sich dadurch zu richtiger Selbsterkenntniß bringen zu lassen, vernahm sie der Divan mit hochfahrender Gereiztheit. Die bittersten Ausdrücke fielen in den Ministerien gegen die Verbündeten, aber auch Oesterreich und Preußen genossen keines Vertrauens. Als einer der deutschen Gesandten den Reis Efendi auf den drohenden Charakter der Verwickelung aufmerksam machen ließ, antwortete derselbe: „Was fürchtet Ihr für uns? Wir selbst haben keine Furcht. Wir werden uns aufs äußerste wehren." — Dies stolze Selbstgefühl ergriff immer mehr die ganze Nation und dämpfte einigermaßen die viel verbreitete Unzufriedenheit, welche der Janitscharen-Mord und die nachträglichen Verfolgungen in den untern Classen hervorgerufen.

Das verspätete Eintreffen der Instructionen an die drei Gesandten verzögerte indeß die Uebergabe der Collectiv-Note an den Divan, welche erst in der zweiten Augusthälfte stattfand. Seit 6 Jahren, hieß es darin, haben die Mächte sich umsonst bemüht, die Pforte zum Frieden mit Griechenland zu bewegen; der Krieg habe außer ununterbrochenen Verlusten für den Handel aller Nationen Nothstände zur Folge gehabt, vor denen die Menschheit schaudere. Unter diesen Umständen haben die Höfe von Frankreich, England und Rußland durch einen Sondervertrag das Benehmen regeln zu müssen geglaubt, welches sie, um ein von den Wünschen und Interessen aller christlichen Mächte erheischtes Ziel zu erreichen, innehalten wollen. Die Unterzeichneten seien demnach beauftragt worden, dem Divan zu erklären, daß die drei Höfe ihm in aller Form ihre Vermittelung in dem Streite mit den Griechen antragen, um den Krieg zu beendigen und die zukünftigen Verhältnisse Griechenlands und der Pforte zu vereinbaren. Zu diesem Behufe schlügen sie zunächst einen Waffenstillstand vor. Sie gäben dem Divan 15 Tage Zeit, um sich bestimmt darüber auszusprechen. Eine abermalige Ablehnung, eine ungenügende, ausweichende Antwort oder ein völliges Stillschweigen würde die Verbündeten zum Ergreifen solcher Maßregeln nöthigen, welche ihnen zur Beilegung eines hinfort mit den wahren Interessen der Türkei, mit der Sicherheit des levantinischen Handels und der vollkommenen Ruhe Europas unverträglichen Zwistes als die wirksamsten erschienen.

Theilweise Erfolge in Griechenland.

Zum Unglück für die Note hatten sich in Griechenland die Angelegenheiten eben wieder für die Türken günstiger gestaltet. Das Eintreffen Cochrane's, Churchs und des bairischen Obersten Heidegger im Frühjahr 1827 hatte zwar anfangs die durch Parteiungen zerrissene und der Anarchie preisgegebene griechische Nation zu neuem patriotischen Aufschwunge erweckt, die beiden einander befeindenden Nationalversammlungen hatten sich geeinigt, und die Wahl des ehemaligen russischen Ministers Grafen J. Capodistrias zum Präsidenten der Gesammt-Republik war, wenn auch auf etwas unlauterm Wege, durchgesetzt worden. Außerdem gelang es Cochrane allmählich, die in seeräuberischen Unternehmungen verzettelte Marine wieder zu einer Flotte zu sammeln, und Church zog unter seinen Befehlen ein Truppencorps zusammen, welches bald an Zahl der die Burg von Athen belagernden Armee des Seraskiers überlegen war. Aber die tollkühnen Waffenthaten des Admirals, seine Angriffe auf den Hafen von Alexandrien in Aegypten und auf Navarin, blieben ohne Erfolg und waren auch zu vereinzelt, als daß sie hätten ein Gewicht in die Wagschale der Entscheidung werfen können; der Palikarenheld Kara-Iskakis fiel am 4. Mai bei einem Versuche, die Akropolis zu entsetzen, und Reschid Pascha schlug sodann die griechische Hauptmacht trotz ihrer Führung durch europäische Offiziere, trotz den für die Sache Griechenlands sich aufopfernden Philhellenen so nachdrücklich, daß die belagerte Besatzung, deren Hülfsmittel erschöpft waren, am 5. Juni capitulirte. Da verrauchte denn rasch wieder der enthusiastische Eifer der Griechen, der Egoismus der Parteihäuptlinge trat wieder in den Vordergrund und die Regierung sank in ihre alte Ohnmacht zurück. Die Pforte hatte längst die Uneinigkeit der Griechen, ihren Mangel an durchgreifender Organisation als ihren besten Bundesgenossen erkannt; jetzt aber kam dazu noch das Vertrauen auf einen bewährten Führer, den der Sultan mit frischen Truppen zu unterstützen eifrig bedacht war, und nicht minder die Aussicht auf die endliche Herstellung einer unbestrittenen Uebermacht zur See, nachdem am 21. Juli eine combinirte türkisch-ägyptische Flotte von 92 Segeln, darunter zwei Linienschiffe, 12 Fregatten, 10 Corvetten, 28 Briggs, unter den Befehlen Ibrahim Paschas und Tahyr Paschas von Alexandrien ausgelaufen war. So glaubte denn Machmud das seit so vielen Jahren mit so übermenschlichen Anstrengungen vergeblich erstrebte Ziel schon beinahe zu erfassen — nur Eine Schwierigkeit trat ihm in den Weg, die Intervention der befreundeten Mächte! Seine Gereiztheit gegen diese ist demnach wohl erklärlich; wie aber türkischerseits ihre Einmischung nur als ein Hinderniß, und zwar ein durch festen Willen übersteigliches, angesehen werden konnte, das würde man nicht begreifen, wenn man nicht wüßte, daß

die türkischen Staatsmänner die politische Lage Europas mit jener Klarheit beurtheilten, die dem nicht durch Vielwisserei beirrten gesunden Menschenverstande eigen ist, und daß sie namentlich über die widerstrebenden Interessen der Großmächte in der Levante wohl unterrichtet waren. Sie grollten England, weil es sich der orthodoxen Rebellen annahm; daß aber dieser Staat im Widerspruch zu seinen Traditionen aus Anlaß des Aufstandes mit, ja für Rußland zu Thätlichkeiten vorgehen und eine Politik verfolgen würde, aus der ihm nur Reue erwachsen könnte, dies vermochten sie nicht zu errathen.

So verfehlte denn auch die Collectiv-Note durchaus ihren Zweck. Ein Tag verging nach dem andern, und die Gesandten warteten vergebens auf Antwort. Am 30. August endlich wurden die Dolmetscher an die Pforte gesandt, um Pertew Efendi darum zu mahnen. Derselbe aber entgegnete trocken, er habe die seiner Zeit auf dem Sopha seines Empfangsaales niedergelegten Depeschen nicht angenommen, nachdem der Pforten-Dolmetsch ihm mitgetheilt, daß sie eine nur die Türkei angehende Sache, die griechische Angelegenheit, beträfen. Die Pforte halte fest an ihrer früheren Kundgebung und sei entschlossen, nie und nimmer eine fremde Einmischung zu gestatten. Sie wolle lieber die gefährlichsten Wechselfälle über sich ergehen lassen, als zu ihrer Erniedrigung ihre Zustimmung geben.

Diese Wechselfälle waren viel näher, als der Minister oder irgend einer der betheiligten Diplomaten ahnte; vorläufig wurden sie durch ein neues Schriftstück angemeldet. Am 31. August reichten die drei Vertreter eine andere Collectiv-Note ein, des Inhalts, daß nunmehr, nachdem die der Pforte gesetzte Frist verstrichen, die Verbündeten „solche Maßregeln, als die Umstände ihrer Weisheit eingäben," ergreifen würden, um sofort einen Waffenstillstand zuwege zu bringen. Pertew protestirte von vorn herein gegen die Annahme, ließ es aber doch geschehen, daß das Actenstück auf sein Sopha niedergelegt und dort zurückgelassen wurde.

Zerwürfniß mit den Vertretern der verbündeten Mächte.

Mittlerweile vernahm man, daß die gewaltige großherrliche Flotte sich Griechenland nähere, um in der Morea 4000 Mann Infanterie und 500 Mann Cavallerie auszuschiffen. Die Gesandten, welche sich bereits mit den Admiralen der in den levantinischen Gewässern eingetroffenen Flottendivisionen in Verbindung gesetzt hatten, entschlossen sich am 9. September zu einem nochmaligen Schritte, indem sie durch ihre Dolmetscher dem Reis Efendi mündlich mittheilten, daß sie dem türkischen Geschwader den Weg zu verlegen und in dieser Weise die Waffenruhe für die Griechen zu erzwingen gedächten. Pertew antwortete nur, daß

jede Thätlichkeit als Kriegserklärung hingenommen werden würde; auf die Frage, was nunmehr die Pforte zu thun beabsichtige, verweigerte er jede Auskunft.

Es ist begreiflich, daß sich unter diesen Umständen eine große Unruhe der europäischen Bevölkerung von Constantinopel bemeisterte. Von den Vertretern der drei Mächte waren bereits ihre Nationalen benachrichtigt worden, daß sie sich zur Abreise bereit zu halten hätten; die Diplomaten selber sahen sich nach Gelegenheit um, ihre Familien in Sicherheit zu bringen. Ribeaupierre kam beim Divan um die Erlaubniß ein, eine Fregatte zu diesem Behufe in den Bosporus einlaufen zu lassen, was ihm mit dürren Worten abgeschlagen wurde. Statt dieses Fahrzeugs erschienen Ende Septembers zwei nicht armirte russische Kriegsbriggs vor Bujukdere, deren eine die Gemahlin des Gesandten unter dem Vorwande schlechter Gesundheit nach Odessa brachte, die andere aber zur Disposition des Gesandten verblieb, um ihn und sein ganzes Personal aufzunehmen, sobald die türkische Regierung Miene machte, ihre Freiheit zu beeinträchtigen. Man fragte sich im Publikum, ob die drei Vertreter, wie früher so oft geschehen, als Gefangene in das Schloß der Sieben Thürme gebracht werden, ob der im Blutvergießen unter seinen eignen Unterthanen so großartig rücksichtslose Sultan das Signal zu einem allgemeinen Frankenmorde geben würde? — Beinahe noch mehr als die Nachrichten von Griechenland regten diejenigen von der moldauisch-russischen Grenze die Hauptstadt auf. Man hatte längst von Truppenconcentrationen in Bessarabien gehört; jetzt vernahm man, daß das ganze russische Armeecorps des Südens sich unter General Fürst Wittgenstein gegen den Pruth in Bewegung setze. Ribeaupierre, deshalb von dem Reis Efendi befragt, erklärte freilich, daß es sich nur um eine Dislocation ohne politischen Zweck handle; doch täuschten seine Versicherungen Niemanden. Der Divan bemühte sich eiligst, die Donaufestungen mit Kriegs- und Mundvorrath zu versehen, und man hörte, daß der Plan bestehe, ihre Besatzungen genugsam zu vermehren, um sich den Russen, wenn sie den Pruth überschritten, jenseit der Donau sengend und brennend entgegen zu werfen.

Was bedeutete diese Truppenzusammenziehung Rußlands? Nicht nur das Publikum, auch die Diplomaten legten sich diese Frage vor, ohne sie beantworten zu können. Beabsichtigte Kaiser Nikolaus nur eine Demonstration zu Gunsten des Tripel-Allianzvertrages? Aber dieser Vertrag enthielt nichts, was eine solche Annahme hätte rechtfertigen können. Oder wollte Rußland den Krieg für eigne politische Zwecke? Aber solche hatte es ja eben in überreichlichem Maße durch den Vertrag von Akkerman erreicht, und dieser Vertrag war von den Türken auf das sorgfältigste inne gehalten worden. Wo da den Vorwand hernehmen?

Uebrigens kannte die europäische Bevölkerung Constantinopels die

Griechen zu sehr aus der Nähe, um den Enthusiasmus des fernen Occidents für die Freiheitskämpfe theilen zu können, und wenn sie andererseits dem türkischen Hochmuth eine demüthigende Lection wohl gönnte, so fühlte sie doch, welch schweres Unrecht gegen Sultan Machmud begangen wurde. Sie wußte, wie tief er dies Unrecht bei seiner Leidenschaftlichkeit empfände, und sie besorgte, daß noch weitere Beleidigungen ihn zum Aeußersten fortreißen könnten. Doch gab er gerade damals Proben einer Selbstbeherrschung, die man ihm nicht zugetraut hatte. Der unerwartete Tod des genialen Georg Canning, den Machmud mit Recht als die Seele der philhellenistischen Tendenzen der englischen Regierung, als eine der Haupttriebfedern des bevorstehenden Conflictes betrachtete, erregte bei ihm nur Bedauern. Auch äußerte er die unwandelbare Absicht, die Feindseligkeit, welche er von den Staaten erfuhr, nicht, wie dies sonst in der Türkei Sitte war, die einzelnen Angehörigen derselben entgelten zu lassen. Nicht minder konnte er gegen Besiegte milde sein. Am 18. September vollzog sich in Constantinopel das seltsame Schauspiel, daß der griechische Patriarch, bekanntlich nach türkischer Staatsordnung nicht nur das geistliche, sondern zugleich das weltliche Oberhaupt der sämmtlichen Rajah orthodoxer Confession, sich in feierlichem Aufzuge zur Pforte begab, um zwei ihm aus den aufständischen Provinzen zugesandte Unterwürfigkeits-Erklärungen, die eine von 12 livadischen Bezirken, die andere von den Häuptlingen Akarnaniens, Janina's u. s. w. ausgefertigt, dem Kjaja Bey (Minister des Innern) zu überreichen. Der Sultan bewilligte sofort den Unterzeichnern vollkommene Amnestie, als wolle er die Allianz darauf hinweisen, wie ihre Beschwerden über die Fortdauer des unmenschlichen Krieges ohne Verzug gegenstandlos werden könnten, falls sie ihren Einfluß bei den durch Parteihaß zerrissenen Aufständischen auf dem einzig völkerrechtlich gutzuheißenden Wege geltend machen wollten.

Die Seeschlacht von Navarin.

So standen die Verhältnisse, als in der Hauptstadt die Trauerbotschaft eintraf, daß die große Flotte von den Verbündeten vernichtet worden sei. Ibrahim Pascha hatte diese Flotte glücklich an die moreotische Küste gebracht und sich am 9. September mit dem in der Bai von Navarin liegenden türkischen Geschwader vereinigt. Wie es scheint, beabsichtigte er von da zunächst Hydra anzugreifen. Nun aber legte sich der britische Admiral Codrington mit seinen Schiffen vor Navarin in der ausgesprochenen Absicht, jede Unternehmung gegen die griechischen Küstenplätze zu verhindern. In der That wurde auch der Kapitana Bey, der Zweit-Commandirende der türkischen Flotte, als er am 19. September mit einigen Schiffen auslaufen wollte, von Codrington zu-

rückgewiesen, und bei der Gelegenheit Ibrahim Pascha als Großadmiral von dem Londoner Vertrage in Kenntniß gesetzt. Ibrahim beantwortete die Mittheilung dahin, daß er ohne ausdrücklichen Befehl der Pforte den Krieg nicht beginnen wolle; daß aber, sobald ihm Verhaltungsregeln von Constantinopel zugegangen, nichts in der Welt ihn abhalten werde, denselben gemäß zu verfahren. Am 21. September schloß sich das französische Geschwader unter de Rigny dem englischen an, und wenige Tage darauf fand eine Zusammenkunft der beiden Admirale mit Ibrahim Pascha statt. Es entspann sich eine Unterhaltung, in welcher die beiden occidentalischen Seeoffiziere gegen Ibrahim zuerst einen hochfahrenden und drohenden Ton anschlugen; als dies die gehoffte Wirkung verfehlte, zogen sie mildere Saiten auf. Sie machten ihn auf die Ohnmacht der Pforte aufmerksam und sprachen von der Möglichkeit, daß sie sich zur Vernichtung der großherrlichen Flotte genöthigt sähen; sie suchten ihn zu überzeugen, daß Frankreich und England nicht feindselig gegen die Türkei gesinnt wären, und daß sie die Allianz nur eingegangen, um die Verwirklichung der ehrgeizigen Pläne des russischen Kaisers zu verhindern, welche auf Wiederherstellung des oströmischen Kaiserreichs ausgingen. Ibrahim antwortete, von der Tripel-Allianz wisse er nichts; es stehe ihm nicht zu, die Beweggründe dieses Bündnisses gegen den Sultan zu untersuchen, aber er fühle, daß dem letzteren Unrecht geschehe, und aus Pflicht wie aus Ueberzeugung stehe er auf seiner Seite. Die türkische Flotte könne wohl vernichtet, aber sie werde sicher nicht genommen werden. Gleichwohl zeigte er sich bereit, bis zum Eintreffen der Verhaltungsregeln, um die er die Pforte angehen wolle, nichts zur See zu unternehmen und die Flotte im Hafen von Navarin zu belassen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er ungehindert kleine Detachements bis zu fünf Fahrzeugen nach Patras und la Suda mit Lebensmitteln, Sold u. s. w. für die Garnisonen der beiden Plätze, sowie Courriere nach Constantinopel absenden dürfe. Codrington versprach dagegen seinerseits, den Admiral Cochrane zur Ruhe verweisen zu wollen. Jedoch wurde schon den folgenden Tag diese Zusage widerrufen und zwar unter dem wunderbaren Vorwande, daß die Pforte den von den Alliirten vorgeschlagenen und von den Griechen angenommenen Waffenstillstand verworfen habe. Aus der Annahme folgerte man also für die Aufständischen das Recht, jenen Waffenstillstand ungestraft zu brechen.

Das waren die Verabredungen, aus denen die Alliirten nachträglich ihr Recht zum Angriff auf die türkische Flotte hergeleitet haben. Bei dem Dunkel, welches theils Absichtlichkeit und theils Parteileidenschaft auf den Ursprung der gepriesenen Waffenthat von Navarin geworfen, glaubten wir die vorstehenden Notizen, welche wir einem von dem preußischen Gesandten Baron Miltiz zu Constantinopel dem berliner Cabinet am Tage der Schlacht (20. October) selbst, 9 Tage vor

Eingang der ersten Nachricht von letzterer erstatteten Berichte entnommen haben, in größerer Vollständigkeit mittheilen zu müssen; daß die Sache sich wirklich so und nicht anders zugetragen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Von einem abgeschlossenen Waffenstillstande und überhaupt von einer eigentlichen Convention war nicht die Rede; es fand lediglich ein Austausch von mündlichen Versprechen statt, von denen die Alliirten das ihrige sofort revocirten. Blieb danach dasjenige des türkischen Großadmirals dennoch bestehen, so hatte es nur die Bedeutung, daß der von ihm beabsichtigte Angriff auf Hydra unterbleiben mußte. Es war dies auch damals so sehr die Ansicht des russischen Gesandten Ribeaupierre, daß derselbe die Verhandlung für völlig ungenügend erklärte, die darauf erfolgte Abfahrt der beiden Admirale von Navarin zu rechtfertigen.

Am 1. October sandte Ibrahim Pascha einige Schiffe nach Patras aus und verließ dann selber den Hafen, um auf Cochrane, der vor Missolunghi operirte, Jagd zu machen. Codrington aber, der sich bei Zante befand, glaubte dies Letztere nicht leiden zu dürfen; er folgte ihm und nöthigte ihn durch Kanonenschüsse zur Rückkehr. Die angerufene Entscheidung der Pforte war noch nicht eingetroffen, und deshalb antworteten die Türken auf die Schüsse nicht. Erst am 9. October erhielt Ibrahim die officielle Nachricht, daß die Pforte auf ihrem Widerstande beharre, und ihm folglich die Pflicht obliege, die Morea zum Gehorsam zu bringen. Er hatte mit den neu gelandeten Truppen gegen 23,000 Mann unter seinen Befehlen und traf nunmehr sofort seine Maßregeln, indem er selbst nach Modon ging und starke Detachements nach Calamata und Arkadien aussandte. Eine von ihm erlassene Proclamation versprach den Aufständischen im Falle der freiwilligen Unterwerfung vollständige Amnestie, aber im Falle des Widerstandes drohte sie mit Zerstören der Häuser, Umhauen der Olivenpflanzungen, Niedermetzeln der Männer. Die Instructionen der Generale waren mit dieser Proclamation im Einklange und die grausame Drohung wurde wirklich in einigen Dörfern der Maina ausgeführt.

Am 14. October kehrten die Admirale der Alliirten, jetzt noch durch die russische Flottendivision des Mittelmeeres verstärkt, nach Navarin zurück; sie setzten sich mit Ibrahim Pascha, zugleich aber mit den Aufständischen, in Verbindung, die letzteren ermuthigend und ersterem wegen seines Vorgehens in der Maina Vertragsbruch vorwerfend. Ibrahim ließ sich nicht dadurch beirren, und so drangen denn am 20. Oct. die drei vereinigten Geschwader in dem weiten Hafen von Navarin vor, um sich in Schlachtordnung der osmanischen Flotte gegenüber zu legen. Nach den Berichten der alliirten Generale soll darauf türkischerseits auf eine Parlamentär-Barke geschossen und ein englischer Offizier getödtet worden sein. Das boshafte Lamm pflegt ja dem redlichen Wolf sein Trinkwasser zu trüben. Ibrahim Pascha stellte dagegen jene Behaup-

tung auf das bestimmteste in Abrede, und in der That unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß er den Befehl ertheilt hatte, unter keiner Bedingung durch den ersten Schuß das Gefecht zu beginnen — ein Befehl, durch welchen er sich in großen Nachtheil setzte. Einmal angefangen, wurde die Schlacht bald allgemein. Die Türken und Aegypter fochten mit großer Unerschrockenheit; aber, aufeinander gedrängt und unfähig sich ebenfalls zu einer Schlachtlinie zu entwickeln, wurden sie zum Opfer ihrer Energielosigkeit. Um 2 Uhr Nachmittags waren die vereinigten Geschwader in den Hafen eingelaufen, um Sonnenuntergang bestand die gewaltige großherrliche Flotte nur noch aus brennenden Wracks und rauchenden Trümmern. 10 Linienschiffe, 10 Fregatten, eine Corvette, drei Briggs und zwei Schooner waren die Alliirten stark gewesen; die Türken hatten nur drei Linienschiffe, aber 23 Fregatten, wovon 4 große, ferner 24 Corvetten, 14 Briggs, 6 Brander und 40 Transportschiffe gehabt, wovon nach Beendigung des Kampfes nur noch eine Fregatte und 14 kleinere Kriegsfahrzeuge unter Segel waren. Nur dem russischen Admiral hatte sich eine türkische Corvette ergeben. Den Verbündeten war kein Schiff verloren gegangen, aber auch sie hatten furchtbar gelitten; mehrere ihrer Fahrzeuge schienen kaum im Stande, die See zu halten. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug 636 Mann. Derjenige der Türken und Aegypter wurde bloß an Todten auf 3000 Mann geschätzt, indem eine große Anzahl ihrer Schiffe mit der ganzen Bemannung in die Luft geflogen war.

Die Kunde von dem glänzenden Siege gelangte am 30. October nach Constantinopel an die Vertreter der alliirten Mächte. Alle drei wurden dadurch im höchsten Grade überrascht, jedoch nicht eben in angenehmer Weise, — ihre Freude wurde überwogen von der Verlegenheit, in welche der mitten im Frieden geschehene Angriff sie der Pforte gegenüber setzte. Sie beschlossen, die Nachricht vorläufig geheim zu halten, und entsandten noch denselben Tag ihre Dolmetscher an die Pforte, um dem Reis Efendi die Fragen vorzulegen, welche Instructionen dem Großadmiral ertheilt worden seien? was der Divan im Falle des Ausbruchs von Feindseligkeiten zwischen Ibrahim Pascha und den Befehlshabern der drei Geschwader zu thun gedenke? und ob er sich noch ferner weigere, auf die freundschaftlichen Vorschläge der Alliirten einzugehen? — Worauf ihnen Pertew den Bescheid ertheilte: die Pforte habe die Instructionen der drei Admirale nicht zu kennen begehrt und finde auch keine Veranlassung, die dem Höchstcommandirenden ihrer Flotte ertheilten Weisungen mitzutheilen; das Eintreten von Feindseligkeiten zur See sei eine Eventualität, die nicht eintreten könne, und demnach die zweite Frage müßig; was aber die dritte Frage anbetreffe, so denke die Pforte nicht daran, ihren Grundsatz, wonach jede fremde Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten unstatthaft sei, aufzugeben.

Zorn und Rathlosigkeit der Pforte.

Erst den zweiten November erfuhr auch der Divan durch einen von dem Pascha von Smyrna zu Lande abgesandten Tataren die Katastrophe. Alsbald beschied der Reis Efendi die drei Dolmetscher wieder zu sich und verlangte von ihnen zornig Aufklärung. Sie gaben vor, die Einzelheiten selber nicht zu kennen und nur gehört zu haben, daß ein Kampf stattgefunden, sowie daß beide Parteien schwere Verluste erlitten. Der russische Dolmetscher Franchini hatte die Kühnheit, hinzuzufügen, das russische Geschwader habe sich nicht bei dem Kampfe betheiligt, sondern sei nur müßiger Zuschauer gewesen. Ribeaupierre hatte nämlich wiederholt durch ihn die Pforte versichern lassen, die in das Mittelmeer gesandte Flottendivision seiner Regierung habe lediglich die Aufgabe, den russischen Seehandel gegen die griechische Piraterie zu beschützen. Den beiden Botschaftern und dem Gesandten wurde es aber doch zu viel mit dieser Peroten-Weisheit; kaum hatten die drei Beamten ihren Bericht abgestattet, als sie zur Pforte zurückkehren mußten, um dem Reis Efendi freiheraus mitzutheilen, die großherrliche Flotte sei nicht mehr, Ibrahim Pascha habe eine von ihm eingegangene Uebereinkunft verletzt, es sei auf einen Parlamentär geschossen worden — darauf habe der Kampf begonnen und zu dem besagten traurigen Resultate geführt. Pertew fragte sie darauf, mit welchem Rechte die drei Geschwader in den Hafen von Navarin eingelaufen? worauf sie erwiderten: „Mit dem ihnen zustehenden Recht, in den genannten, wie in jeden Hafen der Welt einzulaufen!" — Die Antwort war richtig; es war das Recht des Stärkeren, das die Mächte der Pforte gegenüber geltend gemacht — an ihr haftete der Makel der Ohnmacht, wie konnte sie da vom Völkerrechte Schutz erwarten? —

Jetzt wurde auch der Sultan von der Niederlage in Kenntniß gesetzt; wie ein Lauffeuer zog die Trauerkunde durch die volkreiche Hauptstadt und erregte von der höchsten Stelle bis zur niedrigsten Hütte überall unter den Muhammedanern den lebhaftesten Unwillen. Vielleicht um diese Stimmung im richtigen Geleise zu erhalten, ergriff die Regierung sofort ihre Maßregeln in einer Weise, als ob sie sich in einen Krieg auf Leben und Tod stürzen wollte; eine allgemeine Bewaffnung für ganz Rumelien wurde angeordnet und die Pfortenbeamten mußten ihr Feldcostüm anlegen. Außerdem wurde auf sämmtliche in dem Hafen von Constantinopel befindlichen Schiffe Beschlag gelegt, und die Minister hatten kein Hehl, daß sie die mit den drei Mächten abgeschlossenen Tractate, namentlich die verhaßte Convention von Akkerman als zerrissen betrachteten. Wie sich aber der Sultan selbst keinem unüberlegten Rachegefühl hingab, so blieb auch das Aufbrausen der Massen ohne üble Folgen. Das Bewußtsein der Schwäche drückte auf die Entschließungen;

war doch nun die Flotte vernichtet, und eine Armee sollte erst geschaffen werden!

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß auch dem Divan bald die Besonnenheit wiederkehrte. „Wir werden keinen Krieg erklären," hieß es an der Pforte, „aber wenn man uns angreift, da werden wir uns mit aller Macht vertheidigen. Nicht einmal die Pässe wollen wir den Gesandten zustellen; aber wenn sie gehen wollen, so werden wir sie nicht aufhalten." Diese Beschlüsse waren lediglich die Frucht eigner Ueberlegung; die Gesandten der deutschen Mächte, welche zur Mäßigung und Vorsicht rathen wollten, wurden nicht angehört. Der österreichische Internuncius Bar. Ottenfels bot seine Vermittlung an, aber dieselbe wurde nicht minder von der Pforte, wie von den Vertretern der alliirten Mächte zurückgewiesen; der Divan war zu verstimmt, um nicht in jedem Antrage eines europäischen Diplomaten eine neue ihm gestellte Falle zu sehen. Unter den leitenden Staatsmännern Europas war Fürst Metternich der einzige, welcher sich von Anfang an klar bewußt gewesen war, daß Rußland den Idealismus der philhellenischen Gefühlspolitik zur Erlangung höchst materieller Vortheile ausbeuten würde; er hatte sich möglichst gegen eine antitürkische Politik gestemmt und sich endlich halb widerwillig dazu herbeigelassen, die Vorschläge der Tripel-Allianz der Pforte zur Annahme zu empfehlen, nachdem das von Rußland beeinflußte Preußen längst Schritte in demselben Sinne gethan. Von dem Sultan war dies auch endlich anerkannt, und der Großvezir einige Zeit vor der Schlacht ermächtigt worden, die freundschaftliche Fürsprache des Fürsten bei den Unterzeichnern des Londoner Vertrags in Anspruch zu nehmen, um trotz der Ablehnung ihrer Vorschläge auf gutem Fuße mit ihnen zu verbleiben. Jetzt war dies Alles vergessen, und der Sultan wie seine Minister sahen in den Mächten sammt und sonders nur auf den Untergang des Islam bedachte Giaur-Staaten.

Die Rathlosigkeit des Divan ermuthigte indessen die drei Gesandten; am 4. November ließen sie dem Reis Efendi mündlich ihr Bedauern wegen des Geschehenen und zugleich die Hoffnung aussprechen, daß das gute Einvernehmen zwischen ihren Höfen und der Pforte fortdauern werde — vorausgesetzt, daß letztere dem Londoner Vertrage beitrete. Pertew antwortete, von gutem Einvernehmen könne nicht mehr die Rede sein; dasselbe habe längst aufgehört. Zugleich beklagte er sich bitter über die Treulosigkeit der Alliirten und warf dem russischen Dolmetscher die Frage hin, ob er ihm nicht wiederholt Namens seines Gesandten die Versicherung ertheilt habe, daß sich die russische Flotte bei den Feindseligkeiten nicht betheiligen werde? — Hatten die Diplomaten gehofft, daß die Pforte, nachdem sie ihren für den Augenblick allerdings unersetzlichen Verlust ermessen, nur in der Nachgiebigkeit ihr Heil suchen würde, so sahen sie sich getäuscht; im Gegentheil faßte der Divan jetzt den Beschluß,

eine Entschädigung für die zerstörte Flotte, die Mißbilligung des Verfahrens der drei Admirale und das Versprechen, sich hinfort jedes Eingreifens in die griechische Angelegenheit zu enthalten, als Preis der Aufrechterhaltung der Freundschafts-Verträge zu verlangen.

Als am 8. November der englische Dolmetscher die Papiere für ein mit Beschlag belegtes Schiff verlangte, wurde er von diesen Bedingungen officiell in Kenntniß gesetzt und ihm dabei bemerklich gemacht, daß vorläufig die Verträge mit seiner Regierung nicht mehr beständen. Die drei Vertreter nahmen daraus Anlaß, noch einmal in einer Note vom 10. November die Sachlage zu besprechen und die Zumuthungen des Divan als unstatthaft zurückzuweisen. Es hieß darin:

„Indem die verbündeten Mächte der Pforte schon im voraus einige der Grundsätze eines Uebereinkommens zwischen Ihr und den Griechen darlegten, haben sie nichts Ihren (der Pforte) wahren Interessen Zuwiderlaufendes verlangt, sondern nur die Bedingungen eines Friedensschlusses angegeben, welcher — weit entfernt, die Integrität des Reichs zu benachtheiligen — vielmehr dem letzteren die Vortheile, deren es jetzt entbehrt, wiedergeben und noch die Gewährleistung ihrer Dauer hinzufügen würde. Das Ereigniß von Navarin hat im ersten Augenblick, wo die Nachricht der Pforte zuging, Ihr Zweifel über die friedlichen und uneigennützigen Absichten der Mächte einflößen können. Aber die Ursachen dieser traurigen Begebenheit, welche der Pforte jetzt besser bekannt sind, und die Bemühungen der Admirale, am Tage nach der Schlacht einen neuen Zusammenstoß zu vermeiden, gestatten keine den eben wiederholten Versicherungen entgegengesetzte Deutung." —

Vergebliche Annäherungs-Versuche.

Daraus konnte die Pforte entnehmen, daß ihrem Entschlusse auf der andern Seite ein nicht minder fester Entschluß gegenüberstehe; sie mußte sich sagen, daß sie in ihrer Entblößung und Isolirtheit schwerlich würde im Stande sein, den politischen Schwierigkeiten die Spitze zu bieten. Unter diesen Verhältnissen ging sie, obwohl die Antwort des Fürsten Metternich auf den früheren Antrag noch immer auf sich warten ließ, nachträglich auf die ihr von Ottenfels angetragene Vermittelung ein; sie theilte ihm mit, daß sie in Anbetracht der Verluste, denen Unbetheiligte durch die Beschlagnahme der Schiffe ausgesetzt seien, die Freigabe eines Drittels der jeder Nation angehörigen Fahrzeuge verfügt habe, und bat ihn, dies den drei Vertretern anzuzeigen. Die letzteren aber wiesen die Vermittlung des Internuncius auf das bestimmteste zurück, indem sie rascher durch directe Verhandlung mit der Pforte oder gar durch einen diplomatischen Bruch zum Ziele zu gelangen hofften. Ob ein solcher bereits bestehe oder nicht, war nicht recht klar. Der Reis

Efendi behauptete es gegen die Dolmetscher der drei Mächte, jedoch empfing er dieselben nach wie vor und unterhielt durch sie die Verbindung mit ihren Chefs. Als die Dolmetscher ihm erklärten, daß die besagten Chefs Constantinopel zu verlassen gedächten, falls die Antwort des Divans auf die Note vom 10. November nicht ihrem Wunsche, den Frieden zu erhalten, entspräche, verwies sie der Minister auf die bereits in der Angelegenheit der Schiffe verfügte Erleichterung und äußerte, er sehe nicht ein, was sie zu einem solchen Schritte bewegen könne, zumal da die Pforte sogar von jeder Erschwerung ihrer Correspondenz mit ihren Höfen absehe. Man sah deutlich, daß die Pforte es nicht zum Aeußersten kommen lassen wollte, und diese Stimmung suchte Stratford Canning zu benutzen, um noch einmal in einer Privat-Audienz dem Minister auseinanderzusetzen, daß die Mächte weder auf eine Demüthigung, noch auf eine Theilung der Türkei ausgingen, daß es sich nur um gewisse, innerhalb eines näher zu bestimmenden Gebietes zu gewährende Privilegien handle, und daß vielleicht die in diesem Gebiet belegenen Festungen in den Händen des Sultans verbleiben könnten.

Aber auch zu diesem unter den Umständen geringfügigen Opfer wollte die Pforte sich nicht verstehen, und so trafen denn die drei Vertreter wirklich Anstalten zur Abreise. Vorher aber verlangten sie noch eine Conferenz mit dem Reis Efendi, welche ihnen bewilligt wurde und wirklich am 24. November stattfand. Dieselbe dauerte 5 Stunden, von welcher Zeit allerdings Eine Stunde für die Begrüßungs-Förmlichkeiten und eine zweite für das Gebet der Türken in Abzug zu bringen ist, so daß dann noch drei volle Stunden für die Discussion verblieben. Es wurde da Alles wiederholt, was vorher je über die Angelegenheit gesagt und geschrieben worden. Pertew Efendi blieb dabei, daß die Pforte ihren vollen Souveränetäts-Rechten nicht entsagen könne, indessen versprach er, daß den Griechen im Falle ihrer Unterwerfung vollkommene Amnestie bewilligt werden solle, und daß man die Staatsarchive in Betreff ihnen etwa zu bewilligender Privilegien consultiren werde. Die Gesandten ließen den wohlwollenden Gesinnungen des Sultans Gerechtigkeit widerfahren, jedoch fanden sie, daß die Umstände mehr erheischten. Endlich kam man überein, daß man sich beiderseits der Feindseligkeiten enthalten wolle, und die drei Vertreter versprachen, ihre Höfe von den versöhnlichen Gesinnungen des Sultans zu benachrichtigen.

Der Katastrophe von Navarin wurde in dieser merkwürdigen Zusammenkunft nicht gedacht. Die Pforte hatte ihre Entschädigungsforderung stillschweigend fallen lassen, und den Gesandten fiel es um so weniger ein, daran zu erinnern, als sie schon vorher mehr den Ton der wohlwollenden Vorstellung als denjenigen des strengen Schiedsrichterthums angenommen hatten. Türkischerseits war der Bericht des am Tage vor der Conferenz von Navarin eingetroffenen Befehlshabers der

großherrlichen Flottendivision geheim gehalten worden, um nicht durch den gesteigerten Volksunwillen an einer friedlichen Ausgleichung gehindert zu sein. Man war sich von beiden Seiten ziemlich nahe gekommen; auch würde eine völlige Versöhnung nicht auf sich haben warten lassen, wenn nicht Rußland unter den Verbündeten gewesen wäre. Von dem französischen Admiral de Rigny war angedeutet worden, Frankreich und England hätten ihrem nordischen Alliirten durch die Vernichtung der Flotte ein Pfand ihrer Vertragstreue geben müssen, um den letzteren von isolirtem Vorgehen gegen die Türkei an der Donau abzuhalten. Die in Bessarabien zusammengezogene Truppenmacht übte allerdings auch auf die Entschließungen der beiden westmächtlichen Botschafter einen niederdrückenden Einfluß; die diplomatische Geschicklichkeit Rußlands vermochte es über die bei der Erhaltung der Pforte am meisten interessirten Staaten, nicht bloß den letzten noch brauchbaren Rest der alten Kriegsmacht ihres Schützlings dem Schattenbilde eines unverbrüchlichen Zusammengehens zu opfern, sondern auch noch ihre Vertreter in dem Augenblick, wo der längst vorbereitete Angriff von Statten gehen sollte, dauernd von der Hauptstadt zu entfernen.

Am 27. November erschienen die Dolmetscher bei Pertew, um ihn zu befragen, ob die Protokolle der Conferenz vom 24. ej. dem Sultan vorgelegt worden wären, und ob derselbe eine Antwort darauf ertheilt habe. — Der Minister entgegnete, zu einer Antwort sei kein Anlaß vorhanden, und die Unterwerfung der Griechen sei und bleibe die einzige Grundbedingung der Friedensstiftung. In Folge dessen forderten denn die Gesandten am folgenden Tage ihre Pässe, welche ihnen jedoch Pertew nur unter der Voraussetzung zusagte, daß sie bei ihrer Abreise Geschäftsträger zurücklassen würden.

Bei einer am 29. November gehaltenen öffentlichen Begrüßung des Sultans (Rikjab) warf sich der Großvezir vor ihm auf den Boden nieder und bat ihn, doch anzugeben, welche Rechte er auf die Fürbitte der Großmächte den Griechen bewilligen wolle. Der Großherr antwortete, daß er auf die Kopfsteuer für die verflossenen 6 Jahre verzichte, und daß er die Rebellen noch auf ein weiteres Jahr von allen Abgaben befreie. Man mochte sich der Selbsttäuschung hingeben, daß so bedeutende Zugeständnisse an Unterthanen, welche die schwerste Strafe verdient hatten, wenn auch nicht die Frage ein für alle mal erledigen, doch zur Fortsetzung der friedlichen Verhandlungen Anlaß geben würden. So kam es denn unerwartet, daß die drei Vertreter dieselben einfach als ungenügend zurückwiesen und auf ihrer Absicht, Constantinopel zu verlassen, beharrten. Dieser Ausgang der Annäherungs-Versuche machte auf Machmud und seine Minister den übelsten Eindruck. „Man will keine Versöhnung," hieß es nunmehr, „und wir haben uns auf das Aeußerste vorzubereiten!" —

Diplomatischer Bruch und Abreise der Vertreter der Tripel-Allianz.

Die Beschlagnahme wurde in Folge dessen wieder über alle fremden Schiffe im Goldenen Horne ausgedehnt, und der große Rath, bestehend aus den höheren Beamten, Ulema und Offizieren, im Ganzen gegen 160 Personen, ein für nationale Ehre leicht zu fanatisirender Körper, wurde auf den zweiten December zusammenberufen, um die Lage des Reichs zu erörtern. Was in dieser Versammlung für Beschlüsse gefaßt werden würden, ließ sich vorhersehen, und der Erfolg täuschte die Erwartung nicht. Es wurde geltend gemacht, daß die Zumuthungen der drei verbündeten Mächte unzulässig, daß die Mittel der Versöhnung erschöpft, daß die Freundschafts-Verträge durch beispiellose Beleidigungen und Angriffe zerrissen worden seien, und man kam zu dem Resultat, daß, nachdem das Blut der Muhammedaner geflossen, dem Volk nichts übrig bleibe, als die Waffen zu ergreifen und sich zur Vertheidigung seiner Religion und Freiheit zusammen zu schaaren.

Die drei Gesandten sahen ein, daß nach diesem Beschlusse für sie kein Bleibens mehr in Constantinopel sei; sie erneuerten demnach die Forderung ihrer Pässe, und da der Reis Efendi, um den Anschein zu vermeiden, als habe er sie fortgeschickt, ihnen dieselben verweigerte, so mietheten sie Segelschiffe, welche sie mit einfachen Passirscheinen (Iznisefineh) zu der Dardanellenstraße hinausbringen sollten. Bei der Bedeutsamkeit des Handels der drei Mächte in Constantinopel war, wie sich leicht begreift, für den gesammten Handelsstand die in Aussicht stehende Abreise namentlich der britischen und französischen Kaufleute höchst unerwünscht. Die Pforte erklärte aber von dem herkömmlichen Gebrauche des Austreibens der Unterthanen verfeindeter Mächte absehen und den Nationalen der drei Vertreter nach deren Abreise gestatten zu wollen, unter dem Schutze der türkischen Gesetze auf ihrem Gebiet zu verbleiben. Dagegen wurde der von den Gesandten gestellte Antrag, den niederländischen Botschafter mit dem besagten Schutz zu betrauen, von dem Divan verworfen.

Am 8. December verließen die Botschafter von England und Frankreich und am 16. December auch der russische Gesandte die Hauptstadt, um sich über Smyrna nach dem Occident zu begeben. Fast gleichzeitig traf von Wien die Nachricht ein, daß Fürst Metternich — offenbar im Gefühle der Unmöglichkeit, unter den obwaltenden Umständen der Stimme der Billigkeit und Mäßigung Gehör zu verschaffen — die ihm übertragene Vermittlung ablehne. Der Internuncius Bar. Ottenfels, von den Vertretern der Großmächte der einzige, welcher bis dahin in einiger Verbindung mit den Pfortenministern geblieben war, verlor damit ebenfalls alles Vertrauen, und der Divan stand ohne jeglichen diplomatischen Rath da.

Kriegsenthusiasmus der Türken.

Die Reichsrathssitzung vom 2. December hatte die Fackel der Kriegslust in die nach soviel Schmach und Verlust aufgeregten Gemüther des Volks geworfen. Man betrieb mit Macht die Rüstungen, ein jugendlicher Enthusiasmus durchzuckte den alternden Staatskörper; es war als hätten Reich und Arm, Vornehm und Gering von einem Taumelkelch genossen. Noch wußte man nicht, gegen wen es gehen werde; aber daß man Krieg haben würde, bezweifelte Niemand, und die vorwiegende Meinung war, daß der Tag der Rache an den verhaßten Moskoviten nahe. Sultan Machmud stand zu sehr in der Mitte seines Volks, um nicht von jenem Enthusiasmus mit ergriffen zu werden; er ließ sich, um das Feuer zu schüren, zu Kundgebungen hinreißen, welche mit seiner sonst auch in Tagen der Aufregung bewiesenen Vorsicht nicht in Einklang zu bringen waren. Unter diesen nimmt ein an die Ajâns (Dorfvorsteher und Notabeln) von Anatolien und Rumelien in der ersten Decemberhälfte gerichteter Ferman die vornehmste Stelle ein, ein bemerkenswerthes Schriftstück, von welchem wir, da es der russischen Regierung zum Vorwande gedient hat, um mit ihrem längst vorbereiteten Kriege loszubrechen, und außerdem der Stand der Gemüther sich vortrefflich darin spiegelt, hier eine Inhaltsangabe machen.

Kriegerische Proclamation an die Dorf-Notabeln.

Die Türken haben die Sitte, ihre Staatsschriften mit auf allgemeine Anerkennung Anspruch machenden Maximen einzuleiten, welche dann der Beweisführung als Grundlage zu dienen haben. Auch der Ferman an die Ajâns folgt dieser Regel; aber der einleitende Satz ist der Art, daß sich darin gleich die fanatische Tendenz des ganzen Documentes verräth. Es heißt da:

„Wenn es wahr ist, was jeder verständige Mensch zugiebt, daß die Muhammedaner einen angeborenen Haß gegen die Ungläubigen haben, so ist es andererseits nicht weniger gewiß, daß diese die Feinde des Islams sind. Letzteres gilt namentlich von dem russischen Reiche, welches seit 50 oder 60 Jahren jede Gelegenheit, jeden Vorwand ergriffen hat, die Türkei mit Krieg zu überziehen, und demnach als der Hauptgegner der H. Pforte angesehen werden muß." Es wird dann erzählt, wie Rußland aus der schlechten Organisation der Janitscharen Vortheil gezogen und sich nach und nach mehrere Provinzen der Türkei unterworfen habe; auch wird ihm zur Last gelegt, mit den ihm religionsverwandten Rajah-Griechen in ein Complot getreten zu sein, um den Namen Muselmann vom Erdboden zu vertilgen. Weiter wird dann versichert, der Divan, rechtzeitig unterrichtet, habe die Rebellen gezüchtigt; sie zu un-

terwerfen aber sei nicht möglich gewesen, da allmählich die Sucht, der Pforte zu schaden, auch die andern Franken ergriffen habe, und der Aufstand von ihnen unter der Hand gefördert und unterstützt worden sei. Zuletzt habe Rußland die Höfe von London und Paris zum Abschluß eines Bündnisses vermocht, um die Griechen von der osmanischen Herrschaft zu befreien.

Solches aber zu dulden sei unmöglich; „denn da würden binnen Kurzem die Ungläubigen dahin gelangen, die gegenwärtigen Rajah an die Stelle der Muhammedaner und umgekehrt die Muhammedaner an die Stelle der Rajah zu bringen," das ganze Reich würde umgewandt werden, man würde nicht anstehen, die Moscheen und Betstätten in Kirchen zu verwandeln, man würde daselbst die Glocken ertönen lassen, kurz die Ungläubigen würden ohne Mühe und Verzug den Islam von Grund aus vernichten und ausrotten. Mündlich und schriftlich habe die Pforte die Unzulässigkeit solcher Pläne erklärt, doch seien die Ungläubigen nicht von ihrem Vorhaben zurückgetreten; endlich habe der Divan sich überzeugt, daß die Sache nicht ohne Schwertschlag zu Ende kommen könne, und in Folge dessen sich bemüht, Zeit zu gewinnen. So habe man z. B. im letztverflossenen Jahre sich zu Akkerman genöthigt gesehen, zum Heile des muhammedanischen Volks einen nachtheiligen Vertrag mit Rußland abzuschließen. Letzterem aber sei das noch nicht genug gewesen und es habe vielmehr noch England und Frankreich zu dem Londoner Vertrage verleitet. Es folgt dann eine Aufzählung der Begebenheiten von dem ersten Auftreten der Tripel-Allianz bis zur Schlacht von Navarin, welche mit den nachstehenden Worten charakterisirt wird: „Die vereinigten Geschwader der drei Mächte liefen als Freunde in den Hafen ein, um dann plötzlich mit dem schwärzesten Verrath einen gleichzeitigen Angriff auf die osmanische Flotte zu machen, worauf denn die weltbekannte beklagenswerthe Katastrophe erfolgte."

Die Pforte, fährt der Ferman fort, habe danach wohl das Recht gehabt, die diplomatischen Vertreter, die Unterthanen und Schiffe der alliirten Mächte, welche sich in ihrer Gewalt befunden, für die Unthat zur Strafe zu ziehen. Um der Umstände willen habe sie aber vorgezogen, sich zu verstellen, damit nur erst die Griechen wieder zum Gehorsam gebracht würden. Dennoch seien die drei Gesandten von ihren Forderungen zu Gunsten der Rebellen nicht zurückgetreten, und dem Divan bleibe nur die Wahl zwischen dem Kriege oder der Freigebung Griechenlands, welche letztere die verderblichsten Folgen haben würde. „Unsere Vorfahren," heißt es zum Schluß, „berechneten in ihrem religiösen Enthusiasmus nie, weder in einer Schlacht, noch in einem Kriege, die Zahl der ihnen gegenüberstehenden Heiden; im Gegentheil, sie wirkten einmüthig für das Wohl des Glaubens und so haben sie hunderttausendmal 100,000 Ungläubige in die Pfanne gehauen, — so haben sie die

weiten Länder erobert, welche uns jetzt unterworfen sind. Wenn also die Mächte bei ihrer Feindseligkeit beharren, — und ob sie sich nach dem bekannten Satze: das Heidenthum bildet nur Eine Nation, alle gegen uns verbänden, — da werden auch wir uns im Vertrauen auf unsern heiligen Propheten Mann für Mann bewaffnet erheben und unter Seiner Fahne für den Glauben kämpfen!" —

Der preußische Gesandte war der erste, der den Reis Efendi auf das Unpassende dieser Staatsschrift aufmerksam machte. Stellte sich doch darin die Pforte selbst als hinterlistig und beseelt von einem Machiavellismus hin, der ihr im Traume nicht eingefallen war! — Aber es war nicht die Zeit, wo sich Vernunft Gehör verschaffen konnte. Pertew antwortete dem Baron v. Miltitz, das Actenstück gehe die fremden Gesandten nichts an, die davon in den diplomatischen Kreisen verbreitete Abschrift wäre nicht einmal vollständig, insofern das von den Russen zu Akkerman gemachte und später so schmählich abgeleugnete Versprechen, sich nicht in die griechische Angelegenheit einzumischen, darin fehle. Uebrigens müsse man das muhammedanische Volk so anreden, um es in Bewegung zu setzen und zu den vielfachen Opfern zu bewegen, welche die nächste Zukunft erheischen werde. „Wir haben," schloß er, „von Niemandem etwas zu hoffen; auf wen sollten wir denn Rücksicht nehmen?" — Bei dieser Gelegenheit ließ der Minister auch ohne besondere Veranlassung die Aeußerung fallen, die Pforte werde Alles daran setzen, sich der schweren Verpflichtungen des Vertrages von Akkerman zu entledigen.

So steuerte also die Türkei mit vollen Segeln ihrem Verderben entgegen. Machmud hielt sich, nachdem er die Janitscharen ausgerottet, und sein Kriegsminister ihm einige europäisch einexercirte Regimenter vorführen konnte, für unbesieglich; der schroffste der türkischen Staatsmänner, Pertew Efendi, war der Held des Tages, und wer etwa zur Vorsicht rieth, dem konnte es ergehen, wie dem geistreichen Izzet Molla, dem Vater des später so berühmt gewordenen Fuad Pascha, welcher um dieses Verbrechens willen in die Verbannung geschickt wurde. Die Vorstellungen der Gesandten blieben unberücksichtigt, und dasselbe Schicksal hatte ein Vorschlag des Fürsten Metternich, von dem man freilich nicht recht begreift, wie er ernsthaft gemeint sein konnte, die Pforte solle in Griechenland durch eine Amnestie-Erklärung den Frieden herstellen! —

Verbannung der unirten Armenier.

Als ob aber die Gehässigkeit, welche der Divan durch seine Verhältnisse zu den Griechen und durch den Ferman an die Ajâns auf sich geladen, noch nicht genügte, mußte nun zunächst die fränkische Bevölkerung der Hauptstadt, dann aber das gesammte Europa durch eine neue,

diesmal ganz grundlose Grausamkeit gegen ein friedliches Rajah-Völkchen, die der katholischen Kirche unirte, d. h. die Suprematie des Papstes anerkennende Fraction der Armenier, aufgebracht werden.

Schon Anfang Januars 1828 waren einige unirt-armenische Sarrafs, Banquiers, von Constantinopel in die Verbannung geschickt worden. Einen Monat später, mitten in einem Winter, welcher mit ungewöhnlicher Strenge auftrat, wurde plötzlich ein Hattischerif publicirt, des Inhalts, daß alle dieser Confession angehörigen, von Angora und den benachbarten Dörfern stammenden Individuen, einerlei welchen Alters und Geschlechts, binnen 12 Tagen dahin zurückkehren sollten. Ein weiterer Hattischerif legte der ganzen übrigen katholisch-armenischen Bevölkerung die Uebersiedelung aus ihren Wohnungen in die türkischen Quartiere Constantinopels und Skutaris auf; jedoch kam dieser Befehl nicht in Ausführung, indem wenige Tage darauf auch diesen Unglücklichen die Verbannung in ihre ferne Heimat auferlegt wurde.

Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Uebertritt einzelner armenischer Gemeinden von der monophysitischen Kirche zur katholischen, jedoch unter Beibehaltung ihrer eignen Liturgie, stattgefunden. Allmählich verbreitete sich die neue Bekenntnißgenossenschaft im Tschorokthale und an verschiedenen Punkten Kleinasiens; zur Bedeutung aber gelangte sie erst, nachdem sie sich im Anfange dieses Jahrhunderts in Constantinopel niedergelassen, woselbst ihrer Thätigkeit sich ein weites und einträgliches Feld öffnete und die katholischen Europäer ihnen mit Vertrauen entgegenkamen. Die große Mehrzahl war schon an das Wohlleben der Hauptstadt gewöhnt und hatte dort Grundeigenthum gewonnen, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Verbannungsdecret sie traf. War aber an und für sich diese Maßregel, welche eine völlig harmlose Bevölkerung ihrer Wohnungen und Erwerbsquellen beraubte, schon grausam, so noch vielmehr ihre Ausführung. Gebrechliche Greise, neugeborene Kinder, Wöchnerinnen und schwangere Weiber, Jung und Alt, kurz alle, bis auf die Sterbenskranken, wurden mit der rücksichtslosesten Härte über den Bosporus hinüber an die asiatische Küste getrieben, um sich durch Schnee und Koth, auf ungebahnten Wegen, durch ein unwirthliches Land ohne Einkehrhäuser, mit nur seltenen dürftigen Ortschaften, auf dem Rücken ihrer Lastthiere oder gar zu Fuße an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben! Die sich dem Befehl Entziehenden wurden von den schwersten Strafen betroffen. Die liegenden Güter, namentlich die Häuser der Verbannten, wurden mit Beschlag belegt.

Man hat lange vergeblich nach den Gründen dieser unverzeihlichen Maßregel Sultan Machmuds geforscht; nur soviel erkannte man gleich von Anfang, daß Intriguen der auf den wachsenden Einfluß der Schwester-Secte neidischen monophysitisch-armenischen Geistlichkeit und der dieser Confession angehörigen Banquiers dabei im Spiele gewesen sein müssen.

Erst in neuern Zeiten hat sich der Zusammenhang aufgeklärt. Pertew Efendi, ein echter Türke, d. h. eben so habsüchtig wie fanatisch, war durch Bestechung von dem armenischen Patriarchen gewonnen worden und hatte die Zustimmung des Sultans durch einen Bericht zu erlangen gewußt, der abermals über den damaligen Culturzustand in den höchsten Kreisen der türkischen Gesellschaft zu belehrend ist, als daß er hier übergangen werden dürfte:

„Die Könige (Krals) von Deutschland (Oesterreich), Venedig (!), Polen (!), beiden Sicilien, Spanien und Frankreich," heißt es darin wörtlich, „sind, sowie die Unterthanen ihrer Staaten, sammt und sonders der Religion des Papstes von Rom, dem sogenannten Katholicismus, unterworfen, und da nach den Verordnungen dieses Schweins, des Papstes, die Frauen der Katholiken ohne Schleier gehen, da sie in ihrer Fastenzeit Fische, allerlei Seethiere und vieles derart essen dürfen, da er (der Papst) Dispense und große Erleichterungen bewilligt, um den armenischen Ritus zu sich heranzuziehen, da er in äußerster Lästerung der Statthalter des Propheten Jesus (über dem Heil sei!) zu sein behauptet, da nach dem Dogma des Katholicismus der Papst allen verstorbenen Ungläubigen die Sünden verzeihen und ihnen Passirscheine zum Eintritt in das Paradies verleihen kann . . . , so sind nach und nach viele Individuen von der armenischen Nation heimlich, ohne daß Jemand es ahnte, Katholiken geworden und zwar durch jene tausend Listen und Schmeicheleien, welche mit dem verkehrten Charakter dieser Schweineheerde und ihren, sie dem gemeinsten Vieh gleichstellenden scheußlichen Gesetzen im Einklang sind. . . . Wenn nun von den dem Papste unterworfenen Völkern, z. B. den Deutschen oder Venetianern, das eine oder das andere sich im Kriege mit dem osmanischen Reiche befindet, dann thun die katholischen Rajahs Alles, was in ihrer Macht ist, um durch ihren Verrath den Feinden der Pforte Vortheile zu verschaffen, denn wenn sie den letzteren nicht jede Art von Unterstützung angedeihen ließen, so würden sie sich in ihrer religiösen Ueberzeugung als Rebellen gegen den Propheten Jesus fühlen. Die Aufführung der griechischen Nation beweist hinlänglich die Wahrheit dieser Behauptung, während die dem Glauben ihrer Väter treu gebliebenen Armenier, welche weder an der einen, noch der andern Seete Interesse nehmen, der Pforte unzweifelhaft aufrichtig ergeben sind. Uns allen legt daher die der Pforte, unserer Wohlthäterin, schuldige Dankbarkeit die Verpflichtung auf, die Bestrafung einiger der Häupter dieser verfluchten Katholiken zu verlangen."

So dachte, schrieb und handelte einer der einflußreichsten Staatsmänner der Türkei noch im Jahre 1828. Die verkehrte Politik der Westmächte gegen die Pforte kann man beklagen, aber den Widerwillen gegen die rohe Barbaren-Nation, der sich in der öffentlichen Meinung ganz Europas aussprach, muß man gerechtfertigt finden. Gegen 12,000

Seelen, darunter 42 Geistliche, wurden von Constantinopel vertrieben; gegen 400 Kinder sollen auf dem Wege nach Angora dem Hunger und der Kälte erlegen sein. Viele Individuen traten zum Islam über, um sich der grausamen Maßregel zu entziehen. Auch der monophysitisch-armenische Patriarch suchte die durch ihn hervorgerufene Noth seiner Landsleute für seine Confession auszubeuten; aber Chosrew Pascha, der Kriegs- und Polizei-Minister, ließ ihn zu sich kommen, verbot ihm jede Proselytenmacherei und explicirte ihm, daß, wenn der Pforte an der Bekehrung der Katholiken gelegen wäre, sie sie zum Islam übertreten lassen würde, und nicht von einer schlechten Religion zu einer andern ebenso schlechten. Die Verfolgung der unirten Armenier dauerte gegen drei Monate, bis der beginnende russische Krieg die Gemüther der Machthaber von ihnen abzog.

Schlechte Behandlung der Europäer Constantinopels.

Auch von der fränkischen Bevölkerung der Hauptstadt wurden viele ausgetrieben, und zwar namentlich Ionier, welche jetzt in ihrer doppelten Eigenschaft als Griechen und als britische Schutzgenossen verhaßt waren; aber auch andere friedsame Personen, Engländer und Franzosen, welche sich auf irgend eine Weise den Haß einflußreicher Muhammedaner zugezogen hatten. Auf die deshalb dem Reis Efendi gemachten Vorstellungen antwortete derselbe, die englisch-französischen Admirale hätten bei Navarin ja ebenfalls weder Gerechtigkeit, noch Menschlichkeit gezeigt. — Auch in Smyrna fand eine ähnliche Ausreinigung des fränkischen Elements — so nannte es die Pforte — statt, dort aber mehr nach einem System zum wirklichen Vortheil der Bevölkerung.

Ueberhaupt wurde jetzt die äußerste Rücksichtslosigkeit gegen die Europäer zur Regel. Noch vor der Abreise der drei Gesandten hatte die Pforte von den im Hafen mit Beschlag belegten Getreideschiffen einen namhaften Theil der Ladung auf alle Eventualitäten als Mundvorrath für die Hauptstadt verlangt und auf den Protest der westmächtlichen Botschafter ein ihr tractatenmäßig zustehendes Vorkaufsrecht gegen die sardinischen Schiffe geltend gemacht, welche ihre ganze Ladung für uneinlösbare und folglich werthlose Schatzanweisungen hergeben mußten. Im Februar 1828, als der diplomatische Schutz der Alliirten aufgehört hatte, bemächtigte sie sich auch großer Getreideladungen, welche französischen Kaufleuten angehörten. Sogar den Gesandten wurde Mehl, Oel, Kochbutter u. s. w. aus den Regierungsdepots, welche alle der Hauptstadt zugeführten Lebensbedürfnisse verschlangen, verweigert. Es schien, als ob der Sultan und seine Minister sich durch die noch in Constantinopel vorhandenen Christen, namentlich die Europäer, beengt fühlten und auf ihre völlige Verjagung ausgingen.

Beinahe wären aber zu diesem Zweck die von der Regierung ausgehenden Scherereien unnöthig gewesen. Der Kriegslärm, der sich überall im Privatleben geltend machende muselmännische Uebermuth und die allmählich in Folge des an die Ajâns gerichteten Befehls aus Anatolien hereinströmenden Horden machten das Leben in der Hauptstadt so unbehaglich, daß viele wohlhabende europäische Familien derselben Lebewohl sagten. Andere ließen sich nur durch den unglücklichen Umstand in ihr zurückhalten, daß sie wider ihren Willen Staatsgläubiger geworden waren. Die bedeutenden Eingriffe, welche sich die Regierung behufs der Verproviantirung in das Privatvermögen erlaubt hatte, bewahrten dennoch die aus dem Innern anlangenden Milizen nicht vor Mangel. Barfuß und zerlumpt, der Mehrzahl nach ohne Hemden, durchzogen dieselben die Bosporus-Dörfer; um nur Brot zu kaufen, verlangten sie drohend Almosen und machten die ganze Umgegend unsicher. Ihrer wildesten Insassen hatten sich die anatolischen Bezirke durch den Kriegsaufruf zu entledigen gesucht, und diese Banden waren schon um des nackten Lebens willen auf Raub und Gaunerthum angewiesen.

Krieg mit Rußland.

Wir haben erwähnt, daß schon im Oktober 1827 die russischen Truppen in Bessarabien, also den türkischen Grenzfestungen gegenüber, lagen; im December war die russische Gesandtschaft abgereist — warum zögerte denn der Kaiser noch loszuschlagen, da schon der Frühling herankam, da die Bevölkerungen des Occidents den Waffenerfolgen der Civilisation gegen die Barbarei entgegenjauchzten, und das Kopfschütteln der Diplomaten sich in die reservirten Salons geflüchtet hatte? — Wir können über den Grund des Verzugs nicht zweifeln; so jämmerlich es um die Macht des osmanischen Reiches aussah, so war sie doch von dem nordischen Nachbar noch unterschätzt worden. Nachdem über die durch innere und äußere Kriege decimirte Nation noch die Demüthigung von Akkerman und das Zerwürfniß mit den Westmächten gekommen, hatte man sie nicht des Aufschwungs mehr für fähig gehalten, der sich jetzt allenthalben kundthat; man sah nunmehr ein, daß zu dem Siegeslauf, den man sich versprach, die ursprünglich für den Feldzug in Bereitschaft gesetzte Truppe, das unter dem Commando des Feldmarschall Fürsten Wittgenstein stehende zweite Armeecorps, nicht ausreichte. Man war also genöthigt, andere Heeresabtheilungen nachrücken zu lassen, was bei den ungeheuern Entfernungen, dem Mangel an künstlichen Transportmitteln und den schlechten, winterlichen Wegen nur mit beträchtlichem Zeitverlust bewerkstelligt werden konnte. Erst Ende März war die für genügend erachtete Truppenmasse am Pruth und der Donau vereinigt. Aber nun verging noch ein Monat, bis das Verpflegungswesen hinrei-

chend geordnet war, daß der Uebergang in ein so wenig Hülfsmittel darbietendes Feindesland unternommen werden konnte. Endlich am 7. Mai passirte die Armee den Pruth, nachdem das petersburger Cabinet am 26. April ein Kriegsmanifest erlassen, welches Mitte Mai in Constantinopel eintraf.

Russisches Kriegsmanifest und türkisches Gegenmanifest.

Die Pforte hatte nach der Abreise Ribeaupierres über denselben bei dem russischen Cabinet Klage geführt, daß er gegen das Völkerrecht verstoßende Erörterungen vorgebracht und eigenmächtig Constantinopel verlassen habe.

Erst jetzt, als Begleitschreiben des Kriegsmanifestes, erfolgte darauf eine Antwort, vom 14/26 April datirt und an den Großvezir gerichtet. Graf Nesselrode billigt darin vollkommen die Aufführung des Gesandten und fährt dann fort: „Der Kaiser hat mit tiefem Schmerz wahrgenommen, daß die Pforte, anstatt eine unzweifelhaft freundschaftliche Politik anzuerkennen, ihm Thatsachen entgegenstellte, welche die mit Rußland abgeschlossenen Verträge vernichten u. s. w., kurz, daß sie allen Muselmännern ihren festen Entschluß kund gab, Gutes mit Bösem, Frieden mit Krieg zu vergelten und die feierlichsten Uebereinkünfte unausgeführt zu lassen. Je lebhafter und aufrichtiger das Gefühl des Kummers ist, den mein erhabener Gebieter bei der Nothwendigkeit, zu Zwangsmitteln zu greifen, empfindet, um so angenehmer würde es ihm sein, die Dauer derselben abzukürzen, und wenn Bevollmächtigte des Großherrn sich im Hauptquartier des Höchstcommandirenden der russischen Armeen einfinden sollten, so würden sie daselbst den besten Empfang finden, vorausgesetzt, daß die Pforte sie mit der freimüthigen Absicht aussendet, die Verträge zwischen beiden Reichen zu erneuern und wirksam zu machen, den am 6. Juli 1827 zwischen Rußland, England und Frankreich verabredeten Anordnungen zuzustimmen, auf immer die Wiederkehr von Thatsachen unmöglich zu machen, welche dem Kaiser gerechte Ursache zum Kriege geben, endlich die durch das Vorgehen der türkischen Regierung entstandenen Verluste an Privateigenthum, sowie die Kosten dieses Krieges zu ersetzen, welche letzteren um so mehr anwachsen werden, je länger die Feindseligkeiten dauern." —

Das Kriegsmanifest ist in demselben Geiste redigirt. Dasselbe enthält zunächst ein langes Sündenregister der Türkei. Die Pforte hat mehrmals die mit Rußland geschlossenen Tractate, und namentlich den noch kein Jahr bestehenden von Akkerman gebrochen; sie hat russische Unterthanen aus ihrem Gebiet vertrieben; sie hat russischen Schiffen die Durchfahrt durch den Bosporus verwehrt und ihre Ladungen nach eigenmächtig festgesetzten Preisen verkauft. Sie hat ihre Falschheit und Un-

zuverlässigkeit in Vertragsangelegenheiten bewiesen, indem sie in ihrer jüngsten Proclamation selber sagt, daß sie in den Tractat von Akkerman nur mit dem stillen Vorbehalt gewilligt habe, ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit zu brechen. Ihren Verpflichtungen in Betreff der Donau-Fürstenthümer ist sie nicht nachgekommen, und anstatt die auf Rußlands Verlangen den Serben bewilligte Amnestie auszuführen, haben ihre Truppen in das Gebiet derselben Tod und Verwüstung getragen. Im Einklang mit seinen Verbündeten hatte Rußland der Pforte seine Vermittlung in dem Streite mit den Griechen angeboten; dieselbe aber wies den Vorschlag zurück und fuhr fort, die Griechen mit der größten Barbarei zu behandeln. Die türkischen Flottenbefehlshaber brachen ihr gegebenes Wort und führten so die Schlacht von Navarin herbei. Die Pforte hat während des Krieges zwischen Rußland und Persien sich so aufgeführt, als wäre sie mit letzterer Macht verbündet. Ihren Einflüsterungen ist es zuzuschreiben, wenn der Schach die Ratification der bereits unterzeichneten Friedenspräliminarien verweigerte. Die Pforte hat in ihrer letzten Proclamation sich beleidigender Ausdrücke in Beziehung auf Rußland bedient, indem es dasselbe als den natürlichen Feind des Osmanenreichs, als fluchwürdig in den Augen aller Muhammedaner hinstellt.

In Anbetracht aller dieser Beschwerden erklärt sodann Rußland der Pforte den Krieg, um sie zur Innehaltung der verletzten Tractate zu nöthigen. Es verkündigt laut, daß es nicht auf Vermehrung seines Länderbesitzes ausgehe, indem das von dem Kaiser beherrschte ungeheure Gebiet ihm mehr als genügend sei. Dagegen werde es das Durchfahrtsrecht durch den Bosporus und die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere verlangen; es werde für seine durch die räuberische Aufführung der Pforte, durch ihre Scherereien zu Schaden gekommenen Unterthanen eine Entschädigung fordern und die Türkei zum Ersatz aller der russischen Regierung durch diesen Krieg verursachten Unkosten nöthigen.

Der politische Jesuitismus, dessen sich die Pforte, ohne ihn zu besitzen, in dem Ferman an die Ajäns, nur um diesen einen hohen Begriff von ihrer staatsmännischen Routine zu geben, gerühmt, hatte hier seinen Meister gefunden. Rußland acceptirte die Falschheit des Divans auf Grund des Eingeständnisses und dehnte sie noch auf Angelegenheiten aus, in denen Niemand so sicher wie es selber von seiner Unschuld unterrichtet war. Zu einer so systematisch durchgeführten Treulosigkeit, wie es sie dem Divan vorwarf, würde eine Charakterstärke und vorsehende Geschicklichkeit gehört haben, die weder dem Sultan, noch einem seiner Minister zu Gebote stand. Die Pforte trieb nicht, sie wurde getrieben; der beste Beweis, daß zwingende Gründe zum Kriege nicht vorhanden waren, ist der, daß sich in dem Manifest so veraltete und weithergeholte Beschwerdepunkte finden.

Die Pforte erließ nach Eintreffen des russischen Schriftstücks ein Gegenmanifest, in welchem es ihr nicht schwer wurde, einige der gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen. Dasselbe lautet:

„Alle von der russischen Regierung gegen die Pforte vorgebrachten Beschuldigungen sind falsch und ungerecht; sie sollen nur die das petersburger Cabinet auszeichnende unersättliche Eroberungs- und Usurpationssucht beschönigen. Sind Tractate verletzt worden, so ist auf russischer Seite die Schuld; der Friede von Bukarest, welcher einen von den Russen begonnenen Angriffskrieg beendigte, verpflichtete das petersburger Cabinet zur Räumung gewisser an den asiatischen Grenzen belegener Festungen. Jedoch behielt es dieselben trotz den wiederholten Vorstellungen der Pforte, weil es ihm eben so genehm war. Während der Conferenzen von Akkerman erneuerte der Divan das Verlangen ihrer Rückgabe; aber die russische Regierung antwortete: da sie die Festungen schon so lange besäße, könne sie sie auch weiter besitzen. Die beiden Regierungen waren übereingekommen, daß der Zolltarif für in die Türkei eingeführte russische Waaren alle zwei Jahre erneuert werden sollte; aber trotz aller Erinnerungen der Pforte ist seit 27 Jahren jener Tarif derselbe geblieben. Als die griechischen Unruhen losbrachen, erregte Ypsilanti, von Rußland kommend, in der Moldau eine Empörung gegen die Pforte; seine Anhänger suchten, auf's Haupt geschlagen, in Rußland eine Zufluchtstätte und fanden dort Aufnahme.

„Dagegen sind die der Pforte zugeschriebenen Vertragsbrüche unbegründet. Die nach dem Frieden von Bukarest den Serben bewilligte Amnestie ist auf das sorgfältigste beobachtet worden. Da aber dies Volk sich abermals gegen die Oberherrschaft des Sultans auflehnte, so hat es die verdiente Züchtigung erhalten. Rußland benutzte den Augenblick, wo eben die Rebellion in den Donau-Fürstenthümern unterdrückt war, der griechische Aufstand dagegen sich in den Südprovinzen verbreitete, die sofortige Zurückziehung der großherrlichen Truppen aus dem ganzen norddanubischen Gebiet zu verlangen. Diese Forderung wurde zugestanden, und Lord Strangford, der großbritannische Botschafter, erklärte, nachdem die Pforte dem Drängen Rußlands so leicht nachgegeben, officiell, er sähe nun zwischen beiden Reichen keinen streitigen Punkt mehr. — Was die in neuester Zeit geschehene Besitzergreifung von Getreide auf russischen und andern fremden Schiffen anbetrifft, so war diese Maßregel nothwendig geworden, um den Ausbruch einer Hungersnoth in Constantinopel zu verhindern, da Rußland und seine Verbündeten die levantinischen Meere in Blokade-Zustand versetzt hatten, und das Korn aus den Provinzen nicht nach der Hauptstadt gelangen konnte. Uebrigens ist das in Beschlag genommene Getreide nach dem Stambuler Marktpreise bezahlt und das Geld den Schiffscapitänen eingehändigt worden. — In den Conferenzen von Akkerman hatten die russischen Be-

vollmächtigten zugestanden, daß die griechische Angelegenheit eine innere Angelegenheit des osmanischen Reichs sei. Sie hatten im Protokolle (?) erklärt, daß Rußland in den Streit nicht eingreifen werde, und nur Angesichts dieser Erklärung gaben die Pfortenbevollmächtigten den Namens ihrer Regierung von ihren russischen Collegen gestellten Forderungen ihre Zustimmung. Nachdem aber Herr von Ribeaupierre als Gesandter nach Constantinopel gekommen war, zeigte er, anstatt die Zusicherung des petersburger Cabinets, daß es sich nicht in die türkisch-griechischen Händel mischen werde, aufrecht zu erhalten, zusammen mit den Botschaftern von England und Frankreich der Pforte an, daß ein Vertrag, welchem Rußland beigetreten, zu London abgeschlossen worden sei, um eine gemeinschaftliche Vermittlung vorzunehmen und die streitenden Parteien nöthigenfalls mit Gewalt zur Annahme derselben zu zwingen. Die Schlacht von Navarin war die unmittelbare Folge dieser Erklärung; die Weltgeschichte hat zu keiner Zeit eine so schmähliche That verzeichnet.

„Was aber die gegen die Pforte geschleuderte seltsame Anschuldigung betrifft, die Convention von Akkerman sei mit stillem Vorbehalt angenommen worden, so würde es schwer sein, das Vorhandensein solchen Vorbehalts zu beweisen und zu zeigen, wie derselbe ein Kriegsgrund werden konnte. Die letzte Proclamation der Pforte an die Provinzialstatthalter und Ajans, welche vom russischen Cabinet als eine Beleidigung angesehen wird, hat lediglich den Charakter einer Kundgebung der Pforte an ihre eignen Unterthanen. Sie geht die fremden Mächte, welche nur auf indirectem Wege davon haben Kenntniß nehmen können, nichts an. Hätte dies Schriftstück bei Rußland Besorgniß erregt, so würde letzteres, um loyal zu handeln, Aufklärungen von den türkischen Ministern zu verlangen gehabt haben, und diesen würde es ein Leichtes gewesen sein, durch freimüthige Antworten sofort jeden Zweifel zu heben. Statt dessen zählt Rußland jene Proclamation unter seinen Beschwerden auf und bezeichnet sie als einen Hauptgrund des Bruches mit der Pforte." Zum Schluß vertheidigt sich der Divan gegen den Vorwurf, heimlich Persien gegen Rußland aufgehetzt zu haben, indem er denselben als Verleumdung zurückweist.

Wir enthalten uns einer eingehenden Zusammenstellung dieser Actenstücke, zu welcher ja die vorstehende Geschichtserzählung der Hauptsache nach einen Jeden in den Stand setzt. Niemand wird verkennen, daß das russische Manifest sich durch unendlich viel geschicktere Abfassung auszeichnet, und daß die türkische Gegenschrift, obwohl auf besseres Recht sich stützend, doch nicht von einer gewissen Rabulisterei frei ist, welche den Eindruck abschwächt. Es ist sicher, daß der Pforte Unrecht geschah, aber in einer andern Weise beging sie auch Unrecht, ein schweres Unrecht, das im Staatenleben nie ungestraft bleibt, indem sie einen bornirten

Conservatismus zum Regierungs-Princip machte und an gehässigen, einem längst vergessenen Zeitalter angehörenden Ideen und Institutionen festhielt. Diese Institutionen ließen sie inmitten der Fruchtgefilde der Civilisation wie einen Pfuhl der Barbarei erscheinen, ohne daß sie die Macht besaß, die natürliche Folge ihres Systems, das bellum contra omnes, aufrecht zu erhalten. Europa mußte Rußland noch für seine Mäßigung danken, wenn es im Kampfe gegen einen so weit zurückgebliebenen Staat keine Territorial-Vergrößerung anstrebte, wenn es die Freiheit des Handels und der Schiffahrt auf dem schwarzen Meere zum Gemeingut machen wollte. Dies gab auch seinem Verlangen auf Kriegsentschädigung eine Art von Berechtigung.

Der Feldzug von 1828 in Europa.

Die Russen hatten inzwischen ihre Kriegsvorbereitungen so vollständig getroffen, daß gleich nach der Veröffentlichung des Manifestes die Feindseligkeiten beginnen konnten. Eine genauere Beschreibung dieses Krieges gehört nicht zu den Zwecken unserer Arbeit, und begnügen wir uns daher mit einer übersichtlichen Aufzählung der Zustände und Thatsachen, durch welche der Lauf der Ereignisse hauptsächlich charakterisirt wurde.

Die zum Einrücken in die Türkei bestimmte Armee bestand aus 8 Infanterie- und 4 Cavallerie-Divisionen, im Ganzen ungefähr 105,000 Mann, unter der Leitung des greisen Feldmarschalls Fürsten Wittgenstein, dem als Chef des Generalstabes der General Diebitsch beigegeben worden war. Diese Truppenmasse zerfiel in drei verschiedene Corps, von denen dasjenige des Generals Radzewitsch beinahe die Hälfte, 50,500 Mann mit 228 Kanonen, dasjenige des Generals Roth 25,000 Mann mit 90 Kanonen und dasjenige des Generals Voinoff 29,300 Mann mit 140 Kanonen umfaßte. Eine ausgezeichnetere Armee, was Führung, Mannschaften und Ausrüstung anbetraf, glaubte das petersburger Cabinet nie über seine Grenzen hinausgesandt zu haben; die Stimmung war vortrefflich, in Erinnerung an die früheren glücklichen Feldzüge gegen die Türkei hatte das Siegesbewußtsein, welches den obersten Kriegsherrn beseelte, sich jedem Einzelnen mitgetheilt.

Den 7. Mai überschritten die Russen den Pruth und näherten sich, durch keinen Widerstand aufgehalten, dem linken Donau-Ufer, während die Türken, welche trotz der schon längst so bedenklichen politischen Zustände durch Unschlüssigkeit viele Zeit verloren hatten, ihre Kriegsmacht erst sammelten. An regulären, europäisch organisirten Truppen besaß damals der Sultan 80,000 Mann, nämlich 40,000 Mann Infanterie, 10,000 M. Cavallerie und 30,000 M. Artillerie, Genie u. s. w. Dazu kamen noch 20,000 Albanesen, 10,000 Bosniaken und 35,000 von den

Paschas theils in Rumelien und theils in Anatolien ausgehobene, nach dem alten System organisirte Milizen. Die osmanische Armee zählte also im Ganzen gegen 145,000 Mann, wovon aber 55,000 Mann als Garnison der Hauptstadt, 10,000 Mann als Besatzung der griechischen Grenze und 10 bis 15,000 Mann als Garnisonen der Donau-Festungen abgingen. Es blieb also unter dem zum Ordu Seraskieri (Feldmarschall) ernannten Hussein Pascha ein mobiles Corps von 65—70,000 Mann der russischen Invasions-Armee an der Donau entgegenzustellen. Außerdem hatte der Seraskier von Anatolien, Ghalib Pascha von Erzerum, ungefähr 30,000 Mann zunebst den Milizen der Paschas von Wan, von Kars und von Achalzich zu seiner Verfügung.

Schon Mitte Mai hatte Gen. Roth die Hauptstädte beider Donau-Fürstenthümer besetzt und in Bukarest als Chef der russischen Civilverwaltung dieser Länder den Grafen Pahlen eingeführt. Gleichzeitig rückte Woinoff vor Ibrail, die einzige beträchtliche Festung, welche der Türkei noch auf dem nördlichen Donau-Ufer geblieben war, und Radzewitsch setzte nahe dem Delta dieses Flusses bei dem Orte Ismail auf das südliche Ufer über. Während in den früheren Kriegen die Herrschaft über das schwarze Meer immer unbestritten der Türkei zugestanden hatte, befand sich jetzt nach der Katastrophe von Navarin Rußland zum ersten Male in der günstigen Lage, dies Meer zu seiner Operationsbasis machen und von demselben aus Munition und Verstärkungen der Armee zugehen lassen zu können. Das erste Kriegsobject der Russen bildete daher die Besetzung der Seehäfen und sonstigen wichtigen Küstenpunkte der Dobrudscha und Ost-Bulgariens. Diese Unternehmung war dem Hauptcorps unter Radzewitsch übertragen, welches sich später mit dem Woinoffschen vereinigen und die Festungen Schumla und Varna nehmen sollte, während sich Roth Silistrias bemächtigen würde. Im Falle, daß die Eroberung von Schumla und Varna, welche Festungen man mit Recht als die Schlüssel zu Rumelien betrachtete, noch während der guten Jahreszeit gelänge, hoffte man im Herbst desselben Jahres die Invasion über den Balkan in die Ebenen Thraciens auszudehnen.

Dies war also der Kriegsplan, und wie ließ sich erwarten, daß die Türken, entmuthigt, wie man sie sich vorstellte, durch die vergangenen unglücklichen Kriege und der Unterstützung einer Flotte, die ihnen früher nie gefehlt hatte, beraubt, seiner Ausführung einen ernstlichen Widerstand entgegensetzen würden? Hatte doch die Regierung erst vor Kurzem die volksthümliche alte Miliz der Janitscharen vernichtet, um an ihre Stelle eine junge, von keinem Selbstvertrauen, keinen glorreichen Erinnerungen gehobene Truppe zu setzen! Ja nach soviel blutigen Kriegen gegen äußere und innere Feinde fing überhaupt eine Abnahme der kriegstüchtigen Mannschaft sich bemerklich zu machen an.

Indessen schon die Belagerung Ibrails, eines der wenigen Punkte

auf dem Nord-Donau-Ufer, dessen Vertheidigung die Türken sich überhaupt angelegen sein ließen, bewies, daß, wenn man auf die Zaghaftigkeit der großherrlichen Truppen baute, man seine Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Den 15. Mai wurde die besagte Festung eingeschlossen, aber erst nach einem Monat waren die Belagerungsarbeiten so weit gediehen, daß man zum Sturm schreiten konnte. Unter der persönlichen Führung des Großfürsten Michael, Bruders des Kaisers, verrichteten die Russen bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit, und dennoch wurden sie mit großem Verlust zurückgeschlagen. Aber die Besatzung hatte ihr Herzblut an die Vertheidigung gesetzt, und da sie keine Verstärkung erhalten konnte, umgekehrt aber 17 russische Schiffe von der Donau her sich den Belagerungsarbeiten zugesellten, so war sie genöthigt, sich zu ergeben. Die Sieger fanden in der Festung gute Vorräthe an allerlei Kriegsmunition, aber sie hatten mehr als 2000 Mann und eine kostbare Zeit verloren. Dem Uebergange über die Donau stand nunmehr auch für das mittlere Corps keine erhebliche Schwierigkeit mehr im Wege. Woinoff besetzte auf dem rechten Ufer des Flusses das kleine Fort Matschin und vereinigte sich sodann mit dem Ostcorps, welches bereits das ganze Gebiet von der Donau-Mündung bis zu dem alten Trajanswalle unterworfen und in Küstendje den ersten Seehafen gewonnen hatte.

Bei letzterem Corps war schon kurze Zeit vorher Kaiser Nikolaus in Person eingetroffen, und dieser führte nunmehr dasselbe nebst dem Woinoffschen nach dem Orte Bazardjik, woselbst er sein Hauptquartier aufschlug und, mit der Erwägung strategischer Plane beschäftigt, bis zum 15. Juli verblieb. Alsdann marschirte er über Kozludja und Jeni-Bazar gegen Schumla, dessen Einnahme als das erste Erforderniß der weiteren Kriegführung erkannt worden war, während General Suchtelen mit Einer Division gegen Varna detachirt wurde.

Schumla, eine amphitheatralisch in einem Thalkessel erbaute, auf dem Knotenpunkt der Hauptverbindungsstraßen des östlichen Bulgariens belegene Stadt von 50,000 Einwohnern, rings von befestigten Höhen umgeben, welche sie mehr zu einem verschanzten Lager als zu einer Festung stempeln, war von dem Seraskier Hussein Pascha zum Hauptquartier erwählt worden und wurde von der türkischen Hauptmacht, ungefähr 45,000 Mann, vertheidigt. Dem Oberbefehlshaber, welcher, wenn auch nicht als Feldherr ausgezeichnet, doch viel persönlichen Muth und eine erprobte Treue gegen seinen Souverän besaß, war als Kaimakam (alter ego) der 28jährige Chalil Pascha, der muthige und talentvolle Adoptivsohn Chosrew Paschas, beigegeben worden. Dieser junge Offizier hatte bereits in der Nähe von Bazardjik ein russisches Garde-Jägerregiment mit überlegener Cavallerie angegriffen und in die Flucht getrieben, was von den Türken allgemein als gute Vorbedeutung betrachtet wurde.

Am 23. Juli trafen die Russen vor Schumla ein, und ihre Vorhut warf sogleich die Türken aus einigen Außenwerken heraus, die im Besitz der Angreifer verblieben. Wenige Tage darauf wurden einige russische Divisionen auf die Hauptzugangsstraßen der Stadt von Constantinopel, von Silistria und Rustschuk vorgeschoben, um der türkischen Armee die wichtigsten Verbindungen abzuschneiden. Vor Silistria hatte sich General Roth aufgestellt, zu welchem später noch General Scherbatoff mit seinem Corps stieß. Die Russen standen also am Ende des Monats Juli vor den drei Hauptbollwerken, auf welche die Vertheidigung sich stützte.

Damit schien aber für den Augenblick das Maß der Erfolge erschöpft. Zu einer Einschließung Silistrias, welches fortwährend von Rustschuk auf der Donau Lebensmittel und Kriegsbedarf bezog, waren Scherbatoff und Roth zu schwach; sie mußten sich begnügen, die häufigen Ausfälle der Besatzung zurückzuweisen. Suchtelen, der nur Eine Division gegen Varna geführt hatte, fand dort vor sich eine solche Uebermacht, daß er nicht nur von vorn herein an jedem Erfolge eines Angriffs auf die Festung verzweifelte, sondern, um nicht aufgerieben zu werden, nach dem Dorfe Derbend zurückwich, woselbst er sich verschanzte. Die Hauptarmee endlich gerieth vor Schumla, wo die türkische Cavallerie das Feld behauptete und ihr die Zufuhren abschnitt, bei überhand nehmenden Krankheiten, Fieber, Ruhr und Pest in eine elende Lage. Der Monat August brachte eine Reihe von blutigen Gefechten, in denen beide Parteien sich durch Bravour auszeichneten, ohne daß sich der Vortheil entschieden einer Seite zugeneigt hätte, bis es am 26. des Monats den Türken bei einem allgemeinen Ausfall gelang, durch Wegnahme einer großen Redoute den General Rüdiger zum Aufgeben der Position von Eski-Stambul zu zwingen. Diese wackere Kriegsthat stellte die Verbindung der Festung mit der Hauptstadt und den reichen Ebenen des Paschaliks von Adrianopel wieder her; die Belagerung konnte seitdem nur der Form nach weiter geführt werden.

Der Kaiser hatte diesen Mißerfolg vor Schumla nicht abgewartet, sondern war, sobald es feststand, daß die Belagerung sich in die Länge ziehen werde, nach Varna geeilt, wo inzwischen an Suchtelens Stelle der durch seine Kenntnisse im Belagerungswesen ausgezeichnete Fürst Menschikoff getreten war. Der Kaiser hatte persönlich so viel Truppen hergeführt, daß nunmehr 12 bis 14,000 Mann vor der Festung lagen; dennoch überzeugte er sich bald von der Unzulänglichkeit dieser Angriffsmacht und begab sich unverzüglich weiter nach Odessa, um eine bedeutende Abtheilung der Gardetruppen zur Verstärkung nachrücken zu lassen.

In Constantinopel hatte bei der Nachricht von dem wirklichen Beginn des Krieges der Enthusiasmus der türkischen Bevölkerung sehr nachgelassen, ja derselbe war hie und da in Verzagtheit umgeschlagen, und

fast überall glaubte man dem Ueberschreiten des Balkan durch die Russen bald entgegensehen zu müssen. Allmählich aber fing man an, sich über die anscheinende Unthätigkeit der Invasionsarmee zu verwundern; die Entmuthigung verlor sich, und die von der Regierung zur Vertheidigung getroffenen Maßregeln wurden wieder besser unterstützt. Izzet Mehemed Pascha, ein durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichneter Offizier, welcher, ohne vom Marinewesen etwas zu verstehen, zum Großadmiral ernannt worden war, bat sich's vom Sultan als Gnade aus, die Oberleitung der Vertheidigung von Varna übernehmen zu dürfen. Sein Wunsch wurde ihm gewährt, und an der Spitze von 3000 Mann regulärer Infanterie ging er in den ersten Tagen des Juni nach jener wichtigen Hafenfestung ab, wohin ihm noch eine Artillerie-Abtheilung von 2000 Mann folgte. Die Ankunft eines so energischen Führers brachte in die Vertheidigung neues Leben; Fürst Menschikoff, welcher, auch seinerseits durch frische Truppen verstärkt, wieder zur Offensive überging, wurde schwer verwundet und mußte das Commando niederlegen. Sein Nachfolger, Graf Woronzoff, hatte gleich bei seinem Eintritt (am 31. August) einen wüthenden Ausfall der Türken zu bestehen, welche aus den von ihnen eroberten russischen Schanzwerken erst den folgenden Tag nach einem sehr blutigen Gefecht wieder vertrieben werden konnten.

Am 8. September, als die für das Belagerungscorps erwartete Verstärkung aus der Garde schon über die Donau gesetzt war, traf der Kaiser wieder vor Varna ein. Die Stadt wurde nunmehr enger eingeschlossen, und nach mehrtägiger Beschießung zeigte sich den 14. Sept. eine praktikable Bresche. Eine Aufforderung sich zu ergeben, die an ihn gerichtet wurde, wies gleichwohl der unerschrockene Izzet Pascha mit Entschiedenheit zurück, und allerdings war seine Lage noch nicht so verzweifelt, da der Sultan von Constantinopel aus den Großvezir Mehemed Selim Pascha mit 12,000 Mann und der Seraskier Hussein von Schumla den Omer Briones, einen von den griechischen Kriegen her bekannten kühnen Bandenführer, mit 10,000 Mann zur Entsetzung der Festung ausgeschickt hatten. Dem Omer war es sogar geglückt, ein russisches Regiment, welches auf einer Recognoscirungstour begriffen war, vollständig aufzureiben, und hätte der Großvezir seinen Marsch mehr beeilt, so würde er ungehindert in die von der Südseite noch nicht cernirte Festung gelangt sein. Selim aber war kein Kriegsmann; er verpaßte die günstige Gelegenheit und ließ den Russen Zeit, zwischen Varna und den Devna-See eine Division vorzuschieben, welche mittels einer starken Verschanzung die Passage verwehrte. Um diese zu erzwingen, griff Selim, nachdem er das Corps des Omer Briones an sich gezogen, die russischen Werke an; er wurde aber in mehreren blutigen Gefechten zurückgeworfen und hielt sich seitdem, am Erfolge verzweifelnd, in theilnahmloser Erwartung ruhig im Kamtschyk-Thale.

Also sich selber überlassen, verlor die Besatzung der Festung den Muth keineswegs, sondern zeigte überall den festen Entschluß, die Trümmer ihrer Werke bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Russischerseits glaubte man unter diesen Umständen noch nicht zum Sturm schreiten zu dürfen, sondern setzte noch drei Wochen lang die Belagerungsarbeiten unter unablässiger heftiger Beschießung fort. Am 7. October endlich, nachdem es gelungen, durch Minensprengen eine breite Bresche zu legen, rückte die Sturmcolonne vor; nach einem heftigen Kampfe gelang es auch einzelnen russischen Soldaten in die Festung hineinzudringen; Izzet Pascha aber warf sich dann mit solcher Gewalt den Angreifenden entgegen, daß sie nach übermenschlichen Anstrengungen mit ungeheurem Verluste zurückweichen mußten.

Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen der tapfre Commandant von den abermaligen Vorschlägen, die Festung zu übergeben, nichts hören wollte. Stand doch der Winter vor der Thür, welcher in den Ländern am schwarzen Meer strenge genug aufzutreten pflegt, um den Feind, der noch an keinem Hauptpunkte festen Fuß gefaßt hatte, und der in einer offenen, an Bevölkerung wie an sonstigen Hülfsmitteln dürftigen Provinz dastand, bis über die Donau zurückzuweisen. Aus demselben Grunde mußte aber auch der Kaiser Alles daran setzen, den wichtigen Platz zu gewinnen. In einem Stücke waren die Russen den Türken entschieden überlegen, nämlich in der einheitlichen Leitung ihrer Operationen. Jedermann wußte im Belagerungsheere, wem er zu befehlen, wem zu gehorchen hatte, Jedermann kannte den Einen eisernen Willen, der alle Unternehmungen gegen den Feind anordnete. Bei den Türken war dies anders. Während des Anfangs der Belagerung hatte Jußuf Pascha den Oberbefehl in der Festung allein geführt, ein geborener Derebeg (Thalfürst) aus einer angesehenen Familie Thessaliens, der sich im Jahr 1821 beim Ausbruch der griechischen Revolution ebenso sehr durch Härte, wie durch Ungeschick ausgezeichnet hatte. Nach dem Eintreffen Izzet Paschas mußte der stolze Mann sich diesem unterordnen; Izzet, von gemeiner Herkunft und abstoßend im geselligen Verkehr, that nichts, um ihm seine veränderte Stellung zu versüßen, und so entstand denn zwischen beiden eine Erbitterung, welche durch Reibungen unter den beiderseitigen Leuten stets neue Nahrung erhielt. Die Russen hatten durch ihre Spione Kenntniß von diesen Verhältnissen erhalten und suchten sie zu ihrem Vortheil auszubeuten. Ein mit der türkischen Sprache und Sitte vertrauter diplomatischer Beamter, geborener Perot, setzte sich mit Jußuf Pascha in Verbindung und vermochte ihn, den Russen die Uebergabe des unter seinem Befehl stehenden Theils der Festungswerke anzubieten. Dieser Verrath wurde angenommen, und die untere Stadt ohne Schwertstreich besetzt. Izzet, von Jußuf und dessen Truppen, dem größeren Theile der Besatzung, im Stiche gelassen, zog sich

mit seinen Getreuen in die Citadelle zurück, von wo ihm nach zwei Tagen ehrenvoller Abzug gewährt wurde.

Der Fall Varnas wurde von Sultan Machmud als ein schwerer Schlag empfunden. Erzürnt über die Urheber des Unglücks, setzte er den Großvezir, der eine so strafbare Unthätigkeit bewiesen hatte, ab und exilirte ihn nach Gallipoli; die großen Landbesitzungen Jussuf Paschas wurden confiscirt. Izzet Mehemed dagegen wurde mit der Großvezirs-Würde belohnt. Jussuf begab sich nach Rußland, woselbst er in schimpflicher Opulenz zwei Jahre lebte, bis es dem überwiegenden Einfluß der russischen Diplomatie in Constantinopel gelang, den Landesverräther äußerlich bei seinem Souverän zu rehabilitiren.

Der Kaiser hob nunmehr die Scheinbelagerung von Schumla auf und zog das Radzewitschische Corps an sich nach Varna. Da aber das Land weit und breit den Streifzügen der Türken offen stand, und dieselben durch Wegnahme der Fouragezüge und durch Abschneiden der detachirten Corps sich oft lästig und gefährlich machten, so sah man sich genöthigt, die vereinigte Armee den Rückzug gegen die Donau antreten zu lassen. In der einem Trümmerhaufen gleichenden Festung blieb eine Besatzung von 10,000 Mann, eine zweite geringere in dem Orte Pravadi zurück.

Wie Schumla, so widerstand auch Silistria. Im October setzten Regengüsse die Umgegend unter Wasser, und man sah ein, daß man die Belagerung, welche man mit vielem Verlust an Menschen und Material bis dahin aufrecht erhalten hatte, werde aufheben müssen. General Langeron, der Nachfolger Scherbatoffs im Oberbefehl, ließ noch zwei Tage lang eine heftige Beschießung vornehmen und zog dann seine gewaltig decimirte Truppe auf das linke Donau-Ufer zurück. Ein frühzeitiger Winter machte den Operationen des Feldzugs vom Jahr 1828 ein Ende. Weit entfernt, sich zu dem imposanten Sieges- und Triumphzuge zu gestalten, von dem man in Petersburg geträumt hatte, ließ derselbe außer den norddanubischen Provinzen nur Varna im unbestrittenen Besitze der Russen zurück, einen freilich durch seine Lage höchst bedeutsamen Platz, dessen Einnahme aber, ohne den russischen Waffen neuen Glanz zu verleihen, theuer zu stehen gekommen war.

Der Feldzug von 1828 in Asien.

Glücklicher für die Russen fiel der Feldzug in Asien aus, wo der Kriegsschauplatz die ungeheure Ausdehnung von der Halbinsel Taman bis an die ferne persische Grenze hatte. Ein halbes Jahrhundert war verflossen, seit Rußland überhaupt seine Herrschaft an das schwarze Meer ausgedehnt hatte, und schon gebot die junge russische Flotte so vollständig auf diesem Meere, daß eine Unterbrechung der durch sie un-

terhaltenen Verbindung zwischen den verschiedenen Punkten des wirklich besessenen und des noch beanspruchten Littorals türkischerseits nicht mehr gewagt werden durfte. So fiel denn Anapa, der letzte Rückhalt des türkischen Einflusses auf Tscherkessien, so Suchumkaleh und mehrere andere Küstenpunkte Abchasiens, und an den Mündungen des Phasis erwuchs in Poti oder Redutkaleh ein Ort, der gleichzeitig als russischer Waffenplatz und als Emporium der transkaukasischen Länder rasch zu einiger Bedeutsamkeit emporstieg. Nachdem Fürst Menschikoff, welcher, unterstützt vom Admiral Greigh, die Küstenexpedition im Frühling und Vorsommer geleitet hatte, mit der Flotte nach Varna abgegangen war, blieb Graf Paskewitsch, der Besieger der Perser und Eroberer von Eriwan, als alleiniger Befehlshaber der russischen Streitkräfte in den kaukasischen Ländern zurück.

Paskewitsch, ein Mann von imponirender Thätigkeit und kühnem Unternehmungsgeist, besaß an dem Höchstcommandirenden der türkischen Truppen, dem Seraskier des Orients Ghalib Pascha, Statthalter von Erzerum, keinen ebenbürtigen Gegner. Zwar hatte der letztere sich die Instandsetzung der türkischen Grenzfestungen treulich angelegen sein lassen; aber er hatte weder Erfahrung im Feldherrnamt, noch Begabung dafür; wo er erwog, da schlug Paskewitsch drein und seine Schläge fielen überall mit Sicherheit auf die entscheidende Stelle. Allerdings führte der Graf eine Armee, die sich während des persischen Feldzugs ein Jahr vorher an die Lebensart und die Kriegführung in den armenischen Hochländern gewöhnt hatte; auch sicherte ihm die lebhafte Sympathie der unterdrückten christlichen Bevölkerung des Landes über die Stellungen und Bewegungen des Feindes die Auskünfte, welche den Türken über die Unternehmungen der Invasionsarmee abgingen. Aber der den Georgiern gegen die kaukasischen Stämme zu gewährende Schutz und die Nothwendigkeit, noch auf persischem Gebiet zur Sicherung der Friedensbedingungen Besatzungen zu unterhalten, nahmen die große Mehrzahl seiner Mannschaften in Anspruch, so daß seine Operations-Armee sich auf wenig mehr als 12,000 Mann belief. Kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatte die Pforte den Ghalib reichlich mit Geschützen und Kriegsbedarf versehen, auch besaß derselbe gegen 30,000 Mann europäisch einexercirter Truppen. Aber die taktische Handhabung der Waffen war diesen Leuten so ungewohnt geblieben, daß ein größeres Vertrauen auf die ungeschulten Milizen zu setzen war, die dem Seraskier von Kurdistan und aus den benachbarten Paschaliks zuströmten. Durch die Verstimmung der in den Städten mächtigen alten Janitscharen-Partei war außerdem ein Mißbehagen im Lande entstanden, welches den Türken ebenso nachtheilig, wie für die Russen vortheilhaft war.

Unter diesen Umständen konnte Paskewitsch es wagen, während Kiösse Mahmud Pascha, der Ghalib beigegebene tapfere Unterfeldherr,

noch südlich vom Soghanlu-Gebirge weilte, gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten auf die stärkste Festung des Landes, auf Kars loszumarschiren. Nachdem er in einem brillanten Gefecht die türkische Reiterei geworfen und die Außenwerke genommen, gelang es ihm am 19. Juli, die von 11,000 Mann unter Emin Pascha vertheidigte Stadt einzuschließen. Nach einer heftigen Beschießung ließ er schon am 23. des Monats Sturm laufen und jagte der des Krieges nicht gewohnten Besatzung eine solche Furcht ein, daß die Festung, welche für uneinnehmbar gegolten hatte, durch Capitulation in seine Hände fiel, während eben Kiösse Mahmud mit 25,000 Mann herbeieilte, um sie zu entsetzen. Der Verlust war von niederschlagender Wirkung für die Türken, und Paskewitsch konnte ohne wesentliche Hindernisse über den gebirgigen Theil des ehemaligen Paschaliks Tschyldyr gegen die alt-georgische Festung Achalkalaki, welche nach eintägiger Umschließung am 24. Juli erstürmt wurde, und weiter gegen Achalzich marschiren.

In der Nähe der letztgenannten, wohlhabenden und bevölkerten Stadt war inzwischen Kiösse Mahmud mit seiner Hauptmacht, ungefähr 30,000 Mann, eingetroffen und rüstete sich, gestützt auf die den Ort dominirende starke Citadelle, zu energischem Widerstande. Aber auch dem russischen Feldherrn waren durch den General Fürsten Bebutoff 2300 M. frischer Truppen zugeführt worden, und weitere 1800 Mann unter Popoff, welche eben der türkischen Herrschaft in den Phasis-Ebenen ein Ende gemacht, wurden ihm in baldige Aussicht gestellt. Auf schwierigen Bergpfaden gelangte Paskewitsch am 5. August vor die Feste und verschanzte sich auf den ihr gegenüberliegenden, das Thal beherrschenden Höhen. Da er aber ihre Verbindung mit der mobilen türkischen Armee nicht abschneiden konnte, so war vor der Hand an eine wirksame Belagerung nicht zu denken. Nachdem der Graf einige Tage darauf verwandt hatte, die Gegend zu recognosciren, und die aus Mingrelien erwartete Verstärkung zu ihm gestoßen war, erschien er am 9. des Monats mit nur 8 Bataillonen Infanterie, seiner gesammten Cavallerie und einigen Kanonen plötzlich auf den für unpassirbar gehaltenen Höhen oberhalb der Schanzen des in vier Lagern vertheilten türkischen Corps. Dieses ließ sich durch seine numerische Ueberlegenheit zum Kampfe verleiten; aber die ungeübten Schaaren konnten den Truppen des Generals Paskewitsch nicht lange widerstehen und wurden furchtbar auf's Haupt geschlagen. Nur 15,000 Mann warfen sich mit Kiösse Mahmud in die Festung, der ganze Rest stob auseinander, und nur mit Mühe gelang es, einen Theil bei dem Orte Ardahan wieder zum Stehen zu bringen. Das Lager mit seinen reichen Provisionen fiel in die Hände der Russen, welche sich nun sofort wieder gegen Achalzich wandten und die Stadt völlig einschlossen. Gleichwohl verweigerte Kiösse Mahmud die Uebergabe, so daß Sturm gegeben werden mußte; nach 12stündiger verzweifelter Ge-

genwehr wurde die Stadt in Brand gesetzt und eingenommen; die Citadelle capitulirte den folgenden Tag, und Mahmud durfte den Rest seiner Leute mit Waffen und Gepäck abführen.

Um dieselbe Zeit hatte Fürst Tschawdzewadze Bajazid erobert; Ardahan, Toprakkaleh und Diadin waren nach schwachem Widerstande eingenommen und den Kurden in einer Schlacht am Murad-Tschai, einem der Quellflüsse des Euphrat, eine schwere Niederlage beigebracht worden.

Die in den somchetischen Plateau-Ländern frühzeitig eintretende kalte Jahreszeit nöthigte Paskewitsch, seine Truppen schon Ende Septembers ihren Winterquartieren zuzuführen. Aber er konnte auf glänzende Resultate seines Feldzugs zurückblicken; in weiten Provinzen des türkischen Reichs war jeder Widerstand gegen die russische Macht gebrochen worden, russische Besatzungen lagen in allen festen Plätzen, weit und breit war die türkische Verwaltung durch eine kaiserlich-russische Civilregierung ersetzt. Freilich lag die Entscheidung nicht im Besitze dieser volksarmen Provinzen, deren mehr als eine verloren gehen konnte, ohne den Bestand des ungeheuern Türken-Reichs im mindesten zu gefährden. Dies Reich concentrirte sich in Constantinopel und seinen beiden Meerengen, und es fragte sich, ob es den Russen gelungen, sich dorthin den Weg zu bahnen. Noch aber stand der Balkan unberührt, sein Waffenplatz, Schumla, unerschüttert da; die im fernen Asien erfochtenen Siege wogen den Nichterfolg in Bulgarien nicht auf, und die öffentliche Meinung Europas hatte Recht, den mit so großartigen Hoffnungen eröffneten Feldzug als der Hauptsache nach verfehlt zu bezeichnen.

Neue Rüstungen auf beiden Seiten.

Man begreift hiernach, daß, wie ungünstig im Allgemeinen anfangs das Urtheil über die Türken gewesen war, so günstig es sich während des Winters 18²⁸/₂₉ gestaltete, als beide Parteien sich zu dem zweiten Feldzuge rüsteten. Während man sich gewöhnt hatte, in ihnen vor dem bewaffneten Feinde feige, gegen Wehrlose übermüthige, überall aber grausame und unmenschliche Barbaren zu sehen, so bewunderte man jetzt die Ausdauer des Sultans und den Muth, mit welchem seine Truppen ihr Vaterland gegen die Uebermacht vertheidigten. Auch eine größere Milde in den Sitten, die sich geltend machte, blieb nicht unbemerkt, man hörte nicht mehr von eingesandten feindlichen Köpfen, abgeschnittenen Ohren und dgl., die eingebrachten Kriegsgefangenen, welche früher besten Falls in die Bagnos gesteckt worden sein würden, erfuhren eine rücksichtsvolle Behandlung, und Unglück oder Ungeschick in der Kriegsführung, das sonst mit dem Tode geahndet wurde — noch im Anfange des Kriegs hatte Hussein Pascha aus eigner Machtvollkommenheit den Commandanten von

Isaktscha zur Strafe für die voreilige Uebergabe des Forts hinrichten lassen — führte, wie der Fall des Großvezirs Selim Pascha zeigte, jetzt nur noch zum Verluste des nicht den Erwartungen des Souveräns gemäß verwalteten Amtes.

Mit der Anerkennung im Auslande hielt die Zuversicht im Innern gleichen Schritt. Ohne daß sich der sprudelnde Enthusiasmus der Zeit vor Beginn des Krieges wieder gezeigt hätte, gingen doch die Truppenaushebungen in den Provinzen immer leichter von Statten, und täglich trafen in der Hauptstadt junge Mannschaften aus den ägeischen Küstenländern und namentlich aus Anatolien ein, welche, freilich nur nothdürftig ausgerüstet, um die gelichteten Reihen der Armee auszufüllen, nach den Balkan-Plätzen instradirt werden konnten. Zugleich wandte der Sultan der Wiederherstellung seiner Flotte eine eifrige und nicht erfolglose Fürsorge zu; kurz, der allgemeine Eindruck, den die Vertreter der europäischen Mächte in Constantinopel gewannen, war der, daß man sich türkischerseits mit Energie und Aussicht auf guten Erfolg zu fernerem Widerstande rüste.

Diesen Widerstand aber zu brechen, war für Rußland eine Ehrensache geworden. Der Kaiser entwickelte eine gewaltige Thätigkeit, um während des Winters für den zu erneuernden Angriff die nöthigen Mittel herbeizuschaffen und den gemachten Erfahrungen anzupassen. Der greise Feldmarschall Wittgenstein trat nunmehr zurück, und der Oberbefehl wurde in die geschickten Hände des Generals Diebitsch gelegt. Der Kaiser und die Prinzen verzichteten auf alle persönliche Theilnahme an dem Feldzuge, um in keiner Weise die Dispositionen dieses ausgezeichneten Führers zu stören. Das Heer wurde auf 160,000 Streiter gebracht, die Cavallerie und die Feldartillerie bedeutend vermehrt; die Flotte endlich, welche im vorigen Jahre erst nach der Einnahme der tscherkessisch-abchasischen Küstenplätze sich an den Operationen in Bulgarien hatte betheiligen können, stand denselben diesmal von Anfang an ausschließlich zur Verfügung.

Das Bedürfniß von zuverlässigen und geschickten Feldherren wurde auch türkischerseits wohl gefühlt. Nicht mit Unrecht schrieb man, wie den Verlust Varnas der Unthätigkeit des Großvezirs, durch welche der Verrath Jußuf Paschas möglich geworden, so den schmerzlich empfundenen Achalzichs dem Mangel an Umsicht des Seraskiers Ghalib Pascha zu, welcher denn auch noch vor Jahresschluß durch Salich Pascha ersetzt worden war. Daß Hussein, Omer Briones, Chalil und Izzet sich nur als wackere Haudegen ausgezeichnet, wußte man wohl, und die von ihnen errungenen, meistens negativen Erfolge wurden nicht in dem Maße überschätzt, daß man in ihnen den von den Umständen erheischten Mann zu erkennen geglaubt hätte. Vorläufig war Izzet als Großvezir an die Spitze der Kriegführung gestellt worden; aber, roh und

ränkevoll, hatte er sich schon in wenig Monaten so allgemein verhaßt gemacht, daß seine unmittelbaren Untergebenen sich offen weigerten, ihm zu gehorchen, und man sogar den Landesverräther Jußuf milder zu beurtheilen anfing. Izzet hatte sein Hauptquartier zu Aidos südlich vom Ost-Balkan genommen, und dahin führte ihm Chalil Pascha einen Theil der regulären Truppen zur Ueberwinterung zu. Der Balkan mit Schumla zur Linken und Aidos zur Rechten bildete also abermals die Hauptvertheidigungslinie, als deren Reserve die Hauptstadt, und als deren Vorhut die Donau mit ihren bis dahin noch uneroberten Festungen Widdin, Rustschuk und vor allen andern Silistria zu betrachten war. In dem Nicht-Erkennen der im Vergleich zu den früheren Russenkriegen veränderten Lage, welche sich aus der nunmehrigen Herrschaft der russischen Flotte auf dem schwarzen Meere für die Kriegsereignisse ergab, zeigte sich namentlich die Unfähigkeit der türkischen Strategie. Die ungeheuren Opfer, welche Rußland an die Eroberung Varnas gesetzt hatte, waren also noch nicht hinreichend gewesen, sie aufzuklären. Ueberzeugt, daß der Angriff die traditionelle Richtung auf Schumla und die Balkan-Päſſe nehmen werde, häuften sie nur dort ihre Vertheidigungsmittel an und vernachlässigten die nach der allgemeinen Uferformation nicht eben schwierige und doch so ausnehmend wichtige Küstenvertheidigung.

Dieser Fehler rächte sich nur zu bald. Schon in den ersten Tagen des Februar, also zu einer Jahreszeit, wo vor der allgemeinen Verwendung der Dampfschiffe auch auf jenen südlichen Meeren die Schiffahrt zu ruhen pflegte, erschien plötzlich eine russische Flottenabtheilung vor dem südlich von Emineh Burnu, dem Balkan-Vorgebirge, gelegenen Meerbusen von Burgas und bemächtigte sich beinahe ohne Widerstand der Festung Sizebolu, sowie des Forts Achjolu, von denen jene im Süden, dieses im Norden des Eingangs der besagten tiefen Bucht erbaut, dieselbe gegen feindliche Unternehmungen sicherstellen sollte.

Für das Schicksal Izzet Paschas war dies entscheidend; der Sultan berief ihn von seinem hohen Posten ab und relegirte ihn nach Rodosto. An seiner Stelle wurde Reschid Pascha, damals Statthalter von Rumelien und Albanien, wie wir gesehen, einer der wenigen türkischen Feldherren, welche sich im Griechenkriege vortheilhaft hervorgethan, zum Großvezir ernannt und mit der Anwerbung einer Armee beauftragt. Hussein Pascha, Izzets Nachfolger in der Statthalterschaft von Aidos, machte gewaltige Anstrengungen, um den Russen die erwähnte Uferfestung wieder abzunehmen; von diesen aber wurde ein Sturm, den 5000 Mann mit großer Tapferkeit unternahmen, blutig zurückgewiesen. Sizebolu, und mit dieser Festung die Möglichkeit, in der Flanke und im Rücken der Vertheidigungsarmee zu operiren, blieb in der Feinde Händen.

Der Feldzug des Jahres 1829 in Europa.

In der Mitte des Monats April verließ die russische Armee ihre Winterquartiere, setzte bei Hirsowa über die Donau und versammelte sich dann bis Anfang Mai allmählich in einem großen, bei Tschernawoda aufgeschlagenen Lager. Daselbst wurden sofort die Vorbereitungen zur Belagerung Silistrias getroffen, wohin Diebitsch am 13. Mai an der Spitze von 21 Infanterie-Bataillonen mit zahlreicher Artillerie, Cavallerie u. s. w. aufbrach.

Der fünftägige Marsch durch die stellenweise überschwemmte Strom-Niederung war beschwerlich; jedoch wurde die Armee durch keine Bewegung des Feindes aufgehalten. Am 17. Mai campirten die Russen in einer Entfernung von nur einer Stunde im Osten der Festung, und den folgenden Morgen fand das erste Zusammentreffen mit den Türken statt, welche sich auf einer Höhenlinie in den während des vorhergehenden Sommers von der Division des Generals Roth angelegten Schanzen aufgestellt hatten. Ein kräftiger Infanterie-Angriff warf sie zurück und nöthigte sie, in der Festung Zuflucht zu suchen. Diese wurde noch denselben Tag eingeschlossen.

Inzwischen hatte Reschid Pascha gegen 45,000 Mann der besten türkischen Truppen in Schumla zusammengezogen und fühlte sich stark genug, den Belagerten durch eine Diversion zu Hülfe zu kommen. Russischerseits war von Tschernawoda aus General Roth mit nur wenigen Bataillonen gegen Varna und Pravadi vorgeschoben worden, um eine Verbindung zwischen der Hauptarmee vor Silistria und den Garnisonen jener Plätze herzustellen und so der ersteren die Zufuhren zu sichern, welche die Flotte in Varna ausladen sollte. Diese Verbindung zu unterbrechen, war das erste Kriegsobject des Großvezirs, welches er durch eine Bewegung auf Eski Arnautlar zu erreichen hoffte. Ungefähr 3000 Mann stark standen die Russen unter Roth daselbst; mit fünfmal überlegener Macht griff Reschid am 25. Mai diesen General an und zwang ihn nach einem 17stündigen blutigen Gefechte, während welches beide Parteien Verstärkungen herangezogen hatten, sich jenseits Pravadi zurückzuziehen. Dieser Ort wurde in Folge des Sieges von den Türken eingeschlossen.

Die Operationen des Großvezirs begannen also mit einem errungenen Vortheil, seine Truppen hatten in offener Feldschlacht die Russen disloeirt und eine Stellung im Rücken der Hauptarmee unter Diebitsch gewonnen, welche diesen gefährlich zu werden drohte. Unter diesen Verhältnissen war die Belagerung nicht aufrecht zu erhalten; der Graf sah sich genöthigt, seine Approchen-Arbeiten zu unterbrechen und zunächst den Haupttheil seiner Truppen gegen das türkische mobile Corps zu führen. So kamen denn die beiden Höchstcommandirenden mit einander

in unmittelbare Berührung, und da sie an Truppenzahl ziemlich gleich waren, so hatte nunmehr die größere kriegerische Geschicklichkeit den Ausschlag zu geben.

Wie sehr aber in dieser Beziehung Diebitsch seinem Gegner überlegen war, zeigte sich schon bald. Durch Scheinmanöver brachte er ihm zunächst die Meinung bei, er habe es auf eine Ueberrumpelung der Balkan-Feste Schumla abgesehen, um sich dann, sobald Reschid seine Aufmerksamkeit auf die Sicherung dieser gerichtet hatte, mit dem südostwärts zurückgewichenen General Roth zu vereinigen. Kaum aber war dies geschehen, als er auf der Straße von Pravadi nach Schumla in den Rücken des Großvezirs zu gelangen suchte, um einerseits diesen unter ungünstigen Verhältnissen, d. h. ohne gesicherte Rückzugslinie, zu einer Schlacht zu nöthigen, andererseits die Festung selbst zu isoliren.

Reschid, über die Bewegungen der Russen so gut wie gar nicht unterrichtet, hielt die von Diebitsch geführten Truppen nicht für die Hauptarmee, sondern nur für die Division des General Roth, und wandte sich von Pravadi rückwärts den Pässen von Kulektsche zu, in denen er diesen Gegner zu vernichten hoffte. In der Nähe der genannten Oertlichkeit stieß er auf eine russische Recognoscirung von 10,000 Mann, gegen welche er, noch immer überzeugt, daß er es nur mit dem Rothschen Corps zu thun habe, 3000 Mann absandte. Erst jetzt, wo die feindlichen Colonnen sich entwickelten, gingen ihm die Augen auf, und er erkannte sofort die Gefährlichkeit seiner Lage.

Litt aber Reschid an den hervorstechenden Fehlern der orientalischen Heerführer, ihrer Unvorsichtigkeit und taktischen Unkunde, so besaß er auch ihre Haupttugenden, den ausharrenden Gleichmuth und die Tapferkeit. Dem unerwarteten Ereigniß gegenüber formirte er ruhig seine Schlachtordnung und ließ seine Infanterie in dichten Quarrés, unterstützt von der Cavallerie und zahlreichen Geschützen, vorrücken. So entspann sich ein mörderisches Gefecht, in welchem Diebitsch durch sofortiges Zuziehen seiner Reserve wohl einige Vortheile davontrug, aber die gegnerische Linie nicht zu durchbrechen vermochte. Es schien eine geraume Zeit, als ob diese Schlacht, deren Folgen so bedeutungsvoll geworden sind, unentschieden geblieben wäre. Reschid erkannte, daß seine Armee, jetzt nicht einmal an Zahl der russischen gleichkommend, auf die Dauer einer Niederlage nicht würde entgehen können; er entschloß sich deshalb zu einer rückgängigen Bewegung, welche ihn mit geschickter Umgehung des linken Flügels der Russen an den Saum eines Waldes in der Nähe des Dorfes Marasch führte. In dieser vortheilhaften Stellung konnte er seinen hart mitgenommenen Truppen einige Rast gönnen und die gelichteten Colonnen wieder ordnen. Diebitsch aber war nicht der Mann, ihn so leichten Kaufs davonkommen zu lassen; die Russen rückten ihm nach und machten einen neuen Angriff, die jungen türkischen Truppen

hielten nicht mehr Stand, Reschid sah sich genöthigt den Rückzug anzutreten, ein Manöver, welches nur bei vollkommener Disciplin und militärischer Ausbildung einer besiegten Armee zu gelingen pflegt. An Muth im Gefecht kann eine ungeübte Armee einer geübten immerhin gleichkommen, aber in Widerwärtigkeiten Stand zu halten, nach blutigen Erfahrungen von der eignen Untüchtigkeit oder Schwäche vor dem drohenden, übermächtigen Gegner im Gehorsam der Obern zu bleiben, dazu bedarf es eines Vertrauens jedes Einzelnen auf die Geschicklichkeit der Führung, wie sie nur lange Gewöhnung zuwege zu bringen im Stande ist. Das zufällige Auffliegen eines Munitionswagens inmitten der gedrängten Schaaren brachte einen panischen Schrecken hervor, und der Rückzug artete in eine ungeregelte Flucht aus. Eine Menge Gepäck und Kriegsbedarf mit 56 Kanonen fiel in die Hände der Sieger; jedoch belief sich die Zahl der in der Schlacht Getödteten nicht sehr hoch, da die engen Defilés, durch die zurückgelassenen Wagen gesperrt, nur eine langsame Verfolgung gestatteten. Ueberhaupt hatte doch der russische Feldherr gewissermaßen seinen Zweck verfehlt; denn sein Plan ging auf völlige Vernichtung des türkischen Heeres, welche auch ohne die Geistesgegenwart seines Führers wohl unfehlbar sein Loos gewesen sein würde. Reschid rettete die Armee, aber freilich war dieselbe nach der Schlacht von Kulektsche nicht mehr die, welche sie vorher gewesen war. Die eben keimende Zuversicht, welche allein sie der feindlichen Uebermacht zu trotzen befähigt haben würde, war unwiederbringlich verloren.

Gleich nach der Schlacht ließ Diebitsch durch den Staatsrath Fonton, welcher sich schon in Varna als geschickten Unterhändler bewährt hatte, dem Großvezir Friedensvorschläge machen, und dieser zeigte sich in richtiger Erwägung der Lage beider kriegführenden Mächte gern bereit darauf einzugehen. Jedoch lag eine Beendigung des Krieges noch nicht in den Absichten der russischen Politik, welche unverrückt die äußerste Demüthigung des Feindes als Ziel im Auge behielt. Schon im verflossenen Winter, während welches beide Parteien alle Kräfte aufboten, sich zu dem neuen Feldzuge zu rüsten, war unter dem Vorwande des Austausches von Kriegsgefangenen ein russischer Parlamentär im Bosporus erschienen und hatte Verhandlungen anzuknüpfen gesucht, nicht um damit zu einem Resultat zu gelangen, sondern lediglich um den kriegerischen Eifer der Türken zu lähmen und sie durch falsche Hoffnungen zur Unthätigkeit einzulullen. Dieselbe Bedeutung hatte auch jetzt der Schritt des russischen Heerführers; die Kriegsoperationen wurden dadurch nicht im mindesten aufgehalten. Vielmehr rückte er nach Schumla vor und nahm, da die Lage der Festung eine Belagerung von den dafür verwendbaren Truppen nicht zuließ, eine feste Stellung in ihrer Nähe ein, welche ihm die Beobachtung ihrer Ost- und Südseite, zugleich aber die Unterstützung des Belagerungscorps von Silistria ermöglichte.

Bei seinem Abzuge von der letztgenannten Festung hatte Diebitsch den General Krassowski vor ihr zur Behütung der angefangenen Werke zurückgelassen, welcher gegenüber einer sich hartnäckig vertheidigenden Besatzung von 8000 Mann einen schweren Stand hatte. Der Sieg von Kulektsche brachte auch hier eine Wendung hervor; es trafen täglich Verstärkungen ein und die Belagerungsarbeiten nahmen einen raschen Fortgang. Mitte Juni war die dritte Parallele gezogen, die russischen Geschütze brachten die Festungsartillerie zum Schweigen, und die Besatzung sah sich mit der Vertheidigung auf bloßes Gewehrfeuer beschränkt. Dennoch behauptete sie sich noch, bis gegen Ende des Monats durch eine gewaltige Minensprengung eine so große Bresche eröffnet ward, daß der Commandant die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes einsah und in Anbetracht der Gewißheit, daß ihm der Großvezir keine Unterstützung würde zukommen lassen können, dem General Krassowski die Capitulation anbot. Dieser wies den Vorschlag zurück und traf in augenfälliger Weise Anstalten zum Sturm, worauf die bereits demoralisirten türkischen Truppen den Platz mit Waffen und Vorräthen zunebst der Donauflottille übergaben und selber in Kriegsgefangenschaft traten.

Der Fall von Silistria war für die türkische Sache ein schwerer Schlag; bis auf einige, nicht vertheidigungsfähige, höher an der Donau gelegene Plätze und das starke Schumla war nunmehr die östliche Bulgarei in unbestrittenem russischen Besitz, und dem Grafen Diebitsch stand es frei, ob er nunmehr die letztgenannte Feste angreifen, oder den Balkan übersteigen und nach Rumelien eindringen wollte. Er wählte das Letztere, welches allerdings gesichertere und mehr unmittelbare Erfolge versprach, als die in ihren Resultaten zweifelhafte und jedenfalls langwierige Belagerung. Jedoch hatte auch jenes Unternehmen große Schwierigkeiten, welche zu überwinden die bloße Kühnheit und Machtentfaltung nie genügt haben würden. In der Entwerfung eines auf Täuschung des noch immer starken Feindes berechneten Operations-Planes hatte Diebitsch hier abermals Gelegenheit, sein überlegenes Kriegsgeschick zu beweisen.

Der Balkan mit dem südlich von Varna in das schwarze Meer mündenden Flusse Kamtschyk bildete gegen den russischen Angriff eine doppelte Vertheidigungslinie, welche, mit Schumla, dem großen und festen Heerlager, in natürlichem Zusammenhang stehend, leicht mit den erforderlichen Mannschaften besetzt werden konnte. Das Gebirge, obwohl in der Nähe des Cap Emineh Burnu kaum noch zur Alpenhöhe hinaufreichend, stellt sich dennoch mit seinen Höhenmassen als einen schroffen, nur durch seltene Engpässe übersteiglichen Wall dar; kaum weniger wichtig für die Vertheidigung aber ist der Fluß, welcher, seinen Hauptquellbächen nach aus den Bergen von Schumla hervorkommend, weniger wegen seines Wasserreichthums als wegen der Tiefe seines Bettes nur seltene, bei

jedem Regenguß völlig verschwindende Furten bietet, und dessen südliches, von den Türken besetztes Steilufer das nördliche überall dominirt. Unter diesen Verhältnissen war der Versuch den Uebergang zu erzwingen unstreitig ein gefährliches Unternehmen.

Aber Diebitsch kannte seine Gegner zu gut, um nicht ihre unvollkommenen Recognoscirungen und Generalstabs-Arbeiten von vorn herein in seine Berechnungen aufnehmen zu können. Zunächst zog er das durch die Einnahme Silistrias verfügbar gewordene Corps des General Krassowski mit großem Gepränge an sich in das bei Schumla befindliche Lager und wußte dadurch dem Großvezir die Ueberzeugung beizubringen, daß nunmehr, wie bei den früheren russischen Campagnen, die Einschließung und Berennung dieser Feste unternommen werden sollte. Während aber die sich vor den Augen der Türken entwickelnden imposanten Truppenmassen an eine Vereinigung der gesammten russischen Streitkräfte glauben ließen, und Reschid mit der Hast, welche die gewöhnliche Folge von Kriegsunglück ist, um den feindlichen Massen eigne Massen gegenüberzustellen, den Haupttheil der, im Osten den Kamtschyk-Uebergang vertheidigenden, detachirten Corps nach Schumla concentrirte, entsandte der russische Feldherr bei dunkler Nacht in zwei verschiedenen Corps gegen 32 Bataillone Infanterie nebst der nöthigen Cavallerie, Artillerie u. s. w. unter Roth und Rüdiger gegen die Niederung des genannten Flusses, ließ noch eine Reserve von 22 Bataillonen unter Pahlen nachrücken und folgte selber diesen Truppentheilen nahe genug, um fortwährend die Seele und der Mittelpunkt aller ihrer Operationen sein zu können. Krassowski blieb mit 23 Bataillonen Infanterie, mit 10 Cavallerie-Schwadronen und einer zahlreichen Artillerie in dem Lager vor Schumla stehen, dessen Besatzung, wie man hoffte, den Abgang gar nicht bemerken sollte. Das in drei Nächten, vom 14. bis 17. Juli, bewerkstelligte Manöver gelang so vollkommen, daß der Großvezir von den Festungswällen aus noch fortwährend die ganze feindliche Armee zu überschauen glaubte, während der Haupttheil derselben ihn längst umgangen hatte.

Von den Türken waren an allen Uebergangsstellen des Kamtschyk Befestigungen angelegt worden, deren Kernpunkt das von seiner Steinbrücke benannte Dorf Kjöprikjöi bildete. Diesen Ort, zu dessen Sicherung Natur und Kunst gleichmäßig beigetragen, und welcher noch dazu eine Besatzung von 3000 Mann besaß, in der Fronte anzugreifen, wäre zu gewagt gewesen; dagegen lud die Verminderung der Vertheidigungsmannschaften an den andern Stellen zum Versuche ein. Das so unerwartete Erscheinen des Feindes machte, daß die Türken den Kopf verloren; dem General Rüdiger gelang es, während er durch einen Scheinangriff den Commandanten von Kjöprikjöi beschäftigte, eine Stunde weiter unten den Fluß zu überschreiten, so daß die in der Flanke bedrohte Besatzung des Brückenortes die Flucht ergreifen mußte. General Roth

erzwang weiter oberhalb den Uebergang, und am 20. Juli standen beide Colonnen am Nordfuße des Balkan. Diese Erfolge wirkten im höchsten Grade entmuthigend auf die Türken; wo noch eine Besatzung stand, da stob sie bei dem Nahen der russischen Heerhaufen auseinander, kein Widerstand blieb, und der Uebergang über das Gebirge gelang ohne Gefährde und Belästigung. Am 22. Juli erschien Diebitsch vor Mesembria, einem Küstenstädtchen im Süden des Gebirges, und nahm sofort davon Besitz. Kurz darauf eroberte Roth die Stadt Burghas, den Hauptort an dem gleichnamigen Golf, welcher nunmehr der Sammelpunkt der russischen Seemacht auf dem schwarzen Meere werden sollte. Mit unbegreiflichem Leichtsinn hatten die Türken, obwohl durch die Einnahme von Sizebolu im verflossenen Winter gewarnt, es unterlassen, eine so wichtige Position in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen.

Eben stand Diebitsch auf der Höhe des Balkan, als Reschid Pascha die Kriegslist, der er als Opfer gefallen war, zu bemerken anfing. Eilig sandte er nun zur Verstärkung der Besatzung von Kjöprikjöi ein starkes Corps Kerntruppen unter Ibrahim Pascha und Mehemed Pascha aus. Auf dem Marsche erfuhren diese, daß die Befestigungen, die zu vertheidigen sie auszogen, in den Händen des Feindes seien, und daß derselbe bereits das Gebirge passire; sie entschlossen sich demnach rasch, über den östlicheren Hochpaß Nadir Derbend ebenfalls den Balkan zu übersteigen, um die wichtige Stadt Aidos zu besetzen und von da aus die Flanke und den Rücken der Russen zu beunruhigen. Dies erneuerte Aufflackern türkischen Kriegsmuthes glaubte Diebitsch mit einer von jeder Wiederholung abschreckenden Energie niederschlagen zu müssen; kaum war ihm die Ankunft der beiden Paschas in Aidos gemeldet worden, als er die drei Corps seiner Armee sämmtlich in Eilmärschen auf den besagten Ort losrücken ließ. Das Rüdiger'sche Corps, der Zahl nach das schwächste, begann das Gefecht, welches die Türken gern annahmen, da sie, die Nähe der beiden andern Corps nicht ahnend, sich überlegen wähnten. Auf Aidos gestützt, wiesen sie den ersten Angriff der Russen mit großem Muthe zurück; dann aber entfesselte sich über ihnen die ungeheure Uebermacht der Kriegsvölker des Generals Diebitsch; mit furchtbarem Blutbade wurden sie in die Stadt geworfen, aus welcher die dürftigen Ueberbleibsel, ohne im geringsten an die Vertheidigung zu denken, sich in regelloser Flucht westwärts auf den Saumpfaden des Kleinen Balkan zu retten suchten.

Diebitsch schlug nunmehr sein Hauptquartier in Aidos auf und ließ sich angelegen sein, von da aus den gewonnenen Sieg nach allen Seiten hin möglichst auszubeuten. Eine Truppenabtheilung unter Schermetjeff verfolgte die Flüchtlinge über das Gebirge nach Karnabad, nahm diesen Ort in Besitz und unterbrach dadurch die Verbindung zwischen Schumla und Adrianopel. Südwärts wurden die bedeutsamen Punkte

Karabunar und Fakih besetzt. Um aber dem Großvezir jede fernere Störung der Operationen in Rumelien unmöglich zu machen, wurde eine doppelte Vertheidigungslinie gegen ihn aufgestellt, und zwar zunächst nördlich vom Balkan durch Krassowski, welcher gegen Eski Stambul vorrückte und sich quer über der von Schumla nach dem thraeischen Tieflande führenden Straße postirte, und sodann südlich vom Gebirge durch Schermetjeff, welcher die Gegend von Karnabad bis Jambolu am Tundja-Flusse zu besetzen hatte. Beide russische Generale stießen auf Widerstand, wenn auch der letztgenannte nur auf geringen. Chalil Pascha, mit 12,000 Mann von dem Großvezir ausgesandt, um die Reste des bei Aidos geschlagenen Heeres aufzunehmen, setzte sich ihm in der Nähe von Jambolu entgegen, aber nur auf kurze Zeit, da die demoralisirten türkischen Truppen nicht zusammen zu halten waren, sondern beim ersten Angriff der russischen Cavallerie aus einander rannten. Bedeutender war der Angriff auf Krassowski, gegen welchen Reschid Pascha selber die ihm noch übrig gebliebenen Mannschaften der Hauptarmee führte; die Anwesenheit des Höchstcommandirenden fachte die entmuthigten Truppen zu neuem Eifer an, aber ein langes blutiges Gefecht blieb ohne Resultat. Die russische Linie war nicht zu durchbrechen, und Reschid vermochte, nach Schumla zurückgeworfen, den Fortschritt des Feindes gegen die Hauptstadt des Reichs nicht aufzuhalten.

Die mächtige Feste, deren Behauptung alle Sorgfalt der Türken in Anspruch genommen, an der, so hatten sie gehofft, das russische Kriegsglück zerschellen sollte, war durch die vom General Krassowski eingenommene und behauptete Stellung einflußlos auf den weitern Gang der Ereignisse geworden. Der Großvezir erkannte dies; er sah ein, daß, wenn er Adrianopel, die zweite Hauptstadt des Reichs, nicht von vorn herein preisgeben wolle, er mit seinen Truppen die Festung verlassen und mit Umgehung der ihm verlegten geraden Straße auf Umwegen über den Balkan in die Tiefebene gelangen müsse. Demgemäß brach er Anfang August auf. Aber so geheim er seinen Abmarsch hielt, so unwegsame Gegenden er passirte, so gelang es ihm dennoch nicht, die Wachsamkeit der Russen zu täuschen. Kaum hatte er am südlichen Balkan-Abhange Selimieh erreicht (8. August), eine durch ihre Lage und zugleich durch Handel und Industrie bedeutende Stadt, in welcher er sich zu befestigen beabsichtigte, als auch schon Diebitsch ihn daselbst aufsuchte. Die Desertion hatte seine Reihen furchtbar gelichtet, und die wenigen Regimenter, die ihm noch blieben, zerstreuten sich nach kurzem Gefecht, als am 12. August ihre Verschanzungen mit Uebermacht angegriffen wurden. Munition, Lebensmittel, Kanonen u. s. w. nebst 3000 Gefangenen fielen in die Hände des Feindes.

So war denn der letzte Rest der türkischen Armee vernichtet, an ein Wiedersammeln der Flüchtlinge nach so vielen Schlägen ließ sich nicht

denken, und nichts konnte die Russen vom Marsche auf Adrianopel mehr abhalten. Am 19. August erschien Diebitsch vor den Thoren dieser großen Stadt, deren Besatzung, 15,000 Mann größtentheils regulärer Truppen, unterstützt von einer zahlreichen, zu zwei Dritteln muhammedanischen Bevölkerung, im Schutze einer wohlgebauten, mit Thürmen flankirten alten Ringmauer, wohl die Mittel zu einer hartnäckigen Vertheidigung besessen haben würde, wenn nicht Ueberraschung und Schrecken jede ruhige Ueberlegung unmöglich gemacht hätten. Ein nach der Niederlage von Jambolu in der Stadt publicirter großherrlicher Ferman, worin die Behörden unter dem Versprechen baldigen Eintreffens anatolischer Hülfstruppen aufgefordert wurden, sich mit allen Widerstandsmitteln zu versehen und die muhammedanischen Ajâns der Provinz zur Vertheidigung zu entbieten, hatte als ein Beleg für die völlige Ohnmacht der Centralregierung nur niederschlagend gewirkt, und die Haltung der Bürgerschaft war nicht dazu angethan, die entmuthigten Soldaten zur aufopfernden Pflichttreue anzuspornen. Die Behörden selbst verriethen diese jeden ernsthaften Abwehrversuch unmöglich machende Stimmung, indem sie, sobald nur die russische Armee vor der Stadt ihre Stellung genommen, Parlamentäre an Diebitsch aussandten, um wegen einer Capitulation zu unterhandeln.

Ausgezeichnet in der Kunst, jeden errungenen Vortheil sofort strategisch wie politisch nutzbar zu machen, ging der russische Feldherr, der Schwierigkeiten einer Belagerung unter den gegebenen Verhältnissen sich wohl bewußt, auf den Vorschlag ein, setzte aber selber sogleich die Bedingungen fest, unter denen er die Capitulation annehmen wolle. Alles Kriegsgeräth, Waffen, Munition, Feldzeichen und Mundvorrath, überhaupt alles bewegliche Staatseigenthum, sollte ausgeliefert, dann aber den Soldaten der freie Abzug in jeder Richtung, ausgenommen derjenigen auf Constantinopel, gestattet, den irregulären und ortsangesessenen Milizen gegen Ablieferung ihrer Waffen das Verbleiben in der Stadt erlaubt, und die Gerichte und Unterbehörden unter russischem Schutze beibehalten werden. Würden diese Bedingungen bis zum folgenden Morgen um 5 Uhr nicht angenommen, so habe man einen allgemeinen Sturm zu gewärtigen.

Die Türken stutzten bei dieser harten Zumuthung, konnten sich aber doch nicht entschließen, die ihnen gestellte Frist vorübergehen zu lassen. Die Art, wie eine so mächtige Stadt diese Schmach über sich ergehen ließ, malt am besten den Zustand der Auflösung aller Verhältnisse, in welchen die Monarchie Orchans gerathen war. Ohne Schwertschlag nahm Diebitsch am 20. August von Adrianopel Besitz. Aber nicht, um auf seinen Lorbeeren nunmehr auszuruhen; eine rasch nach Osten vorgeschobene Colonne besetzte Kyrk-Klisse, eine wichtige Stadt an der directen Straße von Schumla nach Constantinopel, und weiter Lüle-Bur-

gasi, an dem Vereinigungspunkte der ebengenannten Straße mit derjenigen von Adrianopel nach der Hauptstadt gelegen. Ein anderes Detachement wandte sich südwärts und nahm von Demotika und Ipsala, den Hauptplätzen an der Maritza, sowie von Enos, dem Hafenorte, bei welchem der thraeische Strom in das ägeische Meer mündet, Besitz und trat dort mit der nach dem Mittelmeere ausgesandten Division der Ostseeflotte in Verbindung.

Die russische Armee stand also Anfang Septembers mit ihrem Centrum in dem reichen Adrianopel, sie hatte ihre Vorhut in Lüle-Burgasi, nur wenige Tagemärsche von der Hauptstadt des Reichs, welche zitternd und rathlos kein Heer mehr aufbringen konnte, um es ihrem Vordringen entgegenzusetzen; sie stützte sich mit ihrem rechten Flügel auf die Flotte im ägeischen Meere und mit dem linken auf diejenige des schwarzen Meeres, deren Admiral, Greigh, inzwischen sämmtliche Küstenpunkte bis zum Cap Ainada gewonnen hatte und die lebhafteste Verbindung mit dem Mutterlande unterhielt. Die militärische und politische Größe Rußlands culminirte in diesem gewaltigen Erfolge des Feldzugs von 1829, und wenn wir auch die Mäßigung der russischen Diplomatie, welche nunmehr dem Feldherrn ein Halt zurief, nicht unterschätzen — der Feldherr, der, so nahe dem seit 50 Jahren erstrebten Ziele der politischen Thätigkeit seines Vaterlandes, so nahe der volksthümlichsten Trophäe seiner Nation, den Degen in die Scheide steckte, verdient unsere größere Bewunderung.

Der Feldzug von 1829 in Asien.

Nicht minder glänzend, wenn auch für die Entscheidung des Krieges weniger wichtig, waren die Siege der russischen Waffen in Asien. Wir haben erzählt, wie der Feldzug des vorigen Jahres dem Kaiser drei starke Festungen eingetragen hatte, nämlich Achalzich, Kars und Bajazid. Von diesen empfand die Pforte den Verlust der beiden erstgenannten besonders schmerzlich, und auf ihre Wiedergewinnung richtete der neu ernannte Seraskier vor allen Dingen sein Augenmerk.

Salich Pascha war ein thätiger, in der orientalischen Kampfweise geübter Mann; in früheren Jahrhunderten würde er Ruhm geerntet haben, jetzt aber war es für seine Kunst zu spät. Mit Energie verwandte er die Wintermonate auf seine Rüstungen, und von allen Seiten strömten ihm vertrauensvoll Mannschaften zu, welche, da seit Ghalibs Absetzung von regulärem Militär kaum mehr die Rede war, in altheimischer Bewaffnung des durch den herkömmlichen Schlachtenungestüm zu erringenden Sieges sich gewiß hielten. Man wußte, daß kein erwähnenswerther Truppenzuwachs aus Rußland für Paskewitsch eintraf, und die Aussicht, es mit einem numerisch viel schwächern Gegner zu thun zu haben, steigerte die Hoffnungen. Der Seraskier faßte den Plan, einen

Angriff auf alle drei Festungen zugleich vorzubereiten, indem auf dem linken Flügel Achmed Pascha die kriegerischen Stämme des pontischen Gebirges, die Lazen, die Adscharen und die Bewohner des Tschorok-Thales gegen Achalzich, und auf dem rechten der Pascha von Wan seine kurdischen und türkischen Milizen gegen Bajazid führen sollte, er selbst aber im Centrum mit der Hauptmacht von Erzerum aus gegen Kars zu rücken beabsichtigte.

Schon Anfang März hatte Achmed Pascha seine Armee vereinigt und erstieg von den feuchten Thälern Adjara's aus die hohen Plateauländer des oberen Kur, auf denen damals noch ein strenger Winter herrschte. Achalzich, nur mit einer schwachen Besatzung versehen, wurde erreicht, bevor russischerseits Verstärkungen hatten hingeschafft werden können, und im ersten Anlauf gelang es den Türken, über die Umfassungsmauer in die Stadt einzudringen. Daselbst aber trafen sie auf einen so kräftigen Widerstand, daß sie trotz ihrer ungeheuern Ueberzahl nach einem hartnäckigen Gefecht sich wieder zurückziehen mußten. Achmed Pascha verzweifelte nunmehr an einer gewaltsamen Eroberung und begnügte sich, in der Hoffnung, daß die Besatzung durch Hunger genöthigt sein werde sich zu ergeben, die Stadt eingeschlossen zu halten. Damit war aber das Schicksal dieser Expedition entschieden; die Bergmilizen, wohl kecke und kräftige, aber jeder Disciplin widerstrebende Leute, ertrugen die Strapazen der winterlichen Bivouaks vor dem Feinde nicht und ließen sich in keiner Weise zusammenhalten. Einige russische Regimenter rückten unter Burtzoff und Murawieff das Kur-Thal hinan, warfen die Türken, welche ihnen die Engpässe oberhalb Suram verlegen wollten, zurück und verbreiteten dadurch solchen Schrecken in der Belagerungs-Armee, daß dieselbe schon den 15. März ihre Stellungen verließ und, von den Russen verfolgt, mit Hinterlassung ihrer Artillerie und Munition auseinanderstob. Ein anderes, nicht minder zahlreiches Corps der türkischen Linken war zu einer Invasion in die georgischen Provinzen Guriel und Mingrelien bestimmt worden und rückte von Trapezunt aus der Küste entlang gegen die russische Grenze vor. Dies Corps erreichte nicht einmal sein Ziel; General Hesse, welcher in Guriel stand, trat ihm in dem türkischen Grenzgebiet Adjara entgegen und brachte ihm eine so empfindliche Schlappe bei, daß auch hier die Reihen sich zu lösen begannen.

Salich Pascha aber verlor den Muth nicht, er entsandte sofort seinen Kjaja, ersten Adjutanten, in die westlichen Gebirge, um die sich zerstreuenden Banden wieder zu sammeln und sich im Rücken der Russen mit den kaukasischen Bergvölkern in Verbindung zu setzen. Diese Schritte hatten einigen Erfolg, und da große Terrainschwierigkeiten die Vertheidigung der Türken unterstützten, so schien es vorläufig dem Grafen Paskewitsch gerathen, weder von Guriel, noch von Achalzich aus weiter in das feindliche Gebiet vorzurücken. Auch seinem linken Flügel in Bajazid legte

der Oberfeldherr die Verpflichtung auf, sich unbedingt in der Defensive zu halten, während er selbst im Centrum auf dem welligen Plateau von Tschyldyr zwischen Ardahan und Kars so viel Truppen, als er irgend auftreiben konnte, zu einer beweglichen Colonne zusammenziehen wollte.

Erst Ende Mai, als die in dem Hauptquartier Salich Paschas zu Erzerum sorgsam unterhaltenen Kundschaften schon von dem Ausrücken der türkischen Hauptarmee Meldung gethan hatten, erhielt General Burtzoff den Befehl, gegen die Heeresmacht des Kjaja vorzugehen. Dieses Heer sollte er zurückwerfen und sich sodann mit der von Paskewitsch geführten Colonne vereinigen, ein Manöver, welches vollkommen gelang. Der Feldmarschall, der sich Anfang Juni mit nur 14 Infanterie-Bataillonen nebst entsprechender Cavallerie und Artillerie und einigen Tausenden asiatischer Milizen gegen das Soghanlyk-Gebirge auf den Marsch begeben hatte, konnte nunmehr bei seinen Operationen auf die Unterstützung des verfügbar gewordenen Corps von Achalzich rechnen.

Salich Pascha hatte seine Armee in zwei Colonnen getheilt, von denen die erste unter Hakky Pascha, 20,000 Mann stark, Anfang Juni im Soghanlyk-Gebirge anlangte; er selber führte die zweite, 30,000 Mann stark, auf demselben Wege nach, um sich vor Kars mit jener zu vereinigen. Ihnen beiden in dem zu passirenden Gebirge die Straße abzuschneiden, war der kühne Plan, mit welchem Paskewitsch ihnen entgegenrückte.

Schon den 12. Juni kamen sich die Russen und das Corps des Hakky Pascha ziemlich nahe. Durch Schein-Manöver wußte der Feldmarschall dies letztere so zu beschäftigen, daß er selber sich, indem er die tief eingeschnittenen Seitenschluchten des damals noch hie und da mit Schnee bedeckten Gebirges passirte, in seinem Rücken der Hauptabtheilung unter dem Seraskier entgegenwerfen konnte. Schon war in einem Scharmützel der russischen Vorhut gegen diejenige Hakkys die erstere im Vortheil geblieben, doch hätte der Tag — es war der 17. Juni — leicht für die Invasionsarmee verderblich werden können, indem sie durch eine unerwartete Bewegung Salichs auf Angriffsweite zwischen die beiden numerisch so bedeutend überlegenen türkischen Colonnen gerieth. Neben der sich nie verleugnenden Entschlossenheit ihres Führers war es vornehmlich die unglaubliche Nachlässigkeit der Türken, welche die Russen hier nicht bloß rettete, sondern noch zum Siege gelangen ließ. Die Verbindung unter den beiden türkischen Befehlshabern wurde im höchsten Grade mangelhaft unterhalten; Hakky hatte nichts von der Annäherung Salichs erfahren und bekümmerte sich auch so wenig darum, daß er, während zwischen Paskewitsch und dem türkischen Hauptcorps die Schlacht geschlagen wurde, sich in entgegengesetzter Richtung entfernte und bis zur einbrechenden Nacht schon gegen zwei deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Ohne einen so unfähigen Gegner in seinem Rücken zu beachten, griff Paske-

witsch den Seraskier unverzüglich an, trieb mit seinen Reitern die türkische Cavallerie auseinander und ließ dann seine Infanterie und Feldartillerie vorgehen, welche noch denselben Abend bei dem Dorfe Kinli den glänzendsten Sieg erfochten. Die Unfähigkeit der rohen Kriegerhorden, gegen eine geübte Armee Stand zu halten, zeigte sich an diesem Tage wieder auf das deutlichste; kaum waren die Russen auf den Berghöhen erschienen, als mit dem Schrecken eine entsetzliche Verwirrung unter den Türken entstand; kein Befehl wurde gehört, bald dachte Niemand mehr an Abwehr, von Rückzug war keine Rede, in wilder Hast löſten sich die Glieder auf, die Flüchtlinge traten sich einander nieder und versperrten durch ihr Gedränge die Felsenpfade. Ein furchtbares Blutbad richteten die Russen bis 9 Uhr Abends in dem wirren Menschenknäuel an, die ganze feindliche Artillerie, die Munition und sonstigen Vorräthe fielen als reiche Beute in ihre Hände. Den folgenden Morgen, den 18. Juni, wandte sich Paskewitsch zurück und ereilte bald Hakky Pascha, welcher ebenfalls aufs Haupt geschlagen wurde und sogar selber in Gefangenschaft gerieth. Auch hier gewannen die Russen ihre Trophäen an Fahnen und Geschützen; da aber das Terrain keine Verfolgung gestattete, so glückte es den flüchtigen Mannschaften der Mehrzahl nach sich in das Araxes-Thal zu retten.

Nachdem also durch Umsicht und Muth es dem Feldmarschall gelungen, mit seinen nur geringen Streitkräften die sämmtlichen gegen ihn ausgesandten türkischen Truppencorps zu vernichten, so lag nunmehr die Straße nach Erzerum, der Hauptstadt Armeniens und dem wichtigsten Orte der östlichen Türkei, offen vor ihm. Um dem Feinde keine Zeit der Erholung zu geben, brach er sofort dahin auf. Salich Pascha hatte sich erst in Hassan-Kalé, einem zur Vertheidigung des östlichen Zugangs zu der Stadt an den Gehängen des Araxes-Thales erbauten Fort, halten wollen; jedoch wurde ihm bald klar, daß dies von den nahen Höhen dominirte Schloß gegen die neuere Kriegskunst keinen Schutz gewähre. Er setzte also seinen Rückzug weiter fort, in Hassan-Kalé nur eine Besatzung zurücklassend, welche bei der Annäherung der Russen sofort capitulirte. Den 25. Juni gelangte Paskewitsch über die sanfte Höhe des die Stromgebiete des Araxes und des Karassu, eines der Quellflüsse des Euphrat, scheidenden Deweboinu-Berges ohne weitere Belästigung vor die Stadt, welche ihm, nachdem er von der Höhe des sie dominirenden Hügels Topdaghi mit der noch kriegslustigen Garnison einige Kanonenschüsse gewechselt, an demselben Tage mit 150 Feuerschlünden und unermeßlichen Vorräthen an Kriegsbedarf jeder Art übergeben wurde.

Auf dem rechten Flügel der Türken hatte der Pascha von Wan mit einer Armee von 10,000 Mann das nur schwach besetzte Bajazid seit Monaten vergeblich belagert. Die nächste Folge des Falles von Erzerum war, daß auch hier an jedem weiteren Erfolge verzweifelt wurde; der

Pascha hob von freien Stücken die Belagerung auf und zog sich hinter den Wan-See zurück. Anfang Juli stand also den Russen in Hocharmenien keine feindliche Armee mehr gegenüber; dennoch waren sie weit entfernt, das Land als eine beruhigte und gehorsame Provinz betrachten zu können. Sowohl die eroberten Gebiete selber, wie auch seine wegen rauher Gebirge schwer zugänglichen Grenzdistricte, waren der Sitz zahlreicher, unter kriegerischen Adelsgeschlechtern, Derebegs, stehender Bevölkerungen, welche, obwohl sich zu Constantinopel nur in einem lockern Abhängigkeits-Verhältniß fühlend, dennoch hier den Islam gegen die christliche Invasion vertheidigen zu müssen glaubten. Burtzoff, im Westen von Erzerum an der Wasserscheide zwischen Euphrat und Tschorok vorrückend, eroberte mehrere hartnäckig vertheidigte Stammburgen und erstürmte endlich auch das mächtige, auf steilem Felsen über dem Tschorok gelegene Baiburt, welches als das vornehmste Bollwerk des pontischen Gebirges betrachtet wurde. Diese Festung, ihre Wiedergewinnung von der einen und ihre Behauptung von der andern Seite wurde nachher Ziel und Zweck mannigfacher Kämpfe. Zuerst erhob sich das Volk der Lazen und zog von der Nordseite heran, während im Süden die Kurden den Russen zu schaffen machten. Kaum war dieser Angriff zurückgewiesen, als der Pascha von Trapezunt, Osman Haznadaroglu, sich mit einer ansehnlichen Macht der Festung näherte. Paskewitsch, welcher eben den Kurden eine blutige Schlappe beigebracht hatte, war auf Erzerum zurückmarschirt, und der sieggewohnte, tapfere General Burtzoff glaubte mit seiner kleinen Schaar allein den Sturm bestehen zu können. Er rückte den Türken entgegen und legte sich in das die Straße beherrschende von Natur feste Dorf Charz, von wo er die Feinde heimzusenden hoffte. Aber er hatte sich verrechnet; in einem wüthenden Angriff vertrieben die letzteren, an Zahl dreimal überlegen, die Russen aus ihrer Stellung und zwangen sie in Baiburt Rettung zu suchen. Burtzoff bezahlte seine Verwegenheit mit seinem Leben. Paskewitsch sah sich nunmehr genöthigt, seine Hauptmacht gegen das pontische Gebirge zu führen, und nach einer zweitägigen blutigen Schlacht gelang es ihm, die von Burtzoff verlorene Position den Türken, welche sich darin festgesetzt hatten, wieder abzunehmen. Kurz vorher war dem Tuschig Oglu, einem mächtigen Derebeg, welcher mit ungefähr 15,000 Mann einen erneuten Versuch gegen das russische Guriel gemacht hatte, von General Hesse eine Niederlage beigebracht worden, und dem russischen Oberbefehlshaber würde nunmehr bei der Entmuthigung, welche unter den Stämmen weit und breit auf den Kriegsenthusiasmus gefolgt war, ein Vorrücken gegen Trapezunt wenig Schwierigkeit bereitet haben, wenn nicht auch hier, wie wir demnächst sehen werden, die Politik dem Siegeslaufe ein Ende gemacht hätte.

Weiteres über die griechischen Händel. Graf J. Capodistrias. Französische Expedition nach der Morea.

Es ist begreiflich, daß in der Hauptstadt des Reichs die Gemüther so vorzugsweise mit dem Kriege gegen Rußland beschäftigt waren, daß die übrigen Welthändel dagegen in den Hintergrund traten. Nach der mit den Vertretern der verbündeten Mächte getroffenen Uebereinkunft waren Feindseligkeiten zwischen den vereinigten Geschwadern und den türkischen Küstenplätzen des mittelländischen Meeres nicht zu besorgen. Wenn also von der Seite keine augenblickliche Gefahr drohte, so konnten durch die fortbestehende anomale Auffassung der Verhältnisse dennoch die Griechen die aus der Katastrophe von Navarin sich herschreibende maritime Ohnmacht der Pforte sich zu Nutze machen und den Seekrieg fortsetzen. Die reiche Insel Chios hatte schon längst die Begehrlichkeit der hellenischen Regierung gereizt; jetzt wurde unter Cochrane und Fabvier eine Expedition dahin unternommen, die anfangs guten Erfolg zu haben schien. Die Stadt wurde ohne Mühe besetzt, und von der, meistens griechischen, ländlichen Bevölkerung war von vornherein kein Widerstand zu erwarten; um so hartnäckiger aber vertheidigte sich die türkische Besatzung der Burg, bis im Monat März von Kleinasien aus den Belagerten ein so ansehnliches Corps zu Hülfe kam, daß die Angreifer sich eiligst auf ihre Schiffe zurückzogen und, ihre Parteigenossen unter den Einwohnern ihrem Schicksal überlassend, von der Insel abfuhren. Die Schlacht von Navarin war also für die griechische Sache nichts weniger als entscheidend gewesen -- Reschid Pascha, der Sieger von Athen, hielt einen großen Theil des livadischen Festlandes im Zaum, und Ibrahim Pascha beherrschte nach wie vor mit eiserner Faust die Halbinsel Morea.

Am 18. Januar 1828 langte Graf Johann Capodistrias auf griechischem Boden an, nachdem er auf einer Rundreise die Höfe von Petersburg, Berlin, London und Paris besucht und überall die Zusage von Unterstützung erhalten hatte. Mit anerkennenswerther Festigkeit ergriff er sofort die Zügel der Regierung und gewährte dadurch dem räumlich so sehr eingeschränkten Aufstande zum mindesten einen bestimmten Mittelpunkt. Schon vor seiner Ankunft hatte Church sich wieder nach Akarnanien geworfen und behauptete sich in den Gebirgen; andere Unternehmungen gegen das Festland, wie die des Demetrius Ypsilanti auf Megara, folgten nunmehr. Dennoch würden die Tage der griechischen Unabhängigkeit gezählt gewesen sein, wenn dem von der Uebermacht niedergetretenen Volke nicht eine weitere wirksame Hülfe von außen zu Theil geworden wäre. Es war Frankreich, von den drei verbündeten Mächten die am wenigsten unmittelbar bei der orientalischen Frage interessirte, welches dieselbe leistete. Sein Anerbieten, eine Expeditions-Armee nach der Morea zu senden und den Ibrahim Pascha mit seinen Truppen ge-

waltsam zu vertreiben, fand begreiflicher Weise in London keinen Beifall; da es aber durchaus dem Vertrage vom 6. Juli gemäß war, so ließ sich keine Einsprache dagegen erheben. Um nun aber doch die militärische Action seines Verbündeten nach Kräften zu beschränken und abzukürzen, beeilte sich das englische Cabinet, vor Abgang der französischen Truppen die Rückberufung der ägyptischen Kriegsmacht bei Mehemed Ali durchzusetzen. Admiral Codrington, mit dieser Angelegenheit beauftragt, erschien Ende Juli mit 7 großen Kriegsschiffen vor Alexandrien und bewog um so leichter den Vicekönig zur Nachgiebigkeit, als die eignen geheimen Wünsche dieses völlig mit der Forderung Englands übereinstimmten. Am 6. August wurde eine Convention abgeschlossen, wonach Ibrahim Pascha die Morea mit Zurücklassung von nur 1200 Mann zur Verstärkung der türkischen Festungsbesatzungen sofort räumen sollte. Der französischen Expedition wurde damit die Spitze abgebrochen. Erst am 28. August, als Ibrahim bereits die Befehle seines Vaters erhalten und mit den Abfahrts-Vorkehrungen den Anfang gemacht hatte, landete General Maison mit dem ihm zur Verfügung gestellten Corps von 9000 Mann im Golf von Kalamata und wohnte als friedlicher Zuschauer der vom 17. September bis zum 4. October stattfindenden Einschiffung der ägyptischen Truppen bei, deren Ueberwältigung sein vornehmlichstes Kriegsobject hatte sein sollen. Erst nach Ibrahims Abgange pflückte er die wohlfeilen Lorbeeren der Eroberung sämmtlicher noch von den Türken besetzten Forts der Morea, welche ihm so wenig Widerstand entgegensetzten, daß schon Ende October die Halbinsel vollständig von den Truppen des Großherrn gesäubert war.

Damit war denn endlich thatsächlich diejenige Lösung der griechischen Wirren eingetreten, gegen welche Sultan Machmud sich sieben Jahre lang mit der ganzen Kraft seines Willens gesträubt hatte; denn daß die Mächte jemals das für die Griechen eroberte Land der Pforte zurückgeben würden, ließ sich nicht erwarten. Die Umstände aber hatten sich so gestaltet, daß diese Lösung dem Divan als eine Erlösung, nicht mehr als ein Unglück erschien. Waren doch jetzt im Norden weit wichtigere Interessen im Spiele, denen man seine gesammte Aufmerksamkeit zuzuwenden hatte! Es entging den türkischen Staatsmännern nicht, daß die von den Russen während des Feldzugs von 1828 erlittenen Verluste, wie groß auch immer, gegen die Hülfsmittel des Reichs gar nicht in Betracht kämen, während die Türkei ihr Herzblut in den Schlachten verspritzte. Sollte sich der Krieg daher in die Länge ziehen, so konnte ihnen über den Endausgang kein Zweifel sein.

Wiederannäherung zwischen der Pforte und den Westmächten.

Unter diesen Umständen machte die Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zu denjenigen beiden Staaten, welche der Divan wegen ihrer geographischen Lage und ihrer maritimen Entwicklung als vorzugsweise zu seinem Schutz berufen ansah, sich doppelt unangenehm fühlbar. Schon den 29. Mai 1828 hatte der hochmüthige Pertew sich herbeigelassen, die beiden Botschafter zur Rückkehr nach Constantinopel durch ein Privatschreiben einzuladen, welches Graf Guilleminot im Monat Juli dahin beantwortete, daß die Pforte zunächst den Bestimmungen des Londoner Vertrags beizutreten habe, wenn von einer Wiederherstellung des guten Einvernehmens die Rede sein solle. Auch der an Miltiz's Stelle getretene preußische Commissar Freiherr von Canitz und der niederländische Botschafter Graf Zuylen thaten um jene Zeit Schritte in demselben Sinne. Die Pforte aber setzte noch so feste Hoffnung auf die Gunst des Herzogs von Wellington, welcher als politischer Gegner Georg Cannings diesem nach kurzer Zwischenzeit in der Leitung der britischen Regierung gefolgt war, daß sie zu keinem Entschlusse gelangen konnte. Indessen fand ein im Juni von dem Großvezir an Wellington gerichtetes Schreiben nicht die gehoffte Aufnahme, und die Pforte sah allmählich ein, daß sie sich in das Unvermeidliche werde finden müssen. Pertew wiederholte seine Einladung an die Botschafter und erhielt im Monat September ein Antwortschreiben von beiden, in welchem sie dem aufrichtigen Wunsche ihrer Regierungen, die Beziehungen zu der Pforte wieder aufzunehmen, Worte liehen und zugleich die Bedingungen der Aussöhnung, die Annahme der Vermittlung in der griechischen Angelegenheit und die Proclamirung eines Waffenstillstandes, genau angaben. Diese Briefe konnten noch mehr durch ihren freundschaftlichen Ton, als durch ihren Inhalt als eine Wiederanknüpfung betrachtet werden. Der Reis Efendi beantwortete sie bald, indem er seine Einladung erneuerte und sich nur gegen die Zumuthung einer Verhandlung mit der russischen Regierung wegen Griechenlands verwahrte, so lange die besagte Mitunterzeichnerin des Juli-Vertrags die Pforte mit Krieg überziehe. Uebrigens bevorwortete er, daß die Griechen, wie ja auch bis dahin die Absicht gewesen war, in ihrer Stellung als Rajah der Pforte erhalten werden sollten, und drückte dabei die Ueberzeugung aus, daß nach der Rückkehr der Botschafter Eine Woche genügen würde, den alten Zwist beizulegen.

Auch sonst fing während des russischen Krieges in den äußern Beziehungen der Türkei ein günstiger Umschwung an sich vorzubereiten. Wir haben gesehen, daß Fürst Metternich von Anfang an die Gefährlichkeit der russischen Pläne und die Richtigkeit der englischerseits dagegen getroffenen Vorkehrungen durchschaut hatte; es konnte nicht fehlen, daß

zwischen ihm und dem Herzog von Wellington bald eine vollkommene Verständigung in Betreff der orientalischen Angelegenheiten erzielt wurde. Den Bemühungen Englands hatte es die Türkei zu verdanken, daß die Tripelallianz durch die Bildung eines freien griechischen Staates dem osmanischen Reiche einen möglichst geringen Verlust an Land und Einkünften auferlegen, d. h. daß sie das abzusondernde Gebiet auf einen möglichst kleinen Raum beschränken wollte, und daß die französischen Feldzeichen vor dem Isthmus von Korinth Halt machen mußten. Die durch den Angriff Rußlands gegen die Pforte bei den Cabinetten erweckte Bedenklichkeit aber erstreckte sich weit über Oesterreich und England hinaus; denn sogar Preußen, welches wegen der Verschwägerung der Herrscherhäuser Rußland vorzüglich nahe stand, und dessen König der Zusage des Kaisers Nikolaus, keine Gebietserweiterung erstreben zu wollen, unbedingten Glauben schenkte, sah doch mit Besorgniß der Machtzunahme entgegen, welche die natürliche Folge eines glücklichen Krieges des Nachbarreiches gegen die Pforte sein mußte. Unter diesen Verhältnissen hoffte Oesterreich durch eine Vereinigung der vier Großmächte dem petersburger Cabinet den Frieden auferlegen und die Bedingungen desselben sowohl ihm als auch der Pforte vorschreiben zu können. Aber der wohldurchdachte Plan scheiterte an dem Widerspruche Frankreichs, dessen greiser König von einem unüberwindlichen Argwohn gegen Oesterreich beseelt war und außerdem noch durch den russischen Gesandten Grafen Pozzo di Borgo mit ambitiösen Aussichten kirre gemacht wurde. Carl X. erklärte wiederholt, keiner antirussischen Politik jemals seine Unterstützung angedeihen lassen und im Gegentheil aus einem Angriffe Oesterreichs auf Rußland für sich selber einen casus belli machen zu wollen. Dieser Umstand machte es für das zwischen Frankreich und Rußland eingekeilte Preußen zu gefährlich, für den Metternich'schen Plan einzustehen, und da Oesterreich und England allein nicht stark genug waren, um Rußland ihren Willen aufzunöthigen, und die Angelegenheit in ihrer damaligen Lage die politischen Lebensinteressen der beiden Mächte noch nicht in dem Maße berührte, daß sie deshalb einen europäischen Krieg hätten heraufbeschwören mögen, so kam es zu keinem Entschlusse, und der russische Kaiser behielt für seine Unternehmungen gegen die Pforte vollkommene Freiheit.

Die Sendung Jauberts nach Constantinopel.

Dagegen ging von Frankreich der erste Schritt zur förmlichen Wiederanknüpfung der für die Türkei so wünschenswerthen diplomatischen Beziehungen zu den Westmächten aus. In einer zu London zwischen den Vertretern der drei alliirten Mächte am 16. November 1828 abgehaltenen Conferenz war beschlossen worden, der Bund wolle, ohne der

später zu treffenden Entscheidung über die Grenzen Griechenlands vorzugreifen, vorläufig die Morea und die Cycladen unter seinen Schutz nehmen. Diesen Beschluß erbot sich Frankreich, dem Divan durch einen nach Constantinopel abzusendenden Bevollmächtigten zur Annahme zu empfehlen und zugleich dem Sultan die Nothwendigkeit eines um den Preis aller von Rußland verlangten billigen Zugeständnisse zu erkaufenden Friedens darzuthun. Da die Pforte bereits erklärt hatte, eine Verhandlung über Griechenland mit den drei Mächten nicht mehr zurückweisen zu wollen, so stand der Mission des französischen Unterhändlers kein Hinderniß mehr im Wege, und am 1. Januar 1829 traf der mit dieser Angelegenheit beauftragte Hr. Jaubert in der türkischen Hauptstadt ein. Die Gesandten der deutschen Großmächte waren von ihren Cabinetten dahin instruirt, daß sie die französischen Vorschläge unterstützen sollten, und die erste Conferenz Jauberts mit Pertew Efendi verlief in so zufriedenstellender Weise, daß ersterer bereits alle Schwierigkeiten überwunden zu haben glaubte. Allerdings hatte ihm der Reis Efendi mündlich versprochen, daß die Türken sich jedes Angriffs auf die Morea und die Cycladen enthalten würden; in der wenige Tage später ertheilten officiellen und schriftlichen Antwort aber fand sich diese Zusage an Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft, zu welchen die Lage der Dinge durchaus nicht angethan war. Der Reis Efendi erklärte darin, daß die in seinem letzten Schreiben an die Botschafter von England und Frankreich niedergelegten Grundsätze, die Ausschließung Rußlands von den Verhandlungen und die Wahrung der Rajah-Qualität für die Griechen, maßgebend bleiben müßten; er schlug vor, daß auf Grund der früheren dem Divan gemachten Vorschläge Conferenzen zwischen den Vertretern der Westmächte und einem Delegirten der Pforte in Constantinopel, als dem für die Verhandlungen geeignetsten Orte, binnen drei Monaten zusammentreten sollten, und ermäßigte sein schon gegebenes Versprechen dahin, daß die Pforte bis zu jener Zeit mit der Sendung von Truppen nach den genannten Gebieten innehalten werde. Sowohl Jaubert wie von Canitz suchten ihm begreiflich zu machen, daß, wie einmal die Verhältnisse ständen, das Ausschließen Rußlands alle andern Zugeständnisse aufheben und die Pforte demnach nicht in den Genuß der aus der Erledigung der griechischen Angelegenheit für sie erwachsenden Vortheile kommen lassen würde — aber umsonst. Pertew antwortete ihnen, Rußland habe zu Akkerman versprochen, sich in die griechischen Händel nicht zu mischen, auch könne es nicht zugleich kriegführende und vermittelnde Macht sein; die Pforte werde mit ihm nie über etwas Anderes, als die es wirklich angehenden Streitpunkte verhandeln.

Der Divan war gegen Rußland um so verstimmter, als dasselbe durch eine in London am 30. September 1828 abgegebene Erklärung von der Waffenruhe, welche zwischen dem Reis Efendi und den Vertretern

der drei verbündeten Mächte für die Geschwader des Mittelmeeres verabredet worden war, sich losgesagt und in den ersten Monaten des Jahres 1829 die Einfahrt des Hellesponts in Blokadezustand versetzt hatte. Im Monat April desselben Jahres wurde auch über die Meerbusen von Enos, Saros und Contessa die Blokade verhängt, d. h. über einen Küstenstrich, welchen zu überwachen die vorhandenen Kriegsschiffe, obwohl ihre Zahl von der Ostsee her vermehrt worden war, nicht ausreichten, dessen Seehandel aber nichtsdestoweniger für den Augenblick gelähmt wurde. Einige Zeit später betraf dieselbe Maßregel auch den Bosporus — offenbar war es dabei auf ein Aushungern der Capitale abgesehen; jedoch wurde dieser Zweck nicht erreicht. So nützlich die Seeverbindung im ägeischen und schwarzen Meere sich den vordringenden russischen Armeen bewies, so gelang es doch nicht, die Verproviantirung Constantinopels ernstlich zu gefährden. Kleinasien, schon an und für sich ein reiches Kornland, bezog noch über das mittelländische Meer den Ueberfluß Aegyptens und sandte unausgesetzt die Lebenserforderniße mit Karavanen an die Küstenplätze des Marmora-Meeres, von denen sie leicht in das Goldene Horn gelangten. Die Blokade wurde sogar zu einer Wohlthat für die Bevölkerung, indem die Pforte das von Alters her in Betreff der Cerealien ihr zustehende Monopol, eine aus dem oströmischen Kaiserreiche herübergeschleppte, für die Unterthanen höchst lästige Gerechtsame, aus Anlaß eines Brotaufläufes für immer abschaffte.

Die durch den Winter 1828/29 den kriegführenden Mächten auferlegte Waffenruhe war demnach abgelaufen, ohne daß der Pforte die Lösung auch nur einer der sie umgebenden Schwierigkeiten durch Heraustreten aus ihrer Isolirung gelungen wäre. Trotz der immer lebhafter sich geltend machenden Sympathien der Westmächte hielt der unbeugsame Starrsinn des Divans dieselben fern, während Rußland, dessen Politik von England und Frankreich verdammt wurde, sich die Allianz dieser Mächte fortdauernd zu Nutze machte.

Rußland und die Cabinette.

Mit nicht minderer Geschicklichkeit als auf dem Felde operirte die russische Regierung in den Cabinetten. Oesterreich, welches ihr eine europäische Lige entgegenzustellen dachte und im Sommer 1828 schon zu rüsten angefangen hatte, fühlte sich allmählich selber einer Isolirung so nahe, daß Metternich nicht allein den hochfliegenden Plänen völlig entsagte, sondern sogar wiederholt Schritte thun zu müssen glaubte, um die verscherzte Gunst des Kaisers Nikolaus wieder zu erwerben. Auch von Preußen war unter diesen Umständen, zu denen sich noch die intimen Beziehungen der Höfe gesellten, kein hinderndes Einschreiten zu besorgen; in der That handelte es sich nur darum, die England und Frankreich

von der Pforte scheidende Kluft möglichst lange offen zu erhalten. In dieser Beziehung galt die Sendung Jauberts dem petersburger Cabinet als ein bedenkliches Symptom. Die Pforte machte doch wenigstens einen Anfang mit Zugeständnissen, welche bei dem auf Seiten der Westmächte bestehenden aufrichtigen Wunsche der Aussöhnung leicht zu einer Verständigung führen konnten. Um letztere möglichst zu erschweren, mußte der so milde Conferenz-Beschluß vom 16. November durch Stipulationen ersetzt werden, welche die Integrität und staatliche Ehre der Türkei viel schmerzlicher berührten. Da die Pforte in ihrer Verblendung jenen Beschluß zurückgewiesen hatte, und demnach die Mächte nicht länger an ihn gebunden waren, so stand formell der Umwandlung nichts im Wege. Der Umstand, daß einzelne griechische Bandenführer sich wieder in Livadien festgesetzt hatten, diese von den Türken so mühsam wieder eroberte Provinz also nicht mehr in ihrem unbestrittenen Besitz war, ergab die nähere Veranlassung. Frankreich, welches innerhalb der Tripel-Allianz vorzugsweise den enthusiastischen Philhellenismus vertrat, entschloß sich auch hier auf Pozzo di Borgos Einflüsterungen, die Initiative zu ergreifen.

Neue Bestimmungen der Tripel-Allianz über Griechenland.

So wurde denn auf den Antrag des Tuilerien-Cabinets am 22. März zu London von den Bevollmächtigten der Alliirten eine Gebietsausdehnung für den zu schaffenden Schutzstaat und neue Beziehungen desselben zu der Pforte verabredet, um als Basis für die weiteren diplomatischen Verhandlungen zu dienen. Das darüber aufgenommene Protokoll setzte in vier Paragraphen Folgendes fest:

1) Die Nordgrenze des continentalen Griechenland soll sich von dem Meerbusen von Volo bis an denjenigen von Arta erstrecken. Alle Gebietstheile südlich von dieser Linie mit Einschluß der Insel Euböa und der Cycladen sollen dem neuen Staat angehören.

2) Ein jährlicher Tribut von 1,500,000 Piastern (c. 155,000 Thlr.) soll von Griechenland an die Pforte entrichtet werden. Im ersten Jahre ist nur ein Drittel von dieser Summe zu zahlen.

3) Die türkischen Unterthanen, welche sich genöthigt sehen, das griechische Gebiet zu verlassen, sollen für ihren Grundbesitz nach dem Werthe desselben entschädigt werden.

4) Die Griechen sollen unter türkischer Oberhoheit verbleiben und sollen eine ihre religiöse und politische Freiheit sicherstellende Regierungsform erhalten. Diese wird sich möglichst der Monarchie nähern und in der Familie eines von den drei Höfen im Einverständniß mit der Pforte zu wählenden christlichen Prinzen erblich werden. Letzterer darf keinem der drei souveränen Häuser angehören, welche den Vertrag vom 6. Juli 1827 unterzeichnet haben.

Man konnte sich nicht verhehlen, daß von einem also constituirten Griechenland zu einem völlig unabhängigen nur ein kleiner Schritt übrig blieb, und schwerlich würden die Westmächte mit ihren Forderungen so weit gegangen sein, wenn sie nicht einer Erledigung der Angelegenheit durch den mit Rußland dereinst abzuschließenden Frieden hätten zuvorkommen und letzterer Macht jeden Anlaß nehmen wollen, den Knoten mit dem Schwerte zu durchhauen. Jede der Pforte zugemuthete Concession schien ihnen im Vergleich zu einem auf russischen Verträgen fußenden neuen Vasallenstaat in der Türkei unerheblich. Jedoch zeigte sich's bald, daß man bei dem Abkommen mehr eine dritte Macht als die beiden zunächst betheiligten im Auge gehabt hatte, — die Griechen, denen die Bewilligungen viel zu gering erschienen, äußerten darüber eine nicht geringere Unzufriedenheit als die Türken, welche weit entfernt waren, so viel gewähren zu wollen. Nur der von den Westmächten gefaßte Beschluß, Botschafter zur Verhandlung auf dieser neuen Grundlage nach Constantinopel zu senden, erschien als ein entschiedener Fortschritt.

Preußen und Oesterreich unterstützten den Vorschlag bei der Pforte, obgleich Metternich, der überall das Richtige sah, von der Erfolglosigkeit des Schrittes überzeugt war. Gegen den neu ernannten, sich auf seinen Posten nach Constantinopel begebenden preußischen Gesandten Royer, welcher ihn in Wien aufsuchte, äußerte der Fürst, daß nach der Sachlage nicht die Botschafter, sondern lediglich die russischen Soldaten in der griechischen Frage wirksam unterhandeln würden.

Wiedereintreffen der westmächtlichen Botschafter in Constantinopel.

Im Monat Juni, als schon die Nachricht von dem verhängnißvollen Schlage von Kuleftsche eingetroffen war, langten die beiden Botschafter in Constantinopel an. England hatte den wegen seiner Bemühungen für die Griechen bei der Pforte zur persona ingrata gewordenen Stratford Canning durch Sir Robert Gordon ersetzt, während französischerseits Graf Guilleminot auf seinen Posten zurückkehrte. Beide wurden in ausnehmend ehrenvoller Weise empfangen, und als der britische Diplomat auf der Wiese von Bujukdere in feierlicher Audienz dem Sultan vorgestellt wurde, durfte er zum ersten Male gegen die bisher ängstlich beobachtete Hofetikette seinen Degen behalten. Indessen hinderten die äußeren Ehrenbezeugungen die türkischen Minister nicht, die beiden Diplomaten mit dem nächsten Zweck ihrer Sendung scheitern zu lassen. Am 1. Juli wurde eine Conferenz in der griechischen Angelegenheit abgehalten, und die Botschafter legten das Protokoll vom 22. März officiell vor, die Pforte zu seiner Annahme auffordernd. Die Antwort erfolgte bald; in einem Augenblicke, wo die Gewalt der Thatsachen die Entscheidung so unwiederbringlich in die Hand genommen hatte, glaubte der Divan

dieselbe noch in seiner grauen staatsrechtlichen Theorie zu finden; er erklärte nicht allein auf das besagte Protokoll, sondern auch auf den früheren Beschluß vom 16. November nicht eingehen zu können; die Festungen der Morea aufzugeben sei unmöglich, durch eine gesetzliche Anerkennung des Aufstandes würde die Pforte gegen Recht und Religion verstoßen und sich den größten Gefahren aussetzen. — Freilich glaubte die türkische Regierung damals noch an Schumla und dem Balkan ein unüberwindliches Bollwerk zu besitzen, auch war sie fest überzeugt, daß den Engländern mehr an der Erhaltung des türkischen Reichs als an der Emancipation der Griechen gelegen sei. Uebrigens hing das Mißlingen der Verhandlungen auf das engste mit der Form zusammen, in welcher der Antrag gestellt wurde; wäre letzterem für den Fall der Zurückweisung die Droh-Clausel eines unvermeidlichen Bruches angehängt gewesen, so würde er sicher angenommen worden sein, — als der Erörterung unterworfenes Programm konnte er nicht weiter führen als alle seine officiellen und unofficiellen Vorgänger.

Diplomatische und politische Schwierigkeiten nach allen Seiten.

Viel geneigter als hier, wo sie die Westmächte von vorn herein gegen sich eingenommen glaubte, zeigte sich die Pforte, in Beziehung auf die russische Angelegenheit die Meinung der beiden Vertreter anzuhören — aber gerade da war guter Rath besonders theuer. Der preußische Gesandte von Royer hatte vom berliner Hofe den Auftrag erhalten, den Divan auf die großmüthigen und versöhnlichen Gesinnungen des Kaisers Nikolaus hinzuweisen und ihn zur Absendung eines Unterhändlers in das russische Hauptquartier zu veranlassen. Aber er fand die türkischen Minister für diesen Vorschlag unzugänglich. Ueberzeugt, daß Sir Robert Gordon jetzt mehr als jedes andere Mitglied des stambuler diplomatischen Corps im Stande sei, die Pforte zur richtigen Erkenntniß ihrer Lage zu verhelfen, suchte Royer denselben für den Zweck seiner Sendung zu interessiren; auch äußerte der Botschafter gegen ihn in vertraulichem Gespräch, „wenn es sicher wäre, daß Rußland sich mit einer geringen Gebietserweiterung (etwa Anapa und Poti) und mit der Erneuerung des Vertrages von Akkerman begnügen, daß es nicht strenge auf vollständigen Ersatz der Kriegskosten bestehen und nicht andere Bürgschaften als klar ausgedrückte Verträge verlangen werde, so glaube er versprechen zu können, daß binnen 8 Tagen türkische Unterhändler nach dem Lager vor Schumla, woselbst man damals noch Diebitsch vermuthete, abgehen würden." Die Wahrscheinlichkeiten aber, die persönliche Ueberzeugung u. dgl. m., womit Royer allein diesen Zweifeln zu begegnen in den Stand gesetzt worden war, wollten ihm keine genügende Grundlage zu Verhandlungen mit der Pforte bedünken. Indessen war

ihm die Ansicht der preußischen Regierung doch in hohem Grade wichtig, auch fand er kein Bedenken, dem Reis Efendi mitzutheilen, er halte die Gesinnungen des petersburger Cabinets für gemäßigt, und es sei wohl der Mühe werth, über sie Näheres in Erfahrung zu bringen.

Der russischen Regierung begann inzwischen das Glück ihrer Waffen selber Besorgnisse einzuflößen. Nicht zunächst wegen der ungeheuren Opfer der sich immer weiter von der Landesgrenze entfernenden Operationen an Menschen und Material aller Art, — Opfer, auf welche die Pforte beim Schluß des ersten Feldzugs große Hoffnungen gebaut hatte. Da Rußlands Ehre in dem Kampfe verpfändet war, so wußte der Kaiser, daß diese Verluste mit Würde vom Volke getragen und ersetzt werden würden. Aber nachdem Silistria gefallen, Schumla umgangen und die Reste der letzten Armee des Sultans geschlagen worden, ließ sich voraussehen, daß keine Entfernung, keine Schwierigkeit einen Feldherrn wie Diebitsch mehr aufhalten würde, und jeder neue Sieg brachte ihn denjenigen Punkten des Reichs näher, wo ein gefährlicher Zusammenstoß mit den Interessen anderer Mächte unvermeidlich war. Was sollte werden, wenn Machmud nicht nachgab? wenn der Krieg vor die Mauern Constantinopels getragen werden mußte? Die von dem Sultan in der griechischen Frage bewiesene Hartnäckigkeit machte es einigermaßen wahrscheinlich, daß er sich bis nach Anatolien kämpfend zurückziehen würde. Wir haben von europäischen Einwohnern Constantinopels, aber auch von russischen Offizieren, die selber dem Feldzug von 1829 beigewohnt, vielfach die Versicherung gehört, daß der Siegeslauf des Grafen Diebitsch unfehlbar vor der Hauptstadt des Reichs sein Ziel gefunden haben würde. Allerdings waren, des Abgangs durch mehrere blutige Schlachten, durch in den eroberten Städten zurückzulassende Garnisonen u. s. w. gar nicht zu gedenken, die Reihen der russischen Krieger durch Krankheiten, namentlich Fieber und Ruhr, furchtbar gelichtet, und vielleicht ist die Annahme, daß von Adrianopel aus nur 12—15,000 Mann für den Weitermarsch auf Stambul disponibel gewesen wären, nicht so sehr unrichtig. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß aus der Bevölkerung der Hauptstadt 40,000 waffenfähige Muhammedaner dem Feinde hätten entgegengestellt werden können, und daß die Lage dieser Stadt am äußersten Ende einer unwirthlichen, von der rauhen Kette des Strandja-Gebirges durchzogenen, von Sümpfen und Seen unterbrochenen Landzunge für die Vertheidigung große Vortheile geboten haben würde. Aber was die festesten Positionen in den Händen demoralisirter Mannschaften werth sind, darüber hatte der Verlauf des Krieges schon sattsam belehrt. Die anatolischen Rekruten, meistens halbwüchsige Jünglinge, wurden schon an Kameele gebunden nach der Hauptstadt geschleppt, und das Chyrka-i-scherif, die Fahne des Propheten, welches der Sultan feierlich in sein Lager bei Kalender Kiöschk oberhalb des Bosporus hatte hinaustragen lassen, war nicht mehr

im Stande, den mindesten Enthusiasmus hervorzurufen. Der muselmännische Fanatismus, an welchem der Kriegsmuth der Türken sich sonst zu erwärmen pflegte, war durch die rücksichtslos betriebene Reform und namentlich die Vertilgung der Janitscharen zu Boden geschlagen worden, und wo er sich in Winkelzusammenkünften noch geltend machte, da wandte er sich nicht gegen den Landesfeind, sondern gegen den Sultan, der, so meinte man, durch seinen Frevel an der alten Sitte das Unglück über das Osmanen-Volk heraufbeschworen. Der Schrecken, die Rathlosigkeit, welche sich bei der Nachricht von der Einnahme Adrianopels der ganzen Bevölkerung bemeisterte, war so groß, daß sogar die Vertreter Englands und Frankreichs davon angesteckt wurden. Aus solchem Material einen ernstlichen Widerstand gegen eine sieggewohnte, energisch vorrückende, wenn auch nicht zahlreiche Armee zu bilden, hätte dem Sultan sehr schwer fallen dürfen, und umgekehrt war Rußland wohl berechtigt, die Einnahme Constantinopels unter den weiteren Eventualitäten des Krieges in Erwägung zu nehmen. Wäre aber diese Eroberung geglückt, so mußte sich dem petersburger Cabinet die Frage aufdrängen: Was weiter? zurückgeben oder behalten? Wie die Rückgabe des oströmischen Kaisersitzes an die Ungläubigen vor dem orthodoxen Rußland, das ihn mit seinem Blut erkauft, entschuldigen, ohne jedwedes Prästigium einzubüßen, — wie aber auch ihn behaupten gegen den Willen von ganz Europa? — Die russische Regierung wußte, daß die ihren Erfolgen im Orient feindlichen Bestrebungen Oesterreichs an den Sympathien und Antipathien einer Persönlichkeit, des Königs Karl X. von Frankreich, gescheitert waren; dieser Fürst war ein Greis und demnach dem gemeinsamen Loose der Sterblichen nahe, er erwehrte sich außerdem schon damals nur mühsam der innern Stürme, welche ihn ein Jahr später von dem Throne seiner Väter wegfegten. Auf die Möglichkeit eines den Metternich'schen Plänen Thor und Thür öffnenden Umschwungs, auf eine Lige, der sogar Preußen nicht würde haben fern bleiben können, mußte nothwendigerweise Rücksicht genommen werden. In dem Maße also, wie Rußland dem von ihm erstrebten Ziele näher kam, wuchs auch seine Verlegenheit, aber diese Verlegenheit war nicht strategischer, sondern rein politischer Natur. Gegenüber dem Schreckbilde eines sich aus den orientalischen Wirren entwickelnden europäischen Krieges wünschte es aufrichtig den Frieden, nur konnte zu diesem Frieden der erste Schritt nicht von dem Sieger, derselbe mußte von den Besiegten ausgehen. Es galt dem Divan Vertrauen zu einem solchen Schritt einzuflößen, und dies konnte nur durch eine neutrale, zu beiden Parteien in freundschaftlichem Verhältniß stehende Macht geschehen.

Bemühungen der Mächte um die Wiederherstellung des Friedens. Sendung des preuß. Generallieutenants v. Müffling nach Constantinopel.

Wer auf die damalige politische Lage Europas einen unbefangenen Blick wirft, wird schwerlich verkennen, daß unter den Mächten Preußen vor allen berufen war, zu dieser Annäherung im Interesse des Friedens seine Vermittelung eintreten zu lassen. Die Schwierigkeiten voraussehend, denen die Pforte sich durch ihre Weigerung, auf eine den Zeitumständen entsprechende Erledigung der griechischen Frage einzugehen, aussetzte, hatte die preußische Regierung vor den andern neutralen Mächten in Constantinopel ihre warnende und rathende Stimme erhoben; sie hatte sich dadurch die Tripelallianz zu Danke verpflichtet und konnte nunmehr auch den Divan darauf hinweisen, wieviel besser seine Lage sein würde, wenn er ihren verständigen und wohlwollenden Eingebungen Gehör geschenkt hätte. Außerdem aber waren ihre besonders freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland während des Krieges ohne jede Störung geblieben, und ihr geringes Hervortreten in den politischen Fragen jener Zeit sicherte ihr die ungeschwächte Fortdauer der Sympathien der übrigen Mächte. Endlich waren die vertraulichen Verhältnisse unter den beiden so nahe verwandten Herrschern zu bekannt, als daß Jemand hätte einen Zweifel hegen können, ob auch das berliner Cabinet über die Absichten und Wünsche Rußlands unterrichtet sei, und der anerkannt ehrenhafte Charakter des Königs Friedrich Wilhelm III. bürgte für die Wahrhaftigkeit der von seinen Ministern darüber gemachten Mittheilungen. Für den Kaiser Nikolaus waren diese Erwägungen von solchem Gewicht, daß er mitten aus den ihm durch die großartige Kriegführung auferlegten Arbeiten heraus im Sommer 1829 eine Reise an den Hof seines königlichen Schwiegervaters unternahm, aus Anlaß welcher die Sendung des General-Lieutenants von Müffling nach Constantinopel erfolgte.

Noch im Monat Juli desselben Jahres hatten, wie wir gezeigt, die türkischen Minister sich einer gewissen Sorglosigkeit hingegeben. Auf die Ablehnung der westmächtlichen Vorschläge wegen Griechenlands ließ der Divan eine Erklärung über die Bedingungen folgen, unter denen er über die Erledigung der Angelegenheit zu verhandeln bereit sei — er verlangte Herstellung der Souveränetät der Pforte in allen aufständischen Gebietstheilen, Herausgabe aller festen Plätze, Wiedereinsetzung der vom griechischen Boden vertriebenen Türken in ihr Privateigenthum, kurz ungefähr dasselbe, was er immer verlangt hatte, und nur eine unabhängige Verwaltung der Morea schien er zugestehen zu wollen. Da die fremde Diplomatie nicht einmal in dieser Angelegenheit seinen Starrsinn zu brechen vermochte, so ist es kaum zu verwundern, daß Bemühungen, ihn zu Friedensverhandlungen mit Rußland zu bewegen, völlig vergeblich waren. Am Ende desselben Monats erhielt Guilleminot von seinem

Hofe den Auftrag, den Divan „in Anbetracht der günstigen Gesinnungen des Kaisers von Rußland" zu entgegenkommenden Schritten aufzufordern. Um zu diesem Ziele zu gelangen, gab der Botschafter in seiner Unterhaltung mit dem Reis Efendi jenen „günstigen Gesinnungen" eine nach Royers Ansicht viel zu weitgehende Bedeutung; wie es scheint, betrachtete aber die Pforte seine Versprechungen nur als einen Köder, welcher sie in die Falle der allerdings vorangestellten Freigebung Griechenlands locken sollte. Auch Sir R. Gordon, welcher um dieselbe Zeit eine vertrauliche Conferenz mit Pertew hatte, vermochte nicht, ihn zu überreden, daß Rußland nicht den völligen Untergang der Türkei wolle, daß der Ehrgeiz dieser Macht mit etwas Geringerem als der Vertreibung der Türken vom europäischen Boden sich werde befriedigen lassen.

Allerdings handelte es sich um die Definition zweier sehr weiter Deutung fähigen Ausdrücke in den russischen Forderungen: Entschädigung und Bürgschaft! Was konnte nicht alles darunter verstanden werden! Waren die Absichten des Kaisers so großmüthig, wie man versicherte, warum ließ er nichts über das Maß der unter jenen Benennungen erhobenen Ansprüche laut werden? Es war den Türken um so schwerer, an die Aufrichtigkeit Rußlands zu glauben, als dieser Macht vorläufig noch jedes Mittel in der Kriegsführung recht zu sein schien. Einige aufständische Dörfer im Strandja-Gebirge war r vom schwarzen Meere aus mit russischen Waffen versehen worden. Ein Gerücht sprach von einer Janitscharen-Legion, die sich der russischen Armee angeschlossen habe; auf das Einverständniß dieser Miliz mit dem Feinde schob man den Verlust von Erzerum. In Constantinopel fanden mehrere Hinrichtungen, u. a. diejenige eines ehemaligen Commandanten der Bosporus-Schlösser Achmed Agha wegen eines wirklichen oder vielleicht nur angeblichen Janitscharen-Complots statt, dem Rußland nicht fremd sein sollte. So war also an Nachgiebigkeit seitens der Pforte nicht zu denken; die Diplomaten, welche sich mit Vorstellungen an die Minister wandten, gewannen aus deren Antworten nur die Ueberzeugung, daß, um ihren Fatalismus zu brechen, noch neue entscheidendere Schläge nöthig seien.

Wie wir gesehen, ließen diese Schläge nicht auf sich warten. Noch im Monat Juli traf die Trauerbotschaft von Kulektsche ein, welche den Divan so bedenklich stimmte, daß er sofort eine Massenerhebung bis zu 80,000 Mann decretirte. Es fragte sich nur, wo sie hernehmen? Royer benutzte den Augenblick der allgemeinen Niedergeschlagenheit, um dem Reis Efendi abermalige Vorstellungen zu machen, aber ohne allen Erfolg. Pertew antwortete ihm, an den Edelmuth des Kaisers Nikolaus wolle er gern glauben; was er fürchte, sei die russische Diplomatie, welche trotzdem das Verderben des Reichs herbeiführen werde. Nie hatte unter den Vertretern der europäischen Mächte eine größere Gleichheit der An-

sichten geherrscht, aber auch niemals war die Unschlüssigkeit und Rathlosigkeit des Divans größer gewesen.

Unter diesen Umständen wandten sich aller Blicke dem General Müffling zu, dessen bevorstehende Ankunft bereits angezeigt worden war. In den ersten Tagen des Monats August traf derselbe in Constantinopel ein. In der über seine Mission an Herrn von Royer ergangenen Instruction von Berlin den 28. Juni heißt es, nachdem letzterem ein harmonisches Zusammenwirken mit dem General zur Förderung der dem Könige dringend am Herzen liegenden Friedenssache anempfohlen worden: „Der Herr General von Müffling überbringt kostbare Angaben nach Constantinopel, um die Pforte zu beruhigen und sie zugleich über ihre Gefahren aufzuklären. Er überbringt zugleich den Botschaftern der betheiligten Mächte Thatsachen und Worte, in Folge welcher sie mit verdoppeltem Eifer die chimärischen Hoffnungen des Sultans bekämpfen und sie durch die Aussichten auf einen vernünftigen Frieden ersetzen werden. — Alle uns von Petersburg zugehenden Nachrichten bekräftigen uns in der Ueberzeugung, die wir erworben, daß der Kaiser von Rußland mitten im Triumphe jener Mäßigung treu bleibt, welche er uns verbürgt hat, und welche allein das Heil der Welt bewirken kann.... Seine Blicke gehen zu weit, als daß er verkennen könnte, wie sein wirkliches Interesse hier mit seiner Großmuth Hand in Hand geht; wie Widerwärtigkeiten ihn nie veranlaßt haben würden, etwas von seinen legitimen Forderungen fahren zu lassen, so werden die Triumphe sie nicht erhöhen. . . . Vor Allem hat die Pforte zu reden, um selber zu hören, und wenn die Verbündeten sie zu diesem Schritt vermögen, so werden sie ohne Zweifel den Wünschen des Kaisers begegnen. Mittels dieses der allgemeinen Sache erzeigten Dienstes werden sie sich selber in die Lage bringen, durch ihren freundlichen Beirath (bons offices) die Lasten des allseits anerstrebten Friedens für die Pforte soviel als möglich zu erleichtern."

Also „kostbare Angaben" überbrachte der General. Was waren dieselben? — Natürlich erwartete man von ihm nicht allein die Bestätigung der schon so oft wiederholten Versicherung, daß der Kaiser es mit der Pforte wohl meine, sondern vor Allem einen Umriß der Bedingungen des abzuschließenden Friedens. Daß er darüber keinen Aufschluß ertheilte, war sowohl für die Pforte, als auch für das diplomatische Corps eine bittere Enttäuschung. „Gestehen Sie, daß Sie selber mehr erwartet haben!" rief Gordon Herrn von Royer zu; der Reis Efendi selbst sprach in höflicher Weise gegen Müffling sein Bedauern aus, daß das wesentlichste Erforderniß seiner Sendung abgehe, sonst sollten bis zum Abschluß des Friedens keine zwei Tage verfließen.

So sehr demnach die hohen Pforten-Beamten, ja der Sultan selbst den preußischen General mit Ehrenbezeugungen überschütteten, so würde doch der Zweck seiner Sendung wahrscheinlich verfehlt gewesen sein,

wenn nicht auf einmal die Ereignisse eindringlicher gesprochen hätten, als die Diplomatie. Ueber die verlorene Schlacht von Kulektsche, die Einnahme von Silistria, die Eroberung von ganz Bulgarien konnte man sich beruhigen, so lange man Schumla für uneinnehmbar, den Balkan für unübersteiglich hielt. Jetzt war das Gebirge überstiegen und der Schauplatz der Ereignisse in Gegenden gerückt, auf die von jener Festung aus nicht der entfernteste Einfluß geübt werden konnte. Man vernahm schon, daß die feindliche Armee siegreich, jeden Widerstand niedertretend, der zweiten Hauptstadt des Reichs, Adrianopel, sich nähere, welche sie zitternd erwarte. Jeder neue Bote brachte eine Bestätigung und Erweiterung der Unglücksnachrichten; schon hatte man sich überzeugt, daß die Bevölkerung Constantinopels nicht einmal durch Entfalten der Fahne des Propheten sich zum heiligen Kriege mehr begeistern ließ, jetzt gewahrte man, daß der Sultan überhaupt keine Armee, keine Reserve mehr besitze. Und doch sah man, als nun auch Adrianopel gefallen war, als von dort die russischen Truppen unaufhaltsam weiter rückten, zum ersten Male die stolze Capitale des Osmanenreichs bedroht — aber keine Hand rührte sich. Mit mürrischem Schweigen, mit der Todesruhe der Verzweiflung erwarteten die Massen des muhammedanischen Volks ihr Schicksal, während die Christen, besonders die Franken, und nach ihrem Beispiel auch manche wohlhabende Türken, unsicher, ob nicht der Sultan im Sinne seiner kriegerischen Ahnen lieber nach Asien hinübergehen als sich unterwerfen und Constantinopel den Schrecken barbarischer Anarchie überlassen werde, von allen Seiten ihre Familien und Kostbarkeiten in die entlegenern Bosporusdörfer zu retten suchten.

Türkische Friedensunterhändler im russischen Hauptquartier.

Aber man hatte Machmud zu viel zugetraut. Dieser talentvolle Herrscher besaß keine wahre Seelengröße, und die Hartnäckigkeit, die man für solche gehalten, verschwand, als die eiserne Hand des Schicksals von der nackten Wirklichkeit das Gewand der Illusionen wegzog, womit er sie sich bekleidet hatte. Der Sultan fühlte sich vollständig besiegt, alle seine Gedanken an Widerstand waren aufgegeben. Jetzt wandte man sich an General von Müffling um Hülfe, und auf den von den Botschaftern der Westmächte lebhaft unterstützten Rath desselben entschloß sich nunmehr der Divan — ganz in Weise der von Nesselrode dem Großvezir beim Ausbruch des Krieges gemachten Zumuthung — zwei Bevollmächtigte zum Abschluß des Friedens in das russische Hauptquartier zu senden. Müffling gab denselben seinen Adjutanten Le Eler zur Begleitung mit und führte sie durch officielle Schreiben bei dem Grafen Diebitsch ein. Wenige Tage darauf erklärte die Pforte auch ihren Beitritt

zu dem londoner Tractat, nur das Maß ihrer Zugeständnisse und die Einzelheiten der Ausführung weitern Verhandlungen vorbehaltend.

Nachdem also das Friedenswerk eingeleitet worden, gedachte von Müffling, der seinen Auftrag als erledigt ansah, und dem die Türken wenig Sympathie eingeflößt hatten, die Rückreise anzutreten. Der Divan gerieth in große Bestürzung über diesen Entschluß, und der britische Botschafter, damals mehr als je früher der Vormund der rathlosen Körperschaft, eilte zu Herrn von Royer, um durch dessen Vermittlung den General zu längerem Verweilen zu bewegen. Die Mittheilungen dieses Gesandten an das berliner Cabinet über die von Sir Robert Gordon gegen ihn bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Besorgnisse sind für die damalige Stimmung und die Zustände in der Hauptstadt sehr belehrend. Nur die Unterzeichnung des Friedens, meinte der englische Staatsmann, würde der russischen Armee Stillstand gebieten; aber es sei zu fürchten, daß während der Erörterung der Vorfragen neue Erfolge den Frieden unmöglich machen würden. Die Pforte wäre völlig unvorbereitet, wegen der Forderungen Rußlands im Dunkeln und folglich nicht im Stande, ihren Unterhändlern Instructionen zu ertheilen; eine rasche Erledigung ließe sich da nicht hoffen. Wenn nun Graf Diebitsch gegen Constantinopel rückte, und die Türken — wovon der Botschafter fest überzeugt war — seinen Marsch nicht aufzuhalten vermocht hätten, würde er da vor der Hauptstadt selber seinen Truppen Halt gebieten können? würde er es wollen, wenn ihn nichts mehr von dem Preise und Ziele seiner Siege trennte? — Aber auch den mit diesen Erfolgen verknüpften Gefahren lieh der Botschafter beredte Worte, die sicher nicht an den preußischen Gesandten allein gerichtet waren. Schwerer, als Constantinopel nehmen, wäre es, die Stadt wieder herauszugeben, und vor der Eroberung verdienten ihre Folgen die ernsteste Erwägung. Ganz Europa würde unter die Waffen treten, um die Vernichtung eines für den Weltfrieden nothwendigen Staats zu verhindern. Sir Robert gab gern zu, daß der Kaiser Nikolaus diese Vernichtung nicht wolle, aber er fürchtete, daß auch er sich werde beugen müssen vor der Macht der Ereignisse, falls diesen freier Lauf gelassen würde. Der General von Müffling vermöge ihnen vorzubeugen, das sei seine Mission, welche durch Absendung türkischer Unterhändler in das russische Hauptquartier noch keineswegs ihr Ziel gefunden habe. Sobald die Bedingungen des Friedens festständen, müsse Diebitsch zum Stillstand bewogen werden. — Mittheilungen über jene Bedingungen waren bereits von Petersburg aus an die Höfe von Frankreich und Preußen gemacht worden; Sir Robert verbürgte sich, daß der Sultan die eine oder die andere Version annehmen werde, sobald man nur wisse, daß sie das ganze auferlegte Opfer angebe, daß man nicht im Gefolge der Kriegskosten noch andere Forderungen zu gewärtigen habe.

Unter diesen Umständen ließ sich der preußische General auf ein officielles, im Namen des Sultans ergangenes Gesuch bereit finden, seine Abreise um 14 Tage zu verschieben, und auf seine Verwendung gestattete der russische Oberbefehlshaber eine Waffenruhe von 8 Tagen. Bevor Müffling am 5. September abreiste, zeigte er noch der Pforte, den Botschaftern der Westmächte und dem Grafen Diebitsch an, daß er die Weiterführung seiner Mission an Royer übertragen habe.

Friedenstractat von Adrianopel.

Kurz nach des Generals Abgange trafen die Friedensvorschläge in Constantinopel ein, welche Diebitsch, gleich in Vertragsform redigirt, den Pforten-Bevollmächtigten übergeben hatte. Da dieselben mit nur geringen Veränderungen den Tractat von Adrianopel ergeben haben, so glauben wir eine Inhaltsangabe des Documents gleich hier herstellen zu sollen.

Nach der üblichen Einleitung bestimmte der 1. Art., daß hinfort zwischen Rußland und der Pforte auf ewige Zeiten Friede sein solle. Der Art. 2. stipulirte die Rückgabe der von Rußland eroberten Länder, der Moldau und Wallachei, des Banats von Krajowa, der Bulgarei und Dobrudja sammt den darin gelegenen festen Plätzen, als Silistria, Hirschowa, Matschin, Isakdja, Tultscha, Babadag, Bazardjik, Varna u. s. w., sowie des Landes vom Balkan bis an das ägeische Meer mit den Städten Jambolu, Aidos, Karnabad, Achjolu, Burghas, Kyrk-Klisse, Adrianopel u. s. w. an die Türkei. Der 3. Art. behandelte die europäische Grenze; dieselbe sollte wie bisher durch den Pruth, und nach dessen Vereinigung mit der Donau von diesem Strome bis zur St. Georgs-Mündung gebildet werden. Die Inseln im Donau-Delta sollten an Rußland abgetreten werden, und die Pforte sich verpflichten, das Südufer des Stromes auf zwei Stunden Entfernung unbewohnt zu lassen. Dagegen setzte der 4. Art. für die asiatische Grenze eine durchgreifende Berichtigung zum Vortheil Rußlands fest. Die von letzterem eroberten Küstenplätze am schwarzen Meere von Anapa bis Poti sollten ihm verbleiben; südlich vom Guriel sollte sodann zunächst, wie bisher, der Fluß Tschürüksu die beiderseitigen Gebiete scheiden. Von dem Verbindungspunkte Guriels und des türkischen Adjara mit der russischen Provinz Imereti aber sollte eine möglichst gerade Demarcationslinie durch die Paschaliks Tschyldyr, Achalzich und Kars bis zu dem Verbindungspunkt der letztgenannten Provinzen mit Georgien gezogen werden, die Festungen Achalzich und Achalkalaki nordwärts lassend. Die Länder im Süden dieser Linie sollten der Pforte verbleiben, welcher also Rußland Stadt und Paschalik Kars, die größere Hälfte des Paschaliks Achalzich, Stadt und Paschalik Bajazid, Stadt und Paschalik Erzerum zurückzugeben hatte. Die Art. 5

und 6 behandelten die drei Donaufürstenthümer; der Moldau und Wallachei wurden alle ihre Privilegien und Freiheiten bestätigt und Serbien der Genuß aller durch den Vertrag von Akkerman für es ausbedungenen Vortheile gewährleistet. Der 7. Art. bestimmte die Privilegien der auf türkischem Gebiete zu Wasser und zu Lande verkehrenden russischen Unterthanen, für welche, zunebst den allen Ausländern gewährten Rechten, vollkommene Handelsfreiheit stipulirt wurde. Außerdem sollten russische Schiffe und überhaupt Schiffe aller mit der Türkei in Frieden lebenden Nationen unter Kauffahrtei-Flagge das Recht freier Durchfahrt durch die Dardanellen-Straße und den Bosporus haben. Der 8. Art. forderte eine binnen Jahresfrist zu zahlende Summe von 1,500,000 holländischen Ducaten als Entschädigung für die russischen Kaufleuten durch die Pforte seit dem Kriege von 1806 bis zum Tractat von Akkerman und nachher zugefügten Beeinträchtigungen. Der 9. Art. stipulirte als Aequivalent für die in Art. 4. specificirte Gebietsrückgabe einen Betrag von 10,000,000 holländischen Ducaten als an Rußland zu erstattende Kriegskosten. Durch den 10. Art. verpflichtete sich die Pforte, dem londoner Vertrage vom 6. Juli 1827, sowie dem Protokoll vom 22. März 1829 beizutreten. Nach Austausch der Ratificationen sollte sie Bevollmächtigte ernennen, welche sich mit demjenigen Rußlands und der beiden mitunterzeichneten Westmächte über die Ausführung der Bestimmungen des bezeichneten Protokolls zu verständigen haben würden. Der 11. Art. verpflichtete die Pforte zu besondern Maßregeln für die schleunige und sorgfältige Ausführung dieses Vertrags, namentlich der Art. 3. 4. 5. und 6., und besprach sodann die Räumung des von den russischen Truppen besetzten türkischen Gebiets. Bis diese Räumung vollständig bewerkstelligt worden, sollte die von den Russen eingesetzte Verwaltung verbleiben. Der 12. Art. bestimmte, daß die Feindseligkeiten nach Auswechselung der Ratificationen aufhören sollten. Der 13. Art. stipulirte eine allgemeine Amnestie für die beiderseitigen Unterthanen wegen während des Krieges etwa begangener Staatsverbrechen; außerdem bewilligte er den Bewohnern sowohl der an die Pforte zurückgegebenen, als auch der an Rußland abgetretenen Gebietstheile einen Termin von 18 Monaten, um je nach Belieben entweder in den bisherigen Wohnsitzen zu verbleiben, oder ihre Liegenschaften zu verkaufen und auf das Gebiet der andern Macht überzusiedeln. Der 15. Art. verfügte die Rückgabe der beiderseitigen Kriegsgefangenen ohne Lösegeld und sonstige Entschädigung. Der 16. Art. bestätigte die früheren zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossenen Tractate, Conventionen u. s. w.; endlich der 17. Art. bestimmte, daß der Austausch der Ratificationen spätestens binnen 6 Wochen nach der Unterschrift stattfinden sollte.

Convention über die Ausführung des Tractats.

Zu diesem Hauptvertrage kam noch eine besondere, die Ausführung desselben betreffende erläuternde Convention, welche in 4 Artikeln Folgendes festsetzte:

1) Djurdjewo soll von den Türken geräumt und den Russen zur Zerstörung übergeben werden; die großherrliche Besatzung hat sich mit ihrer Artillerie u. s. w. nach Rustschuk zurückzuziehen. 2) Von der den russischen Kaufleuten schuldigen Entschädigungssumme (8. Art.) soll ein Drittel, d. h. 500,000 Ducaten sofort, das andere Drittel von 500,000 Ducaten nach 6 Monaten, und das letzte Drittel nach weiteren 6 Monaten gezahlt werden. 3) Die Zahlung der 10,000,000 Ducaten Kriegsentschädigung (9. Art.) soll sich über 10 Jahre vertheilen, vorbehaltlich des Rechts der Türkei, die Termine abzukürzen. 4) Einen Monat nach Auswechselung der Ratificationen wird die russische Armee Adrianopel und Kyrk-Klisse räumen, vorausgesetzlich, daß bis dahin 500,000 Ducaten, als das zunächst fällige Drittel der Entschädigungssumme für den russischen Kaufmannsstand, gezahlt worden. Nach Entrichtung des zweiten Drittels dieser Summe wird die Armee das Gebiet vom Balkan bis ans Meer und den Golf von Burgas räumen. Wenn die Zahlung schneller erfolgt, so hat auch die Räumung früher statt. Die Räumung der asiatischen Provinzen beginnt drei Monate nach Austausch der Ratificationen und wird innerhalb 8 Monaten vollendet.

Eindruck der russischen Forderungen auf die Pforte und die Diplomatie.

Das war also das thatsächliche Substrat der den Türken so eindrücklich und vielseitig gepriesenen Großmuth und wohlwollenden Gesinnung des Kaisers — eine Kriegsentschädigung, zu deren Abtragung die Pforte bei ihrer finanziellen Erschöpfung bis auf unabsehbare Zeiten nicht im Stande war, welche sie also vorläufig dem mächtigen Nachbar gegenüber in einer Art von Abhängigkeitsverhältniß erhielt, eine Wehrlosmachung der Donau-Fürstenthümer gegen weitere russische Invasionen, eine weitere schwer lastende Zahlung als Preis der Räumung des süddanubischen Gebiets, gewichtige Stipulationen zum Vortheil der orthodoxen Vasallenstaaten und endlich trotz dem von Rußland so feierlich proclamirten Versprechen, keine Gebietserweiterung zu erstreben, die Abtretung von weiten Küstenstrecken und Binnenländern mit bedeutenden Festungen und Städten! — Es ist nicht zu verwundern, daß der Divan sich bei dieser Eröffnung niedergeschmettert fühlte, daß er an eine Verwirklichung seiner Ahnung glaubte, Rußland wolle die durch den Krieg begonnene Vernichtung der Pforte durch den Friedensschluß vollenden!

Am 7. September lud der Reis-Efendi die beiden Botschafter und

den preußischen Gesandten zu einer Conferenz ein, der auch der Seraskier Chosrew Pascha, die Seele der damaligen Regierung, beiwohnte. Die türkischen Minister legten da zunächst den Diplomaten im Allgemeinen die Frage vor, was sie von den russischen Friedensbedingungen hielten, und ob sie nicht der Meinung wären, daß dieselben ganz anders lauteten, als dem Divan vom General Müffling und den Botschaftern selbst verheißen worden. Sodann wiesen sie im Einzelnen hier die Unmöglichkeit der Ausführung, dort die Verderblichkeit für die innere Entwickelung des Staates, für die öffentliche Sicherheit, ja für die Existenz Vieler nach und kamen zu dem Schlusse, daß das Friedensproject in seiner dermaligen Fassung nichts Anderes als ein Todesurtheil für die Türkei bedeute. Da nun aber doch ein solches weder der Kaiser, noch sein Oberfeldherr habe fällen wollen, und vielmehr letzterer wohl nur über die Tragweite seiner Forderungen unklar gewesen wäre, so nähme der Divan die wohlwollende Unterstützung der Geladenen in Anspruch und hoffte, einer von ihnen werde sich bereit finden lassen, nach Adrianopel zu reisen, um dem Grafen Diebitsch über die wirkliche Sachlage Aufschluß zu geben.

Die beiden Botschafter gaben zu, daß die Bedingungen viel härter wären, als die vom pariser Cabinet eingetroffenen Depeschen an Guilleminot hätten erwarten lassen; einen Besuch im russischen Hauptquartier glaubte aber der eine wie der andere ablehnen zu müssen, um nicht wider Willen der Sache mehr zu schaden als zu nützen. Da der Divan keine Widerstandsmittel besitze, so wüßten sie ihm nichts zu rathen, als daß er sich in das Unvermeidliche füge und sich unterwerfe. Herr von Royer theilte darauf mit, General Müffling habe den Fall, daß der Divan die Bedingungen zu hart finden würde, vorausgesehen und schlüge ihm vor, unter diesen Umständen einen Gesandten an den Kaiser Nikolaus zu schicken, um von seiner Großmuth eine Erleichterung der kraft seines Rechts und seiner Siege auferlegten Bedingungen zu erlangen. In Constantinopel wäre die Frage mehr militärischer Natur und daher schwierig, in Petersburg werde sie rein politischer Natur und folglich leichter sein. Die Botschafter unterstützten diesen Vorschlag, und auch die Türken erkannten ihn als vortrefflich an. Indessen, meinten sie, werde ihnen dadurch doch erst in einer unbestimmten Zukunft geholfen, während die Gegenwart dränge, — die Bestimmung, welche das Aufhören der Feindseligkeiten an den Austausch der Ratificationen knüpfe (Art. 12.), verlängere nutzlos den für die Pforte so verderblichen Krieg; der Artikel, durch welchen in klaren Zahlen als Kriegsentschädigung eine Summe verlangt werde, von der der ungebildetste Muselmann wisse, daß die Pforte sie nicht zu zahlen vermöge, würde das an und für sich zu Unruhen geneigte Volk in solche Verzweiflung bringen, daß die schlimmsten Ausschreitungen die Folge sein dürften.

Diese Besorgniß war allerdings gegründet; in Aleppo und Smyrna waren schon politische Mordthaten vorgekommen, und in Constantinopel wurde nur durch die äußerste Wachsamkeit der Behörden, hauptsächlich Chosrews selbst, und durch zahlreiche Hinrichtungen die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten. Royer erklärte dagegen, daß nach der zwischen Müffling und Diebitsch gepflogenen Correspondenz Aufklärungen, namentlich wo es sich um das Aufhören des Blutvergießens handle, von letzterem sicher nicht zurückgewiesen werden würden. Wenn die Pforte nur ihre Genehmigung zu dem Vertragsprojecte eingesandt habe, so würde er sich schon zur Einstellung der Feindseligkeiten bewegen lassen und nicht erst noch die Ratification seines Hofes abwarten. Auch wegen Unterdrückung der Zahlangabe des Entschädigungsbetrages wären Schwierigkeiten von ihm nicht zu befürchten; sobald die Sache selbst, die Schuld, von der Pforte anerkannt worden, würde man gern in der Form auf ihre Wünsche Rücksicht nehmen. Sie möge nur ihre Bevollmächtigten in Adrianopel über die von ihr begehrten Abänderungen instruiren.

Royers Mission beim russischen Oberfeldherrn.

Nun hatte sich aber bereits herausgestellt, daß die türkischen Bevollmächtigten nichts, auch nicht das Geringste, bei Diebitsch durchzusetzen vermochten; der alte Seraskier gestand dies offen ein und richtete nunmehr an Royer die Bitte, um des von dem König von Preußen dem Sultan durch die Sendung v. Müfflings bezeugten Wohlwollens willen, sowie im Interesse der Menschlichkeit und des allgemeinen Friedens die Mission im russischen Hauptquartier zu übernehmen. Da dieser Bitte die beiden Botschafter sich anschlossen, und sie noch denselben Abend Namens des Sultans durch ein officielles Schreiben der Pforte wiederholt wurde, so glaubte Royer den von ihm verlangten Dienst um so weniger ablehnen zu dürfen, als die sofortige Unterzeichnung des Friedensdocuments gleichzeitig von den türkischen Ministern zugesagt wurde.

In dem eben erwähnten Pfortenschreiben, welches zu lang ist, um ganz hier mitgetheilt werden zu können, werden zunächst die vielen, von verschiedenen Seiten der Pforte wegen der edelmüthigen Absichten des Kaisers gemachten Versicherungen aufgezählt und namentlich auf die Sendung des Generals von Müffling großes Gewicht gelegt. Nachdem nunmehr die türkische Regierung im Vertrauen auf jene Verheißungen Bevollmächtigte in das russische Hauptquartier gesandt habe, heißt es dann:

„Der General von Müffling, unser Freund, reiste darauf ab, und die Pforte stand in Erwartung der guten Nachrichten, die ihr von Adrianopel zugehen sollten. Nun sind aber dorther Depeschen ihrer Bevoll-

mächtigten eingetroffen, deren Inhalt in diametralem Gegensatze zu ihren Erwartungen steht, denn die kaiserlich russischen Beamten führen eine Sprache und stellen Bedingungen, die sich durchaus nicht mit den uns ertheilten Versprechen vereinigen lassen, Bedingungen, zu deren Innehaltung die Pforte nie im Stande sein wird. Da nun den beiden Höfen und allen befreundeten Mächten daran gelegen ist, die allgemeine Ruhe herzustellen und durch Neubegründung des Friedens den Leiden des Krieges ein Ziel zu setzen, so hat die Pforte über die wesentlichsten Punkte Verhaltungsregeln an ihre Bevollmächtigten geschickt, um sie in den Stand zu setzen, freimüthig und aufrichtig ihre Vorstellungen und Entschuldigungen den russischen Commissarien vorzutragen. Gleichwohl hat aber S. M. der Sultan noch gut befunden, daß der preußische Gesandte, unser Freund, sich nach Adrianopel begebe, um auch seinerseits den russischen Commissarien die begründeten Einwände der Pforte, unter Darlegung ihrer friedlichen Absichten, im Einzelnen kund zu geben, und daß derselbe demnach ersucht werde, sich diesem Auftrage zu unterziehen. . . Die Friedensbedingungen sind mit dem pp. Gesandten in Gegenwart der Botschafter, unserer Freunde, umständlich erörtert worden. Die Pforte hofft demnach, daß der Gesandte sich dem gnädigen Wunsche Sr. M. fügen und im Interesse des öffentlichen Wohles und des allgemeinen Friedens sich aufmachen wolle, um mit Gottes Hülfe so bald als möglich nach Adrianopel zu gelangen." —

In seinem Antwortschreiben vom folgenden Tage erinnerte Royer daran, daß es zwei Punkte seien, deren Behandlung mit ihm besprochen worden, nämlich erstens das Aufhören der Feindseligkeiten, nachdem der Friedenstractat türkischerseits durch Unterschrift genehmigt worden, und zweitens die Unterdrückung des Nennwerthes der Kriegskosten, zu deren Zahlung die Pforte verpflichtet sein würde.

Es war Gefahr im Verzuge; nur noch drei Tage, und die von Diebitsch gewährte Frist lief ab, — am 13. September sollten die russischen Truppen sich gegen Constantinopel auf den Marsch begeben. Ein Regierungs-Dampfschiff brachte den Gesandten in der Nacht auf den 10. September nach Rodosto, von wo Adrianopel 24 türkische Wegstunden zu Pferde entfernt ist. Ein vorangeschickter Dolmetsch-Gehülfe legte diese bedeutende Strecke an Einem Tage zurück und konnte noch am Abend des 10. im Hauptquartier seine Depeschen dem General überreichen. Dieser hatte inzwischen in der festen Ueberzeugung, daß die Türken nur mit Worten seinen Marsch zu verzögern gedächten, die von ihm selbst gegebene Frist nicht inne gehalten und seinen Truppen vorzurücken befohlen. Auf die erhaltene Mittheilung sistirte er sofort die Bewegungen und erwartete den Herrn von Royer, welcher am folgenden Tage, den 11. ej., eintraf.

Auch die beiden Botschafter hatten die Reise des Gesandten benutzt,

um den russischen Feldherrn schriftlich von einer Unternehmung gegen Constantinopel abzumahnen. Ihr Schreiben, ein interessantes Document für die Epoche, lautet:

Herr Graf!

Die gegenwärtigen Umstände legen uns eine gebieterische Pflicht auf, deren Erfüllung wir uns nicht entziehen können, nämlich Ew. Excellenz auf die unfehlbaren Folgen aufmerksam zu machen, welche der Marsch der kaiserlichen Armeen auf Constantinopel haben würde. Die hohe Pforte hat uns bestimmt erklärt und wir stehen nicht an, die Richtigkeit ihrer Erklärung zu bezeugen, daß in diesem Falle sie zu existiren aufhören, und daß durch die Vernichtung ihrer Gewalt die schrecklichste Anarchie gleichmäßig das Dasein der christlichen wie der muhammedanischen Bevölkerungen des Reichs den traurigsten Wechselfällen aussetzen würde. Wenn wir Ihnen diese Sachlage verschwiegen, Herr Graf, so würden wir unsern Regierungen gegenüber eine Verantwortlichkeit auf uns laden, welche wir mit aller unserer Macht zurückweisen müssen. Dieser Pflicht also genügen wir heute, indem wir an Sie diesen Brief richten. Von jetzt an haben wir uns nur um die uns vielleicht noch zugänglichen Mittel zu kümmern, die Christen dieser Hauptstadt möglichst vor dem drohenden Uebel zu bewahren, welches diesen Augenblick über ihren Häuptern schwebt.

Wir haben die Ehre u. s. w. (gez.) Guilleminot. R. Gordon.

An den Herrn Grafen Diebitsch Zabalkanski.

Der Brief war gewiß vortrefflich gemeint; da aber Kriegshelden in Feindesland dergleichen Verhältnisse weniger pessimistisch aufzufassen pflegen, so hätte dies der Pforte von ihren eignen Vormündern so beredt ausgestellte Armuthszeugniß, anstatt ihr zu nützen, unter Umständen für sie verderblich werden können. Doch so groß die Begabung des Grafen Diebitsch als Feldherr, ebenso groß war auch seine Selbstbeherrschung; einer solchen Gelegenheit, wie sie ihm sich bot, würde trotz Instructionen, trotz möglicher Gefahren und politischer Verwickelungen ein Codrington schwerlich widerstanden haben. Für ihn bedurfte es der Warnungen der Diplomaten nicht; er hatte den Degen nicht um eitlen Ruhm, sondern für seinen Kaiser gezogen, und er steckte ihn ein, sobald das Interesse seiner Regierung es erheischte.

So schroff der General die Einwendungen der türkischen Bevollmächtigten zurückgewiesen hatte, um so zuvorkommender zeigte er sich gegen Royer. Dieser führte sich bei ihm mit den Worten ein, daß er nicht als Unterhändler, sondern als Bittender komme, und erhielt die Antwort: „Um dem König von Preußen meine Ergebenheit zu beweisen, soll nichts, was in meiner Hand ist, versagt sein; seinen Namen darf die Pforte nicht umsonst angerufen haben!“ — Als dem Vertreter Preußens gemachte Zugeständnisse wurden demnach die dürftigen Milde-

rungen des draconischen Friedensdocuments bewilligt und im 9. Artikel anstatt der Worte: „10,000,000 holländische Ducaten" — „eine Summe, deren Belang durch gemeinschaftliche Verabredung geregelt werden wird;" im 12. Artikel anstatt: „nach dem Austausch der Ratificationen" — „nach der Unterzeichnung dieses Friedenstractates" gesetzt. Der Nennwerth des Kriegsentschädigungsbetrages fand dagegen in der dem Publikum vorenthaltenen Ausführungs-Convention ihre Stelle, woselbst die Pforte sich verpflichtete, „die 10,000,000 holländische Ducaten in derjenigen Zahlungsweise zu entrichten, welche der Kaiser aller Reußen auf die von der Pforte an seine Großmuth gerichtete Berufung verfügen werde." —

Auf eine fernere Bitte Royers, dem die türkischen Bevollmächtigten zu Adrianopel die Unmöglichkeit vorgestellt hatten, sofort eine Summe von 500,000 Ducaten, als erste Zahlung auf die für die russischen Kaufleute stipulirte Entschädigung, aufzubringen, wurde auch im 8. Artikel die festgesetzte einjährige Zahlungsfrist in eine solche von 18 Monaten verändert. Noch aber erhob sich eine andere Schwierigkeit. Die türkischen Bevollmächtigten scheuten sich, die Unterzeichnung des Tractats, obwohl ihnen dieselbe von Constantinopel aus anbefohlen worden war, und trotz der Genehmigung der gewünschten Abänderungen, zu vollziehen — offenbar aus persönlichen Rücksichten, weil allerdings in früheren Zeiten nach Abschluß eines unglücklichen Friedens der Regel nach die Unterhändler dem öffentlichen Unwillen zum Opfer gebracht wurden. Erst am 14. September, als Royer mit sofortiger Abreise drohte, entschlossen sie sich dazu und mußten nunmehr die Bitte um die bereits im voraus bewilligten Abänderungen auch ihrerseits noch einmal im Namen des Königs von Preußen dem Grafen Diebitsch vortragen.

Gleichzeitig traf ein Brief von den Botschaftern der Westmächte ein, welche den General ersuchten, in Anbetracht, daß die Pforte bereits officiell ihre Zustimmung zu allen von der londoner Conferenz ausgehenden Anordnungen in der griechischen Angelegenheit erklärt habe, den 10. Artikel des Tractats ganz zu streichen, was indessen abgelehnt wurde.

Der Grund der bei dieser Gelegenheit Preußen gewährten Bevorzugung lag ohne Frage zum Theil in der geringeren politischen Bedeutsamkeit seiner Anträge und zum Theil auch in der Dankbarkeit des petersburger Cabinets für die Sendung des Generals von Müffling. Da aber eine Gefühlspolitik der russischen Regierung ebenso fern lag, wie dem Grafen Diebitsch, so haben wir uns noch nach einer andern Ursache umzusehen. Preußen hatte seit dem unglücklichen napoleonischen Kriege seinen früheren Einfluß in Constantinopel verloren; die Pforte betrachtete es als eine Macht, von der sie nie etwas weder zu fürchten, noch zu hoffen habe. Dem russischen Cabinet, welches sich bei seinen Erfolgen einer entschiedenen Mißgunst seitens der drei andern Großmächte

versah und welches sich nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die nächste Zukunft einer freundlichen Beurtheilung seines Vorgehens bei Preußen versichert halten konnte, paßte es um so mehr, die Stellung dieser letzteren Macht der Pforte gegenüber zu verbessern, als ihm die Thätigkeit der preußischen Diplomatie vorläufig nach keiner Seite hin Besorgnisse einflößte, wohl aber Fälle eintreten konnten, wo von einem Vorschieben des engverbündeten Staates Vortheil zu erwarten war.

Royer bemühte sich auch, eine raschere Räumung der von den Russen besetzten Gebietstheile durchzusetzen; doch erstreckte sich so weit die Willfährigkeit des Generals nicht. Derselbe entschuldigte sich mit der in seinem Rücken, jenseit des Balkan, ausgebrochenen Pest und der Schwierigkeit, die Truppen zu dislociren. Auf die ihm gemachte Vorstellung aber, daß die der Pforte bereits zugesagte Wiederübergabe von Adrianopel, Kyrk-Klisse und Umgegend wegen der daran geknüpften Bedingung der Auszahlung von 500,000 Ducaten bei dem in Constantinopel herrschenden Geldmangel auf's Unbestimmte vertagt werden würde, ließ er sich bewegen, jene erste Zahlung auf 100,000 Ducaten zu beschränken. Die Pforte legte auf die baldige Räumung ihres Gebiets ein um so größeres Gewicht, als Diebitsch sich hatte angelegen sein lassen, in Adrianopel durch Einführung einer vollkommenen Sicherheit und einer prompten, unparteiischen Justiz in einer Weise zu regieren, daß der Schrecken und Abscheu, den sonst der russische Name einflößte, rasch geschwunden war, ja daß überall für die heimischen Behörden höchst mißliebige Vergleiche laut wurden. Aber noch einen drückenderen Grund hatte der Divan, bald wieder in den ungeschmälerten Genuß seiner Souveränetät kommen zu wollen. Die Russen hatten in den von ihnen besetzten Provinzen überall die Türken entwaffnet und dagegen den Christen entweder selbst Waffen gegeben, oder ruhig zugesehen, wie sie sich Waffen verschafften. Man wußte, daß die Priester an vielen Stellen diese Leute aufhetzten, das türkische Joch auch für die Zukunft abzuschütteln, und hie und da bildeten sich schon christliche Banden als Wegelagerer und Vorläufer einer Empörung, welche bei der numerischen Ueberlegenheit der Rajah und der Erschöpfung des muselmännischen Elements im ganzen Reiche unzweifelhaft sehr gefährlich hätte werden müssen. Es handelte sich also darum, staatsfeindlichen Plänen, welche zum mindesten mit der russischen Occupation zusammenhingen und zu deren Dämpfung durch eine Proclamation beizutragen Diebitsch sich weigerte, vor ihrem Reifwerden zuvorzukommen.

Convention über die Moldau und Wallachei.

Außer der Ausführungs-Convention wurde dem Vertrage noch eine zweite Uebereinkunft, die Angelegenheiten der Moldau und Wallachei be-

treffend, angehängt. Dieselbe bestätigt die Stipulationen der dem Vertrage von Akkerman beigegebenen Separatacte über jene Provinzen, bestimmt aber, daß die Hospodare — den Fall der freiwilligen Abdankung oder der Absetzung wegen Verbrechens ausgenommen — auf Lebenszeit ernannt werden sollen, und setzt außerdem Folgendes fest:

Kein Muhammedaner soll in den Fürstenthümern seine dauernde Wohnstätte haben; nur mit Fermanen versehene Kaufleute werden zugelassen. Die türkischen Städte auf dem linken Donau-Ufer werden zur Wallachei geschlagen; die türkischen Eigenthümer haben ihr Grundeigenthum binnen 18 Monaten zu verkaufen. Die Regierung der Fürstenthümer hat das Recht, Quarantänen gegen die Türkei anzulegen; dieselbe ist auch befugt, die nöthige Anzahl bewaffneter Schutzmannschaften zu unterhalten. Die Fürstenthümer werden der Verpflichtung, Korn, Hämmel und Bauholz für die Donaufestungen und für Constantinopel zu liefern, sowie der Abgaben Idijeh, Rikabijeh u. s. w. enthoben; dafür sollen sie außer ihrem Jahrestribut eine näher zu bestimmende Pauschal-Summe zahlen. Bei jeder neuen Einsetzung eines Hospodars sollen sie eine dem Jahrestribute gleichkommende Summe entrichten. Die vollkommenste Handels- und Schiffahrtsfreiheit wird ihnen zugesichert. Ein neues Verwaltungsreglement, welches nach den Wünschen der Notabeln-Versammlungen während der russischen Occupation verfaßt worden, wird von der hohen Pforte gutgeheißen.

Weiteres über den Vertrag von Adrianopel.

Russischerseits war der Hauptvertrag am 2. September von den dem General Diebitsch beigegebenen diplomatischen Beamten, Grafen Alexis Orloff und Grafen F. Pahlen, unterzeichnet worden; er trägt die Apostille: „Kraft der Allerhöchsten Vollmachten genehmige und bestätige ich die in dem vorliegenden Friedenstractat enthaltenen Bedingungen." Gez. Gf. Diebitsch Zabalkanski, Höchstcommandirender der zweiten Armee. — Gleich nachdem auch die türkischen Bevollmächtigten das wichtige Actenstück unterzeichnet (den 14. September), übersandte Royer dasselbe durch seinen Legationssecretär, Grafen Brassier de St. Simon, nach Constantinopel. Er selber reiste einen Tag später ab nach einem ihm von dem General dargebotenen solennen Mahle, bei welchem die Gesundheiten des Kaisers Nikolaus und des Königs Friedrich Wilhelm durch Salven von allen in Adrianopel vorfindlichen Geschützen begrüßt worden waren. Diebitsch gab ihm zwei Offiziere mit, deren einer dem Grafen Paskewitsch in Asien und der andere dem Admiral des Mittelmeer-Geschwaders, Ricord, nach Ausfertigung der Ratification die Nachricht von dem Friedensabschluß mit dem Bedeuten zu überbringen hatte, daß nunmehr die Feindseligkeiten einzustellen und die Blokade aufzuheben sei.

Auf seiner Reise wurde Royer zu Rodosto von der Behörde und der Bevölkerung als Retter des Staats enthusiastisch empfangen; kühler und officieller, jedoch für die persönliche Leistung sehr anerkennend, sprach sich die Dankbarkeit der Pforte, des Sultans und der Botschafter aus. Durch die Beibehaltung des 10. Artikels über die griechische Angelegenheit waren die letzteren schmerzlich berührt. Um die russischen Verträge von einem solchen Artikel frei zu halten, hatten ja die Westmächte seit anderthalb Jahren jedes Opfer gebracht, und nun stand er dennoch da! Freilich hat die Geschichte ihre Besorgnisse wegen dieser in Rußlands Hände gelegten Waffe nicht gerechtfertigt; damals betrachtete man sie als die Einleitung zur gewaltsamen Befreiung der orthodoxen Völkerschaften der Balkanhalbinsel und zur Rückwerfung des Türkenthums nach Asien. „Was hilft," äußerte sich Gordon gegen Royer, „eine theilweise Großmuth, wenn noch genug stehen bleibt, um den Tod der Pforte herbeizuführen?" —

Wie die Botschafter, so ließen auch die Cabinette den Frieden von Adrianopel, durch welchen sie voraussahen, daß Rußland zu überwiegendem Einfluß in der Türkei gelangen müsse, als ein unabwendbares Ungemach über sich ergehen; jedoch war die öffentliche Meinung in Europa ihm nicht eben ungünstig. Die Vorliebe für die Griechen, deren Freiheit doch nunmehr gesichert war, und der Glanz der russischen Waffenthaten drängte die Frage, ob der Kaiser zu dem Kriege berechtigt gewesen, in den Hintergrund. Die Moral des Privatlebens wird Vergewaltigungen, wie sie die Türkei durch die Feldzüge von 1828/29 erfuhr, verdammen; wenn aber der Staat andere Ziele zu erreichen hat als das Individuum, so darf man ihm auch den für letzteres geltenden, kurzen Maßstab nicht anlegen. Der Staat fühlt sich als etwas Bleibendes, weit über dem vergänglichen Individuum Stehendes, und wenn er nicht für den frivolen Genuß Einzelner, sondern für das erhöhte Wohlsein der Gesammtheit, für den allen folgenden Generationen zu Gute kommenden Fortschritt gegen einen in der Entwickelung zurückgebliebenen Nachbar zu Felde zieht, so ist sein Egoismus nicht bloß verzeihlich, sondern sogar die natürliche Aeußerung seiner organischen Gesundheit. Die Pforte stak in einer ungesunden Haut; waren ihre Institutionen veraltet, so waren es ihre Anschauungen noch mehr. Selber keines Aufschwungs fähig, hielt sie wie ein Bleigewicht die Bestrebungen nach höherer Entwickelung in den Nachbarländern zu Boden. Die größte Verkehrsader Mitteleuropas, die Donau, war in türkischen Händen beinahe zum Sumpfe geworden, die reichen Provinzen an ihren Ufern und der ganze Complex der bosporanischen Länder erstickte im Fett. Der Friede von Adrianopel hat die Schätze des schwarzen Meeres dem Welthandel eröffnet; die Erschließung der Meerengen Constantinopels für die freie Schiffahrt, welche Sir Robert Gordon als verderblich (funeste) für die Türkei bezeichnete,

mag immerhin den Werth der Eroberungen Katharinas verdreifacht haben, aber sie hat auch die natürlichste Handelsstraße nach Central-Asien wieder hergestellt, sie ist der Pforte und nicht minder England selbst eine unversiegliche Quelle von Wohlstand geworden. Wohl hatte mit der Vertilgung der Janitscharen der Sieg der Reform begonnen, aber es war nur ein Sieg der rohen Gewalt, ein ôte-toi afin que je m'y mette innerhalb des Barbarenthums; Sitte und Denkweise des letzteren wurde dadurch nicht angefochten. Die russischen Bajonnette haben das Licht der europäischen Bildung in das Herz der Türkei getragen, der Sultan und seine Großen, ja das ganze muselmännische Volk beugten sich, wenn auch anfangs widerwillig, vor diesem Lichte und kamen bald selber dahin, sich des Tages zu freuen, der die Finsterniß zerstreute. Wie Adam, so erkannte auch das Türkenthum seine Nacktheit und schämte sich ihrer; die christlichen Völker, eben noch verächtliche Giauren, wurden ihm Vorbilder und Lehrer, die rücksichtslose Behandlung des Menschenlebens, die Massenhinrichtungen von Schuldigen und Unschuldigen hörten wie mit einem Schlage auf, kurz die großartige Umwandlung der Pforte zu einem im heutigen Europa lebensfähigen Neu-Staat vollzog sich. Gewiß hat Rußland beim Friedensabschluß nur sein Interesse im Auge gehabt, aber auch der Türkei ist daraus trotz den nachfolgenden Jahren der Schwäche und Erniedrigung des Guten ein reichliches Maß erwachsen, so daß sie sich nicht beklagen sollte. Mag immer, nachdem einmal das Thor der Reformen aufgethan worden, derselbe Grad von Cultur ohne die Siege der Russen erreichbar gewesen sein, — die Türken wollten ja den Fortschritt, ebenso wie die einem falschen Conservatismus huldigenden Parteien in Europa ihn wollen — aber die Entwickelung wäre da so langsam vor sich gegangen, daß die Wellen der Ereignisse das morsche Gemeinwesen würden verschlungen haben, bevor es den Hafen der Sicherheit, die Aufnahme in das Familienrecht der civilisirten Nationen, erreichte. Von diesem Familienrecht die Pforte auszuschließen, war eine der unablässigsten Bestrebungen des petersburger Cabinets; aber die gegen sie geführten Keulenhiebe zertrümmerten nur den verrosteten Harnisch der Mittelalterlichkeit und befreiten den Staatskörper, den sie vernichten wollten. Nachdem die Pflichten der Humanität dem Osmanenthum aufgenöthigt worden, konnte man ihm auch ihre Rechte nicht versagen, und es war längst thatsächlich in ihrem Besitze, als 25 Jahre später Rußland dadurch, daß es sie verleugnete, ebenso in Widerspruch zu dem gesammten Europa trat, wie es jetzt dem Divan geschehen war.

Verzögerungen in der Ausführung. Friedensbruch des Mustafa Pascha Skodraly.

Obwohl, wie wir gesehen haben, den türkischen Ministern an dem baldigen Aufhören der russischen Occupation besonders viel gelegen war,

so verzog sich dennoch die Ratification des Vertrages bis zum 26. September, worauf dann die in Begleitung von Royer nach Constantinopel gekommenen Offiziere mit ihren Botschaften an den Grafen Paskewitsch und den Contreadmiral Riecord sich auf den Weg machten. Am 15. October konnte auch schon die erste Abschlagzahlung auf die für die russischen Kaufleute stipulirte Entschädigungssumme, d. h. 100,000 Ducaten, nach Adrianopel gesandt werden; da aber durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit des Divans der für die Uebergabe von Djurdjewo an die Russen und für die Ausfertigung des die neuen Rechte Serbiens proclamirenden Fermans festgesetzte Termin nicht inne gehalten worden war, so glaubte Diebitsch auch mit der Rückgabe Adrianopels noch zögern zu müssen. Zu ernsthaften Klagen gab ihm das Benehmen eines der noch im Felde stehenden türkischen Heerführer, Mustafa Pascha von Skutari in Albanien, Anlaß. Dieser, ein Erbstatthalter, hatte im Frühling desselben Jahres eine Armee von 20,000 albanesischen Milizen zusammengebracht und nach dem westlichen Bulgarien geführt, wo er aber erst anlangte, als schon Diebitsch den Balkan überstieg. Anstatt nun die Flanke oder den Rücken der Invasionsarmee zu beunruhigen, begnügte er sich, zwischen Widdin und Nikopolis das jenseit der Donau in der Wallachei befindliche Corps des Generals Geismar zu beobachten, und stand, da für die Russen kein strategischer Zwang vorlag, durch einen Angriff auf ihn ihre Kräfte zu zersplittern, noch ungeschwächt da. Die Nachricht von dem Friedensabschluß hatte in den erstorbenen türkischen Kriegsmuth wieder etwas Leben gebracht, man wagte nunmehr die Ueberwinder zu zählen, man fand sie an Zahl schwach, und sich selber stark, man hoffte auch, daß eine im ägeischen Meere erschienene englische Flotte für die Pforte Partei ergreifen werde. Schon in der ersten Octoberhälfte sandte Mustafa an Diebitsch die kecke Aufforderung, Adrianopel zu räumen, da er, der Pascha, dort seine Winterquartiere zu nehmen gedenke, worauf der russische Feldherr ihm antwortete, daß er, wenn er in die russischen Linien vorrücke, als Verräther und Rebell gegen den Sultan, seinen Herrn, gezüchtigt werden würde. Die Warnung fruchtete nicht; wußte Mustafa doch, daß er im Falle des Gelingens als der Held und Retter des Islam werde gepriesen werden; er setzte sich mit der Besatzung von Schumla in Verbindung, wodurch der dieselbe beobachtende General Krassowski Verstärkungen heranzuziehen genöthigt wurde, und brach dann gegen Adrianopel auf. Geismar aber, von seinem Abmarsch unterrichtet, folgte ihm in Eilmärschen und traf am 16. October bei Arnaut Kalessi auf seine Nachhut, welcher er nach tapferer Gegenwehr eine schwere Niederlage beibrachte, damit die letzten Widerstandsgelüste der Türken zu Boden schlagend.

Die Pforte, welche klarer in die Verhältnisse sah, als ihre übereifrigen Diener, hatte diese Lösung nicht abgewartet und sofort ihre Miß-

billigung des Friedensbruchs ausgesprochen. In einer an Sadik Efendi, ihren ersten Bevollmächtigten zu Adrianopel, gerichteten Depesche vom 15. October hieß es: „Von den drei Beschwerdepunkten sind zwei (die Rückweisung Mustafa Paschas und die serbische Angelegenheit) bereits erledigt, und der dritte, die Uebergabe Djurdjewos, kann ebenfalls als abgemacht angesehen werden. Demnach wollen Sie den commandirenden General von dem allen in Kenntniß setzen und ihn veranlassen, seinem Versprechen gemäß zur prompten Räumung die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Dabei wollen Sie ihm mittheilen, daß, nachdem die freie Durchfahrt in das schwarze Meer schon seit einiger Zeit den Kauffahrteischiffen aller befreundeten Nationen gestattet worden, die sofortige Ausdehnung dieser Vergünstigung auf die russische Handelsmarine nur als die natürliche Folge des wiederhergestellten guten Einvernehmens zu betrachten ist." —

Nach den gemachten Erfahrungen glaubte sich aber Diebitsch nicht auf bloße Versprechungen einlassen zu dürfen, und da Djurdjewo erst in der Mitte des Monats November übergeben wurde, so fand auch die Räumung Adrianopels erst den 20. des Monats statt. Damit war die Pforte von ihrer unmittelbarsten Besorgniß befreit.

Türkische Mission an den russischen Kaiserhof. Graf Orloff in Constantinopel.

Unter den übrigen Friedensbedingungen war keine, welche den Ministern des Sultans so drückend erschienen wäre, wie die den Ersatz der Kriegskosten betreffende. „Hätte der Sultan Geld gehabt", hieß es, „so wäre er nicht besiegt worden; jetzt sind wir geschlagen, unsere Kassen leer, das Land erschöpfter als je, und die ungeheure Zahlung liegt uns ob!" — Hauptsächlich um in dieser Beziehung eine Erleichterung zu erwirken, kam man daher, sobald der Friede abgeschlossen war, auf den Müffling-Royerschen Vorschlag einer an den russischen Hof zu sendenden Botschaft zurück. Schon war Chalil Pascha, der Adoptivsohn des Seraskiers Chosrew, mit dieser Mission betraut worden und sollte an Bord einer Fregatte nach Odessa abgehen, als dem Divan begreiflich gemacht wurde, daß er zunächst die Erlaubniß des Kaisers einzuholen habe. Von den russischen Ministern wurde die Uebertragung der diplomatischen Verhandlungen in die unmittelbare Nähe des Kaisers nicht gern gesehen, andererseits aber lag es damals in den Plänen des Cabinets, die Pforte, nachdem man ihr ihre Ohnmacht bewiesen, durch fortwährendes Entgegenkommen zu *gewinnen* und zu fesseln. Unter der Bevorwortung, daß der Vertreter der Pforte *nur* wegen der Ermäßigung der Kriegsentschädigung zu verhandeln habe, und daß derselbe als außerordentlicher Gesandter, nicht als Botschafter, auftreten werde, sagte die russische Regierung demselben eine angemessene Aufnahme zu und rieth nur, er möge

wegen der eben eintretenden rauhen Jahreszeit die Abreise bis zum Frühling des nächsten Jahres verschieben. Zugleich wurde der Graf Alexis Orloff mit einem eigenhändigen Briefe des Kaisers an den Sultan nach Constantinopel geschickt, um als Vertrauensmann die etwa noch vorhandenen Schwierigkeiten zu lösen. Offenbar hoffte dieser Diplomat, welcher den 25. November in Constantinopel eintraf, den Chalil Pascha daselbst noch vorzufinden und seine Sendung durch neue Zugeständnisse, deren Ueberbringer er war, gegenstandlos zu machen. Der Divan aber, welcher sich der Vortheile einer directen Verbindung mit dem Kaiser wohl bewußt war, hatte — nur in Beziehung auf den seinem Vertreter zu verleihenden diplomatischen Rang sich den Wünschen des petersburger Cabinets fügend, — seine Abreise möglichst beschleunigt, und er war, als Orloff ankam, schon mehrere Tage von Constantinopel abgegangen. Die Mission des Grafen verlor dadurch einen großen Theil ihrer Bedeutung; indessen verlangte er von den dem Gesandten mitgegebenen Verhaltungsregeln Kenntniß zu erhalten, und die Pforte war nicht in der Lage, dies Ansinnen des Vertreters Rußlands zurückzuweisen. Es stellte sich heraus, daß die besagten Verhaltungsregeln den Friedensschluß im Allgemeinen einer unliebsamen Kritik unterzogen und namentlich die der Pforte auferlegte Territorial-Einbuße der angeblich vom General Müffling verheißenen unbedingten Integrität des türkischen Reichs gegenüberstellten. Orloff erklärte nunmehr der Pforte, daß ihr Gesandter, als Träger einer solchen Botschaft, in Petersburg gar nicht werde angehört werden, und da das russische Cabinet sich mit dieser Auffassung einverstanden zeigte, so sah der Divan sich genöthigt, die Instruction zurückzuziehen und die Verhandlungen Chalils auf Erlangung eines Schulderlasses und einer Erleichterung betreffs der Zahlungsweise zu beschränken. Die Erledigung verzögerte sich dadurch um mehrere Monate; doch hörte man schon im März in Constantinopel, daß der Kaiser den Vertreter des Sultans gnädig aufgenommen habe und die wohlwollendsten Gesinnungen offenbare. Die letzteren bethätigten sich denn auch auf das glänzendste. Von den schuldigen 10,000,000 Ducaten wurden der Pforte 3,000,000 völlig erlassen; die übrigen 7,000,000 sollte sie binnen 7 Jahren zahlen. Doch wurde ihr freigestellt, einen Theil, anstatt in baarem Gelde, in gangbaren Handelsartikeln, als Kupfer, Bauholz und Seide, zu entrichten. Als Pfand sollte bis zur Tilgung der Schuld nur die Festung Silistria in russischen Händen verbleiben, das norddanubische Gebiet dagegen gleich nach vollendeter Auszahlung der dem russischen Handelsstande schuldigen Entschädigung geräumt werden, vorbehaltlich des Rechts der Wiederbesetzung für den Fall einer Unterbrechung der Zahlung.

Erfolge der russischen Politik.

Der Friedensschluß hatte also Rußland in die Lage gebracht, eine wahrhaft unerhörte Großmuth gegen die Türkei zu üben, und wenn dies Reich sich außerdem noch äußerst gewandter Persönlichkeiten zur Betreibung seiner politischen Zwecke bediente, so konnte es an Erfolgen nicht fehlen. Graf Orloff hatte die Herren von Brunnow und Butenieff mit sich, von denen der letztere bis zum Wiedereintreffen des Gesandten als Geschäftsträger dessen Stelle versah, bis im Januar 1830 Ribeaupierre wieder von seinem Posten Besitz nahm. Es galt nun zunächst, die höhere türkische Beamtenwelt im russenfreundlichen Sinne auszureinigen. Der alte Chosrew Pascha, ein Mann von beschränkter Bildung, aber von großer Schlauheit und nicht geringerer Habsucht, war bald gewonnen, und somit eine persönliche Beeinflussung des Sultans angebahnt, welchem sich Chosrew mehr als jeder andere türkische Minister unentbehrlich zu machen wußte. Mitte Februars desselben Jahres wurde auch der den Europäern im Allgemeinen und den Russen vorzugsweise abholde Reis-Efendi Pertew abgesetzt und an seine Stelle der schwächliche Hamid Bey ernannt, welcher sich als zweiter Pforten-Commissar bei den adrianopler Friedensverhandlungen durch seine Nachgiebigkeit gegen Diebitsch ausgezeichnet hatte. Im Mai wurden zwei russenfeindliche höhere Palast-Beamte, der Silichdar und der Tschauschbaschi, nach Damaskus relegirt, wohin sie sich aber erst nach einem Pilgerbesuche in dem fernen Mekka begeben sollten. Den Osman Pascha von Trapezunt, welcher auf der Grenze zwischen Adjara und Guriel Unruhen zu stiften beschuldigt wurde, machte die Pforte mit seinem Kopfe für die Innehaltung der Verträge verantwortlich. Jußuf Pascha dagegen, der Verräther von Varna, wurde zurückberufen und machte seine Besuche an der Pforte; endlich Chalil Pascha, der in Petersburg zum enthusiastischen Verehrer des Kaisers Nikolaus geworden war, wurde mit dem wichtigen Posten eines Kapudanpascha betraut, welchen er auch nach seiner im Juni erfolgten Rückkehr sofort antrat. In demselben Monat verließ Graf Orloff Constantinopel; bei der Abschiedsaudienz zog der Sultan einen kostbaren Solitaire vom Finger und überreichte ihn dem Vertreter des Czaren als Symbol der Freundschaft, welche hinfort die Pforte und Rußland verbinden werde.

Aber auch sonst zeigte sich jetzt in den Regierungshandlungen der Pforte ein Bestreben, der öffentlichen Meinung des Auslandes, vornehmlich Rußlands, gerecht zu werden. Wie man leicht begreift, gab es in den nach längerer Besetzung von den russischen Truppen geräumten Provinzen viele Rajah-Christen, Individuen und ganze Gemeinden, welche mit ihren Sympathien und politischen Hoffnungen zu freimüthig hervor-

getreten waren. Diese standen jetzt ihren muhammedanischen Landsleuten gegenüber compromittirt da, so daß sie sich trotz der in dem Friedenstractat zugesicherten Amnestie in ihrem Leben und ihrer bürgerlichen Stellung für gefährdet hielten. Um der Unruhe, welche deshalb die Gemüther ergriffen hatte, ein Ende zu machen, erließ der Sultan bald nach Diebitsch's Abzuge (Anfang December 1829) einen Ferman an den neu ernannten Statthalter von Tschermen (Adrianopel) Alysch Pascha, in welchem es hieß:

— „Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, daß die Rajah von Adrianopel und den umliegenden Districten, Flecken und Dörfern wegen ihrer Aufführung während des letzten Krieges Vorwürfe befürchten, und deshalb die Angst sich ihrer bemeistert hat. In Wahrheit aber sind nicht allein die Thore meiner kaiserlichen Gnade und Milde zu jeder Zeit allen, die ihre Fehler bereuen und um Verzeihung bitten, geöffnet, sondern die hohe Pforte betrachtet die besagten Rajah noch besonders in Folge des kürzlich abgeschlossenen gedeihlichen Friedens für amnestirt... Daher sollst du, Statthalter, wissen, es ist mein allerhöchster Wille, daß du die nöthigen Maßregeln ergreifest, um hinfort die bezeichneten Rajah gegen jede Belästigung, woher sie auch kommen möge, zu schützen. Danach sollst du verfahren!" —

In Constantinopel wurde sogar ein Türke, welcher einen Christen schwer mißhandelt hatte, hingerichtet, und sein Vergehen durch das über dem ausgestellten Leibe angeheftete Plakat (Jafta) zum warnenden Beispiel für Andere angegeben. Wenige Zeit später erließ die Pforte zum ersten Mal einen Befehl an alle Statthalter, der ihnen den Schutz der Rajah zur Pflicht machte.

Ein anderer Schritt auf dem Wege der europäischen Civilisation war die als Einleitung zu einer neuen Handelsgesetzgebung auf Befehl des Divan veranstaltete Uebersetzung des französischen Code du Commerce ins Türkische. Allerdings wußte die altgläubige Partei damals die Angelegenheit noch zu hintertreiben; jedoch war es schon ein Erfolg, daß die Regierung die Unzulänglichkeit der altmuselmännischen, dem Koran entflossenen Justizpflege für die Bedürfnisse des neuern Verkehrs erkannt hatte.

Im Januar 1830 wurden auf Betrieb des französischen Botschafters auch die nach Ost-Kleinasien verbannten unirten Armenier zurückberufen und ihnen gestattet, sich als besondere, ihren gregorianischen Brüdern und den Griechen coordinirte Rajah-Nation zu constituiren. In ihren weltlichen Beziehungen wurden sie einem muhammedanischen Beamten, Kapu Kjaja, und in ihren religiösen Angelegenheiten einem Bischof untergestellt, welcher letztere die Gemeinde mit ihrem geistlichen Oberhirten zu Rom in Verbindung hielt.

Erledigung der griechischen Angelegenheit.

Wir haben bereits gesehen, daß zu den mittelbaren Erfolgen der Siege des Generals Diebitsch auch die Erledigung der griechischen Angelegenheit gehörte. Der noch im Juli 1829 so hartnäckige Widerstand der Türken gegen die ihnen angesonnenen Concessionen war durch den Einzug der Russen in die zweite Hauptstadt des Reichs gebrochen worden, und bei der Zusammenkunft vom 8. September, zu welcher Chosrew Pascha und seine Collegen neben den Botschaftern von England und Frankreich auch den preußischen Gesandten geladen hatten, war von den türkischen Ministern die Verpflichtung übernommen worden, ohne Einschränkung Alles, was die londoner Conferenz beschließen würde, anzunehmen. Es war dies der letzte Versuch der westmächtlichen Diplomaten, die der Pforte zu Gunsten des Neustaats auferlegten und nunmehr auch ihr nothwendig erscheinenden Opfer als ein den friedlichen Verhandlungen der Tripelallianz gemachtes Zugeständniß hinzustellen, und zugleich der erste, bei welchem sie der Mitwirkung der Pforte sich zu erfreuen hatten. Doch war das Gefürchtete nicht mehr abzuwenden. Rußland ließ es sich nicht nehmen, die von ihm erstrittene Nachgiebigkeit unter seinen Friedensartikeln zu registriren. Indessen zeigte sich noch eine andere Schwierigkeit. Griechenland, welches thatsächlich auf den Cycladen und in der Morea in vollkommener Unabhängigkeit bestand, wollte sich den Beschlüssen der londoner Conferenz vom 22. März 1829, durch welche seine Tributpflichtigkeit gegen die Pforte und die Oberherrlichkeit der letzteren über es verhängt worden war, nicht fügen, und die erneuten Siege der griechischen Waffen auf dem livadischen Festlande gaben seinem Widerspruch ein doppeltes Gewicht. England, von dem allein eine Verwendung für die Rechte der Pforte sich erwarten ließ, war aber um so geneigter, dem jungen Staate die volle Souveränetät zu verleihen, als die Uebertragung der griechischen Krone an den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, den nachmaligen König der Belgier, in Aussicht genommen worden war, von welchem man sich wegen seiner Verwandtschaft mit dem britischen Hofe eines Gegengewichts gegen die von dem Präsidenten Capodistrias ausschließlich geförderten russischen Tendenzen versah. Die Pforte empfand die in dem angezogenen Conferenz-Beschluß festgesetzte Ausdehnung der griechischen Grenze über einen Theil des Festlandes und namentlich die Abtretung der fast ganz muhammedanischen Insel Negroponte sehr unangenehm, und noch im December 1829 schmeichelte sie sich mit der Hoffnung, die Tributpflichtigkeit des Festlandes bis zu den Golfen von Arta und Volo durch Gewährung völliger Unabhängigkeit an die Morea und die Inseln erkaufen zu können. Aber ein ferneres Protokoll der Conferenz erklärte, an der erweiterten Grenzbestimmung festhaltend, das ganze Gebiet zu einem unabhängigen Staate.

Von dieser Zeit ab gehören also die griechischen Angelegenheiten nur gelegentlich zur türkischen Geschichte und werden demgemäß von uns behandelt werden. Allerdings gab die Auseinandersetzung mit der Pforte noch zu langwierigen Verhandlungen Anlaß, aber nach dem Friedensschlusse von Adrianopel hatten dieselben jede politische Wichtigkeit verloren, und die Ereignisse, welche mit der bald darauf ausbrechenden Julirevolution ganz Europa in Bewegung setzten, drängten sie völlig in den Hintergrund.

Erfolge der inneren Politik Machmuds.

So war die Pforte denn frei von allen auswärtigen Verwickelungen und konnte ihre Pläne innerer Neugestaltung mit frischen Kräften wieder aufnehmen. Besonders galt es, das unterbrochene Werk der Unterwerfung und Vertreibung der Derebegs oder Thalherren zu Ende zu führen und so den Sultan zum wirklichen Herrn in seinem weiten Reiche zu machen. Da diese Häuptlinge schon nicht mehr die Macht und ebenso wenig den Muth besaßen, sich offen dem Willen der Pforte zu widersetzen, so gelang ihre Beseitigung meistens, ohne von der Regierung ausgehende großartige Kriegsdemonstrationen, durch die Provinzialstatthalter, welche gegen sie eine ebenso geschickte wie treulose Politik übten. Bald wurden alte Stammesfeindschaften benutzt, bald durch das Versprechen dauernder Dankbarkeit des Divan ein Machthaber gegen den andern geführt, der Schwächere durch den Stärkeren vernichtet, und dann der Sieger, wenn er bei der Fehde den besten Theil seiner Kriegsmacht und seines Vermögens zugesetzt, oder im Vertrauen auf die geleisteten Dienste einer Belohnung gewärtig bei dem Pascha erschien, entweder rücksichtslos als Empörer behandelt oder endlich durch Verrath aus dem Wege geschafft. In dieser Weise fielen in Kleinasien die mächtigen Kara-Osman-Oglu mit ihrer weit verbreiteten Vasallenschaft, nachdem sie den offenen Aufstand des nomadisirenden Stammes der Zeibek unter Kjel-Mehemed niedergeschlagen hatten, so die Tschapan-Oglu von Angora und viele andere. Uebrigens verkörperte sich in den Thalherrschaften ein doppeltes Princip, nämlich außer dem dynastischen noch dasjenige der provinziellen Selbständigkeit, des Widerstandes gegen die von Constantinopel ausgehende verderbliche Beamtenherrschaft, das Princip der Selbstregierung. Des ersteren, welches weder im türkischen Staatsrecht, noch im Islam begründet war, konnte die Pforte unschwer Herr werden; das letztere dagegen zuckte noch Jahrzehnte lang in immer neuen Unruhen auf, welche, wenn sie nicht nach Provinzen und Districten vereinzelt geblieben wären, hätten gefährlich werden können. Um einen in diesem Jahre in Albanien gegen die türkischen und zu Gunsten einheimischer Verwaltungsbeamten ausgebrochenen Aufstand zu unterdrücken, bedurfte

es der mehrmonatlichen blutigen Anstrengungen einer bedeutenden Truppenmacht, welche unter dem Großvezir und Machmud Pascha von Trikala in das Gebirgsland geschickt wurde.

Candien und Samos.

Von den der Türkei verbliebenen Inseln des ägeischen Meeres befanden sich noch zwei in offener Empörung, nämlich Candien und Samos. Die Bestimmung der londoner Conferenz, wonach dieselben unter unmittelbare türkische Herrschaft zurückkehren sollten, erregte bei der griechischen Bevölkerung, welche auf Candien neben einer compacten türkischen besteht, auf Samos dagegen die ganze Insel einnimmt, lebhaften Unwillen. In dem Wunsche, mit ihren frei gewordenen Brüdern sich zu vereinigen, protestirten beide Bevölkerungen gegen die Anordnungen der Diplomatie ebenso energisch, wie die Moreoten gegen ihre Tributpflichtigkeit und die Beschränkung des unabhängigen Gebiets protestirt hatten. Den Befehlshabern der westmächtlichen Flotten-Divisionen, welche die Candier aufforderten, sich ruhig zu verhalten, antworteten diese, sie würden thun, was ihnen Graf Capodistrias befehle, und die Samier verwehrten den von der Pforte nach ihrer Insel gesandten Beamten die Landung. Allerdings bestanden für die Befreiung dieser Christen vom türkischen Joch dieselben Humanitätsgründe, welche in Beziehung auf Griechenland nun seit 8 Jahren in Europa so unaufhörlich geltend gemacht worden waren, aber die Zeiten hatten sich geändert. Niemand fand gegen das Recht des Sultans, die Creter durch Waffengewalt zum Gehorsam zurückzubringen, etwas einzuwenden, und wenn die Pforte, der ein Feldzug gegen Samos sehr ungelegen war, nicht über Gebühr damit gezögert hätte, so würde ohne Frage der Insel das Schicksal von Chios bereitet worden sein. Inzwischen aber wurde der rein griechische Charakter ihrer Bevölkerung nachträglich bei der londoner Conferenz zur Sprache gebracht, und diese ließ sich erst im November 1831 dahin vernehmen, daß die Samier vor allen Dingen die Souveränetät der Pforte anzuerkennen hätten, worauf man dann sehen wolle, was sich weiter für sie thun lasse. Nachdem die besagte Bedingung erfüllt worden war, verwandten sich dann die Mächte bei der Pforte dahin, daß Samos zu einem selbständigen tributären Fürstenthume unter vom Sultan auf Lebenszeit zu ernennenden christlichen Fürsten erhoben werden solle. Die deshalb ohne großen Eifer betriebenen Verhandlungen führten auch zum Ziele; jedoch kam die Angelegenheit erst im Februar 1833 durch die Ernennung des Fürsten Stephan Vogorides zum Abschluß.

Aber auch von ihrer Freiheit, Candien mit Krieg zu überziehen, konnte die Pforte keinen Gebrauch machen, und der hauptsächlich in den Gebirgsgegenden der Insel bestehende Aufstand würde sich ins Unabseh-

bare fortgesponnen haben, wenn derselbe nicht in einen Vernichtungskrieg gegen die türkische Bevölkerung der Insel auszuarten gedroht hätte. Diese Rücksicht erheischte ein schleuniges Einschreiten; aber da die finanzielle und militärische Erschöpfung des Staates das Unternehmen unthunlich erscheinen ließ, so fand der Sultan keinen andern Ausweg, als, im geraden Widerspruch mit seinem auf Verkleinerung und Vernichtung der halb unabhängigen Machthaber des Reichs gerichteten Regierungsgrundsatz, seinem mächtigsten Vasallen, Mehemed Ali von Aegypten, die Statthalterschaft der Insel zu übertragen, ein Entschluß, der ihm keinen geringen Kampf kostete.

Die französische Eroberung Algiers.

Wie trotz allen diesen Verlegenheiten, einer beinahe unerschwinglichen Schuldenlast, ausgesogenen Provinzen und allgemeiner Unzufriedenheit, welche sich in bald kleineren, bald größeren Unruhen Luft machte, der Divan daran denken konnte, bei Gelegenheit der siegreichen französischen Expedition gegen Algier ein seit Jahrhunderten lediglich nominelles und theoretisches Souveränetätsrecht auf die Barbaresken-Staaten Frankreich gegenüber geltend zu machen, würde schwer begreiflich sein, wenn man nicht wüßte, daß die türkische Regierung sich in solchen Fällen zum Organ fremder Einflüsterungen zu machen pflegt, und daß England die Erfolge des pariser Cabinets an der afrikanischen Nordküste nicht mit gleichgiltigen Blicken ansah. Frankreich hatte wiederholt Schritte zu einer friedlichen Beilegung seines Zwistes mit dem Dei von Algier gethan und auch den Divan um seine Vermittelung angesprochen. Alles dies war ohne Erfolg geblieben, und die Pfortenminister hatten sogar geäußert, Algier sei für die Türkei von zu geringer Wichtigkeit, als daß sie für das Land etwas thun und an seinem Ergehen lebhaften Antheil nehmen könnten. Dennoch erregte jetzt die Eroberung eine gewisse üble Laune, und dem Dolmetscher, welcher dieselbe Namens des Botschafters zur Kenntniß des Reis-Efendi brachte, antwortete dieser mit Anspielung auf die Schlacht von Navarin und die Expedition nach der Morea, es sei das nicht die erste üble Botschaft, die er zu überbringen habe. In der weiteren Unterhaltung stellte der Minister dann die Behauptung auf, daß Algier dem Sultan gehöre, und daß die Pforte der Seeräuberei habe ein Ende machen und die Stadt durch reguläre Truppen besetzen lassen wollen. Nur schade, daß dies nicht früher geschehen; bei der Entwickelung der türkischen Marine wäre es ja längst ein Leichtes gewesen. Allerdings fand England bei dem Fortbestehen des Unwesens, welches den Handel aller zur See ohnmächtigen Uferstaaten des Mittelmeeres zu Gunsten Weniger, eine starke Kriegsflotte unterhaltender, lahm legte, seine Rechnung, und seine Beseitigung wurde von dorther unter der Hand

verhindert. Uebrigens vermied die Pforte, über die Folgen diplomatischer Zerwürfnisse durch die jüngsten Ereignisse schmerzlich belehrt, einen Protest gegen die französische Besitzergreifung zu erheben, und wenn sie auch weit entfernt war, die letztere anzuerkennen, so hatte doch die Sache außer einer gewissen Verstimmung und gelegentlichen mündlichen Reclamationen vorläufig keine Folgen.

Einflußlosigkeit der Revolutionen von 1830 auf die Türkei.

Die Staatsumwälzungen, welche im Laufe des Jahres 1830 in Europa eintraten, gingen an der Türkei spurlos vorüber. Während im Westen die Völker mit den bestehenden Regierungen um ein größeres Maß von Freiheit und um sociale und politische Reformen rangen, fand im Orient die reformirende Regierung in der Indolenz des Volkes einen schwer zu überwindenden Widerstand, und Freiheit in der modernen Auffassung war ein beinahe unbekannter Begriff. Die allgemeine Bildungslosigkeit hielt die Europa erschütternden Ideen wirksamer von den türkischen Grenzen ab, als alle Repressiv-Maßregeln vermocht haben würden. In den regierenden Kreisen wurden freilich die anfänglichen Erfolge der polnischen Revolution mit kaum verhehltem Enthusiasmus vernommen, auch soll der Divan von einem Wiedererstehen der alten osmanischen Herrlichkeit bei einem allgemeinen Brande des civilisirten Europa geträumt haben. Doch war das Unglück der letzten Jahre noch in zu frischem Gedächtniß, als daß man nicht eine abwartende Stellung für durch Klugheit geboten erachtet hätte, und gar bald gaben die Siege des Feldmarschalls Paskewitsch dem Sultan Gelegenheit, sich zu seiner Vorsicht Glück zu wünschen.

Schwierigkeiten in Syrien und Aegypten.

Freilich hatte auch die Pforte innerhalb ihres eigenen Gebiets brennenderen Interessen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Aufstand der Albanesen, der eben niedergeworfen schien, erhob sich bald wieder heftiger als vorher, und auch die Bosnier wurden immer schwieriger. In dem entlegenen Irak verweigerte der Statthalter von Bagdad Daud Pascha den Gehorsam; in Syrien strebte Abdallah Pascha von Akka unverhohlen nach Unabhängigkeit, und in den der Pforte ergebenen Statthalterschaften dieses Landes hatte sich durch Schwäche und Mißregierung des Gährstoffs so viel angesammelt, daß es nur eines geschickten und unternehmenden Mannes bedurft hätte, um auch sie von der Pforte loszureißen. Eines solchen Mannes war das nahe Aegypten bereits theilhaftig geworden; Mehemed Ali hatte sich eine Macht gebildet, die dem Sultan von Jahr zu Jahr bedrohlicher wurde. Dieser letztere war verdrossen

daß sein mächtigster Statthalter ihn während des russischen Krieges ohne alle Hülfssendung gelassen, und er fragte sich mit Besorgniß, was der Zweck der unablässigen Rüstungen desselben zu Wasser und zu Lande sein möge. Man glaubte in Constantinopel zu wissen, daß von Aegypten den Empörern in Albanien und in Irak heimlich Unterstützungen zuflössen, und man sah ein, daß alle Entwürfe, die alte Macht des Reichs wiederherzustellen, scheitern müßten, solange der Großherr nicht auch am Nil auf unbedingten Gehorsam würde rechnen können.

Mehemed Ali Pascha.

Da die türkische Geschichte sich von nun ab 10 Jahre lang vorzugsweise mit dem Verhältniß Mehemed Alis zu der hohen Pforte beschäftigt, so dürften einige Worte zur Charakterisirung jenes merkwürdigen Mannes, den wir nicht anstehen für den bedeutendsten seiner türkischen Zeitgenossen zu erklären, und seiner Schicksale hier am Platze sein.

Mehemed Ali war im Jahre 1769 in Cavala, einem macedonischen Küstenstädtchen, geboren; er war also um die Zeit, welche uns hier beschäftigt, bereits mehr als 60 Jahre alt; da er aber schon seit einem Vierteljahrhundert so viel von sich reden gemacht hatte, so legte man ihm im Allgemeinen ein noch höheres Alter bei. Obwohl aus guter Familie, genoß er nach dem Beispiele der meisten, dem Krieger- und niedern Beamtenstande sich widmenden jungen Türken seiner Zeit keines Schulunterrichts; indessen in dem Divan seines Oheims, des Mutesellim (Unterstatthalter) seiner Vaterstadt, aufwachsend, entwickelte er schon frühzeitig einen praktischen Geschäftssinn und eignete sich einen raschen Ueberblick der Verhältnisse an, welcher ihn nie verlassen hat. Nachdem er zum Jünglinge geworden, speculirte er mit Glück und Geschick in dem köstlichsten Bodenerzeugniß seiner Heimat, dem macedonischen Tabak, bis im Jahre 1799 sein Oheim, welcher in Folge eines Aufgebots der Pforte ein Contingent von 300 selbst ausgerüsteten Soldaten unter Anführung seines jungen Sohnes Ali Aga gegen die französische Invasions-Armee nach Aegypten sandte, dem letzteren seinen 29jährigen Vetter Mehemed Ali als Mentor mitgab. Es dauerte länger als ein Jahr, bis die türkische Kriegsmacht in Abukir landete, und während dieses Verzuges war der geistig überlegene Mehemed Ali schon längst zum thatsächlichen Anführer der Milizenschaar seines Oheims geworden, welchen Posten ihm sein Vetter nach einiger Zeit auch förmlich abtrat. Vor Rosette, bei der Expedition nach Kahiro, in der Schlacht von Rachmanijeh, zeichnete dann Mehemed Ali sich dergestalt aus, daß er noch im Jahre 1801 von dem Kapudan Pascha, dem Oberbefehlshaber der türkischen Truppen, zum Major (Bin-Baschi) befördert und dem neu ernannten türkischen Statthalter Aegyptens, Chosrew Mehemed Pascha, warm empfohlen wurde.

Dieser Chosrew war derselbe, welcher um die Zeit unserer Geschichtserzählung als Seraskier von Constantinopel eine so große Rolle spielte. Er hatte weder an Schulbildung, noch an Herkunft vor Mehemed Ali etwas voraus, im Gegentheil war er als abchasischer Sklav nach Constantinopel gekommen und hatte nie lesen und schreiben gelernt. An natürlicher Combinationsgabe und praktischer Thätigkeit stand er dem jungen Macedonier sogar weit nach, aber als Liebling und Freigelassener des berühmten Admirals Kutschuk Hussein war er früh in die Beamten-Intriguen der Pforte und des kaiserlichen Serais eingeweiht worden; er verstand sich darauf, den Sultanen ihre Neigungen abzulauschen, und wußte mit allen Winden zu fahren. Ueberhaupt zeichnete er sich durch Schlauheit aus, aber geizig und in der Gegenwart befangen, war er den Schwierigkeiten, die ihn in Aegypten erwarteten, nicht gewachsen. Um Geld zu sparen, entließ er seine türkischen Milizen und wurde nunmehr zum Spielball der mit Recht erbitterten Führer dieser, sowie der Mamluken-Begs Ober-Aegyptens, welche sich gegenseitig bekämpften und dem von der Pforte gesandten Statthalter nur eine Schattenstellung ließen. Auch Mehemed Ali war habsüchtig, und bei seinen Unternehmungen in Aegypten hatte er keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, seinen Seckel zu füllen; aber er besaß auch die Kunst, das Geld vortheilhaft anzulegen. Von den entlassenen türkischen Söldnern vereinigte er ohne Mühe eine bedeutende Macht, er nöthigte Chosrew ihn zu seinem Polizeichef zu machen und wußte durch kluge Benutzung der Umstände, indem er bald der einen Partei und bald der andern beitrat, bald für den Statthalter, bald gegen ihn stritt, und überhaupt jeden Vortheil auf das eigennützigste und treuloseste verfolgte, sich selber zum Gebieter von Unter-Aegypten aufzuschwingen. Der Pforte blieb in ihrer Ohnmacht nichts übrig als die vollendete Thatsache anzuerkennen, was auch im Jahre 1805 dadurch geschah, daß Chosrew abgerufen und Mehemed Ali an seiner Stelle belassen wurde. Aber sowohl der Divan, wie auch die in Ober-Aegypten regierenden Mamluken-Begs verhehlten sich nicht die Gefahr, mit welcher eine so energisch sich erhebende neue Macht die alten Zustände der Provinz bedrohte, und während die letzteren, alle ihre inneren Parteiungen beiseitelegend, sich zur Bekämpfung des kühnen Häuptlings verbanden, sandte der Divan im Jahre 1806 die Flotte aus, um denselben aus Aegypten zu vertreiben. Den doppelten Angriff wußte indessen Mehemed Ali zu einem Vortheil für sich zu gestalten. Mit einer Summe von 50,000 Ducaten bestach er den Großadmiral, welcher ihm nunmehr von der Pforte die Belehnung mit ganz Aegypten verschaffte und dadurch das Prästigium der Gesetzlichkeit gegenüber den Unternehmungen der Mamluken in seine Wagschale warf. Das Einverständniß der letzteren mit den Engländern, welche, während Duckworth im Jahre 1807 die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwang, auf einige Zeit Alexandrien besetz-

ten, stellte sie noch tiefer in der öffentlichen Meinung des islamitischen Orients, und schon im folgenden Jahre zwang sie Mehemed Ali zu einem Vergleiche, durch welchen sie sich verpflichteten, ihm für den ungestörten Besitz Ober-Aegyptens einen beinahe unerschwinglichen Tribut zu zahlen. Als aber die Pforte, von der wachsenden Macht des Paschas mit Besorgniß erfüllt, abermals auf Intriguen mit den Mamluken-Begs sich einließ, brach Mehemed Ali selber das mit letzteren getroffene Abkommen; er griff sie von neuem an und schlug sie wiederholt in den Jahren 1809 und 10; dann lud er ihre Häupter und Vornehmen, wie zum Abschluß eines neuen Friedens und um einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Wahhabiten auf der arabischen Halbinsel zu verabreden, im Februar 1811 zu einer allgemeinen Zusammenkunft nach Kahiro ein und ließ sie, als sie in großer Zahl erschienen waren, sammt und sonders verrätherisch niedermachen.

Durch diesen ebenso hinterlistig ersonnenen, wie barbarisch ausgeführten Schlag war der Rest der nach Verlust ihrer Unabhängigkeit die drei Jahrhunderte türkischer Herrschaft hindurch noch gebliebenen mamlukischen Selbständigkeit in Aegypten vollkommen vernichtet, und Mehemed Ali war in viel höherem Grade Herr im Lande, als es die Sultane je gewesen. Wenn er nun diese Stellung nicht der Gnade des Divans, sondern der eignen Thatkraft verdankte, mit welcher er sich u. a. auch gegen die Decrete der Pforte zu behaupten wußte, so konnte es kaum anders sein, als daß er sich seinem Souverän gegenüber in der Stellung eines Erbstatthalters, eines Derebeg, fühlte, daß sein ferneres Bestreben auf die Begründung einer möglichst wenig von Constantinopel abhängigen Macht gerichtet war. Als das sicherste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, erkannte er einen neuen Feldzug, von welchem er sich nicht allein eine Vermehrung seiner Kriegsmacht und seines politischen Einflusses, sondern auch eine große Popularität in der muhamedanischen Welt versprach, nämlich gegen die räuberischen Wahhabiten, welche damals in Nord- und Mittel-Arabien unumschränkt geboten und die Wallfahrt nach den heiligen Städten des Islam, Mekka und Medina, zeitweise unmöglich machten. Doch hatte er sich dies Unternehmen leichter gedacht, als es in Wirklichkeit war. Eine im October 1811 von seinem Sohne Toßun nach Arabien geführte Armee wurde geschlagen und beinahe völlig aufgerieben, Mehemed Ali mußte selber von Aegypten aus ein zweites Corps gegen den Feind führen, welchem er im Februar 1815 bei Kusluk eine schwere Niederlage beibrachte. Triumphirend zog er sodann vor seiner Rückkehr nach Kahiro in Mekka ein; sein Sohn Ibrahim aber setzte den Feldzug fort, unterwarf die Wahhabiten vollständig und zwang auch die Provinz Jemen zum Gehorsam.

Durch den Verkehr mit Europäern hatte sich inzwischen Mehemed Ali von der Ueberlegenheit der modernen Kriegskunst überzeugt und den

Beschluß gefaßt, seine albanesischen und türkischen Miethstruppen nach den Grundsätzen der bei den civilisirten Armeen geltenden Taktik zu organisiren. Ein in diesem Sinne gemachter Versuch hätte ihm aber beinahe das Leben gekostet. Die Söldner, unzufrieden mit der Neuerung, welche sie in ihrer individuellen Freiheit beschränkte, verschworen sich und griffen ihn plötzlich in seinem Palaste an; jedoch scheiterte ihr Unternehmen an dem unerwarteten entschlossenen Widerstande, den sie fanden, und, ohne Haupt und Einigungspunkt, zerstreuten sie sich, nachdem sie ihre augenblickliche Gewalt nur zur Plünderung Kahiros benutzt hatten. An der Ausführbarkeit seines Planes mit solchen Elementen verzweifelnd, entließ darauf der Pascha die Söldner-Armee, auf welche er sich bis dahin gestützt hatte, und begann nunmehr, die damals noch für den Krieg ganz untüchtig gehaltenen ägyptischen Fellahs zum Militärdienst auszuheben. Es stellte sich bald heraus, daß diese Leute sich wegen ihrer Mäßigkeit, ihrer Folgsamkeit und Körperkraft vorzüglich gut zum Soldatenstande eigneten, und so entstand rasch eine neue Armee, welche bald Gelegenheit fand, ihre Tüchtigkeit zu zeigen. Durch sie wurden nach einander Nubien, Sennar, Dongola und Darfur unterworfen.

Ueber seinen Bestrebungen, sein Gebiet auszudehnen, vergaß aber der Pascha die inneren Angelegenheiten nicht. Mit eiserner Strenge ward in Aegypten die polizeiliche Sicherheit gehandhabt; Kahiro, Alexandrien und mehrere andere wichtige Küstenpunkte erhielten tüchtige Befestigungen, der Hafen von Alexandrien wurde mittels eines Kanals mit dem westlichen Nilarm in Verbindung gesetzt, ein Arsenal, Kasernen, Paläste, Magazine entstanden wie durch einen Zauberschlag. Mit diesen Maßregeln ging die Vermehrung der Production, die Entwickelung des Handels, die Zunahme der vom Auslande Aegypten zuströmenden Reichthümer Hand in Hand. Jedoch kam dies der Bevölkerung und selbst dem europäischen Kaufmannsstande Alexandriens nur wenig zu statten. Gleich im Anfange seiner Herrschaft hatte Mehemed Ali mehrere Ausfuhr-Artikel zu Monopolen gemacht, über welche er nach Gunst und Vortheil verfügte, eine Einrichtung, welche, wenn auch für ihn eine ungeheure Einnahmequelle, doch die Freiheit des Verkehrs und den allgemeinen Aufschwung sehr hemmte. Im Jahre 1815 erklärte er die gesammte Baumwoll-, Hanf- und Flachsproduction gegen eine geringe Entschädigung an die Erzeuger für Regal, im Jahre 1817 auch den Indigo, Sesam und die sonstigen Oelkörner. Damit noch nicht zufrieden, ging er durch weitere Maßregeln darauf aus, fast den ganzen Grundbesitz Aegyptens an sich zu bringen. Er setzte eine Commission nieder, welche die Besitztitel der Eigenthümer zu prüfen hatte. Die große Mehrzahl der letzteren war mit schriftlichen Documenten nicht versehen, da seit unvordenklichen Zeiten die mündliche Ueberlieferung der Dorf-Aeltesten deren Stelle vertreten hatte; diese alle verloren jetzt ihr angestammtes

Gut und wurden genöthigt, als Pächter des Paschas gegen hohen Zins dasselbe weiter zu bewirthschaften. Das Loos der freien Eigenthümer aber war kaum besser; die Höhe der Abgaben, die Natural-Lieferungen und die Verpflichtung, ihre Ernte an die Regierung zu von dieser bestimmten Preisen zu verkaufen, lastete auf ihnen dermaßen, daß viele ihr Eigenthum freiwillig an die Regierung abtraten, andere durch Schulden zu diesem Schritt gezwungen wurden. Aegypten glich einem ungeheuren von schlecht gehaltenen Leibeignen zum Vortheil eines Einzigen angebauten Landgute.

Besorgnisse der Pforte wegen Mehemed Alis.

Die Pforte betrachtete diese Vorgänge mit wachsendem Unmuthe, sie sah in jedem Erfolge des außerordentlichen Mannes eine neue Bestätigung ihrer längst gehegten Besorgnisse. In ihrem damaligen Schwächezustande war ihr ein sehr verwerfliches Mittel geläufig geworden, sich unbequemer Persönlichkeiten zu entledigen, nämlich der Meuchelmord, und dieser wurde mehrmals auch gegen Mehemed Ali versucht. Derselbe aber war sich, trotz der ihm von Zeit zu Zeit, und zwar namentlich nach Besiegung der Wahhabiten, in schmeichlerischer Form ausgesprochenen Anerkennung, fortwährend bewußt, was er vom Divan zu befahren habe, und seine unausgesetzte Vorsicht vereitelte alle Anschläge. Die Pforte mußte sich begnügen, von dem reichen und mächtigen Vasallen in Erwartung einer Gelegenheit zu seinem Sturze möglichst viel Vortheil zu ziehen — während er sich immer bereitwillig zeigte, die ihm übersandten Befehle, soweit sie zu seinen Plänen stimmten, mit freigebiger Hinopferung seines Geldes und seiner Soldaten auszuführen, und nur gegen ihm unangenehme und nachtheilige Zumuthungen taub war. So hielt er, um dem Mißtrauen des Sultans keine neue Nahrung zu geben, an den äußern Formen der Unterthänigkeit fest; seine Armeen waren angeblich zum Dienst seines Herrn, zur Unterwerfung aufständischer Stämme und Provinzen, seine Kriegsschiffe zum Schutze der großherrlichen Küstenplätze Aegyptens bestimmt. Allerdings war nach beiden Richtungen längst das Maß des Erforderlichen überschritten worden; aber die Pforte rechtfertigte selber das Uebermaß, indem sie nach drei unglücklichen Feldzügen die Kriegsmacht des Vicekönigs, wie Europa ihn nunmehr allmählich zu tituliren pflegte, sein Heer und seine Flotte gegen die aufständischen Griechen entbot. Diese Hülfe wurde ohne Widerrede geleistet, und ihr würde der Sultan, wenn er wieder zum Herrn von Griechenland geworden wäre, dies zu danken gehabt haben. Aber Verhältnisse, welche sich dem Einflusse Mehemed Alis entzogen, verhinderten den Erfolg seiner Bemühungen und brachten ihn vielmehr zum Verdrusse der Pforte selber zu den europäischen Mächten in Beziehungen, welche mit denen eines Unterthanen keine Aehnlichkeit mehr hatten. Die mit dem Admiral Co-

drington abgeschlossene Convention, infolge deren Ibrahim Pascha von der Morea zurückberufen wurde, enthob sich schon jeder Rücksicht auf die großherrlichen Souveränetätsrechte, und wenn nach der Beendigung des griechischen Krieges der Vicekönig seine nach Aegypten zurückgekehrte Armee noch verstärkte und immer neue Kriegsschiffe baute, so lag gewiß die Annahme nahe, daß er die Maske bald abwerfen und sich als unabhängigen Herrscher hinstellen wolle. Die Härte, mit welcher er aus der schon ausgesogenen und decimirten Bevölkerung Aegyptens die Mittel erpreßte, die entlegensten Gebiete Arabiens und den fernen Sudan im Zaume zu halten, schien kaum anders als in solchen ehrgeizigen Plänen ihre Erklärung zu finden. Jedoch hatte man sich damals verrechnet. Bei der Verlegenheit, in welche die Pforte durch den russischen Krieg gerieth, würde sich dem Vicekönig reichliche Gelegenheit zum Abschütteln ihrer Oberherrschaft geboten haben; daß er dieselbe nicht benutzte, ist der beste Beweis, daß er solche Absichten damals nicht hegte. Darum aber waren seine Entwürfe nicht bescheidener; vor Ausbruch des Kriegs hatte er sich für seine Person auf den Posten eines Seraskiers von Rumelien und für seinen Sohn auf denjenigen eines Seraskiers von Anatolien Hoffnung gemacht, eine Stellung, wodurch er in neuer Form, als alter ego des Sultans, das ganze Reich unter seine Hände bekommen haben würde. Es scheint, daß das Amt eines erblichen Majordomus neben einem Schattenherrscher in jener Zeit das Ziel seines politischen Strebens war, und gewiß war dasselbe nicht zu hoch für einen Mann, dem bereits so Vieles gelungen war, der sich als die mächtigste, allen Andern voranleuchtende Persönlichkeit des Gesammtreichs fühlte, der zuerst kühn den Weg der Reformen beschritten, auf welchem ihm der Sultan nunmehr nachhinkte. Auch den Divan hatte einen Augenblick der Plan, ihn an die Spitze der Kriegsführung gegen Rußland zu stellen, beschäftigt, jedoch nur um alsbald, und zwar auf die Vorstellung Chosrew Paschas, Mehemed Alis alten Gegners, als zu gefährlich fallen gelassen zu werden. Für die ihm seiner Ansicht nach damit widerfahrene Zurücksetzung rächte sich der Vicekönig, indem er unter dem Vorwande, daß er Alexandrien gegen einen möglichen Angriff der russischen Flotte zu vertheidigen habe, dem Kriegsunglück seines Souveräns in theilnahmloser, ja beinahe feindseliger Unthätigkeit zuschaute.

Die Trümmer der bei Navarin zerstörten türkisch-ägyptischen Flotte waren nämlich noch vor Schluß des Jahres 1827 nach dem Hafen von Alexandrien hinübergeführt worden, woselbst sie wiederhergestellt werden sollten, und der Sultan hatte beim Beginn des russischen Krieges einen Seeoffizier zum Vicekönig gesandt, um die Arbeiten zu beschleunigen und das Geschwader nach Constantinopel zu bringen. Mehemed Ali aber verweigerte den ägyptischen Antheil der Flotte unbedingt und betrieb auch die an den türkischen Schiffen nöthigen Reparaturen so

nachlässig, daß, solange der Krieg dauerte, keines derselben den Hafen verlassen konnte. Erst nach dem Friedensschluß, als der Sultan erklärt hatte, daß er hinfort außer seiner eignen Kriegsmarine keine in seinem Reiche dulden wolle, und die Auslieferung derjenigen Mehemed Alis verlangt hatte, spannte dieser andere Saiten auf. In wenig Wochen war nun die Flotte des Sultans seetüchtig, und der Vicekönig, welcher die sämmtlichen Kosten bestritten hatte, ließ sie am 16. November 1829 mit einem werthvollen Geschenk für seinen Souverän von 3 Fregatten, ebensoviel Corvetten und einer Million spanischer Thaler nach Constantinopel abgehen, woselbst er zugleich in ebenso höflicher wie fester Weise die Nothwendigkeit einer gesonderten ägyptischen Seemacht geltend machte. Es lag in dem Charakter Machmuds und seines Ministeriums, mit dieser freilich wenig mehr als nur scheinbaren Unterwerfung sich zufrieden zu geben. Das Geldgeschenk kam dem Sultan erwünscht, und an Zwangsmaßregeln gegen den Vicekönig ließ sich für den Augenblick um so weniger denken, als derselbe schon damals ein erklärter Schützling der französischen Politik war.

Verleihung von Candien an Mehemed Ali. Ursachen und Anfang eines Zerwürfnisses zwischen ihm und der Pforte.

Indessen staken doch die Wurzeln des Zerwürfnisses zu tief, als daß es mit diesem Opfer auf die Dauer hätte ausgeglichen sein können. Mehemed Ali verlangte einen Ersatz für die vielen in der Morea und zu Navarin im Dienste seines Herrn erlittenen Verluste; umgekehrt aber glaubte die Pforte seinen unablässigen Rüstungen nicht mehr ruhig zusehen zu dürfen. Im Juli 1830 wurde Pertew Efendi, damals Kjaja Bey (Minister des Innern), als Regierungs-Commissar nach Alexandrien geschickt, mit dem Auftrage, den Forderungen des Vicekönigs durch Uebertragung der Statthalterschaft von Candien gerecht zu werden und ihn dagegen zur Uebernahme eines Theiles der Kriegskosten zu vermögen. Diese Mission hatte anscheinend den gewünschten Erfolg: Mehemed Ali empfing den Abgesandten des Sultans auf das glänzendste, er nahm die Ausdehnung seiner Regierungsbefugnisse über Candien, obwohl diese Gabe die Verpflichtung der Bekämpfung des Aufstandes auf der Insel einschloß, mit scheinbarer Dankbarkeit an und übersandte der Pforte einen Betrag von 20,000,000 türkischen Piastern; jedoch gelang es ihm weder durch seine Ergebenheitsbetheuerungen den Pertew, welcher zugleich über seine eigentlichen Absichten und die Gesinnungen der Muhammedaner Aegyptens Erkundigungen einziehen sollte, in Betreff seiner Unabhängigkeitsgelüste zu täuschen, noch die in ganz Aegypten sich kundthuende Unzufriedenheit seinen Blicken zu entziehen. Der scharfsinnige Pfortenminister erkannte, daß Mehemed Alis Macht lediglich auf seinen Festungen,

seinen Soldaten und Schiffen beruhte, daß die zwei Millionen ägyptischer Fellahs ihn verabscheuten und nur durch die Furcht im Zaume gehalten wurden. Aber diese Furcht und die Organisation, von welcher sie ausging, bestand einmal, und die Pforte war nicht im Stande sie zu brechen. Ja, hätte der Divan den Einfluß Mehemed Alis innerhalb der Grenzen seines damaligen Gebiets fest eindämmen können, so würde es mit der Gefährlichkeit der jungen Macht bald vorüber gewesen sein. Aegypten war eine Despotie, wie die Türkei; es hatte vor letzterer die einheitliche und intelligente Leitung voraus und war ihr an verfügbarer materieller Macht augenblicklich überlegen. Diese Macht aber war nicht die Bevölkerung des Landes selbst, sondern eine widerwillig mit grausamer Rücksichtslosigkeit ausgehobene Soldateska, deren Unterhalt und Rekrutirung bei der Erschöpfung und Verarmung des Landes immer schwieriger wurde. Die Pforte übertraf den Vasallenstaat bei weitem an Hülfsmitteln jeder Art, aber diese Hülfsmittel waren bei dem Mangel einer tüchtigen Organisation und staatswirthschaftlicher Bildung in den Beamtenkreisen nicht flüssig zu machen und konnten demnach nur zu geringem Theile in Rechnung kommen. Auch das Prästigium der langen Dauer und Legitimität des Bestehens der Pforte wurde durch den Ruhm und die Volksthümlichkeit, die sich der Vicekönig außerhalb seines eignen Gebiets in der ganzen muhammedanischen Welt durch die Befreiung der heiligen Städte erworben, mehr als aufgewogen, so daß der Divan bei einem Conflicte auf keine Bundesgenossenschaft zählen konnte, außer der in dem ganzen Staatskörper sich kundgebenden vis inertiae und der Besorgniß seiner gesammten Beamtenschaft, bei einer großen Umwälzung Einbuße zu erleiden. Freilich kam dazu auch noch die Landesgeschichte, welche seit zwei Jahrhunderten so viele zeitweilig siegreiche Aufstände von Provinzialstatthaltern aufgezeichnet hatte, von denen kein einziger bis zur Bildung eines neuen Staates gelangt war. In jeder andern Beziehung waren also die Aussichten gegen die Türkei, und sogar in den steigenden Verlegenheiten des Vicekönigs lag für sie eine Gefahr, indem dieselben ihn nöthigten, zur Erhaltung seiner Stellung sich auf neue, noch nicht ausgesogene Provinzen des Sultans zu werfen.

In Constantinopel wurden daher auch die von Pertew überbrachten Aufschlüsse durchaus nicht als beruhigend oder gar hoffnungsreich aufgefaßt, und die tiefe Niedergeschlagenheit, welche sich im Sommer 1831 Machmuds auf längere Zeit bemeisterte, hatte sicher in den Beziehungen zum Vicekönig ihre Hauptursache.

Herstellung der Ordnung in Candien.

So laut dieser letztere dem Pfortencommissar gegenüber seiner Dankbarkeit gegen den Sultan Worte geliehen hatte, so unzufrieden war er

im Grunde des Herzens, das gute Einvernehmen so theuer bezahlt zu haben, und so wenig betrachtete er die Insel Candien als einen genügenden Ersatz für die um der Sache des Sultans willen erlittenen Verluste. Gleichwohl ergriff er sofort zur Unterwerfung seines neuen Gebiets die energischesten Maßregeln. Schon im October 1830 waren 8000 Mann regulärer Truppen auf der Insel gelandet worden, und trotz den Unterstützungen, welche Graf Capodistrias den aufständischen Districten heimlich zukommen ließ, erstarb doch beinahe ohne Blutvergießen jeder Widerstand vor so imposanter Uebermacht. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1831 konnte die Insel als völlig unterworfen betrachtet werden. Aber bei dem unruhigen Sinne der griechischen Bevölkerung und der aufregenden Nähe des freien Griechenlands war sie nur durch eine starke Besatzung in Gehorsam zu erhalten, und bald ergab sich's, daß sie, weit entfernt, durch ihre Abgaben eine finanzielle Aufhülfe des Vicekönigs zu sein, vielmehr mit ihren Verwaltungskosten als ein neuer schwerer Posten auf dem ägyptischen Ausgabe-Budget lastete. Es ist demnach durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Mehemed Ali, wie ihm dies in Constantinopel vorgeworfen wurde, an direct von der Pforte zu erlangenden weiteren Zugeständnissen verzweifelnd, die ihr von den verschiedenen Empörungen bereiteten Verlegenheiten nach Kräften vermehrte, um mit seiner schlagfertigen Armee gegen einen von ihm selber vorausbedungenen Preis zur Errettung des Staates berufen zu werden. Auch diesen Preis glaubte man an der hohen Pforte zu kennen; die in Alexandrien von Zeit zu Zeit in Curs gesetzten Gerüchte, der Pascha solle für seine zu leistende Hülfe mit den Provinzen von Akka und Damaskus, d. h. der südlichen Hälfte von Syrien, belehnt werden, bezeichneten ihr deutlich genug das nächste Ziel der ehrgeizigen Begehrlichkeit des mächtigen Vasallen, deren Nichtbefriedigung ihr als eine Pflicht der Selbsterhaltung geboten schien.

Aufstände in Albanien und Bagdad.

Die Hoffnungen freilich, welche Mehemed Ali besagtermaßen auf die Empörungen des Jahres 1831 setzen mochte, bewährten sich nicht — die Pforte wurde derselben ohne ihn Meister. Unter ihnen war keine so gefährlich, wie diejenige in Albanien, welche sich im Norden auf die gleichfalls unzufriedenen Bosnier und im Süden auf die immer unruhige Grenzbevölkerung des befreiten Griechenlands stützte und somit sich über die ganze Westhälfte der Balkan-Halbinsel, ein Land, das wegen seiner rauhen Gebirge und tief eingeschnittenen Thäler einer Invasionsarmee große Schwierigkeit darbietet, zu verbreiten drohte. Da der vorjährige Aufstand seine Führer verloren hatte — ihre Köpfe waren im September 1830 vor dem Serai von Stambul zur Schau ausgestellt worden

— so trat nunmehr der von seiner abenteuerlichen Unternehmung gegen die Russen her bekannte, selber in Albanien als mächtiger Derebeg aufgewachsene Mustafa Pascha Skodraly an die Spitze der Unzufriedenen, welche sich von allen Seiten um ihn schaarten. Fünf von der Pforte zu dem Range eines Mirimiran (General-Lieutenant) erhobene Derebegs führten ihm ihre Mannschaften zu; man sah in Constantinopel ein, daß nur ein rascher, energischer Schlag einer noch größeren Ausdehnung des Aufstandes ein Ziel setzen würde. Mit 32,000 Mann und 150 Kanonen rückte daher der Großvezir Reschid Pascha förderſamst in Albanien ein; Mustafa war unvorsichtig genug, Anfang Mai bei Perlepe eine Schlacht anzunehmen, in welcher er so gründlich aufs Haupt geschlagen wurde, daß seine Milizen nach allen Richtungen auseinanderstoben und er selbst nach mehrmonatlichen vergeblichen Versuchen, sich in den schwer zugänglichen Gebirgen zu halten, im October desselben Jahres sich seinem Gegner zu ergeben und die Gnade des Sultans anzuflehen genöthigt wurde.

Schon einige Monate früher hatte der Aufstand von Bagdad seine der Pforte günstige Erledigung gefunden. Mit demjenigen in Albanien besaß derselbe keine Aehnlichkeit; es war nur einer der häufigen Versuche türkischer Statthalter, an einem entlegenen Punkte des Reichs inmitten einer politisch gleichgiltigen Bevölkerung sich unabhängig zu machen. Im December 1830 sandte der Divan einen Commissar nach Bagdad, um den Statthalter Daud Pascha zur Entrichtung seiner Abgabenrückstände zu bewegen. Dieser, vermuthend, daß der Beamte den Befehl habe, seinen Kopf zu holen, hielt es für das Beste, ihm zuvorzukommen, und ließ ihn gleich nach der Empfangsmahlzeit umbringen. Seine nach dieser That an den Sultan gerichteten Entschuldigungs- und Ergebenheitsversicherungen nahm derselbe in Erwartung einer starken Geldsumme gnädig an; da aber die letztere nicht eintraf, so wurde Daud in die Acht erklärt und Ali Pascha, der Gouverneur von Aleppo, beauftragt, eine Executions-Armee gegen ihn zu führen. Die später angebotene englische Vermittelung lehnte der Divan ab. Nach mehreren Wechselfällen gelangte Ali Pascha in die Nähe von Bagdad; Daud suchte seine Schätze bei den benachbarten Beduinen in Sicherheit zu bringen, aber sein Sohn, der dieselben begleitete, kam um, die Beduinen, welche der Pascha sich ergeben glaubte, traten mit dem Heerführer der Pforte in Unterhandlung und lieferten das ihnen anvertraute Gut aus. Ali Pascha bemeisterte sich Bagdads und führte im Monat September den Rebellen als Gefangenen ab.

Zerwürfniß Mehemed Alis mit Abdallah Pascha von Akka.

So vollständig aber auch diese Erfolge waren, so genügten sie doch nicht die Lage der Pforte wesentlich zu verbessern, und die Freude, die der Sultan darüber empfand, wurde durch die immer bedenklicher werdenden Nachrichten von Aegypten bedeutend gedämpft. Mehemed Ali hatte von seinem üblen Willen gegen die Pforte so wenig Hehl, daß er einige von Constantinopel zur Versorgung der Hauptstadt mit Reis u. s. w. nach Alexandrien geschickte Regierungsschiffe leer wieder zurückgehen ließ; über den Sinn der von ihm so eifrig betriebenen Rüstungen konnte daher kaum noch ein Zweifel obwalten. Schon seit einem Jahre bestanden Mißhelligkeiten zwischen ihm und Abdallah Pascha von Akka, welche zu immer sich wiederholenden Gerüchten von einem beabsichtigten Angriff des Vicekönigs auf Syrien Anlaß gaben, — Gerüchten, die für die Pforte um so größere Wahrscheinlichkeit hatten, als sie mit den ihr früher über die Wünsche Mehemed Alis gemachten Mittheilungen übereinstimmten.

Dieser Abdallah Pascha war der Sohn eines tscherkessischen Mamluken, des berüchtigten Djezzar Pascha von Syrien; er regierte die Westhälfte des von jenem grausamen Emporkömmling zusammengebrachten Länder-Complexes, wie seine Vorgänger, nicht in Folge einer Ernennung des Sultans, sondern auf Grund eines angemaßten Erbrechts, neben welchem die Bestätigung der Pforte als bloße Förmlichkeit betrachtet wurde. Schon zu seines unmittelbaren Vorgängers, Suleiman Paschas, Zeiten war Akka für die Angehörigen der ägyptischen Mamluken-Geschlechter, welche sich durch die Flucht den Verfolgungen Mehemed Alis zu entziehen wußten, ein Asyl gewesen, und viele dieser kampfgeübten Männer hatten in der tapfern Arnauten-Armee des Paschaliks, einer Schöpfung Djezzars, Dienste genommen. Abdallah war erst 26 Jahre alt, als er im Jahre 1820 mit der Paschawürde die freie Verfügung über diese Armee und den gefüllten Schatz Suleimans überkam; unter Verhältnissen, wo die Thatsachen allenthalben das Recht überholten und in den Schatten drängten, ist es daher kaum zu verwundern, daß der heißblütige junge Mann die Grenzen, welche zu Djezzars Zeiten für die Provinz bestanden, und eine Stellung nach dem Muster derjenigen anstrebte, welche sich Mehemed Ali in dem nahen Aegypten erworben. Ein Streit zwischen dem Fürsten des Libanon, dem Emir Beschir Schehab, den Abdallah als seinen Untergebenen betrachtete, und dem Statthalter von Damaskus gab ihm Gelegenheit, den letzteren anzugreifen; aber er war im Kriege unglücklich und mußte sich nach Akka zurückziehen. Auf Befehl der Pforte rückten darauf außer dem Pascha von Damaskus die Statthalter von Adana und Aleppo mit ihren Milizen vor diese Festung, von wel-

cher sie erst nach neunmonatlicher vergeblicher Belagerung wieder abzogen. Abdallah Pascha hatte sich also ruhmvoll behauptet, jedoch erkannte er, daß er einem wiederholten, durch Seeblokade verstärkten Angriffe, der ihm drohte, nicht würde widerstehen können. Unter diesen Umständen rief er die Vermittelung Mehemed Alis an, welcher ihm gegen Erlegung einer ansehnlichen Strafsumme von der Pforte die Begnadigung erwirkte.

So hatte also Abdallah selber dem mächtigen Nachbar den ersten Anlaß zur Einmischung in die syrischen Angelegenheiten gegeben. Den Einfluß, welchen der letztere durch seine Verwendung erworben, suchte er sofort für seine Zwecke nutzbar zu machen. Der Mamluken-Auswanderung nach Syrien war eine viel zahlreichere von ägyptischen Fellahs gefolgt, welche die schon durch die Conscription decimirte Bevölkerung des Nildeltas in fühlbarer Weise verringerte, und demnach von dem Vicekönig mit Besorgniß betrachtet wurde. Jetzt verlangte derselbe die Austreibung dieser von Abdallah mit offnen Armen aufgenommenen und bei Akka, Jaffa u. s. w. angesiedelten Leute und die Zurückweisung etwaiger Nachfolger. Abdallah suchte durch bald beistimmende, bald wieder ausweichende Antworten Zeit zu gewinnen und bemühte sich inzwischen, die ihm durch Mehemed Alis Bemühungen wieder zugewandte Gnade der Pforte zu Intriguen gegen den letzteren, dessen Sturz er verhieß, auszubeuten; was wenn auch in Constantinopel nicht mit klaren Worten angenommen, doch sicher nicht abgelehnt wurde. Gewiß hatte der Divan weder für den einen, noch für den andern ehrgeizigen Vasallen eine Vorliebe, und eine gegenseitige Schwächung beider in einem Kriege wäre ihm das Erwünschteste gewesen, indem er nur dadurch wieder in den unmittelbaren Besitz der ihm durch sie entzogenen Länder zu gelangen hoffen konnte. Zu diesem Ende aber begünstigte die Pforte den Abdallah, als den schwächeren unter den beiden, mehr, und als Mehemed Ali ihr im Jahre 1830 seine Beschwerde wegen der Flüchtlinge vortrug, beschied sie ihn dahin, daß die Fellahs nicht seine Sklaven, sondern Unterthanen des Sultans wären und sich in den großherrlichen Staaten, wo immer sie wollten, niederlassen könnten. Auch sah sie es gern, daß Abdallah die Festung Akka durch neue Verschanzungen und Anhäufung von Kriegsmaterial zu sichern und sein Gebiet auf Kosten des Gebirgsfürsten Emir Beschir, gegen welchen er die Drusen-Scheichs des Libanon aufhetzte, zu erweitern bemüht war.

Aber wie den Mehemed Ali bei allen seinen Unternehmungen das Glück begleitete, so war allen Bestrebungen Abdallahs der Stempel des Mißlingens aufgedrückt. Seine Vertheidigungsmaßregeln wurden von den Angriffsmitteln des Vicekönigs überholt, und seine Intriguen gegen den Emir Beschir hatten nur den Erfolg, denselben in die Arme des Gegners zu treiben.

Der Fürst des Libanon, Beschir Schehab.

Die Wichtigkeit der Unterstützung dieses Mannes war von Mehemed Ali nie verkannt worden. Der Emir Beschir war ein Sprößling der alten, von sämmtlichen den Libanon bewohnenden Völkerschaften, Maroniten, Drusen, Metualis, Melchiten und Muhammedanern, mit heiliger Scheu verehrten Familie Schehab, welche die von dem Geschlechte der Maae auf sie vererbte Fürstenwürde schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts inne hatte. Durch seinen Ursprung demnach in den Augen seiner Untergebenen eine unverletzliche Person, hielt er in seinem Einflusse auf das den Mittelpunkt Syriens einnehmende, den Süden vom Norden des Landes, den westlichen Küstenstrich von dem östlichen Binnengebiet scheidende Gebirge weit mehr den Schlüssel zur Beherrschung der ganzen Provinz in Händen als Abdallah Pascha durch die nach zwei ruhmvollen Vertheidigungen für uneinnehmbar geltende Seefestung Akka. Beschir war im Jahre 1763 zu Brumana im Libanon geboren; er war also sechs Jahre älter als Mehemed Ali und stand um die Zeit unserer Erzählung im 69. Lebensjahre. Schon vor seiner Epoche war es den benachbarten Paschas nur durch Anzettelung von Empörungen und innerhalb der regierenden Familie erkauften Verrath möglich gewesen, ihre Oberherrschaft über das Gebirge zu behaupten. Die Moralität der Familie Schehab, welche in sich die drei vornehmsten Religionen des Gebirgslandes, die muhammedanische, die drusische und die christlich-maronitische, vereinigte, war demgemäß keineswegs empfehlenswerth. Auch Beschir, einer mittellosen Seitenlinie angehörend, begann seine Carriere, indem er, nur 26 Jahre alt, sich auf Intriguen mit Djezzar Pascha gegen seinen Oheim und Wohlthäter, den Emir Jußuf, damaligen Fürsten des Gebirges, einließ und den letzteren mit Hülfe des Pfortenstatthalters verdrängte. Jedoch wurde Beschir darum nicht, wie Djezzar wohl gehofft hatte, ein willenloses Werkzeug in den Händen der türkischen Gewalthaber. Er übertraf seine Verwandten an Schlauheit und rücksichtsloser Grausamkeit, und mit diesen Eigenschaften gelang es ihm, sich länger und unabhängiger am Ruder zu erhalten, als irgend einer seiner Vorfahren. Gleichwohl hatte er mehrere gefährliche Aufstände zu bestehen; im Jahre 1803 wurde er von seinen Vettern, den Söhnen des Emir Jußuf, so hart bedrängt, daß er auf ein eben an der syrischen Küste liegendes englisches Kriegsschiff flüchten mußte, welches ihn nach Alexandrien zu dem damals den Osten mit dem Ruhme seines Namens erfüllenden Mehemed Ali brachte. Dieser interessirte sich für ihn, und auf seine Fürbitte setzte ihn der alte Djezzar kurz vor seinem Ende wieder in seine Würde ein, in welcher er sich nunmehr mittels einer stehenden Miliz dauernd befestigte. Im Jahre 1824, als seine eignen Verwandten

längst unschädlich gemacht worden waren, brach unter dem Scheich Beschir Djümblat, dem seitherigen Genossen seiner Unthaten, eine andere furchtbare Verschwörung des drusischen Adels gegen ihn aus, deren er ebenfalls, und zwar diesmal durch die theuer erkaufte Hülfe Abdallah Paschas, Meister wurde. Seit jener Zeit war er so unumschränkter Gebieter des Gebirges, daß, obwohl der Pforte gegenüber seine officielle Stellung immer nur diejenige eines Mutesellim oder Districtchefs des Paschalik von Akka war, weder Abdallah Pascha, noch irgend ein anderer türkischer Statthalter mehr den mindesten Einfluß in der ganzen Ausdehnung des Libanon und Antilibanon gewinnen konnte. Mehemed Ali war mit ihm fortwährend in Verbindung geblieben und fühlte sich vor seiner Expedition nach Syrien der Gesinnungen des energischen Greises versichert.

Angriff Mehemed Alis auf Syrien.

Im Spätsommer 1831 waren die Rüstungen des Vicekönigs beendigt. Eine ansehnliche Armee, deren Kern 20,000 Mann europäisch disciplinirter Infanterie bildeten, und in welcher die zahlreiche, von den unterworfenen Beduinenstämmen gestellte Cavallerie sich auszeichnete, eine Flotte von 27 Kriegsschiffen mit trefflicher Bewaffnung und reichlichen Kriegsvorräthen war in Alexandrien bereit, auf das erste Zeichen nach Syrien aufzubrechen. Den regulären Truppen war ein Eid abgenommen worden, die Ehre der ägyptischen Fahne bis auf den Tod zu vertheidigen und dem Vicekönige allzeit treu und gewärtig zu sein — von dem Souverän dieses war darin nicht die Rede. Zum Generalissimus war der älteste Sohn (oder vielmehr Adoptiv-Sohn) Mehemed Alis, Ibrahim Pascha, welcher schon im Kriege gegen die Wahhabiten und die Griechen sein Feldherrntalent bewährt hatte, ernannt worden; ihm stand als Chef des Generalstabes Suleiman Pascha, der zum Islam übergetretene französische Oberst Sèves, zur Seite. Wie es scheint, hatte der Vicekönig, nachdem die an den Aufstand Daud Paschas von Bagdad und Mustafa Paschas in Albanien geknüpften Hoffnungen zunichte geworden, sich entschlossen, um nicht die Früchte seiner kostbaren Rüstungen zu verlieren, kurzweg, wenn nicht mit Zustimmung der Pforte, gegen dieselbe, den Abdallah Pascha anzugreifen, und wartete nur auf eine geeignete Gelegenheit. Eine in Damaskus ausgebrochene Pöbelrevolte, in welcher der Statthalter des Sultans verjagt und auf der Flucht sogar umgebracht wurde, bot diese. Im November 1831 brach Ibrahim Pascha in Syrien ein und führte seine Armee, ohne Widerstand zu finden, vor Akka, in welche Festung er den Abdallah Pascha einschloß. Die gleichzeitig von Alexandrien abgesegelte Flotte unterstützte die Belagerung von der Seeseite.

So begann denn ein Krieg, von welchem Mehemed Ali hoffte, daß er ihn durch rasche Erfolge zu der erstrebten Gebietserweiterung führen würde. Ließ sich die Feste gewinnen, bevor die Pforte Zeit hatte, sich thätlich gegen ihn bei dem Kampfe zu betheiligen, so zweifelte er nach seinen Erfahrungen nicht, daß der Sultan trotz allem anfänglichen Zürnen die vollendete Thatsache nachträglich gutheißen werde. Jedoch zeigte sich's bald, daß die Arbeit nicht so rasch gethan war. Abdallah Pascha wies im Vertrauen auf die Stärke seiner Befestigungen und die Tapferkeit seiner Soldaten die an ihn ergangene Aufforderung, sich zu ergeben, mit Hohn zurück, und Ibrahim sah sich zur Anlegung regelmäßiger Approche-Werke genöthigt, welche ihn seinem Ziele so langsam näher brachten, daß die vorgefaßten Meinungen der Orientalen von der europäischen Kriegskunst des ägyptischen Führers bedeutend herabgestimmt wurden. Die Belagerung wurde mit einem unglaublichen Aufwand an Munition und Mannschaft geführt und hatte sechs Monate lang kein besseres Ergebniß, als die ein Jahrzehend früher von Akka ausgehaltene.

Die Stellung der Pforte zu dem Kriege. Verluste und Erfolge der Aegypter.

Es unterliegt wohl keiner Frage, daß, wenn die Festung sofort gefallen wäre, Mehemed Ali mit seinen Hoffnungen Recht behalten haben würde. Die Bestürzung des Divan über das Unternehmen des Vicekönigs verlor sich erst bei der Nachricht von dem glücklichen Widerstande Akkas, und nun konnte allmählich auf abwehrende, den Umständen anzupassende Maßregeln gesonnen werden. Noch im Monat December gingen an beide kriegführende Paschas Pfortencommissäre ab, welche sie durch Ueberredung zum Gehorsam zurückbringen sollten. Es ist unglaublich, wie die Minister des Sultans sich von einem solchen Mittel Erfolg versprechen konnten; dem Mehemed Ali wurde die Räumung Syriens und Rückberufung seiner Flotte in den Hafen von Alexandrien, dem Abdallah Pascha dagegen als Aequivalent für jene unter den bestehenden Verhältnissen etwas starke Zumuthung die Verpflichtung aufgelegt, sich hinfort nicht in die inneren Angelegenheiten Aegyptens zu mischen, woran er niemals gedacht hatte. Der Vicekönig, den seine Spione schon vor der Ankunft der Commissäre in Alexandrien von ihrer Botschaft unterrichtet hatten, empfing dieselben erst, nachdem er sie aus Anlaß der eben in Constantinopel herrschenden Pest eine monatlange Quarantaine hatte abhalten lassen, und erklärte ihnen dann unter den lebhaftesten Versicherungen seiner Ergebenheit gegen den Sultan, daß er den Krieg gegen Abdallah Pascha lediglich im Interesse der Pforte unternommen habe, daß er aber für seine vielfachen derselben geleisteten treuen Dienste nicht umhin könne, die Verwaltung der Provinz von Akka, sowie derjenigen von Damaskus für sich zu beanspruchen.

Also viel weiter als man in Constantinopel nur ahnte, ging die Forderung, um die der Friede noch feil schien. Nicht mit Unrecht schrak der Divan vor der Gewährung zurück, denn wer garantirte ihm den Rest seines Gebiets, wenn der ländergierige Pascha, den der Besitz Einer Provinz schon so mächtig gemacht hatte, im offenen Kriege gegen den Sultan die zweite ertrotzen konnte, die seine Hülfsmittel noch bedeutend vermehrte? — Eilig wurde nunmehr den Behörden von Nordsyrien und Ost-Anatolien die Aufbringung eines zahlreichen Milizen-Heeres anbefohlen, dessen Oberbefehl Mehemed Pascha, der neu ernannte Statthalter von Aleppo, übernehmen sollte. Der Vicekönig, von dieser Maßregel benachrichtigt, nahm daraus nur Anlaß, seinem Sohne die Beschleunigung der Belagerung Akkas zu empfehlen; offenbar hoffte er damals noch durch diesen Einen Schlag den Krieg zu seinen Gunsten beendigen zu können, und gewiß dachte er damals noch nicht daran, seinen Unternehmungen die Ausdehnung zu geben, welche sich nachher als natürliche Folge des Glücks seiner Waffen ergab. Ibrahim Pascha hatte inzwischen die Beschießung, deren Nutzlosigkeit ihm endlich klar geworden war, eingestellt und desto eifriger die Erdarbeiten betrieben, bei denen er von europäischen Genie-Offizieren unterstützt wurde. Jedoch fand er auch da unvorhergesehene Schwierigkeiten. Die winterlichen Regengüsse verwandelten die Ebene außerhalb der Festung in einen Sumpf, und die Laufgräben füllten sich mit Wasser; die Flotte mußte sogar, nachdem sie auf der offenen Rhede vor Akka durch Stürme schweren Schaden erlitten, in dem Hafen von Alexandrien Schutz suchen. Ein von Mehemed Ali auf den dritten Februar 1832 anbefohlener Sturm konnte erst am 9. des Monats stattfinden und wurde mit großem Verluste zurückgewiesen.

So blieben also die Erfolge der ägyptischen Waffen weit hinter den Erwartungen zurück. Aber von unberechenbarem Vortheil war es für die Sache des Vicekönigs, daß der Emir Beschir vom Libanon, welcher anfangs Ibrahim Pascha gegenüber eine große Zurückhaltung bewiesen und wegen seiner Stellung zur türkischen Regierung bei seinen Proviantsendungen immer den Schein zu bewahren gesucht hatte, als ob er nur, der ägyptischen Uebermacht weichend und gezwungen, der neuen Ordnung der Dinge sich anschlösse, in demselben Monat bewogen wurde, im Belagerungsheere vor Akka zu erscheinen, woselbst er in Folge vorhergegangener Verabredung von dem Generalissimus als Geisel festgehalten wurde. Dadurch gegen etwaige Angriffe der Gebirgsbevölkerung sichergestellt, konnte letzterer nun endlich detachirte Corps nach verschiedenen Richtungen aussenden, so daß, während Akka noch immer widerstand, binnen kurzer Zeit südwärts das der Armee beim Hermarsch zur rechten Hand liegen gebliebene palästinensische Gebirgsland mit den Hauptstädten Nablus und Jerusalem, nordwärts dagegen die phönicische Küste

bis Tripolis mit Tyrus, Saida und Beiruth militärisch besetzt und für Mehemed Ali in Pflicht genommen worden war.

Theilnahme der Pforte an dem Kriege.

Aber auch die Pforte hatte, durchdrungen von der Gefährlichkeit der Lage, den Winter über nach Kräften gerüstet. Die seit dem Friedensschlusse von Adrianopel neu organisirte reguläre Armee war bedeutend verstärkt worden und unter den Oberbefehl des Seraskiers Hussein Pascha gestellt, welcher sie im ersten Frühling nach Syrien führen sollte. Dem Pascha von Aleppo, dessen Truppen sich allmählich gesammelt hatten, gab die Aussicht auf diese Unterstützung den Muth, in das Orontesthal vorzurücken, von wo der unter seinem Befehl stehende neuernannte Statthalter von Tripolis gegen die seit Kurzem die Hauptstadt seines Paschaliks besetzt haltende ägyptische Vorhut zog. Diese letztere rückte dem Feinde entgegen, wurde aber durch einen heftigen Reiterangriff geworfen und genöthigt, sich in die befestigte Stadt Tripolis zurückzuziehen, woselbst sie bei der zweifelhaften Gesinnung der Einwohner und der Uebermacht des vor den Thoren lagernden türkischen Generals in eine von Tage zu Tage mißlichere Lage gerieth. Kaum aber hatte Ibrahim Pascha von dem Vorrücken Osmans Nachricht erhalten, als er einsah, daß es, um das Prästigium des ägyptischen Kriegsglücks nicht zu verscherzen, eines energischen Entschlusses bedürfe. Demgemäß führte er sofort, vor Akka nur ein Blokade-Corps zurücklassend, den Haupttheil seiner Truppen in Person gegen den Norden und erschreckte durch sein plötzliches Erscheinen in der Nähe von Tripolis den Osman Pascha dermaßen, daß derselbe mit Hinterlassung seines Gepäcks über das Gebirge nach Homs zurückwich. Ibrahim setzte ihm dahin nach; als er aber in Erfahrung brachte, daß die türkische Hauptmacht unter Mehemed Pascha nur zwei Tagereisen weiter nördlich bei Hama lagere, so machte er eine rückgängige Bewegung auf Baalbek, woselbst er sich verschanzte und Verstärkungen an sich zog.

Parteinahme des Emir Beschir für Mehemed Ali. Fall Akkas.

Dieser erste Erfolg des ägyptischen Feldherrn war für die Stellung des Emir Beschir entscheidend. Indem Ibrahim den Osman angriff, entsagte er der Entschuldigung, daß seine Expedition nur der Demüthigung eines selber wiederholt von der Pforte als Rebell betrachteten Provinzialstatthalters gelte; es waren die Truppen des Sultans selbst, die er siegend vor sich hertrieb. Ein in dieser Weise geführter Krieg konnte nur die Eroberung Syriens zum Ziele haben, und der Alte legte sich die Frage vor, welche der beiden streitenden Parteien die größere Wahr-

scheinlichkeit des Erfolges für sich habe. Er stand nicht an, diese Frage zu Gunsten des Vicekönigs zu entscheiden, und da er sich von der Herrschaft desselben auch persönlich mehr Vortheil versprach, als von derjenigen des Sultans, so warf er nunmehr unbedenklich die Maske ab und kehrte als ägyptischer Statthalter des gesammten Gebirges in den Libanon zurück. In der That drohte daselbst seit einiger Zeit wieder eine Empörung, welche von den Türken, namentlich von Abdallah Pascha, eifrig genährt worden war. Beschir, wenn auch in religiösen Dingen ganz gleichgiltig und bald drusische, bald muhammedanische, bald christliche Gebräuche mitmachend, hielt sich doch aus politischen Gründen vorzugsweise zu der maronitischen Kirche, welcher die Mehrzahl der Bewohner des Gebirges angehört. Sein ältester Sohn, der Emir Chalil, auf welchen sich des Vaters rücksichtsloser Ehrgeiz vererbt hatte, war, um sich bei seinen Plänen der Unterstützung des Divans zu versichern, Muhammedaner geworden und bildete das Haupt und den Mittelpunkt der Unzufriedenen des Gebirges. Die der Pforte schuldige Treue, von welcher Beschir sich losgesagt, diente den letzteren als Fahne; es brach bald nach der Rückkehr des Alten zu Gunsten seines Sohnes ein Aufstand aus, bei welchem sich die ersten drusischen Geschlechter, die Djümblat und die Abu Naked, betheiligten, und welcher in der südlichen Hälfte des Gebirges rasch um sich griff. Der Emir Beschir pflückte bei dieser Gelegenheit die ersten Früchte seiner neuen Verbindung; eine imposante Macht ägyptischer Truppen rückte von Baalbek in seine Residenz von Deir-el-Kamar ein und stellte fast ohne Blutvergießen durch Vertreiben der Rädelsführer die Ruhe wieder her. Das Ansehen des Fürsten unter den Bergbewohnern war darauf wieder so unbestritten, daß Ibrahim Pascha bei seiner doppelten Fronte gegen Hama und gegen Akka sich im Rücken vollkommen gedeckt fühlte.

Im Mai endlich waren die Belagerungsarbeiten vor letzterer Stadt so weit vorgeschritten, daß die Möglichkeit der Erstürmung abermals nahe schien. Ibrahim, davon benachrichtigt, eilte hin und hatte endlich am 26. des Monats die Freude, nach blutigen Kämpfen, welche die Besatzung beinahe aufgerieben, die fast in einen Trümmerhaufen verwandelte Festung sich ihm übergeben zu sehen. Abdallah Pascha wurde nunmehr als Kriegsgefangener nach Alexandrien gesandt, und der Sieger führte mit Hinterlassung einer kleinen Garnison die verfügbar gewordenen Belagerungstruppen zunächst nach Damaskus, welche Stadt ihm ihre Unterwürfigkeitserklärung gleich entgegensandte. Ibrahim nahm dieselbe Namens seines Vaters in Besitz und setzte in ihr einen neuen Verwaltungsrath ein. Alsdann zog er nach Baalbek, um sich mit dem dort befindlichen Truppencorps zu vereinigen, und marschirte, durch dasselbe verstärkt, der wider ihn anrückenden großen türkischen Armee entgegen.

Expedition Hussein Paschas nach Syrien.

Diese Armee, der Stolz des Sultans, ihres Begründers, 60,000 Mann gut bewaffneter, gut gekleideter und zum Theil europäisch einexercirter Truppen, war am 19. April mit 100 Stück Geschütz von Constantinopel gegen Syrien aufgebrochen. Unter einer tüchtigen Leitung würde sie eine höchst achtunggebietende Macht gewesen sein; die in dieser Beziehung sehr mangelhafte Organisation, namentlich die Theilung des Oberbefehls gegenüber der einheitlichen Leitung des ägyptischen Heeres, war ihre Achilles-Ferse. Sultan Machmud hatte den ihm treu ergebenen, tapfern Hussein Pascha, den Janitscharen-Vertilger, unter dem Titel Serdari-ekrem mit dem Obercommando betraut; aber Chosrew Pascha, ein versteckter Neider und Widersacher Husseins, wußte als Kriegsminister durchzusetzen, daß seine Feldherrnbefugniß auf die Ausführung ihm von Constantinopel vorgeschriebener Operationen beschränkt blieb, und daß neben ihm Mehemed Pascha, Chosrews Günstling und Adoptiv-Sohn, als Chef des Generalstabes den Befehl über die Garden, den eigentlichen Kern des Heeres, erhielt. Dieser Mehemed war brav und intelligent, aber jung und unerfahren; er stand an der Spitze einer neuen Generation türkischer Offiziere, welche, stolz auf einen gewissen europäischen Anstrich in Bildung und äußerer Haltung, auf den schlichten Hussein, den ehemaligen Janitscharen-Lastträger, mit naserümpfender Vornehmheit herabblickten. Der letztere war nicht im Stande, irgend eine Beförderung durchzusetzen, Mehemeds Empfehlung dagegen galt im Kriegsministerium alles; die strebsamen und talentvollen Elemente der Armee umdrängten daher diesen, während Hussein, vernachlässigt und verlassen, seiner hohen Stellung nicht froh werden konnte. Alles Gelingen wurde von vorn herein auf Mehemeds, alles Mißrathen auf Husseins Rechnung gesetzt; die Aussicht auf zu gewinnende Lorbeern, der wirksamste Sporn für den Feldherrn, ging dem Serdari-ekrem vollständig ab. Um so lebhafter aber machte sich eine ihm von seiner niedrigen Herkunft anklebende Habsucht geltend, welcher zu fröhnen er nunmehr die beste Gelegenheit gefunden zu haben wähnte. So gestattete er denn gegen einen Antheil am Gewinn in seiner Armee die schamloseste Defraudation und verlor durch eine nur aus der Sorge für seinen Privatvortheil zu erklärende Langsamkeit die kostbaren Tage, wo der Widerstand Akkas die Streitkräfte Ibrahims noch getheilt hielt. Erst Anfang Mai gelangte er nach Konia, welche Stadt zum Sammelplatze der Operationsarmee bestimmt war; daselbst aber verweilte er wieder drei ganze Wochen, während die Aegypter in den bereits eroberten Theilen Syriens sich immer fester setzten. Den 9. Mai erreichte die Vorhut unter Mehemed Pascha Adana, die Hauptstadt des ehemaligen Ciliciens,

und zog dann weiter nach Alexandrette, wohin ihm Hussein nach wenigen Tagen folgte. Wochenlang hielt sich der Serdar in der letztgenannten feucht und ungesund gelegenen Stadt auf, nach welcher, ihres guten Hafens wegen, die Transportschiffe mit Munition und Mundvorräthen dirigirt worden waren. Er verlor daselbst durch Fieber und Dysenterie Tausende seiner Soldaten, während durch die rücksichtslose Fahrlässigkeit der direct vom Kriegsminister abhängigen Verpflegungsbeamten bitterer Mangel den ganzen Armeekörper ergriffen hatte. In der letzten Maiwoche endlich marschirte er über den Beilan-Paß nach Antiochien, wo er abermals Halt machte und mit dem Chef seines Generalstabes die durch die Nähe der Truppen Ibrahims benöthigten Vorkehrungen verabredete. In richtiger Würdigung der höheren strategischen Begabung seines Gegners, sowie mit Rücksicht auf seine eigne numerische Ueberlegenheit schien es ihm das Beste, bei Hama ein festes Lager zu beziehen, um die Aegypter, falls sie sich nicht zu einem Angriffe unter höchst ungünstigen Verhältnissen verstehen wollten, vom Vordringen in das nördliche Orontes-Gebiet und in das Paschalik Aleppo abzuhalten, übrigens aber ihre Bewegungen sorgfältig zu beobachten, bis sich vielleicht eine Gelegenheit bieten würde, mit Uebermacht gegen sie vorzugehen und sie aus Syrien hinauszuwerfen. Gegen diesen Plan war gewiß Vieles einzuwenden; der Abfall des Libanon, die Gunst, mit der die syrische Bevölkerung die Armee des Vicekönigs aufgenommen, die Möglichkeit, daß Ibrahim sich mit dem bereits gewonnenen Gebiete zufriedengeben und sich darin gegen eine Invasion sicherstellen werde, war nicht in Anschlag gebracht worden. Das vorläufige Aufgeben der südlichen Provinzen kam dem definitiven mindestens schon ziemlich nahe. Was war aber Besseres zu thun, wenn schon der beschwerliche Marsch und die Krankheiten der Armee schwere Opfer gekostet, wenn die Mängel der Verpflegung eine allgemeine Niedergeschlagenheit hervorgebracht hatten? Unter den einmal gegebenen Verhältnissen empfahl sich der Plan wegen seiner Einfachheit und Ausführbarkeit, und immerhin hätte er den Norden des Landes dem Sultan retten können, wenn er nicht durch den ruhmsüchtigen Ungestüm Mehemed Paschas und die rasche Energie des ägyptischen Feldherrn vollständig vereitelt worden wäre.

Die Schlacht bei Homs und ihre Folgen.

Ibrahim Pascha hatte, von dem Anmarsch der großherrlichen Truppen benachrichtigt, bis zum 8. Juni auch die in Tripolis stehende Truppenabtheilung unter Hassan Bey zu sich nach dem festen Lager von Baalbek gezogen und rückte am folgenden Morgen mit der dadurch verstärkten Armee gegen die Stadt Homs, um den seit Monaten mit seinen irregulären Milizen daselbst lagernden Mehemed Pascha von Aleppo zu ver-

jagen. Ungefähr um dieselbe Zeit war der Namensgenosse dieses, der Generalstabs-Chef der großherrlichen Armee, mit 10,000 Mann Garden, der Vorhut des Hauptheeres, nach Hama gerückt, woselbst er Halt machen und die beabsichtigten Schanzarbeiten vorbereiten sollte. Anstatt diesen Befehl auszuführen, marschirte er, seiner eignen Angabe nach, weil er keinen passenden Ort für ein befestigtes Lager bei Hama gefunden, wie es aber viel wahrscheinlicher ist, weil er die Lorbeeren eines Sieges über Ibrahim Pascha ohne Theilnahme des Oberfeldherrn zu pflücken hoffte, gleich weiter auf die Stadt Homs zu, in deren Nähe der Feind vermuthet wurde. In dem völligen Mangel an Vorbereitungen zeigte sich das Abenteuerliche dieses Unternehmens. Um ja recht eilig weiter zu kommen, und im Vertrauen auf die Fruchtbarkeit des Orontes-Thales hatte der Pascha sogar das Mitnehmen von Brot für seine Soldaten überflüssig gefunden, während doch die Milizen des aleppiner Statthalters längst die ihnen zugänglichen Dörfer in ihrem Rücken bis auf Tagereiseweite bei ihren Raub- und Fourage-Expeditionen vollständig ausgeplündert und die Gegend in eine Einöde verwandelt hatten. Erschöpft und hungrig erreichte das Corps um Mittag den 9. Juni die Thore von Homs, und eben hatten, während der Pascha von Aleppo seinen gleichnamigen Collegen in seinem Zelte zur Begrüßung bewirthete, die Reihen sich gelöst, um den Soldaten auf dem Bazar der Stadt Rast und Erquickung angedeihen zu lassen, als schon wegen Anrückens der Aegypter Alarm gegeben wurde.

Es war ohne Beispiel, daß Conscribirte aus dem als feige und weibisch geltenden Volke der Araber sich einer großherrlichen Armee aus den kriegerischen Stämmen Rumeliens und Anatoliens entgegengestellt hätten, und siegesgewiß rannten die wackeren Burschen, aller leiblichen Sorge vergessend, zu den Waffen. Auch Ibrahim Pascha würde es vielleicht bedenklich gefunden haben, mit seinen 16,000 Mann die Schlacht zu beginnen, wenn er gewußt hätte, daß er nicht bloß die Milizen von Aleppo, sondern mit ihnen das Elitecorps des türkischen Heeres vor sich habe. Er gewahrte dies erst, als beiderseits die Colonnen zum Gefecht gegen einander rückten; seine Ueberraschung war nicht gering, aber er war zu weit vorgegangen, um noch inne halten zu können. Die Türken fochten mit großer Tapferkeit, aber Ermattung und Hunger lähmten ihre Bewegungen, und nach wenig Stunden entschied die überlegene Taktik den Tag zu Gunsten der Aegypter. Die Irregulären gaben das Signal zur Flucht, in welcher die Regulären bald folgten. 20,000 Mann waren die Türken stark gewesen, denn auch das Milizenheer war bereits auf 10,000 Mann zusammengeschmolzen; ihr Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 5000 Mann.

Aus diesen Zahlangaben ersieht man, daß an und für sich der Sieg nicht bedeutend war; dennoch wurde er für den ganzen Krieg

entscheidend, was sich nur daraus erklärt, daß die Türken sich einmal gewöhnt hatten, den Chef des Generalstabes als ihren besten Feldherrn zu betrachten, und die von ihm geführte Truppe sicher der vorzüglichste Theil des Heeres war. Hätte nur Mehemed Pascha die Besinnung behalten, so würde wenig verloren gewesen sein. Homs mit seiner Citadelle wäre wohl für einige Zeit zu vertheidigen gewesen, und dann konnte ihm ja in wenig Tagen Verstärkung zukommen. Statt dessen verließ er noch am Abend nach dem Unfall die Stadt, nur eine geringe Garnison in dem Schlosse zurücklassend, welche sich am folgenden Morgen dem Sieger ergab. Er selbst suchte in übereiltem Rückzuge während der Nacht einen Vorsprung zu gewinnen, welcher ihn allerdings gegen die Verfolgung sicher stellte, aber die vollkommene Entmuthigung seiner todmüden Leute nicht verhindern konnte. Zum Unglück theilte sich seine Kopflosigkeit alsbald auch dem Serdar mit. Derselbe hatte nach langem Zögern Antiochien verlassen und war am 9. Juni, dem Tage der Schlacht von Homs, an den Orontesübergang von Djisr Schogr gelangt, woselbst ihm erst die Nachricht von dem unbesonnenen und befehlwidrigen Vorrücken Mehemed Paschas, und kaum eine Stunde später diejenige von seiner Niederlage zuging. Anstatt nun mit seiner Armee, die der ägyptischen noch immer um das Doppelte überlegen war, dem ursprünglichen Plane gemäß eine feste Stellung einzunehmen und so den üblen Eindruck auszumerzen, faßte er den Entschluß, das Orontesthal preisgebend, sich über Antiochien nach Aleppo zurückzuziehen, welche große, an Hülfsmitteln reiche Stadt er zur Basis seiner Vertheidigung zu machen gedachte. Diese unglückliche Maßregel wurde, ohne auch nur die Reste des bei Homs geschlagenen Corps abzuwarten, ins Werk gesetzt, und letztere, von dem Aufbruch des Heeres benachrichtigt, auf das sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, ergossen sich nunmehr in wilder Flucht hinterdrein, die Kanonen, Munition und Zelte zurücklassend und meistens sogar die Waffen von sich werfend. In solch elendem Zustande erreichten sie die Hauptarmee, deren sich in Erinnerung an die vortreffliche Ausrüstung des Corps ein allgemeiner Schrecken bemeisterte. Die Reihen lösten sich, und wie ein ausgetretener Strom wälzten sich die Mannschaften, als würden sie nach verlorener Schlacht von dem Feinde gedrängt, des Weges zurück, den sie gekommen waren. Erst bei Antiochien gelang es den Oberoffizieren, sie von der Grundlosigkeit ihrer Angst zu überzeugen und die Ordnung einigermaßen wiederherzustellen.

Am 14. Juli erreichte die Armee Aleppo. Sie zählte noch 22,000 Mann, aber Hunger und Krankheiten lichteten täglich die Reihen, und einige Ruhetage nebst guter Pflege waren für ihr Fortbestehen nothwendig. Nun geschah es, daß die Behörden der Stadt, auf deren Treue und Anhänglichkeit an den Souverän der Serdari-ekrem unbedingt getraut hatte, jedes Opfer für die Truppen verweigerten, ihnen den Ein-

tritt in die Thore verwehrten und überhaupt eine an offene Feindseligkeit grenzende Stellung gegen sie einnahmen, — während in ihrem Rücken schon die Beduinenreiterei Ibrahim Paschas heraneilte und die Nachzügler niederhieb. Hussein sah sich unter diesen Umständen zu weiterem Rückzuge nach dem Passe des Amanus-Gebirges genöthigt, über welchen er Cilicien zu erreichen hoffte. In der Stille der Nacht ließ er seine Armee in zwei Heersäulen auf verschiedenen Wegen dahin aufbrechen.

Schon am 18. Juli gelangte Ibrahim Pascha nach Aleppo, welches ihm nicht nur sofort die Thore öffnete, sondern ihn auch auf das bereitwilligste mit allen den Erquickungen für seine Truppen versah, welche der Armee des Sultans so schnöde verweigert worden waren. Auch die Aegypter bedurften ihrer, Fieber und Cholera wütheten unter ihnen, und der Generalissimus fand es gut, bis zum 27. Juli in der Stadt zu bleiben.

Die Schlacht von Beilan.

Der Serdar hätte also Zeit genug gehabt, den Uebergang des Amanus, das merkwürdige Defilé, welches nach dem nahe der Wasserscheide gegen 5000′ hoch über dem Meeresniveau zwischen senkrechten Felszacken gelegenen Orte Beilan benannt wird, mit den ihm noch übrigen 17,000 Mann so vollständig abzusperren, daß an eine Erzwingung nicht zu denken gewesen wäre. Doch war auch hier so gut wie nichts geschehen, als am 29. Juli die ägyptische Armee von der Orontes-Ebene gegen das Gebirge hinanstieg. Der Schrecken, den Ibrahims Name vor sich her verbreitete, und die ebenso kühne wie geschickte Verwendung seiner Tirailleurs ließ ihn auch hier die Oberhand gewinnen. Während die Türken die Hauptstraße des Passes zu vertheidigen suchten, erschienen plötzlich ägyptische Soldaten auf den Bergkuppen über ihnen, welche für unersteiglich gegolten hatten, was die längst demoralisirte Armee so in Schrecken setzte, daß sofort jeder Widerstand aufhörte, und die großherrlichen Soldaten nur noch auf Errettung ihres Lebens durch schleunige Flucht bedacht waren. Gegen 2500 Todte und Verwundete blieben auf dem Schlachtfelde zurück, die Kriegskasse nebst 14 Kanonen und die gesammte Munition fiel dem Sieger als Beute zu. Die Flüchtlinge wandten sich zuerst nach Alexandrette, dem Hauptstapelplatze für die Kriegsvorräthe, woselbst die Lebensbedürfnisse, an denen die Armee durch die Ungeschicklichkeit und Schlechtigkeit der Verpflegungsbeamten so furchtbaren Mangel gelitten hatte, in ungeheuren Quantitäten aufgehäuft waren. Der Serdar wurde darauf aufmerksam gemacht und ihm gerathen, die Magazine und Transportschiffe in Brand zu stecken. „Was," eiferte der beschränkte Mann dagegen, „so kostbare Vorräthe sollte ich verderben? Würde mich nicht Gott bestrafen, wenn ich das Brot, das er für

die Menschenkinder hat wachsen lassen, zu Grunde richtete?" — Viel Zeit zum Besinnen gab's nicht; Ibrahim Pascha folgte den Flüchtlingen auf dem Fuße und hatte Alexandrette eingenommen, bevor Hussein von seiner frommen Meinung abzubringen gewesen war; der ganze Reichthum kam also den Aegyptern zugute. Freilich hatte Hussein während seines kurzen Aufenthalts in der Stadt eine andere Sorge, die ihn mehr als die Interessen seines Souveräns in Anspruch nahm, nämlich seine eignen Schätze, durch die er sich auf der Flucht behindert fühlte, und die er gleichwohl nicht fahren lassen wollte, zur See sicher nach Constantinopel zu expediren. Ein unter französischer Flagge fahrendes griechisches Schiff schien ihm dem Zwecke zu entsprechen; jedoch machte ihm die Angelegenheit noch viel Sorge, und sogar die türkische Diplomatie hatte sich zu bemühen, bis er nach Jahr und Tag wieder in den Besitz des Seinigen kam.

Eroberung Ciliciens und ganz Syriens durch die Aegypter.

In völliger Auflösung rannten die Türken weiter über Sis dem Taurus zu, um Karamanien zu gewinnen, wo sie in Sicherheit zu sein glaubten. An eine Vertheidigung der festen Plätze an ihrer Straße gegen die ägyptische Armee dachte Niemand mehr; nur durch Zerstörung der überschrittenen Brücken suchten sie die Verfolgung zu verzögern. Am 11. August besetzte Ibrahim Pascha Adana, welches sich, ohne einen Widerstand zu versuchen, ergeben hatte, und richtete auch für Cilicien eine Verwaltung im Namen seines Vaters ein. Alsdann legte er noch in die Tauruspässe Garnisonen, um einerseits sich eine weitere Expedition nach Karamanien offen zu halten, andererseits den Türken einen Angriff auf seine Stellung in der Provinz von Adana unmöglich zu machen.

Freilich war von dieser letzteren Möglichkeit vor der Hand nicht viel zu besorgen. Der Sieg der Aegypter war ein zu vollständiger gewesen, als daß die Türken an ein Verlassen der Defensive vor Bildung einer neuen Armee hätten denken können. Auch Mehemed Pascha von Aleppo, welcher sich nach der Schlacht bei Homs nach Malatia am oberen Euphrat zurückgezogen hatte, konnte mit den schwachen Resten seines Milizenheeres an ein abermaliges Vorrücken nicht denken, und der letzte der Generale des Sultans, der noch an der syrischen Küste in Lattakia einen verlorenen Posten behauptete, Alysch Pascha von Konia, fand nunmehr auch nichts Besseres zu thun, als sich mit seiner Mannschaft nach Cypern übersetzen zu lassen. Ganz Syrien und Cilicien waren also gegen Ende des Sommers 1832 im unbestrittenen Besitz des Vicekönigs.

Ueber seiner Sorge für das Landheer hatte Sultan Machmud die Rüstung zur See nicht vernachlässigt. Im Gegentheil war schon seit

dem Russenkriege mit gewaltigem Eifer auf den Werften des Goldenen Horns gearbeitet worden, und 28 Kriegsschiffe von zum Theil bedeutender Größe konnten im Frühling 1832 in die syrisch-ägyptischen Gewässer ausgesandt werden. An materieller Macht war also auch hier der Sultan dem Vicekönig überlegen, und wäre die Flotte kühn nach Aegypten gesegelt, so würde sie bei der bedenklichen Stimmung der Landeseinwohner eine gefährliche Diversion haben hervorbringen können. Aber der jugendliche Großadmiral, Chalil Pascha, den sich Machmud von Chosrew hatte aufdringen lassen, war mit dem Seewesen völlig unbekannt und begreiflicher Weise auch nicht im Stande, einen Operationsplan zu entwerfen und auszuführen. Er begnügte sich, die Bewegungen der ägyptischen Flotte zu beobachten, und da Nureddin Bey, der Oberbefehlshaber dieser, dabei seine Rechnung fand, den überlegenen Feind nur hin und her zu ziehen, so kam es zu keinem Gefechte. Die Verluste zu Lande wurden also auch durch keine zur See errungenen Vortheile aufgewogen.

Eindrücke und Stimmungen in der Hauptstadt. Ernennung Reschid Paschas zum Oberfeldherrn.

In Constantinopel hatten sich inzwischen bei den Pforten-Ministern und beim Sultan selbst mancherlei Bedenken in Beziehung auf das Ergebniß des Krieges geltend gemacht. Mitten in seinen energischen Vorbereitungen verließen dieselben den Sultan nicht, was sich auch leicht begreift, da er schon so manche hoffnungsvoll eingeleitete Unternehmung an der Untüchtigkeit seiner Werkzeuge hatte scheitern sehen, und er dennoch genöthigt war, an die Spitze seiner Kriegführung Leute zu stellen, die sich ihm bereits als dieser Aufgabe nicht gewachsen erwiesen hatten. Es war Sitte, am ersten Bairamtage nach dem Monat Ramadhan eine Liste sämmtlicher Reichsbeamten zu veröffentlichen. Im Jahre 1832 fiel dies Fest in den Anfang des Monats März, also in eine Zeit, wo über die Auflehnung Mehemed Alis gegen die Pforte schon längst kein Zweifel mehr obwaltete. Anstatt nun für die Provinzen Aegypten, Djidda und Candien neue Statthalter aufzuführen, besagte die damals ausgegebene Liste bescheidentlich, daß wegen des Ungehorsams Mehemed Alis und Ibrahims die Rubriken jener Paschaliks bis auf Weiteres unausgefüllt geblieben wären. Indessen war Machmud zu sanguinischen Temperaments, als daß nicht das Ausrücken seiner prächtigen Armee zwei Monate später ihn hätte berauschen müssen. Damals zweifelte er nicht an dem Siege, und so erschien denn ein Ferman, welcher den Vicekönig und seinen Sohn für Landesverräther und Rebellen, ihre Provinzen für anheimgefallen erklärte und die Verwaltung der letzteren dem Hussein Pascha übertrug. Es galt also nur noch, sie erst zu haben! Gleichzeitig wurden die Gesandten der befreundeten Mächte aufgefordert, den

Schiffen ihrer Nation die Ueberbringung von Kriegs- und Mundvorrath nach Alexandrien zu verbieten, eine Zumuthung, von der man sich wenig Erfolg versprechen konnte. Einen sehr peinlichen Eindruck machte die Nachricht von der Einnahme Akkas; doch wurde derselbe theilweise durch ein Schreiben Mehemed Alis an den Sultan verwischt, worin er mit naiver Dreistigkeit seinen Souverän benachrichtigte, daß mit der Einnahme Akkas der Zweck seines Feldzuges erreicht worden sei, und daß er nunmehr, vorausgesetzt, daß es dem Padischah beliebe, ihn mit den vier Paschaliks von Syrien zu belehnen, sich unterwerfen wolle. Im Orient, wo die Grenzen zwischen Lüge und Wahrheit so unbestimmt gezogen sind, konnte dieser Brief als ein durch die Furcht dictirter entgegenkommender Schritt aufgefaßt werden. Einflußreiche Pfortenbeamte machten, durch ägyptisches Gold gewonnen, für den Friedensvorschlag des Vicekönigs Propaganda, aber dem Sultan schien doch das gute Einvernehmen unter solchen Bedingungen, wenn auch dieselben das Minimum der später zu machenden Zugeständnisse vorspiegelten, zu theuer erkauft. Noch baute er ja auf seine Armee, die mit allen Erforderniſſen zu versehen seine beständige Sorge war, von deren Siegen über den Rebellen er bald zu hören hoffte. Gewaltig war aber die Bestürzung, mit der man in der zweiten Augusthälfte auf einmal das vollständige Fehlschlagen der Kriegsoperationen, die schmähliche Flucht des Heeres nach Karamanien, das Vorrücken der Aegypter bis an den Taurus vernahm.

Hussein Pascha konnte sich glücklich schätzen, daß das an seinen Namen sich knüpfende großartige Unglück der Waffen des Sultans in eine neue Zeit fiel; nur wenige Jahre früher würden sogar seine persönlichen Verdienste um den Sultan ihm den Kopf nicht gerettet haben. Jetzt gewann es Machmud über seinen Unmuth, nicht bloß von Strafen gegen ihn abzusehen, sondern ihm sogar die Anwartschaft auf die Statthalterei Aegyptens — eine freilich inzwischen höchst prekär gewordene Gnadengabe — zu erhalten. Aber die Stelle eines Höchstcommandirenden im Kriege gegen Mehemed Ali, wozu ihn außer seinem militärischen Range hauptsächlich seine Vorliebe für die Reform empfohlen hatte, konnte ihm nicht belassen werden. Vielmehr richteten aller Augen sich jetzt auf den Großvezir Reschid Mehemed Pascha, welcher, wenn auch im russischen Kriege dem überwiegenden Feldherrntalente des Grafen Diebitsch erlegen, doch von früher her aus den Kämpfen gegen die Griechen als ein einsichtiger Führer bekannt war und neuerdings durch die Beschwichtigung des albanesischen und bosnischen Aufstandes neuen Ruhm geerntet hatte.

Dieser Reschid war von Geburt ein Tscherkeß, und an ritterlicher Tapferkeit, an körperlicher Schönheit, Gewandtheit und Kraft konnte er als echter Vertreter seiner Race gelten. Er war großmüthig, leutselig, ausdauernd und genügsam, kurz er besaß alle Eigenschaften, welche eine

Armee für ihren Anführer begeistern. Aber das europäische Exercitium hielt er für eine thörichte Spielerei Machmuds und seiner Schmeichler; auch zeigte er sich um so weniger bereit, den Sultan in der Reform, die einmal sein Steckenpferd geworden war, zu unterstützen, als er seine mannigfachen Erfolge in der alten orientalischen Kampfesweise erfochten hatte, und über die Tüchtigkeit der von Machmud geschaffenen neuen Armee noch keine Erfahrungen vorlagen. Der Sultan kannte seinen Widerwillen und hielt sich deshalb den tüchtigen Mann möglichst fern; Chosrew betrachtete ihn sogar mit grundsätzlicher Antipathie. Wenn beide dennoch der öffentlichen Meinung nachgaben, die ihn als den von den Umständen erheischten Mann bezeichnete, so ersieht man, daß sich in Constantinopel die Gefährlichkeit der Lage schon bitter fühlbar machte. Durch einen Hattischerif vom 31. August wurde demnach der Serdar „in Anbetracht der Schwäche und Unerfahrenheit, wodurch er das Unglück der großherrlichen Armee verschuldet," seiner Würde entsetzt und Reschid Pascha an seine Stelle ernannt. Mit der Reorganisation der in Konia, der Hauptstadt Karamaniens, sich allmählich wieder sammelnden Ueberreste der syrischen Armee beauftragte der Sultan den Emin Rauf Pascha.

Expedition Reschid Paschas nach Karamanien.

Mit dem Eintreffen des Großvezirs in Constantinopel brach eine größere Zuversicht sich wieder Bahn. Er brachte eine Armee von gegen 30,000 Mann Milizen mit, die er aus verschiedenen Provinzen Rumeliens zusammengezogen und welche zu großem Theile schon früher von ihm zum Siege geführt worden waren. Die inzwischen in der Hauptstadt neu eingekleideten und einexercirten Regulären wurden diesem Heere nebst einem ansehnlichen Artilleriecorps und 120 Stücken Geschütz beigefügt. Der thatkräftige Statthalter von Trapezunt, Osman Pascha Haznadar-Oglu, erhielt den Befehl, 20,000 Mann Milizen in den pontischen Gebirgen auszuheben und damit die Flanken der ägyptischen Armee zu beunruhigen. Alles in allem rechnete man auf mindestens 80,000 Combattanten, mit denen man dem Vorrücken der Truppen Ibrahims Einhalt gebieten und sie, wo möglich, zurücktreiben wollte.

Inzwischen verlor aber auch der ägyptische Generalissimus seine Zeit nicht. Obwohl es hauptsächlich die von Constantinopel aus angeordnete Conscription war, welche die Pfortenherrschaft bei den muhammedanischen Bevölkerungen Syriens so allgemein verhaßt gemacht hatte, und andererseits das unter der Hand ägyptischerseits ertheilte Versprechen der Abschaffung dieser im Orient als das größte irdische Ungemach betrachteten Regierungsmaßregel es war, wodurch alle Theile des Landes zu so warmer Sympathie für Ibrahim Pascha sich bewogen gefühlt hat-

ten, so sah sich doch der letztere kaum als Herrn im Lande, als er unter Anwendung der rücksichtslosesten Gewaltmittel zu einer starken Rekrutenaushebung schritt, welche die Armee des Vicekönigs auf 56,000 Mann brachte. Freilich wurde das für den Krieg gegen die Türken verfügbare Operationsheer dadurch nicht in einer jener hohen Zahl entsprechenden Weise verstärkt. Die Syrier hatten in der That gehofft, daß mit der ägyptischen Herrschaft auf einmal ein goldenes Zeitalter für sie anbrechen werde; sie hatten geglaubt, daß, wie sie den überall plündernden und Schandthaten verübenden türkischen Soldaten gegenüber diejenigen des Vicekönigs die vollkommenste Mannszucht beobachten sahen, überhaupt alle den orientalischen Regierungen anklebenden Uebelstände mit einem Male verschwinden würden, und sie waren namentlich überzeugt gewesen, daß, wie der militärische Schutz des Landes unter der Pfortenherrschaft durch Soldtruppen aus Anatolien, Albanien und Kurdistan besorgt worden war, Mehemed Ali ihnen in Zukunft seine am Nil ausgehobenen Fellah-Truppen zuschicken werde. Auf den Freudenrausch über die Befreiung vom Türkenjoche folgte nun rasch eine schmerzliche Ernüchterung und der Haupttheil der neuen Soldaten mußte als Garnisonen der beträchtlicheren Städte zur Niederhaltung der Unzufriedenen verwandt werden, welche schon damals eine drohende Stellung einnahmen. Nach allen seinen Siegen und Eroberungen war also Ibrahims Stellung noch keineswegs eine der Schwierigkeiten überhobene. Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Ernennung des Großvezirs zum Oberfeldherrn der großherrlichen Armee die kräftige Fortsetzung des Krieges bedeute. In Cilicien war trotz seiner Besetzung der Tauruspässe wegen der Möglichkeit eines Flankenangriffs von Osman Pascha seine Stellung auf die Dauer nicht haltbar, und er hatte somit nur die Wahl, ob er zurückweichen und sich hinter den Beilanpässen verbarricadiren, oder ob er vorrücken und den Feind jenseit des Taurus aufsuchen solle. Nach beiden Seiten hin ließen sich gewichtige Einwendungen machen; wich er zurück, so verlor er das Prästigium, welchem er mehr als der Bravheit seiner Truppen, als der Geschicklichkeit seiner Führung seine bisherigen Erfolge verdankte; er mußte befürchten, daß da die Mißvergnügten in Syrien die heranrückende türkische Armee ebenso eifrig unterstützen würden, wie er selber vor wenig Monaten unterstützt worden war. Rückte er dagegen, unbekümmert um die Unzufriedenheit in den eroberten Provinzen, über den Taurus vor, so setzte er nicht nur seine in dem warmen Klima Afrikas aufgewachsenen Leute dem ungewohnten strengen Winter Hoch-Anatoliens aus, sondern er lief auch selber Gefahr, im Falle einer Niederlage völlig vernichtet zu werden. Dennoch entschied er sich für Letzteres und zwar hauptsächlich in Rücksicht auf die Unpopularität der Pfortenregierung auf ihrem eignen Gebiet und den demoralisirenden Eindruck, welchen ein so kühner Entschluß bis nach Constantinopel hin ausüben werde.

Vorrücken Ibrahim Paschas.

So brach denn Anfang Octobers die ägyptische Armee in zwei Colonnen von Adana, der Hauptstadt Ciliciens, nach dem Taurus auf; sie warf, in dem karamanischen Theile dieses Gebirges angelangt, aus den festen Stellungen von Kulek Bogasi und Ulu-Kyschla die türkischen Besatzungen heraus und rückte dann gegen Eregli, welches freiwillig von den Truppen geräumt wurde. Ohne Schwertstreich, ja unter dem Jubel der Einwohnerschaft nahm Ibrahim Pascha von diesem Orte Besitz und empfing daselbst die Unterwürfigkeitserklärungen der benachbarten Sandjaks. Schon bei dieser Gelegenheit zeigte sich's, daß die Sache des Vicekönigs in dem türkischen Anatolien ganz dieselben Sympathien finde, wie in dem arabisch redenden Syrien. Die Stammesverschiedenheit hatte nichts mit ihnen zu thun; vielmehr lastete die constantinopolitanische Mißregierung dermaßen auf den aller Selbständigkeit beraubten, an Menschen und Reichthum ausgesogenen Provinzen, daß jede Veränderung als Verbesserung begrüßt wurde. Und noch dazu stempelte der Unverstand der Volksmassen den Vicekönig, den eigentlichen Urheber der Reform in der Türkei, ihn, der schon in allen wichtigen Zweigen des öffentlichen Dienstes von Europäern unterstützt wurde, der sich nicht allein gegen seinen Gebieter, den „Schatten Gottes", auflehnte, sondern der sogar in Syrien ganz offen den christlichen Libanon zu einem Haupthebel seiner Politik machte, — als den Befreier der heiligen Städte vom wahhabitischen Drucke, zum Horte der islamitischen Orthodoxie, während Machmud, der Nachfolger der Chalifen, der für den Islam ohne Unterlaß gegen Griechen und Serben, sowie zweimal gegen die Russen gestritten, der aus Mehemed Alis Beispiel den letzten Anlaß zur Reform genommen und die letztere von dem Mufti feierlich hatte gutheißen lassen, weil er das Janitscharencorps vernichtet, als Gjaur, Ungläubiger, in der islamitischen Welt verschrien wurde.

Scheinbare und ernsthafte Aussöhnungsversuche.

Während Ibrahim Pascha in Karamanien vorrückte, bot Mehemed Ali, offenbar nur um den Divan in seinen mit Eifer betriebenen Rüstungen aufzuhalten, abermals seine Unterwerfung an, und zwar diesmal durch den Großadmiral Chalil Pascha, mit welchem er sich in Verbindung gesetzt hatte. Der Weg war übel gewählt; schon die lässige Führung des Seekriegs hatte zu allerlei Verdächtigungen Chalils Anlaß gegeben. Die Wärme, mit der er jetzt die Friedensvorschläge des Vicekönigs und die Gewährung seiner übertriebenen Ansprüche empfahl, ließen kaum einen Zweifel, daß er gegen die Interessen seines Herrn gewonnen

worden. So entsprach denn auch der Erfolg der Erwartung nicht, vielmehr ließ der Sultan durch Achmed Pascha, den er als Specialcommissar absandte, die Flotte nach den Dardanellen zurückführen und gab dem Chalil wenige Wochen später in Tahyr Pascha, dem besten Seemanne der Türkei, einen würdigern Nachfolger.

Ernsthafter gemeint waren andere Sühneversuche, welche von der europäischen Diplomatie ausgingen. Der französische Botschafter zu Constantinopel ließ durch den General-Consul Mimaut zu Alexandrien dem Vicekönig mittheilen, daß Frankreich alles, was die Sicherheit der Pforte beeinträchtige, nur mit Mißvergnügen sehen könne, und die englische Diplomatie nöthigte ihn, einen respectvollen Brief an den Sultan zu schreiben. Am entschiedensten handelte Rußland im Interesse der Pforte, indem es bereits im Monat August seinen General-Consul von Alexandrien abberief. Indessen ließ sich unschwer erkennen, daß durch dies alles kein tiefer Eindruck auf den Vicekönig hervorgebracht wurde. Die ihn umgebenden Franzosen konnten ihm wahrheitsgemäß versichern, er genieße in Frankreich einer Popularität, die es jeder Regierung gleichsam zur Pflicht machen müsse, sich in seinem Conflict mit der Pforte seiner anzunehmen, so sehr auch der französische Botschafter noch die Sache der letzteren zu verfechten scheine.

Ueberhaupt, was hatte er zu befürchten? Wenn Frankreich seine Auflehnung gegen den Sultan soweit gutbieß, daß es während des Sommers (1832) die Verbindung zwischen Alexandrien und der Flotte durch eigne Schiffe unterhielt, und ihm jetzt dorther Respect vor der Sicherheit der Pforte auferlegt wurde, so konnte er dies unmöglich sehr ernst nehmen, und wenigstens hatte er ein Recht zu fragen, wo die französische Diplomatie sich die Grenzen jener Sicherheit denke? — Was England anbetrifft, so kannte er die entschiedene Vorliebe dieses Staats für die Pforte und verhehlte sich nicht, daß derselbe seine Erfolge mit Mißgunst betrachte; aber gewohnt, ihn viel stärker in diplomatischen Noten, als in kriegerischen Thaten zu sehen, unterschätzte er um so mehr seine politische Action, als ja Erfahrung gezeigt hatte, wie sowohl den Griechen als auch den Russen gegenüber sein Schützling von ihm im Stiche gelassen war. Sollte England nun in der neuen Complication, die seine Interessen viel weniger gefährdete, gegen den Willen Frankreichs durch kriegerische Maßregeln den Sultan vertheidigen? Der Vicekönig bezweifelte es. Endlich setzte auch der Schritt des russischen Cabinets, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Mehemed Ali, diesen nicht in Schrecken. Die eigentliche Absicht des petersburger Cabinets zu errathen, vermaß weder er sich, noch irgend ein anderer Staatsmann jener Zeit; jedoch über Einen Punkt fühlte er sich sicher, daß dorther keine eigentliche Aufhülfe und Kräftigung der Türkei zu erwarten sei.

Andererseits hatte die Pforte von der Parteilichkeit Frankreichs eine

bestimmte Ahnung, und als Herr von Varennes, welcher nach Guilleminots Abgange als Geschäftsträger zurückgeblieben war, nach Eintreffen der Nachricht von der Niederlage bei Beilan und später noch einmal seine Vermittelung zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens anbot, wurde dieselbe unbedingt zurückgewiesen. Der Divan, welchem die Ereignisse der letzten Jahre genug Veranlassung gegeben hatten, über den Werth seines früheren Systems der politischen Vereinzelung nachzudenken, war durchaus nicht blind gegen die Vortheile, welche sich jetzt aus den Sympathien der Mächte für seine Sache möchten ziehen lassen. Aber bei der Zurückhaltung Oesterreichs, der Entfernung Preußens und der Unzuverlässigkeit Frankreichs ließ sich eine thätige Hülfe nur von England oder von — Rußland erwarten. Man begreift, daß es bedenklich erscheinen mußte, diejenige Macht darum anzusprechen, deren siegreiche Heere eben erst in das Herz des Reichs vorgedrungen, und deren traditionelles politisches Ziel auf die Rückwerfung der Türkenherrschaft nach Asien gerichtet war, obwohl der russische Gesandte nicht müde wurde, der Bereitwilligkeit seines Kaisers, jene Hülfe zu leisten, Worte zu leihen. Um so mehr aber war man geneigt, die Unterstützung Englands, der bei der Erhaltung des Machtstandes der Türkei am meisten interessirten Macht, in Anspruch zu nehmen, und zu diesem Zwecke wurde schon im October 1832 Namyk Pascha in besonderer Mission nach London gesandt. Eine solche Bitte aber zu gewähren, konnte die britische Regierung, verstimmt über die neuen Verhältnisse in Constantinopel, welche den russischen Einfluß auf den Divan so durchaus zum entscheidenden gemacht hatten, und vielleicht auch unbewußt von der russischen und französischen Diplomatie bearbeitet, sich nicht entschließen. Die Sendung Namyks blieb erfolglos, und die Pforte sah sich bei abermaligem Kriegsunglück immer unwiderstehlicher in Rußlands Arme getrieben.

Die Schlacht von Konia.

Reschid Pascha, wenn auch dem europäischen Soldatenwesen abhold, hatte doch — er war ja vor Missolunghi mit Ibrahim Pascha längere Zeit zusammen gewesen — von der Manövrirfähigkeit der ägyptischen Truppen genug gesehen, um sich nicht der Gefahr bewußt zu sein, welche in dieser ihrer Ausbildung für den ihrer nicht theilhaftigen Gegner liege. Auch dachte er ihnen seine Truppen nicht in offener Feldschlacht entgegen zu stellen, sondern einen wohlgenährten Partisanenkrieg wider sie zu führen, in welchem bei seiner numerischen Ueberlegenheit die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ziemlich auf seiner Seite war. Die Eifersucht des Seraskiers Chosrew Pascha, welcher, um sich nach etwa erfochtenen Siegen einen Antheil an dem Ruhme anmaßen zu können, wiederum es durchsetzte, die Leitung der Operationen in eigner Hand zu behalten,

und der bei seinen Anordnungen viel mehr den eigenen Vortheil und die Launen des Sultans als das Interesse der Sache im Auge hatte, benahm dem Feldherrn den ihm gebührenden Einfluß auf die Kriegführung und veranlaßte die abermalige Katastrophe, die das osmanische Reich an den Rand des Verderbens brachte.

Am 11. November hatte sich die ägyptische Armee in Eregli vereinigt und bedrohte von da aus den Emin Rauf Pascha, welcher mit den von ihm reorganisirten Resten der in Syrien geschlagenen Armee in Konia stand, aber die Kriegskasse, um sie gegen einen ägyptischerseits vielleicht beabsichtigten Handstreich zu sichern, bereits nach Kutahja zurückgeschickt hatte. Der Großvezir, welcher den 8. des Monats von Skutari aufgebrochen war, dachte den 20. ebenfalls in Konia einzutreffen; da er aber benachrichtigt wurde, daß Ibrahim bereits seine Colonnen gegen diese Stadt in Bewegung gesetzt habe, und daß dieselbe für die Vertheidigung wenig Vortheile biete, so befahl er dem Rauf, sie zu verlassen und sich nach Akschehr, einer schwer anzugreifenden Position, zurückzuziehen. Am 18. November erreichte Ibrahim Pascha Konia, das ihm ohne Weiteres die Thore öffnete. Der Winter war mit einer für die frühe Jahreszeit unerhörten Heftigkeit hereingebrochen, und die mühelose Einnahme der Stadt erfreute den Generalissimus um so mehr, als sich daselbst ein gutes Quartier für seine der Kälte noch nicht gewohnten Truppen bot; auch entsagte er vorläufig dem weiteren Vorrücken gegen die feindliche Armee und beschloß vielmehr dort den Angriff abzuwarten. Um dieselbe Zeit langte auch Reschid Pascha in dem festen Lager von Akschehr an und zwar ebenfalls in der Absicht, daselbst seinen Truppen eine Rastzeit zu gönnen, bis die mildere Jahreszeit die Ausführung seines Planes, im kleinen Kriege die Aegypter aufzureiben, gestatten würde. In Constantinopel aber galt diese Rücksicht nicht. Sultan Machmud, einerseits durch das abermalige Vordringen seines rebellischen Vasallen erschreckt und andrerseits auf die Ueberlegenheit seiner Truppen in dem kalten Hochlande vertrauend, äußerte eine solche Ungeduld, daß Chosrew es für das Beste hielt, den Krieg mit einem Schlage zu Ende zu bringen. Unter diesen Umständen erhielt der Großvezir den Befehl, sofort gegen den Feind vorzugehen. Seine Einwendungen wurden nicht beachtet, und selbst die Unterstützung durch Absendung der 25,000 Mann starken Reserve, welche in der Gegend von Ismad stand, wurde ihm nicht gewährt. Wie es scheint, hatten die dem geschickten General bei seiner Anwesenheit in Constantinopel dargebrachten Huldigungen — von dem Sultan selbst war ihm nunmehr anstatt Hussein Paschas die problematische Statthalterschaft Aegyptens verliehen worden — den Kriegsminister so erbittert, daß es ihm gleichgiltig war, welcher der beiden Feinde, ob der Führer der letzten Armee seines Souveräns, oder der rebellische Vasall des letzteren im Kampfe unterliegen würde.

Durch die Reserve von Ismid wollte er aber die Hauptstadt für alle Fälle sichern.

Mitte Decembers rückte also den erhaltenen Weisungen gemäß Reschid Pascha über die Plateauländer Hoch-Anatoliens auf die Stadt Konia zu. Hegte er Bedenken bei dieser Unternehmung, so ließ er doch seine Untergebenen nichts davon merken, und in seinem Heere fehlte es nicht an guter Zuversicht. Man versprach sich viel von den Diversionen, welche die Paschas von Erzerum und Trapezunt hervorbringen sollten, und bei einer Recognoscirung hatte man wirklich festgestellt, daß die ägyptische Armee nur 17,000 Combattanten zähle. In einem Reitergefecht jenseit Konia's war Schehla Ibrahim Pascha, der von der Pforte neu ernannte Statthalter von Adana, sogar glücklich gewesen, und allgemein schätzte man, daß die eisige Kälte sich als wirksame Bundesgenossin der Türken erweisen werde. Als aber am 18. December die großen Armeen einander in Sicht kamen, da begannen auch sogleich für die Türken die Unfälle. Ein Angriff der albanesischen Vorhut des Großvezirs auf das von den Aegyptern besetzte Dorf Sileh wurde mit Verlust zurückgeschlagen, und umgekehrt gelang es Ibrahim Pascha, eine Abtheilung der großherrlichen Truppen aus Dokuzlu-Chan, wo sie sich verschanzt hatte, herauszutreiben. Am 20. December langte der Großvezir selber vor Konia an; er hatte den Bewohnern dieser Stadt sagen lassen, wenn sie nicht den ägyptischen Generalissimus verjagten, werde er sie alle in Stücke hauen lassen — eine harte Botschaft, denn, den besten Willen vorausgesetzt, wie konnten sie? Indessen theilten sie den Befehl Ibrahim Pascha mit und baten ihn, von den beiden Thoren der Stadt selber dasjenige zu wählen, welches sie ihm öffnen sollten, das des Kampfes oder das der Flucht. Ibrahim war nicht der Mann, von großen Worten in Schrecken gejagt zu werden, er wählte um so lieber dasjenige des Kampfes, als er nicht zweifelte, daß auch diesmal seine überlegene Taktik trotz aller sonstigen Ungunst der Verhältnisse ihm zum Siege verhelfen werde. Er hatte den seit seiner Ankunft in Konia verflossenen Monat zu sorgfältigstem Studium des Terrains um die Stadt herum benutzt und seine Truppen durch tägliche Manöver mit allen Eigenthümlichkeiten desselben bekannt gemacht. Der Großvezir dagegen war, nachdem seiner Ansicht nach mit der Niederlage des Serdari-ekrem auch die ganze neue Richtung in der Soldatenausbildung Bankerott gemacht, nachdem seine Berufung auch das von ihm vorgezogene System wieder hatte zu Ehren kommen lassen, zum hochfahrenden Verächter der ersteren geworden. Er hatte gleich nach seinem Eintreffen bei der Armee die sämmtlichen europäischen Instructeurs entlassen und fortgeschickt; aber auch die noch vorhandenen regulären Truppen hielt er dem Kriegsschauplatze fern, weil sie demoralisirt seien, wie er selbst, freilich eben nicht mit Unrecht, angab, in Wahrheit aber, weil er den Sieg lediglich

mit seinen rumelischen Irregulären gewinnen wollte, welche ja auch allein an Zahl beinahe das Doppelte der Aegypter betrugen.

Am Tage nach seiner Ankunft sollte die Schlacht geschlagen werden. Es war Freitag 21. December; ein dicker Nebel lag auf der Ebene und verbarg vollständig die beiderseitige Truppenaufstellung. Der tiefe Schnee machte sogar den Schall unsicher; jedoch kam den Aegyptern ihre Bekanntschaft mit der Localität zu statten. Der Morgen verstrich mit Hin- und Hermarschiren der Truppentheile, gleichsam Recognoscirungen, welche hier die freie Umschau zu ersetzen hatten. Erst um Mittag wurden die Truppen handgemein, und nun kam es zu einer wechselvollen Schlacht, welcher sogar der Sonnenuntergang kein Ziel setzte, und welche nach 7½stündiger Dauer mit einer schweren Niederlage für die Türken endigte. Ziemlich im Anfange des Gefechts war der Großvezir, muthig durch den Nebel vorsprengend, in die ägyptischen Linien gerathen und gefangen genommen worden. Trotz dieses unglücklichen Zufalls fochten die Truppen im Centrum und auf dem rechten Flügel so brav, daß lange Zeit der Tag sich für sie zu entscheiden schien. Nur durch eine Umgehung des linken Flügels gelang es Ibrahim Pascha, Unordnung in die Reihen zu bringen und sie in die Flucht zu werfen.

In Constantinopel hatte Jedermann vorausgesehen, daß, wenn der Großvezir die Schlacht verlöre, es dem Sultan nicht gelingen würde, eine andere Armee auf die Beine zu bringen, die sich werde schlagen wollen. Der Tag war den Aegyptern theuer zu stehen gekommen, man berechnete ihren Verlust an Kampfunfähigen auf 8000 Mann; derjenige der Türken betrug nur 2000 Mann mehr, ein bei dem großen Zahlenunterschiede zwischen den beiden Armeen für die Türken sogar günstiges Resultat. Aber mit ihrem Vertrauen auf die eigne Unüberwindlichkeit war die Armee selbst vernichtet. Verabscheut von den Bevölkerungen, welche, durch Sendlinge Mehemed Alis bearbeitet, den Sohn desselben als ihren Befreier von unerträglichem Drucke begrüßten, und selber zweifelnd, ob nicht die Sache des Vicekönigs gegen seinen ungläubigen Souverän eine gerechte sei, stoben die Regimenter nach allen Richtungen auseinander. Ibrahim Pascha sah den Weg zum Bosporus offen vor sich.

Verlegenheit der Pforte. Russische Hülfserbietung.

In Constantinopel wurde die Nachricht von der Niederlage mit großer Bestürzung vernommen; die Rath- und Hülfslosigkeit war fast nicht geringer, als da die Russen in Adrianopel eingerückt waren. Man hatte keine Armee mehr, und der erfahrenste, tapferste General war in den Händen der Feinde! Einen Augenblick schien es sogar, als solle der Pforte auch die gehoffte europäische Hülfe entgehen. In England

machten die Verhandlungen Namyk Paschas keinen Fortschritt, und in Constantinopel zeigte die russische Diplomatie eine gewisse Verstimmung, daß ihre Anerbietungen unberücksichtigt geblieben. Doch war es damit so ernstlich nicht gemeint; handelte es sich doch darum, entweder den vorwiegenden Einfluß auf den Divan beizubehalten, oder ihn an einen westmächtlichen Nebenbuhler abzutreten. Bei solcher Alternative ein Opfer der Eigenliebe zu bringen, war schon der Mühe werth. Am 21. December war der russische Generallieutenant Murawieff nach Constantinopel gekommen und hatte die Hülfserbietungen Butenieffs, der nach Ribeaupierres definitivem Abgange als Gesandter den russischen Hof bei der Pforte vertrat, nicht nur Namens seines Kaisers wiederholt, sondern auch seine persönlichen Dienste behufs Herstellung des Friedens dem Sultan zur Verfügung gestellt. Die wenige Tage darauf eingetroffene Nachricht von der Schlacht bei Konia gab diesem Schritte eine große Bedeutung. Freilich gingen in Constantinopel die Ansichten in Beziehung auf diese Hülfsleistung weit auseinander, und Kreise, in denen dieselbe populär gewesen wäre, gab es überhaupt nicht. Rußland, das sich des guten Willens einiger einflußreichen Persönlichkeiten in der nächsten Umgebung des Sultans, namentlich seines Günstlings, des Silichtar Achmed Fewzi Pascha, und — wenn auch weniger bestimmt — des alten Seraskiers, versichert hatte, bemühte sich den Großherrn persönlich von der Nothwendigkeit oder doch Ersprießlichkeit einer Unterstützung an russischen Soldaten und Kriegsschiffen zu überzeugen. Der Divan dagegen war hartnäckig der Meinung, daß man diese Hülfe ablehnen und sich unmittelbar mit Mehemed Ali verständigen müsse. Die türkischen Staatsmänner fühlten, daß es der überwiegende Einfluß Rußlands in der Türkei sei, welcher die übrigen Mächte verstimme und sie in einer gewissen Entfremdung gegen die Pforte halte, weshalb sie sich mit einer weiteren Ausdehnung und Kräftigung jenes Einflusses, als der unzweifelhaften Folge eines solchen vom petersburger Hofe geleisteten Dienstes, nicht einverstanden erklären konnten. Sie wurden in dieser Ansicht hauptsächlich von dem französischen Geschäftsträger von Varennes unterstützt, welcher sich auf das lebhafteste gegen die russischen Vorschläge aussprach und sich über Murawieffs Mission gegen seine Collegen im diplomatischen Corps offen dahin äußerte, daß der ganze Divan mit ihm hoffe, sie werde Fiasco machen (que le général fera de l'eau pure).

Schwankungen Machmuds zwischen russischem und französischem Einfluß.

Trotz der Einwände seiner Minister und ohne ihr Vorwissen ging der Sultan, dessen Verdruß über Mehemed Ali alle andern Rücksichten überwog, nach mehrtägigen Bedenken auf den Antrag Murawieffs ein; jedoch ließ er sich schon den folgenden Morgen bewegen, seine Zusage

wieder zurückzunehmen. Es war als sagte ihm sein Gefühl, daß dies der schlechteste Weg sei, aus seinen Verlegenheiten herauszukommen. Nun aber trafen Nachrichten von London ein, welche jede Aussicht auf die Gewährung der dorther beanspruchten thätlichen Unterstützung vernichteten, und die moralische Unterstützung, die das britische Cabinet allerdings zusagte, konnte doch nach den Erfahrungen der letzten Jahre unmöglich höher im Serai angeschlagen werden als — was sie werth war. Dies stimmte den Sultan abermals um, und er berief einen Staatsrath auf den 3. Januar 1833, welcher im Kriegsministerium in seiner eignen Gegenwart abgehalten wurde.

Offenbar war Machmud schon mit sich einig, was er thun wolle, nur war ihm die im Volke so lebhaften Anklang findende Opposition seiner Minister peinlich, und, um dieselbe zu brechen, hielt er es nicht unter seiner Würde, mit Hülfe des greisen Chosrew zu einer Art von Theatercoup seine Zuflucht zu nehmen. Nach Eröffnung der Sitzung hielt er eine Anrede an die Versammelten, in welcher er ihnen die Verlegenheiten des Augenblicks darlegte und sie dann befragte, welche Hülfsmittel die Pforte ihm biete, um den übermüthigen Rebellen zurückzuweisen. Niemand wußte solche zu nennen, und so fuhr denn der Sultan fort: „Nun wohl, da werde ich mich an die Spitze der noch übrigen Truppen stellen und gegen die ägyptische Armee marschiren! Der Seraskier soll während meiner Abwesenheit als mein Alter-ego die Regierung führen; dem Reis-Efendi befehle ich an, freundliche Beziehungen zu den Mächten zu unterhalten, und der Kjaja Bey (Minister des Innern) hat zusammen mit dem Defterdar (Finanzminister) sich die Verminderung der Abgaben und die Verbesserung der Lage der unteren Classen angelegen sein zu lassen." Bei diesen Worten stürzte Chosrew und nach ihm das ganze Ministerium zu des Großherrn Füßen und beschwor ihn, doch seine Hauptstadt nicht zur Waise zu machen. — „Was denn aber?" — „Das Anerbieten des Kaisers Nikolaus, des bewährten Freundes Sr. Majestät!" — Nachdem der Sultan sich noch einige Male hatte bitten lassen, gab er nach, und nun wurde die Annahme der russischen Vermittelung unter gewissen, den Ansichten der französischen Partei Rechnung tragenden Modificationen beschlossen. Demnach sollte 1) der dem General Murawieff attachirte Oberst Duhamel nach Kutahja gehen, sich über den Zustand der dort gesammelten Reste der großherrlichen Armee unterrichten und sodann den ägyptischen Generalissimus in Konia aufsuchen, um ihn einestheils von den bei seinem Vater einzuleitenden Friedensverhandlungen zu unterrichten, anderntheils ihm zu erklären, daß der russische Kaiser als Freund der Pforte und Beschützer aller legitimen Regierungen ein weiteres Vorrücken der Invasionsarmee als eine Herausforderung und Beleidigung betrachten würde; 2) sollte Murawieff selber mit einer ähnlichen Botschaft zu Mehemed Ali nach Alexandrien sich

begeben und demselben mittheilen, wie sehr der Kaiser sich für eine rasche Beilegung seines Zerwürfnisses mit der Pforte interessire; 3) sollte auch der französisch gesinnte und für eine persona grata bei dem Vicekönig geltende gewesene Großadmiral Chalil Pascha Namens der Pforte nach Alexandrien reisen und unter Murawieffs Vermittelung wegen eines Vergleichs unterhandeln. Die Pforte wolle das Geschehene vergessen und ihrem siegreichen Vasallen zu seinen alten Provinzen noch das Paschalik von Akka, d. h. etwa ein Viertel des Landes Syrien hinzufügen; dagegen aber solle er seine Flotte ausliefern und sich anheischig machen, in Zukunft mit den wenigen kleinen Kriegsfahrzeugen zufrieden zu sein, welche der Sultan ihm selber bewilligen werde. Man staunt über die Verblendung Machmuds, welcher nach so entscheidenden Niederlagen dem Rebellen, vor dem er doch zitterte, das Gesetz des Siegers auflegen und ihm seine Angriffsmittel abfordern zu können meinte.

Russische Friedensvermittelung. Mehemed Alis Stellung.

Am 5. Januar 1833 gingen Murawieff und Duhamel ein jeder nach dem Orte ihrer Bestimmung ab. Chalil Pascha folgte dem ersteren zwei Tage später. Hatte der Divan unter den angeführten Umständen nicht umhin gekonnt, die ihm von Machmud und Chosrew zugeschobene Rolle zu spielen, so läßt sich doch nicht bezweifeln, daß er keineswegs bekehrt worden war, und daß er vielmehr Varennes Hoffnung in Betreff des Scheiterns der Verhandlungen durchaus theilte. Wahrscheinlich standen aber auch die russischen Diplomaten, nachdem die dargebotene materielle Hülfe in ihrer Heimat schon in Bereitschaft gesetzt worden war, zu der Sache nicht anders.

Mehemed Ali liebte es, wie wir gesehen haben, in unschuldigen Aeußerlichkeiten die Fiction seiner Ergebenheit und seines Gehorsams gegen den Sultan aufrecht zu erhalten. Einen syrischen Imam, welcher aus Schmeichelei in dem Freitagsgebet (Chutbe), der Fürbitte für den Landesherrn, ihn (den Vicekönig) anstatt des Sultans genannt hatte, ließ Ibrahim mit der Bastonnade belohnen, zum abschreckenden Beispiel für alle, die sich eines solchen Verstoßes schuldig machen könnten. In Syrien wie in Aegypten und überhaupt in allen von Mehemed Ali beherrschten Ländern wurde also nach wie vor die Fürbitte für den Großherrn abgehalten. Wie aber der Vater an seinen Souverän in diesem Sinne Briefe schrieb, so behandelte auch der Sohn den von ihm gefangen genommenen Großvezir mit der zuvorkommendsten Ehrerbietung wie seinen Obern; er umgab ihn mit soviel Glanz und Luxus, wie die Umstände gestatteten, und übertrug ihm sogar das Obercommando seiner Truppen unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß er sich nicht seiner

bedienen werde. Ja er ging so weit, an den Sultan um der verlorenen Schlacht von Konia willen ein Condolenzschreiben zu richten und wegen seines Sieges, den er mit der Nothwendigkeit, den geschehenen Angriff abzuwehren, entschuldigte, um Verzeihung zu bitten. — Wir haben uns schon oben über solche Naivitäten, — denn als Ironie war es nicht gemeint, — ausgesprochen und bemerken nur noch erläuternd, daß, wenn den Sultanen derartige Situationen ihren Statthaltern gegenüber nicht fremd waren, sie unzweifelhaft schon früher ähnliche Briefe empfangen und — unter Umständen mit Dank angenommen hatten. Ibrahim Pascha trifft nur der Vorwurf, die neue Zeit nicht erkannt, oder unberücksichtigt gelassen zu haben, welche doch sicher in Constantinopel angebrochen war. Nur 10 Jahre früher würden seine Zeilen ganz angemessen gefunden worden sein, jetzt wurden sie von der Pforte als ein Monstrum in der Diplomatie verwerthet. Ueber den Sinn seiner Höflichkeiten konnte Niemand im Unklaren sein, da Mehemed Ali gleichzeitig die Forderung stellte, mit ganz Syrien und Cilicien belehnt zu werden, und daran mit zähester Hartnäckigkeit festhielt.

Der Oberst Duhamel wurde auf seiner Reise nach Konia — wie es hieß, durch Intriguen der französischen Partei im Divan — soviel aufgehalten, daß ein drei Tage später vom Herrn von Varennes ausgesandter Courier vor ihm bei dem ägyptischen Feldherrn eintraf, und er den letzteren von dem Zweck seiner Sendung bereits unterrichtet fand. War es also wirklich seine Absicht gewesen, durch Ueberraschung und Einschüchterung Ibrahim zu Concessionen zu nöthigen, so mißrieth das Unternehmen vollständig. Unter den wärmsten Versicherungen seiner Treue gegen den Sultan und seines Respects vor dem Kaiser erklärte der Generalissimus, er könne sich als Militär nicht auf diplomatische Verhandlungen einlassen; der Oberst möge selber urtheilen, ob er, Ibrahim, die Bewegung seiner Truppen aufhalten könne, bevor sein Vater und Kriegsherr es ihm befohlen. Uebrigens habe er mit 15,000 Mann den Großvezir an der Spitze von 50,000 Mann geschlagen; seine Macht, wie die Schwäche der Pforte, beruhe auf der Sympathie der Bevölkerungen, sie sei moralischer Natur und brauche sich vor dem Sultan gewährter materieller Hülfe nicht zu fürchten.

Aber auch Varennes, der, um die russische Mission gegenstandlos zu machen, seinerseits Ibrahim Pascha ersucht hatte, in Anbetracht der dem Chalil nach Alexandrien mitgegebenen Friedensvorschläge die Feindseligkeiten einzustellen, fuhr nicht besser. Als Generalissimus der ägyptischen Truppen, antwortete ihm der Pascha, könne er nur von seiner nächsten vorgesetzten Behörde Befehle von solcher Tragweite annehmen. Um aber der Diplomatie von Constantinopel seine eigentlichen Gesinnungen noch deutlicher zu machen, nöthigte er zugleich den Großvezir, als Ehrencommandanten seiner Armee, die Pforte zu benachrichtigen,

er sei im Begriff, eine Bewegung gegen Brussa auszuführen, welche, da ja seine Soldaten als Aegypter Unterthanen des Sultans seien, durchaus keine politische Bedeutung habe. Die Strenge des Winters zwinge ihn, von dem kahlen Plateau Anatoliens, wo es sogar an Feuerung fehle, sich in bevorzugtere Gegenden zu begeben.

Konnten also damit die Verhandlungen mit Ibrahim Pascha als vollkommen gescheitert betrachtet werden, so hatten diejenigen, welche von der Pforte in Alexandrien versucht wurden, kein besseres Schicksal. General Murawieff traf daselbst ungefähr gleichzeitig mit dem mehrere Tage später abgesegelten Chalil Pascha ein und fühlte durch diesen Umstand ebenfalls seinen Auftrag überholt. Demgemäß glaubte er seine Drohbotschaft von vorn herein dahin beschränken zu müssen, daß er dem Vicekönig nur den Wunsch des Kaisers aussprach, den Kampf bald seinem Ende zugeführt zu sehen, eine Mittheilung, die gewiß eher dazu angethan war, den hochmüthigen Trotz des Rebellen zu verstärken als ihn zu brechen. Derselbe antwortete auch darauf, obwohl er es an höflichen Trivialitäten und Betheuerungen seiner guten Absichten nicht fehlen ließ, doch thatsächlich nur dadurch, daß er seinem Sohne zu dem bereits erwähnten Angriff auf Brussa die Weisung ertheilte. Murawieff erreichte damit sicher nicht, was der Sultan wollte, vermuthlich aber doch das, was er selber wollte; denn wenn doch einmal ein glänzender, nach jeder Richtung zufriedenstellender und den Divan zu dauerndem Danke verpflichtender Erfolg nicht zu erlangen war, so paßte für die Zwecke der russischen Politik nur eine entschiedene Niederlage. Während Chalil, dem als Vertreter des Sultans ein fürstlicher Empfang bereitet worden war, noch in den ihm zu Ehren veranstalteten Festen schwelgte, kehrte demnach der russische General Anfang Februars nach Constantinopel zurück, woselbst er über die Hülfsmittel des Vicekönigs Aufschlüsse ertheilte, die mit den so viel und so gern geglaubten und verbreiteten Nachrichten von den finanziellen und sonstigen Nöthen desselben durchaus nicht übereinstimmten. Wollte er damit dem Sultan die Ueberzeugung beibringen, daß er rettungslos vor einer unüberwindlichen Uebermacht dastehe, so war das Mittel vortrefflich gewählt. Auch von Duhamel vernahm man, daß er in Anatolien die Armee Ibrahim Paschas in ebenso ausgezeichneter Stimmung wie Bewaffnung, die türkische dagegen in einem solchen Zustande der Auflösung gefunden habe, daß die noch dem Sultan gehorchenden Städte wie Brussa Anstalten zu ihrer eventuellen Abwehr träfen. Sie schien sich ganz in marodirende Banden verwandeln zu wollen. Nur zu bald sollte sich's zeigen, wie unfähig diese Mannschaften waren, dem Vorrücken des Feindes Hindernisse in den Weg zu legen

Wachsende Verlegenheit der Pforte. Russische Kriegshülfe.

Schon Anfang Februars hatte Ibrahim den Ort Afiun-Kara-Hissar besetzt und wiederholte nunmehr eigenhändig die früher durch den Großvezir der Regierung vorgetragene Bitte, als getreuer und gehorsamer Unterthan seine Quartiere bis Brussa ausdehnen zu dürfen. Bei seinem Vorrücken war der letzte Rest des großherrlichen Heeres in Kutahja auseinandergelaufen, und ohne dem mindesten Widerstande zu begegnen, besetzte er eine Woche nach Absendung seines Briefes die ebengenannte Stadt, von welcher er seine Vorhut bis Bilezik, 8 Stunden von Brussa entfernt, vorschob.

Die kindische Zuversicht, mit welcher die Pforte inmitten der verschiedenen auf ihrem Gebiet mit Schwert und Feder gegen einander operirenden Mächte ihren eignen Sinn zu behaupten gemeint hatte, verschwand vollständig, sobald von Kutahja die erste Nachricht eintraf, daß Ibrahim Pascha sich weigere, die Feindseligkeiten einzustellen, und seinen Marsch auf Constantinopel fortzusetzen gedenke. Der Sultan beschloß nunmehr, die ihm russischerseits dargebotene Unterstützung anzunehmen, und Butenieff wurde auf den dritten Februar zu einer Ministerconferenz eingeladen, in welcher ihm die Bitte des Sultans, daß der Kaiser eine Flottenabtheilung und eine Armee zum Schutze der Hauptstadt entsenden möge, vorgetragen wurde. Der feine Diplomat hielt es hiegegen an der Zeit, dem Divan für seine Unschlüssigkeit oder vielmehr Widerwilligkeit eine Lection zu geben, und erklärte, die Gewährung des Gesuchs wäre jetzt, nachdem die türkischen Staatsmänner sich so kalt dazu gestellt — bedeutend schwieriger als vor einem Monat. Auf die weiteren dringenden Bitten der Minister ließ er sich gleichwohl herbei, die Anhersendung einiger Kriegsschiffe zuzusagen; wegen eines Landheeres aber weigerte er sich, irgend eine Verpflichtung zu übernehmen. Indessen gelang es wenige Tage darauf der antirussischen Partei, der Nachricht von dem glänzenden Empfange Chalil Paschas in Alexandrien die Bedeutung unterzuschieben, als ob Mehemed Ali auf den Vorschlag einer unmittelbaren Verständigung einzugehen beabsichtige, und dem russischen Gesandten wurde nun abermals erklärt, daß man der verlangten Hülfe nicht mehr bedürfe. Butenieff indessen bedauerte, daß diese Nachricht zu spät komme, indem das Geschwader bis zur Zeit, wo die Abbestellung nach der Krim gelangen könne, schon den Hafen von Sebastopol verlassen haben müsse.

So war denn der gefürchtete Liebesdienst nicht mehr abzuwenden; jedoch söhnte man sich bald wieder damit aus, nachdem am 17. Februar endlich Depeschen von Chalil Pascha eingetroffen waren, denen zufolge Mehemed Ali auf seiner früheren Forderung der Statthalterschaften

von ganz Syrien und Cilicien durchaus zu bestehen fortfuhr und ein seinem Sohne nach Karamanien zuzusendendes Stillstandgebot entschieden ablehnte. Um es nun aber mit den Franzosen, die sich einem Erscheinen russischer Streitkräfte am Bosporus so vorzugsweise feindlich gezeigt hatten, durch die Heimlichkeit, mit der die Sache betrieben worden war, nicht zu verderben und die Möglichkeit ihres Beistandes gegen die Helfer in der Noth selbst nicht zu verscherzen, ließ auf Achmed Fewzis Antrieb der Sultan Herrn von Varennes mittheilen, daß, wenn jetzt Ibrahim Pascha nicht zurückginge, der Divan genöthigt sein würde, die Unterstützungserbietungen des Kaisers Nikolaus anzunehmen. An demselben Tage hörten die Functionen des genannten Diplomaten auf, indem der neu ernannte Botschafter seiner Regierung, Viceadmiral Baron Roussin, in Constantinopel eintraf. Dieser nahm sofort die dem Geschäftsträger gemachte Anzeige auf und begab sich am Morgen nach seiner Ankunft an die Pforte, um einerseits gegen das Einlaufen einer russischen Flotte in den Bosporus Protest einzulegen, und andererseits zur Wiederherstellung des Friedens seine eigene Vermittelung anzubieten. Der Divan, welcher, wie schon angedeutet, Rußland gegen den Vicekönig, Frankreich gegen Rußland und endlich noch England gegen Frankreich mobil zu machen hoffte, war zwar im Allgemeinen mit diesem schroffen Auftreten wohl einverstanden, gerieth aber doch für den Augenblick bei dem Wunsche, es nach keiner Seite hin zu verderben, in große Verlegenheit, und noch waren die Berathungen über eine dem Botschafter zu ertheilende Antwort nicht zum Abschluß gelangt, als am 20. Februar die russische Flotte, bestehend aus vier Linienschiffen von je 102 Kanonen, fünf schönen Fregatten und zwei Corvetten unter den Befehlen des Contreadmirals Lazareff in den Bosporus einfuhr und dem Sommerpalais der russischen Gesandtschaft zu Bujukdere gegenüber vor Anker ging.

Roussin war aber keineswegs gemeint, sich bei dieser nunmehr vollendeten Thatsache beruhigen zu wollen; vielmehr wiederholte er seinen Protest und drohte sogar mit Abreise — was unter andern Umständen wenig verschlagen haben würde, jetzt aber dadurch zur Bedeutsamkeit gelangte, daß die französische Diplomatie sich auf die große antirussische Partei unter den türkischen Staatsmännern stützte, ja, so zu sagen, auf die oppositionelle Gesinnung fast des ganzen Beamtenthums, welche sich nur dem Sultan gegenüber unter der Hülle des Respects vor Frankreich verbergen zu müssen glaubte. Machmud, welcher unter dem Einfluß seiner von Rußland gewonnenen Günstlinge von den beiden Uebeln, einerseits der Abhängigkeit von dem Czaren und andererseits den hochverrätherischen Plänen Mehemed Alis, das letztere als das größere ansah, und der demnach die Bedenken des Divans nicht theilte, fühlte sich gleichwohl bewogen, durch Achmed Fewzi Pascha als eine persona grata

bei Butenieff unter Versicherung seines Dankes um Entfernung des Geschwaders nach dem Hafen von Sizebolu bitten zu lassen. Mit der ebenso fein berechneten, wie anscheinend selbstverleugnenden Zuvorkommenheit, welche alle Handlungen Rußlands gegen die Türkei von der Zurückberufung des General-Consuls zu Alexandrien an, die vielen Phasen der Unterstützungsangelegenheit hindurch, ausgezeichnet hatte, gingen der Gesandte sowohl, wie auch Admiral Lazareff auf jene Bitte ein, nur ihre officielle und schriftliche Wiederholung begehrend. Noch war aber die letztere nicht abgesandt, als die Nachricht eintraf, daß in der wichtigen Handelsstadt Smyrna die großherrliche Regierung durch Agenten Mehemed Alis umgestoßen worden, wodurch dem Vertrauen auf die französische Botschaft und der Zuversicht der antirussischen Partei ein solcher Stoß versetzt wurde, daß Niemand die Verantwortlichkeit der ferneren Betreibung jener Sache auf sich nehmen wollte. Die verlangte schriftliche Aufforderung ließ demnach auf sich warten, und die russische Flotte blieb im Bosporus liegen.

Vermittelungsversuch des französischen Botschafters Baron Roussin.

Allerdings war auch die russische Hülfe das einzige Reale, das sich dem Sultan in seinem Zerwürfniß mit dem Vicekönig als Stütze darbot. Wie der Divan in Betreff der Willfährigkeit des unergründlichen Alten, unter annehmbaren Bedingungen den Frieden zu bewilligen, so gab sich die französische Diplomatie in Betreff ihres Einflusses auf ihn einer vollständigen Täuschung hin, und mehrmals geschah es dem Botschafter, in dem besten Glauben der Pforte Zusicherungen zu machen, mit deren Erfüllung ihn nachher der Ausgang im Stiche ließ. Wie Anfang Januars russischerseits Murawieff und Duhamel gleichzeitig an Mehemed Ali und an Ibrahim Pascha Botschaften zur Einleitung eines Vergleichs überbracht hatten, so sandte nunmehr am 22. Februar auch Baron Roussin zwei besondere Agenten, nämlich den Flottencapitän Olivier und seinen Adjutanten Hauptmann Folz, nach Alexandrien und Kutahja mit Anträgen, von denen er mit Bestimmtheit hoffte, daß sie zu dem erstrebten Ziele führen und zum mindesten den sofortigen Rückzug der ägyptischen Armee über den Taurus, als Vorbedingung der Entfernung der russischen Flotte aus dem Bosporus, zum Resultat haben würden.

Diese Doppelsendung blieb völlig erfolglos. Folz, welcher schon bald wieder in Constantinopel eintraf, brachte zwar die Nachricht mit, daß Ibrahim Pascha allen Antheil an den Ereignissen in Smyrna in Abrede stelle und die angeblichen ägyptischen Agenten, welche den Abfall der Stadt und die Vertreibung des großherrlichen Statthalters bewirkt, für Abenteuerer erkläre; aber die Zumuthung, seine Truppen über den

Taurus zurückzuführen, war von dem Generalissimus abermals dahin beantwortet worden, daß nur ein Befehl Mehemed Alis ihn zu einem solchen Schritte ermächtigen könne. Der faetische Stillstand des Heeres in Kutahja erschien demnach nur von geringer, weil bloß augenblicklicher, Bedeutung. Eher noch ließ sich von den Verhandlungen Oliviers ein günstiges Resultat erwarten, indem derselbe nicht mit leeren Händen vor dem Vicekönig erschien. Er hatte diesen von einem weitern Zugeständniß der Pforte zu benachrichtigen, nämlich der Beifügung der Statthalterschaft von Tripolis zu dem bereits früher bewilligten Paschalik von Akka, einer Anordnung, nach welcher beinahe die ganze syrische Küste dem Gebiete Mehemed Alis einverleibt, aber Damaskus, Aleppo, Avana und die Eroberungen in Hoch-Anatolien an die Pforte zurückgefallen sein würden; die Ablehnung dieses Vergleichs, wurde dem Vicekönige dabei zu beherzigen gegeben, werde von Frankreich als eine Beleidigung aufgenommen werden. Aber so wenig das Zugeständniß der Pforte den Vicekönig befriedigte, so wenig erschreckte ihn die Drohung des Botschafters. Er wisse nicht, antwortete er, mit welchem Rechte man solche Opfer von ihm verlange; die Stimmung des Volkes sei überall ihm günstig, — Herr von Syrien und Anatolien, habe er nur, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, seinen Armeen Halt geboten. Er hoffe, England und Frankreich würden sein Recht nachträglich anerkennen; wo nicht, so werde er seine Sache auf Gott stellen und lieber mit Ehren untergehen, als einen schimpflichen Frieden abschließen.

Die Bedeutung dieser Antwort zu ermessen, lagen dem türkischen Ministerium Thatsachen in Menge vor. In den besetzten Theilen Kleinasiens regte sich nirgend eine Hand für die alte und gegen die neue Regierung, sogar dem Schauplatz des Krieges fernliegende Paschaliks, wie Kastamun und Sivas, luden Ibrahim Pascha ein, sie von dem Joche der Pfortenherrschaft zu befreien. Sechs Fremdlinge, welche in Smyrna als ägyptische Sendboten aufgetreten waren, hatten diese große Stadt dem Sultan zu entreißen vermocht, die Dardanellen waren nicht in vertheidigungsmäßigem Zustande, und die 7000 Mann, welche noch von der Reserve im Lager von Isnik übriggeblieben waren, konnten, demoralisirt und nur auf Desertion bedacht, als Schutz der Capitale nicht in Betracht kommen. Man war überzeugt, daß die Bevölkerung dieser mit einer für die Regierung ungünstigen Theilnahmlosigkeit dem Vorrücken der ägyptischen Armee entgegensehen, daß 3000 Mann mit Ibrahim an der Spitze hinreichen würden, den Thron der Osmanen umzustoßen. Und der Mehrzahl der Würdenträger des Reichs schien dies wirklich bevorzustehen, da Mehemed Ali seine Vernehmlassung gegen Olivier mit der Drohung beschlossen hatte, wenn binnen sechs Tagen der Friede nicht zu Stande gekommen sei, würde er an seinen Sohn den Marschbefehl ausfertigen.

Noth der türkischen Regierung. Russophobie im Divan und der Diplomatie.

Es war am 25. März, als diese Nachricht zum Schrecken des Serai, sowie der französischen Botschaft in Constantinopel eintraf, — noch denselben Abend ließ der Sultan Butenieff bitten, um die Hersendung einer zweiten Flottendivision nach Sebastopol zu schreiben. Allerdings hatte Roussin, als er der Pforte unter den neuen, für Mehemed Ali günstigern Bedingungen die Wiederherstellung des Friedens verhieß, die Voraussetzung ausgesprochen, daß dabei jede materielle Hülfsleistung des Auslandes wegfallen würde. Das Verbleiben der russischen Flotte in der Bai von Bujukdere diente ihm nun zur Entschuldigung. Ueberhaupt aber zeigte sich's immer mehr, wie wenig die Bestrebungen des französischen Botschafters in dem Interesse der Pforte aufgingen. Derselbe theilte die damals so allgemein verbreitete Ansicht, daß der Leim der vis inertiae, welcher das weite Osmanenreich bis dahin zusammengehalten, sich völlig zu lösen begonnen habe, daß die Revolution das ganze Gebiet in Atome auseinander sprengen werde, und daß das schon übermächtige Rußland nur auf den Augenblick warte, die große Ernte einzuheimsen. Nicht um dem Sultan Hülfe zu bringen, sondern um sich Constantinopels zu bemächtigen, habe der russische Kaiser seine Kriegsschiffe ausgesandt. Also die Türkei vor einer mit keiner früheren zu vergleichenden Katastrophe, vor dem Untergange selbst, zu bewahren und zugleich die russischen Streitkräfte vom Bosporus zu entfernen, erschien ihm als das durch die Umstände gebotene Ziel seiner diplomatischen Thätigkeit. Aber um dasselbe zu erreichen, däuchte ihm kein von der Pforte zu bringendes Opfer zu theuer. An ihrer Erhaltung lag ihm weniger, als an der Zurückweisung der dem Czaren beigelegten ehrgeizigen Pläne, und da er sich von Mehemed Ali gegen die letzteren eines wirksameren Widerstandes versah als von Machmud, so glaubte er nicht bloß den Frieden zwischen beiden, sondern zugleich die Erhaltung und Förderung der Machtstellung des Vicekönigs sich möglichst angelegen sein lassen zu müssen. Der Sultan hatte nicht nur ein besseres Vertrauen auf die Haltbarkeit seines Staates, sondern auch seine Meinung von dem Kaiser Nikolaus, dessen Großmuth sich ihm seit dem adrianopler Frieden so oft bewährt hatte, war eine viel vortheilhaftere. Wie konnte er auch denken, daß dieser Fürst auf den unmittelbaren Untergang des Reichs speculire, wenn er nur wenig Jahre vorher eine günstigere Gelegenheit, denselben herbeizuführen, unbenutzt gelassen! Gleichwohl war er sich bewußt, daß Dienste, wie die ihm angebotenen, selten ohne selbstsüchtige Nebenabsichten geleistet werden, und die Unsicherheit über die Gegenleistung, die ihm auferlegt werden könnte, machte ihn, wenn auch seine Günstlinge, Chosrew und Achmed Fewzi, ihm von Zeit zu

Zeit vollkommene Ergebung einredeten, immer wieder mit der Gegenpartei harmoniren und vor den Folgen einer zu innigen Allianz mit dem Czaren zurückbeben.

Abermalige französische Friedensvermittelung.

Diese Gegenpartei bestand nicht bloß in den officiellen Kreisen, sie umfaßte beinahe das ganze muhammedanische Volk; ja es scheint, als ob es vorzüglich der instinktmäßige Abscheu der Massen vor den Danaergaben des längst als Reichserbfeind betrachteten Moskow war, der auf die Entschließungen der höchsten Staatsbeamten einen bestimmenden Einfluß übte. Da wurde nicht gefragt, was Mehemed Ali eigentlich wolle; es genügte zu wissen, daß, was er wolle, dem Verderber des Islam nicht genehm sei, um von vorn herein die Gemüther damit auszusöhnen. Daher kam es, daß Frankreich trotz seiner kaum verhüllten Parteilichkeit für den Vicekönig populär und einflußreich war, während Rußland sich mit all seinen Opfern keinen Dank erwarb. Schon hatte Roussin mit Glück bei den Ministern für die Idee gearbeitet, daß das Einverständniß mit dem Vicekönig auch mit ganz Syrien nicht zu theuer bezahlt sei; jetzt, wo der Sultan unter dem Schutz der russischen Bajonnette sich seiner brennendsten Besorgnisse überhoben fühlte, gelang es, auch ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß, wenn ihm Syrien nur durch russische Waffen erhalten werden könne, es am Ende besser sei, diese große Provinz ganz aufzugeben. So wurde denn vom Divan der Beschluß gefaßt, abermals auf Grund dieses weitern Zugeständnisses directe Friedensverhandlungen unter französischen Auspicien anzuknüpfen, und Admiral Roussin gebeten, den Herrn von Varennes zur endgiltigen Feststellung der Bedingungen nach Kutahja in das Lager Ibrahim Paschas zu schicken. Der Divan sprach dabei die Hoffnung aus, daß die sämmtlichen Paschaliks von Syrien die äußerste Grenze der der Pforte aufzuerlegenden Opfer bilden würden; jedoch erklärte Herr von Varennes be Annahme des Auftrages, daß er sich in Betreff des etwas mehr oder weniger freie Hand vorbehalten müsse.

Es war bezeichnend, daß dem französischen Diplomaten, welchem die Pforte so weitgreifende Vollmachten ertheilte, als Vertreter des Divans der Amedschi oder Großreferendar, Reschid Bey, mitgegeben wurde, welcher schon bei der gleichfalls von der antirussischen Partei ausgegangenen Mission Chalil Paschas nach Alexandrien betheiligt gewesen und seit Kurzem von da zurückgekehrt war. Es ist dies derselbe Reschid, welcher, später zum Pascha befördert, sich durch seine consequente Haltung in Förderung der Reform und Widerstand gegen die russische Politik im Orient so sehr hervorgethan hat und durch seine rastlose Thätigkeit nach jenen beiden Richtungen hin zum bekanntesten Staatsmanne des

neuern Türkenthums geworden ist. Mustafa Mehemed Reschid war zu Constantinopel im Jahre 1802 von angesehenen Eltern geboren, er stand also zur Zeit unserer Geschichtserzählung im 32. Lebensjahre. Nachdem er eine Erziehung genossen, die ihn weit über die Mehrzahl der damaligen Machthaber stellte, wurde er früh durch seinen Oheim Ali Pascha in die Geschäfte eingeweiht und erwarb sich später die innige Zuneigung des wohl störrischen und harten, übrigens aber geschäftstüchtigen und scharfsinnigen Pertew Efendi, dessen Ansichten, mindestens in Betreff Rußlands, er unbedingt theilte. Diesen Gesinnungen mochte er es zu verdanken haben, daß ihn der Divan im Jahre 1829 den zum Friedensschluß nach Adrianopel entsendeten Commissarien als Secretär beigesellte, welche Stellung dem geistvollen jungen Manne über viele Vorzüge der europäischen Bildung die Augen öffnete, sonst aber nicht dazu angethan war, seinen patriotischen Widerwillen gegen die Unterdrücker seiner Nation zu verringern. Nach seiner Rückkehr wurde er zu dem Posten berufen, den er noch bekleidete, und durch den ihm häufig Gelegenheit wurde, seine Ansichten über die damals unter den türkischen Staatsmännern debattirten Fragen in einer Weise darzulegen, daß ihm trotz seiner Jugend der Rang eines hervorragenden politischen Charakters zugestanden wurde. Varennes konnte sicher sein, daß ein solcher College, da wo es galt, den russischen Einfluß in der Türkei nicht zu groß werden zu lassen, ganz mit ihm einverstanden sein werde.

Friede von Kutahja.

Am 29. März gingen beide nach Kutahja ab. Die Reiseeindrücke waren den Interessen der Pforte sehr ungünstig; man hörte, daß nach der Schlacht von Ikonium Osman Pascha von Trapezunt, an dessen Armee man noch einen, wenn auch schwachen, Rückhalt zu haben meinte, erst Halt gemacht und dann den Rückzug angetreten habe, worauf seine Milizen alsbald auseinander gelaufen seien. Auch hatten die Bewohner der passirten Ortschaften von ihren ägyptischen Sympathien so wenig Hehl, daß man nicht begriff, weshalb der Generalissimus nicht schon sein Hauptquartier von Kutahja weiter westwärts verlegt habe. Unter diesen Verhältnissen konnte es die Commissarien kaum überraschen, daß, nachdem sie sich an dem eben genannten Orte mit Ibrahim in Verbindung gesetzt hatten, derselbe ihnen erklärte, daß sein Vater sich mit Akka, Tripolis, Damaskus und Aleppo nicht zufrieden geben könne, sondern außerdem auf Verleihung der Statthalterschaften von Itschila, Alaja, Orfa, Raka und Adana bestehen müsse. Diese Forderung zu unterstützen ständen 65,000 Mann wohlgerüsteter, sieggewohnter und durch die Gesinnung der Bevölkerungen noch gehobener Truppen bereit.

Vier Tage lang dauerten die Unterhandlungen, und während dieser

Zeit segelte am 2. April die zweite russische Flottendivision, bestehend aus drei Linienschiffen, drei Fregatten und verschiedenen kleineren Fahrzeugen, in den Bosporus, an dessen asiatischem Ufer zwischen den Dörfern Beikos und Hunkiar Iskelessi 5000 Mann ans Land gesetzt wurden. Außerdem war noch der russische Gesandte zu dem Versprechen ermächtigt, daß, wenn der Sultan es nöthig finde, ein ganzes russisches Armeecorps unter Kisseleff von den Donaufürstenthümern nach Constantinopel marschiren solle. Der Sultan, demoralisirt durch die Schläge von Homs, Beilan und Konia, welche ihm zwei Armeen gekostet, und mit der Unbeständigkeit eines Knaben bald nach diesem, bald nach jenem Nothanker greifend, fühlte sich durch die Rücksichten des Czaren nicht weniger geschmeichelt als ermuthigt und ließ nunmehr durch seine Minister Schritte thun, um auf die früheren, von Mehemed Ali bereits verworfenen Friedensvorschläge zurückzukommen; aber Roussin belehrte sie, daß dazu jetzt keine Zeit mehr sei. Allerdings waren auch inzwischen die Präliminarien in Kutahja unterzeichnet worden, und Herr von Varennes erschien damit am 14. April in Constantinopel, während eben eine dritte russische Flottendivision im Bosporus einlief, welche die Zahl der Landungstruppen auf 13,000 brachte. Der Großreferendar Reschid Bey war behufs weiterer Verhandlungen über die den Friedensschluß betreffenden Detailfragen im Hauptquartier von Kutahja zurückgeblieben.

Noch denselben Tag wurde mit unvorsichtiger und würdeloser Hast das wiederhergestellte gute Einvernehmen mit dem Vicekönig zur Kenntniß des Publikums gebracht. Man erinnert sich, daß in der zum Bairamsfeste des vorigen Jahres ausgegebenen Staatsdienerliste (Lewdjihât) die Mehemed Ali und seinem Sohne anvertrauten Statthalterschaften als unbesetzt angegeben worden waren. Jetzt erschien ein Supplement zu jenem Actenstück des Inhalts, daß dem Vicekönig unter vollkommener Verzeihung seines Ungehorsams alle seine Würden und Besitzungen bestätigt und den letzteren noch die Provinzen von Jerusalem, Nablus, Akka, Damaskus, Tripolis und Aleppo hinzugefügt worden seien. Es war, als sollte damit den Russen zu verstehen gegeben werden, daß die Schwierigkeiten ohne sie ihre Lösung gefunden und demnach ihre Hülfe überflüssig geworden sei. Aber auch gegen die französische Botschaft war damit eine Demonstration beabsichtigt. Allerdings hatte Ibrahim Pascha in der Verhandlung mit Varennes und Reschid Bey die Ansprüche auf Itschila und Alaja fallen lassen und, was dem gleichbedeutend, die Entscheidung über die Verwaltung von Orfa und Raka der Pforte anheim gegeben; dagegen hatte er auf den Besitz von Adana mit größter Bestimmtheit bestanden, und diese wegen ihrer Lage am Mittelmeer und wegen ihrer großen Productivität an Bauholz wichtige Provinz war ihm auch von den beiden Commissarien zugesichert worden. Ihre Gewährung bildete somit eine Stipulation der unter französischer Bürgschaft

zu Stande gebrachten Friedenspräliminarien und konnte nicht einseitig von dem Divan gestrichen werden. Gleichwohl reservirte das Supplement ausdrücklich die Verwaltung Adanas dem großherrlichen Finanzministerium, durch welche Bestimmung die Pforte sich nicht nur dem Vorwurfe der Wortbrüchigkeit gegen die französische Botschaft aussetzte, sondern überhaupt den voreilig verkündigten Friedensschluß wieder in Frage stellte. Freilich hätte sie, wenn es ihr gelungen wäre, mit einem solchen Actenstück den gefährlichen Krieg beizulegen, auch abgesehen von der Abtretung oder Nichtabtretung Adanas, zufrieden genug sein können. Die durch derartige Beamtenlisten übertragenen Rechte gelten nur für Jahresfrist und unterliegen sogar innerhalb dieser Zeit der Willkür des Sultans; die Bedingungen, mit denen man den Frieden jetzt erkaufte, hätten demnach jeden Augenblick widerrufen werden können, sobald die Pforte sich stark genug fühlte, ihren Willen gegen den Vicekönig durchzusetzen. Auf diese Weise Syrien hinzugeben, glaubte man um so eher wagen zu können, als man das hohe Alter Mehemed Alis in Rechnung brachte, welches ein baldiges Ziel seiner Laufbahn in Aussicht stellte; auch wußte man, daß die durch Ausschweifungen jeder Art zerrüttete Gesundheit seines Sohnes Ibrahim diesem kaum ein Ueberleben des Vaters verhieß. Man hoffte daher binnen nicht langer Zeit in den Besitz der abgetretenen Ländermassen wieder zurückzugelangen.

Zeigte sich aber einerseits der französische Botschafter durch diese Handlungsweise schwer verletzt, so ließ sich andererseits nicht erwarten, daß der Sieger selbst die Pforte so billigen Kaufs abkommen lassen würde. Als Antwort auf den in dem Supplement niedergelegten Divansbeschluß gab Ibrahim Pascha seine feste Absicht kund, nicht von Kutahja zu weichen, so lange nicht auch Adana den Statthalterschaften seines Vaters beigefügt worden wäre. In Alexandrien ging es noch schlimmer. Daselbst befand sich noch als Pfortencommissar Chalil Pascha, welchen der Sultan in seiner Schwäche mit dieser wichtigen Mission betraut hatte, nachdem er ihn nur wenige Wochen vorher wegen seiner Correspondenz mit Mehemed Ali seines Postens als Großadmiral enthoben. Weder in Betreff der Gesinnung des Auftraggebers, noch durch die Persönlichkeit des Mandatars konnte dieser Schritt dem Vicekönige Respect einflößen; auch machten trotz aller dem Vertreter des Großherrn angethanen Ehren die demselben übertragenen Verhandlungen keinen Fortschritt. Hätte er so viel wirkliches Würdegefühl besessen, wie persönliche Eitelkeit, so würde er längst seine Stellung unhaltbar gefunden und auf seine Abberufung gedrungen haben. Gleichwohl verherrlichte er durch seine Anwesenheit die Hofhaltung des Feindes seines Souveräns bis der Vicekönig in Folge der bezeichneten Kundgebung der Pforte ihn seinerseits wissen ließ, daß er bei aller Achtung vor seinen persönlichen Eigenschaften und vor seiner Stellung doch jetzt seine Mission als be-

endigt betrachten und es ihm anheimgeben müsse, nach Constantinopel zurückzukehren, nachdem der Sultan auf seine, Mehemed Alis, Bedingungen nicht eingegangen und diejenigen der Pforte unannehmbar seien. Der schlaue Alte wußte, daß diese Rücksichtslosigkeit den zerfahrenen Gemüthern des Sultans und seiner Minister imponiren werde, er wußte auch, daß der europäischen Diplomatie die der Pforte zugemuthete Abtretung von ein paar kaum den Namen nach bekannten Provinzen mehr keinenfalls so bedenklich erscheinen würde, wie eine russische Intervention zu Gunsten der Reichseinheit. Jedoch versäumte er nicht, den Chalil bei seiner Abreise mit wahrhaft königlichen Geschenken zu beladen, um in Constantinopel die Sympathie für seine Sache warm zu halten.

Besorgniß der Cabinette wegen der russischen Kriegshülfe.

Er hatte sich nicht verrechnet. Die Anwesenheit einer russischen Kriegsmacht in der Meerenge von Constantinopel däuchte dem französischen, dem englischen und dem österreichischen Cabinet gleich beunruhigend und wurde sogar in Berlin nicht gern gesehen. Die Seemächte gaben diesen Gefühlen in Maßregeln einen Ausdruck, über deren Bedeutung man nicht im Unklaren sein konnte. Schon Mitte April erschien eine französische Flottendivision unter dem Contreadmiral Hugon und eine britische unter Sir Pult. Malcolm im smyrnaer Golf auf der Rhede von Burla. England bezeugte auch, indem es den längere Zeit vacant gewesenen Botschafterposten in Constantinopel mit Lord Ponsonby, einem vielerfahrenen Diplomaten, wieder besetzte, daß es nicht gewillt sei, bei den ferneren Ereignissen im Orient eine so theilnahmlose Rolle zu spielen wie bisher. Endlich sandte die französische Regierung in der Person des Herrn Bois-le-Comte einen Unterhändler nach Alexandrien, welcher unmittelbar auf den Vicekönig Einfluß zu gewinnen suchen sollte. Da alle diese Schritte die Verhinderung eines Wiederausbruchs des Krieges und die Beilegung der inneren Wirren der Türkei auf die eine oder die andere Weise bezweckten, so konnte man sich über die Sicherung der Hauptstadt nunmehr beruhigen. Der Pforte aber mußte sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß der so gewaltige militärische und diplomatische Aufwand der beiden Mächte nicht unbedingt ihrer Integrität, sondern nur der Vereitelung des Rußland beigelegten Planes, sich auf ihre Kosten zu vergrößern, gelte, sowie daß ihr rebellischer Vasall nur insofern von ihm bedroht werde, als sowohl England wie Frankreich ihn verhindern zu müssen glaubten, durch weiteres Vorrücken dem petersburger Cabinet Anlaß zu effectiver Intervention zu geben.

Allerdings dachte auch keine der beiden Mächte daran, der Pforte in der Territorialfrage mit dem Vicekönig irgendwie beizustehen. Baron Roussin verlangte mit einer gewissen Heftigkeit die Ausführung der in

Betreff Adanas zu Kutahja eingegangenen Verbindlichkeit, ja er warf dem Divan vor, mit seinen an gedachtem Orte gepflogenen Verhandlungen, um zur Herbeirufung der russischen Truppen Zeit zu gewinnen, ein falsches Spiel gespielt zu haben. Auch Lord Ponsonby befürwortete die Abtretung der genannten Provinz, um den Friedensabschluß und durch ihn die Entfernung der mißliebigen Hülfskriegsmacht zu beschleunigen. Die Majorität der türkischen Staatsmänner hatte längst dieselbe Meinung gehegt, und endlich am 5. Mai (1833) genehmigte der Sultan die Abtretung, nachdem im Ministerrathe vor ihm geltend gemacht worden, daß Hoch-Anatolien, ein Land, welches im Laufe eines Jahres vom Durchziehen zweier türkischen Armeen und einer ägyptischen heimgesucht worden, einer Wüste gleich sei und unmöglich die für einen neuen Feldzug nothwendigen Hülfsmittel auftreiben könne, daß demnach trotz der durch die russische Hülfe erlangten Uebermacht Ibrahim Pascha in seiner dermaligen Stellung nicht angegriffen zu werden vermöge.

Wenige Tage später gelang es in Alexandrien den Bemühungen des Herrn Bois-le-Comte, Mehemed Ali zur Verzichtleistung auf dieselbe Provinz zu bewegen, unter der Voraussetzung, daß Frankreich ihm seinen übrigen neuen Gebietserwerb garantiren werde. Man begreift, daß diese Bedingung, wenn auch Frankreich sie zu erfüllen bereit gewesen wäre, doch seitens der Pforte und der andern Großmächte viel Widerspruch erfahren haben würde; alle Welt war daher zufrieden, daß die unterdessen in Constantinopel erfolgte Entscheidung sie sammt dem Opfer, dessen Aequivalent sie bilden sollte, überflüssig machte. Mitte Mai wurde Adana an Ibrahim Pascha unter dem Titel eines Muhassil, Generalsteuereinnehmers oder Statthalters zweiten Ranges, übertragen und damit die letzte Schwierigkeit gehoben, welche noch der Räumung des anatolischen Hochlandes von den ägyptischen Truppen entgegenstand. Der Rückmarsch gegen den Taurus wurde mit Eifer betrieben, und schon am 24. Mai verließ das letzte ägyptische Bataillon Kutahja.

Die Russen am Bosporus.

Inzwischen lagen die russischen Truppen noch immer am Bosporus, woselbst sie sich in so musterhafter Weise aufführten, daß trotz aller Besorgniß vor den politischen Zwecken, welche zu ihrer Hersendung beigetragen haben mochten, die Personen sich die allgemeinste Sympathie erwarben. Nie war eine so schmucke, so wohl bewaffnete, so gut einexercirte und in Betreff der Disciplin so tadellose Truppe in der Türkei gesehen worden. Der Sultan, wie seine soldatenfreundliche Umgebung, hatte seine Lust daran und ließ es an Beweisen seiner großherrlichen Munificenz nicht fehlen. Neben den Zelten des russischen Corps hatte man einige Tausende türkischer Regulärer ein Lager beziehen lassen; beide

12*

zusammen bildeten eine combinirte Division, über welche General Murawieff den Oberbefehl übernahm. Alle Tage wurden glänzende Paraden abgehalten und Versuche im gemeinschaftlichen Manövriren gemacht, wobei die russischen Offiziere alles für die Bundesgenossen Verletzende zu vermeiden und dieselben ganz sich selbst gleichzustellen sich bemühten. Die Türken waren entzückt, einer solchen Kameradschaft gewürdigt zu werden, und wenn dennoch der Seraskier Chosrew Pascha nach Empfang der Nachricht von dem Abzuge Ibrahims Mitte Mai dem englischen Botschafter schrieb, er hoffe nunmehr die theuern, begehrlichen und gefährlichen Gäste los zu werden, so hat man diese Phrase nur als eine auf den Empfänger berechnete Captatio, nicht als den Ausdruck einer wirklichen Empfindung des alten Mannes aufzufassen. Den einzigen Schatten auf das herzliche Einverständniß hatte die stürmische Freude der Griechen Constantinopels über die ihr Osterfest durch Besuch der Patriarchatskirche im Fanal verherrlichenden orthodoxen Krieger geworfen; jedoch machte das anspruchslose Benehmen der Gefeierten ihn bald verschwinden. Die größte Geschicklichkeit offenbarten dabei die russischen Diplomaten durch die Leichtigkeit, mit der sie allen verschiedenen Bewegungen des so haltlos in den Wogen des Unbestandes umhergeworfenen türkischen Staatsschiffes nachgaben, ohne je ihren Zweck aus den Augen zu verlieren. „Ihr begehrt unsere Hülfe, viel, wenig, zu Wasser, zu Lande? Es ist alles gewährt! — Ihr begehrt sie nicht? Auch gut, Schiffe und Soldaten bleiben in Rußland. — Ihr begehrt sie wieder? Wohl, sie werden kommen. — Ihr wollt sie nicht gegen den Feind führen? Da lassen wir sie am Bosporus.“ — Was war aber bei allem dem die Absicht des petersburger Cabinets? Wollte es nur nicht, was französischerseits angestrebt wurde, den energischen Vicekönig als Majordomus in Constantinopel die Zügel der Regierung in die Hand nehmen sehen? oder lagen seine Ziele, wie es seine Staatsmänner selber den Sultan glauben zu machen suchten, jenseit dieses bloß negativen Ergebnisses in einer positiven Wiederherstellung der legitimen Herrscherrechte? Wenn aber dies, warum fand der petersburger Hof nicht einmal ein Wort der Mißbilligung wider die Ländergier des siegreichen Rebellen, welche den Schwerpunkt der islamitischen Macht vom Bosporus an den Nil zu verlegen drohte? Wie es scheint, fühlten wohl einige türkische Staatsmänner richtig heraus, daß es sich darum handle, die Pforte, durch ihre von anderer Seite vollendete Spoliation geschwächt, in ein Abhängigkeitsverhältniß hereinzuschmeicheln. Die europäische Diplomatie aber schoß über ihr Ziel hinaus, indem sie dem Czaren eigentliche Eroberungsgelüste beilegte, welche ihre gesammte Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Rußland machte sie durch seine überlegene Staatskunst seinem Willen dienstbar, indem es durch sie dem von Mehemed Ali begonnenen Werke die Krone aufsetzen ließ.

Graf Al. Orloffs Eintreffen in Constantinopel.

Am 6. Mai, also einen Tag nachdem durch die Abtretung Adanas der letzte die Präliminarien betreffende Streitpunkt seine Erledigung gefunden hatte, traf in Constantinopel der daselbst vom adrianopler Friedensschlusse bekannte und in hohem Ansehen stehende Generaladjutant Graf Al. Orloff als außerordentlicher Botschafter und Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens seines Kaisers an den Sultan ein. Es konnte nicht fehlen, daß diesem Staatsmanne, der sofort auch den Oberbefehl über die russischen Streitkräfte im und am Bosporus übernahm, bald nach seiner Ankunft die Bitte um ihre Entfernung aus der türkischen Monarchie vorgetragen wurde. Mit Zagen hatte sich der Divan zu dem Schritte entschlossen, es war ihm, als ob derselbe das Signal zum plötzlichen Abreißen des langgesponnenen Huldfadens geben könnte. Aber mit überraschender Bereitwilligkeit ging Orloff auf das Verlangen ein und stellte nur die Bedingung, daß Ibrahim Pascha vorher wirklich Karamanien völlig geräumt haben müsse, welche Thatsache ins Klare zu ziehen, er seinen Adjutanten Baron Lieven in Begleitung eines türkischen Commissars nach der ägyptischen Armee abgehen ließ.

Erledigung des türkisch-ägyptischen Zwistes. Abzug der russischen Hülfsmacht.

Den 29. Juni hielt Orloff auf der Ebene von Hunkiar Iskelessi eine große Revüe ab, welcher der Sultan, die Großwürdenträger und das diplomatische Corps beiwohnten. Machmud benutzte diese Gelegenheit, den Vertretern der Großmächte für die von ihren Souveränen der Wiederherstellung des Friedens gewidmeten Bemühungen seinen Dank auszusprechen. Kurze Zeit vorher war aus Anlaß der Rückkehr Reschid Beys von Kutahja das muhammedanische Publikum in der türkischen Staatszeitung von der Beilegung der Streitigkeiten mit dem Vicekönige in Kenntniß gesetzt worden und zwar in so eigenthümlicher Weise, daß ein culturhistorisches Interesse die Mittheilung gebietet:

„Von Kutahja zurückgekehrt," heißt es da, „legte der Amedji Efendi die Zeugnisse des vollkommensten Gehorsams und der zweifellosesten Unterwürfigkeit Ibrahim Paschas, sowie seine Wünsche und Bitten, mit der Statthalterschaft von Adana begnadigt zu werden, zu den Füßen des Thrones nieder. Der Großherr, der Schatten des Allmächtigen auf Erden, ist als Empfänger seiner göttlichen Eingebungen sich bewußt, daß, wie einerseits die Würde und Majestät eines Herrschers die Anwendung von Strenge gegen diejenigen erheischt, welche seinem Willen Widerstand zu leisten wagen, auf der andern Seite ihm das schöne Vorrecht zusteht, gegen solche, die in Demuth seine Gnade anrufen, Milde zu üben, —

das gemeine Volk aber, welches von den die Entschlüsse der Herrscher leitenden göttlichen Eingebungen keine Ahnung hat, vermag dieselben weder zu begreifen, noch zu würdigen. So hat denn Se. Kaiserliche Majestät nicht verschmäht, dem Pascha die nachgesuchte Verzeihung zu gewähren, seinen Wünschen ein gnädiges Ohr zu leihen und ihm die Statthalterschaft von Adana zu übertragen." —

Man möchte fragen, wen dies Schriftstück zu täuschen bestimmt war. Aehnliche officielle Verdrehungen von Begebenheiten beziehen sich in Europa doch in der Regel nur auf das weniger Bekannte und somit schwer zu Widerlegende, während hier alle Welt des wirklichen, der Darstellung so arg widersprechenden Verlaufs sich bewußt war. Indessen haben wir bereits bei einer andern Gelegenheit bemerkt, daß, wie bei den Orientalen Wahrheit und Lüge unvermerkt in einander verfließen, so auch ersterer der moralische Makel nicht anklebt, mit dem in civilisirten Ländern eine Entstellung wie die vorliegende gebrandmarkt werden würde. Der orientalische Leser genießt dieselbe im Gegentheil mit einer gewissen Bewunderung, die er der sinnreichen Anordnung so schwer in den herkömmlichen Staatsschriften-Jargon zu bringender Thatsachen zollt.

Uebrigens war dies die einzige öffentliche Kundgebung der Pforte über den Ausgang eines beispiellos unglücklichen Krieges, welcher sie eines Drittels ihrer Provinzen beraubte. Wie es ihr einzig darauf ankam, einen Schein ohne Wesen zu retten, so opferte ihr Mehemed Ali gern diesen Schein im Besitz der materiellen Vortheile, die er ihr abgerungen. Er ließ sich ohne Schwierigkeit herbei, an den Sultan, den Großvezir und Pertew Efendi, ja sogar an seinen alten Widersacher, den Seraskier Chosrew Pascha, Schreiben des zärtlichsten Dankes und ehrerbietigen Gehorsams zu richten, und wirklich verlor sich in dem Beamtenpublikum der Pforte gar bald alle Gehässigkeit, in der sein Name eine Zeitlang erschienen war.

Am 6. Juli kehrte der Baron Lieven von seinem Ausfluge nach dem Taurus mit der Nachricht zurück, daß der letzte ägyptische Soldat den Boden des türkischen Anatolien verlassen habe. Sofort wurden nun die Vorbereitungen zum Abbruch des Lagers von Hunkiar-Iskelessi und zur Wiedereinschiffung des Expeditionscorps getroffen. Am 8. desselben Monats belohnte der Sultan letzteres durch Medaillen, welche für die Soldaten in Silber und für die Offiziere in Gold ausgeführt, für die Stabsoffiziere aber außerdem noch mit Brillanten besetzt waren, auf der einen Seite die Namensziffer des Sultans mit der muhammedanischen Jahreszahl, auf der andern Halbmond und Stern mit der christlichen Jahreszahl zeigend. Am 9. Juli begaben sich die Truppen auf die Schiffe und den 10. Vormittags verließ bei günstigem Südwinde die ganze Flotte den Bosporus. An demselben Tage hatte Graf Orloff

seine Abschiedsaudienz beim Sultan und folgte dann seinerseits der Armee seines Kaisers.

Der Defensivvertrag von Hunkiar Iskelessi.

So war denn geschehen, was die Diplomatie so sorgenvoll angestrebt hatte; dem Orient war der Friede wiedergegeben worden, und Rußland hatte mit nie für möglich gehaltener Bereitwilligkeit die dem Sultan zu Hülfe geschickten Streitkräfte von Constantinopel zurückgezogen. Man hätte denken mögen, daß mit diesen erfreulichen Ereignissen eine Zeit allgemeiner Aussöhnung und Ruhe eingeleitet worden wäre; doch widersprach die Wirklichkeit solcher Vermuthung. In dem Verfahren des petersburger Cabinets lag etwas zu sehr Außergewöhnliches, als daß man sich der Ueberzeugung zu erwehren vermocht hätte, es könne mit der Zurückberufung der Truppen noch nicht das letzte Wort gesprochen worden sein, und vielmehr müsse noch irgend eine die Pforte gegen Rußland verpflichtende Verabredung existiren. Diese Ueberzeugung wurde dadurch bestärkt, daß man einen überaus regen Verkehr der russischen Diplomaten mit dem türkischen Ministerium und dem Sultan bemerkt hatte, zu dessen Erklärung die Angelegenheiten des Hülfscorps bei weitem nicht ausreichten; aber nichts verrieth zur Zeit noch den eigentlichen Zweck jener Conferenzen. Erst 14 Tage nach der Abfahrt der Flotte erfuhr man, daß am 26. Juni die Pforte ein Schutzbündniß mit Rußland abgeschlossen und also an diese Macht noch enger, als früher durch den Vertrag von Adrianopel, seine Geschicke geknüpft habe.

Wie nach jenem die Türkei in so hülflosem Zustande lassenden Friedensschlusse das Cabinet des Czaren es sich vor allen Dingen angelegen sein ließ, den türkischen Beamtenstand von den seinen Interessen gegenüber eine selbständige Stellung bewahrenden Elementen zu reinigen, ist oben von uns erwähnt worden. Der scharfsinnige, aber in seinem einseitigen Türkenstolze die Christen verachtende und den Europäern gleichmäßig abholde Pertew Efendi wurde daher von dem Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten entfernt und durch den charakterlosen Hamid Bey ersetzt, der sich bei den Friedensverhandlungen von Adrianopel als den Mann erwiesen hatte, den Rußland an so wichtiger Stelle brauchte. Graf Orloff hatte sich nicht getäuscht; der neue Reis Efendi erachtete in Anerkennung des Umstandes, daß er seine Würde nicht seiner Tüchtigkeit, sondern lediglich der Gnade des Botschafters verdankte, überall die Wünsche Rußlands höher als die Interessen seines Souveräns und fand bei seiner servilen Nachgiebigkeit nur hie und da in der Widerwilligkeit des Divans Grenzen. Diesem aber war die Nothwendigkeit, sich einen solchen Minister gefallen lassen zu müssen, nicht minder peinlich, als irgend ein Artikel des drückenden Vertrages.

Indessen diese Nothwendigkeit bestand einmal; man hatte gegen Rußland Verpflichtungen übernehmen müssen, denen man nicht gewachsen war, und der Person Hamids verdankte man die vielen Zahlungserleichterungen, Stundungen und Schulderlasse, die Rußland so huldreich gewährte. Erst als die anfänglichen Erfolge des polnischen Aufstandes im Jahre 1830 das Prästigium der Allmacht des Kaisers Nikolaus einigermaßen erschüttert hatten, wagte der Sultan den Pertew Efendi als Kiaja Bey (Minister des Innern) wieder in das Ministerium zu berufen, und dieser Ernennung folgte als natürliche Entwicklung bald die Absetzung Hamids. An seiner Stelle wurde Nedjib Efendi, ein geschäftskundiger Beamter, mit der Leitung der äußeren Angelegenheiten betraut, welcher sich in so hohem Grade den Beifall des diplomatischen Corps erwarb, daß die Pforte, darauf gestützt, dem offen ausgesprochenen Unmuthe Butenieffs Trotz bieten zu können glaubte.

Es galt nun für das petersburger Cabinet, die frühere Position wieder zu erobern, was nur geschehen konnte, indem der Posten des Reis Efendi wieder mit einer ihm ergebenen Creatur besetzt wurde. Den Sendlingen der aufrührerischen Polen gegenüber hatten sich die türkischen Staatsmänner allerdings vorsichtig benommen; jedoch war es ihnen nur schlecht gelungen, von ihrer Sympathie für die polnische Sache Hehl zu machen. Unter andern Umständen hätte ihnen schon dieser Verstoß übel bekommen können; jetzt fand man es in Petersburg nicht gelegen, irgend ein Aufhebens davon zu machen. Statt des erwarteten quos ego langten im Gegentheil im September 1831 ungefähr gleichzeitig mit der Nachricht von der Wiedereinnahme Warschaus Geschenke von nie gesehener Herrlichkeit an Staatskarossen, Pferden, Spiegeln und dgl., die der Kaiser dem Sultan darbot, in Constantinopel an, von denen man sich in Petersburg eine um so größere Wirkung versprach, als die Türken fühlen mußten, wie wenig sie diese Huldbezeigung verdient hatten. Aber der damit beabsichtigte Zweck wurde nicht erreicht; der Sultan blieb gegen die wegen eines neuen Reis Efendi ihm gemachten Zuflüsterungen taub, und Nedjib behielt sein Portefeuille. Die russische Regierung erkannte daraus, daß ihre Hoffnung, durch den Vertrag von Adrianopel dauernd ihre Stellung in Constantinopel gesichert zu haben, sie betrogen; erst im April 1832 gelang es ihr, wahrscheinlich durch bestechliche Hofbeamte, die von einem schwachen Augenblick Machmuds Nutzen zogen, Nedjibs Entfernung durchzusetzen. Aber wenn nun auch auf die Empfehlung des Gesandten Butenieff der elende Akif Efendi zum Minister ernannt wurde, so sah das petersburger Cabinet doch ein, daß es bei dem Widerwillen, mit dem Rußland von der Masse der Beamten und dem ganzen Volke betrachtet wurde, andere Mittel werde ergreifen müssen, um sich einen festen Einfluß auf die Staatsverwaltung zu verschaffen. Die Gefahr, in welche der Sultan durch den ägyptischen Krieg gerieth, bot dazu

die willkommene Gelegenheit, und wir haben gezeigt, wie meisterlich Rußland in Constantinopel operirte, um die Dankbarkeit der höchsten bestimmenden Persönlichkeit an sich zu fesseln, ohne im mindesten die Spoliation zu hindern, welche die Macht des Reichs auf immer zu vernichten drohte. Konnte der Sultan nach so vielen empfangenen Wohlthaten auf die Bitte seines langmüthigen kaiserlichen Freundes, mit ihm ein auf vollkommene Reciprocität begründetes Bündniß abzuschließen, mit Nein antworten? Noch aber hing der Erfolg von der Geheimhaltung ab, denn hätte in London oder Paris nur ein Wort verlautet, so wäre es mit dem Plane vorbei gewesen, nicht bloß für den Augenblick, sondern auch für alle Zukunft. Von dieser Wahrheit war man in St. Petersburg so überzeugt, daß nicht einmal in Berlin die mindeste Andeutung von dem beabsichtigten Vertrage gemacht wurde. In Constantinopel sicherte man sich durch Gold und wieder Gold gegen die Ausplauderei.

Im Uebrigen war der Verlauf ungefähr folgender. Graf Orloff wandte sich zuerst an Akif Efendi mit der Bitte, den Wunsch des Kaisers Nikolaus dem Großherrn vorzutragen und bei ihm zu bevorworten. Der Minister aber fürchtete sich vor den Folgen, die der Schritt für ihn persönlich haben könnte, und lehnte demnach ab. Also des geraden, officiellen Weges beraubt, betrat der russische Diplomat nunmehr den wohl manche Krümmungen machenden, dennoch aber sicherer zum Ziele führenden unofficiellen Weg, nämlich mit seinem Vorschlage durch die bestechliche Camarilla, vornehmlich durch Achmed Fewzi Pascha, den vielvermögenden Günstling, der, von niederer Herkunft, aber gewandt und kräftig, in wenig Jahren vom Kaiktschi, Ruderer, zum Muschir und Befehlshaber der Garden aufgestiegen war, an den Sultan zu gelangen. Der letztere theilte, wie wir angedeutet haben, den Abscheu seiner Nation gegen die Vernichter der osmanischen Herrlichkeit; wie aber die größere Besorgniß wegen der Pläne Mehemed Alis ihn im Vergleich zu seinem Diwan vorzugsweise zur Annahme der russischen Hülfsleistung geneigt gemacht hatte, so fühlte er sich auch in höherem Grade durch die seiner Ansicht nach ihm persönlich erzeigte Freundlichkeit des Kaisers Nikolaus zu Dank verpflichtet. Die an Rußland verkauften Personen in seiner Umgebung fanden somit bei ihren Bemühungen von vorn herein einen weniger ungünstigen Boden, und die letzten Bedenken schwanden, als durch russische Vermittelung im Monat Mai Briefe des Baron Roussin im Serai bekannt wurden, aus denen man die Ueberzeugung schöpfte, daß von dem Tuileriencabinet die Ersetzung der gegenwärtigen osmanischen Dynastie durch eine neue, französischem Einfluß seine Erhebung verdankende und auf Frankreich sich stützende in Ueberlegung genommen worden sei. Wenn nun Machmud auf französischer Seite nur Falschheit und Doppelzüngigkeit, auf russischer dagegen eine beispiellose Opferbereit-

willigkeit zu sehen glaubte, wie konnte ihm da die Wahl schwer fallen? So genehmigte er denn die vorgeschlagene Allianz und ernannte für die zur Feststellung der beiderseitigen Verpflichtungen erforderlichen Conferenzen seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Akif Efendi, seinen Kriegsminister Chosrew, den ältesten Vezir und Achmed Fewzi Pascha zu seinen Bevollmächtigten. Rußland war bei diesen Conferenzen durch den Grafen Orloff und den Gesandten Butenieff vertreten. Die Arbeiten wurden in aller Heimlichkeit so rasch betrieben, daß schon am 8. Juli, bevor noch das Mindeste bei der fremden Diplomatie verlautet hatte, der nach dem großherrlichen Schlosse am oberen Bosporus zu Hunkiar Iskelessi benannte Defensiv-Allianzvertrag abgeschlossen und unterzeichnet werden konnte.

Der erwähnte Vertrag besteht aus sechs Artikeln und einem besondern geheimen Zusatzartikel. In der Einleitung wird als sein Zweck die Erhaltung des Friedens und der vollkommenen Eintracht, welche glücklicherweise zwischen den contrahirenden Staaten bestehen, sowie die Erweiterung und Befestigung der beiderseitigen Freundschaft bezeichnet. In dem ersten Artikel wird festgesetzt, daß zwischen beiden Mächten auf ewige Zeiten Friede, Freundschaft und Bündniß bestehen soll. „Da dies Bündniß," heißt es dann, „die Vertheidigung der beiden Reiche gegen jeden Angriff zum Zweck hat, so versprechen die hohen contrahirenden Mächte, sich in allen ihre Ruhe und Sicherheit betreffenden Fällen ohne Rückhalt mit einander zu verständigen und sich zu jenem Zweck materielle Hülfe und wirksamen Beistand zu leisten." Der zweite Artikel bestätigt den am 2. September 1829 abgeschlossenen Vertrag von Adrianopel, die petersburger Convention vom 14. April 1830 und die am 21. Juli 1832*) zu Constantinopel hinsichtlich Griechenlands geschlossene Uebereinkunft, welche sämmtlich so inne gehalten werden sollen, als ob sie Wort für Wort in diesem Defensivvertrage aufgenommen wären. Durch den dritten Artikel verspricht der russische Kaiser gemäß dem Princip der gegenseitigen Vertheidigung, welches die Grundlage des Vertrages bilde, und in Folge des aufrichtigen Wunsches der russischen Regierung, den Bestand und die völlige Unabhängigkeit der hohen Pforte zu sichern, ihr in Fällen, wo die Umstände sie abermals bestimmen könnten, den moralischen und militärischen Beistand Rußlands in Anspruch zu nehmen, so viel Truppen zu Wasser und zu Lande zu senden, wie die türkische Regierung für nothwendig erachten würde. Der vierte Artikel bestimmt, daß im Falle der Hülfsleistung nur die Kosten der Proviantirung der Land- und Seetruppen derjenigen Macht zur Last fallen sollen, welche die Hülfe verlangt habe. Im fünften Artikel wird die Dauer des Vertrages, „obgleich beide contrahirende Mächte aufrichtig gesonnen sind, die Ver-

*) S. u. S. 200.

pflichtung bis in die fernsten Zeiten aufrecht zu erhalten," nur auf 8 Jahre nach Auswechselung der Ratificationen festgesetzt. Sollten die bevorstehenden Ereignisse seine Erneuerung nothwendig machen, so würden die contrahirenden Theile sich darüber verständigen. Der sechste Artikel betrifft die Ratificationen, welche zu Constantinopel binnen zwei Monaten oder früher ausgetauscht werden sollen. Zum Schluß erklären in dem für das petersburger Cabinet bestimmten Exemplare die türkischen Bevollmächtigten: „Der vorstehende, sechs Artikel enthaltende Defensivtractat ist unter uns kraft unserer Vollmachten verhandelt und abgeschlossen worden, auch sollen die Ratificationen nach ihrem Eintreffen unter uns ausgetauscht werden. Desgleichen haben wir kraft unserer Vollmachten den gegenwärtigen Vertrag den Herren Bevollmächtigten des russischen Hofes übergeben." Geschehen zu Constantinopel den 20. Safer 1249 (8. Juli 1833). Folgen die Unterschriften.

Der geheime Zusatzartikel lautet:

„In Gemäßheit einer der Clauseln des ersten Artikels des vorstehenden Defensiv-Allianzvertrages zwischen der hohen Pforte und dem kaiserlich russischen Hofe sind die beiden contrahirenden Theile gehalten, sich gegenseitig materielle Hülfe und den wirksamsten Beistand zur Sicherheit ihrer respectiven Staaten zu leisten. Dennoch werden Se. M. der Kaiser aller Reußen, indem sie der hohen Pforte die Lasten und Verlegenheiten ersparen wollen, welche ihr durch Leistung materieller Hülfe erwachsen könnten, diese letztere nicht verlangen, wenn auch die Umstände der Türkei die Verpflichtung auferlegen, sie zu leisten. Andererseits wird die hohe Pforte an Stelle der Hülfe, welche sie den Principien dieses Vertrages gemäß erforderlichen Falls zu leisten hätte, ihre Wirksamkeit zu Gunsten des kaiserlichen Hofes darauf beschränken, die Meerenge der Dardanellen zu schließen, d. h. den fremden Kriegsschiffen unter keinerlei Vorwand die Einfahrt in denselben zu gestatten."

Beurtheilung des Vertrages von Hunkiar Iskelessi nach seiner Veröffentlichung.

Das war also der Vertrag, gegen den sich wenig würde einwenden lassen, wenn nicht die beiden contrahirenden Theile an Macht so unendlich ungleich gewesen wären, und wenn nicht der Mächtigere gegen den Schwächeren seit mehr als einem halben Jahrhundert im Frieden wie im Kriege eine so erfolgreiche Eroberungspolitik getrieben hätte, deren Ziele Niemand als vollständig erreicht betrachten konnte. Das Bekanntwerden des Textes 14 Tage nach dem Abzuge der russischen Truppen gab der europäischen Diplomatie auf einmal den Schlüssel zu dem Räthsel der russischen Uneigennützigkeit. Was schon als vereinzelte Thatsache die höchste Besorgniß rege gemacht hatte, die Anwesenheit der Kriegsmacht des Czaren im Herzen der Türkei, war zu einem politischen Rechte des

letzteren geworden; man mußte hinfort die Möglichkeit ins Auge fassen, bei der immer zunehmenden und, so meinte man, von Rußland selbst insgeheim geförderten Empörungslust der türkischen Provinzen die Besetzung derselben durch die Bundesgenossen als ein chronisches Uebel zu betrachten. Präponderanz der russischen Diplomatie in Constantinopel schien nicht mehr ein entsprechender Ausdruck für das Verhältniß derselben zu dem Divan inmitten der Vertreter der befreundeten Mächte; schon glaubte man die Pforte als bloßen Vasallenstaat ihres nordischen Nachbarn ansehen zu müssen. Von dem geheimen Zusatzartikel wußte man lange Zeit nur, daß er vorhanden sei, und man erschöpfte sich in Vermuthungen über seinen Inhalt. Unter den verschiedenen darüber ausgesprochenen Ansichten wog die vor, daß dadurch dem Czaren das Recht ertheilt werde, auch ohne vorhergegangene Aufforderung der Pforte nach eignem Gutdünken in die inneren Händel der Türkei einzugreifen.

Nach so überschwenglichen Muthmaßungen diente der endlich ertheilte Aufschluß über seinen wirklichen Inhalt beinahe zur Beruhigung. Allerdings war die Dardanellenstraße von jeher ein mare clausum gewesen, und insofern war durch den Tractat nichts geändert worden; aber bis dahin hatte ihre Schließung und Oeffnung bloß die Türkei selbst angegangen und für die Meerenge von Constantinopel hatte seit dem Vordringen Rußlands an die nördlichen Uferländer des schwarzen Meeres eine ganz analoge Einrichtung bestanden. Jetzt war die Clausur der Dardanellenstraße in das internationale Recht übergegangen, während diejenige des Bosporus in dem früheren Verhältniß blieb; die Pforte konnte also letztere nach eignem Belieben zeitweilig aufheben, während ihr diese Befugniß für erstere versagt war, und der tractatenmäßige Einfluß Rußlands griff über Constantinopel hinaus bis an die Einfahrt vom Mittelmeere her, während den dieses Meer befahrenden Seemächten kein entsprechendes Recht in Bezug auf die Einfahrt vom schwarzen Meere her zustand. Aus diesem Grunde konnten Frankreich und England die durch den Zusatzartikel getroffene Bestimmung über die Dardanellenstraße nur als eine gegen sie gerichtete Maßregel Rußlands deuten; in Paris sowohl wie auch in London wurde daher auch derselbe mit lebhaftem Verdruß vernommen, welchem sich in England speciell noch ein Gefühl der Reue beigesellte, daß es die ihm durch die Botschaft Namyk Paschas zu Theil gewordene Gelegenheit, mittels Aussendung einiger Kriegsschiffe die russischen Pläne von vorn herein zu vereiteln, versäumt habe.

Am 27. August überreichte der Baron Roussin dem Reis Efendi eine Note des Inhalts, er sei von seiner Regierung beauftragt worden, der Pforte zu wissen zu geben, daß das Tuilerieneabinet von dem am 8. Juli abgeschlossenen Allianzvertrage mit lebhaftem Bedauern Kenntniß genommen habe. Die französische Regierung sei der Ansicht, daß dieser

Vertrag in den Verhältnissen der Pforte zu Rußland eine wesentliche Veränderung hervorbringe, und da den europäischen Mächten die Befugniß zustehe, derartigen Veränderungen ihre Zustimmung zu versagen, so unterliege es keinem Zweifel, daß, wenn einmal das petersburger Cabinet auf Grund des besagten Vertrages in die inneren Angelegenheiten der Türkei mit bewaffneter Macht eingreifen sollte, der französische Hof, die Convention als null und nichtig ansehend, sich ermächtigt erachten würde, je nach den Umständen zu handeln.

In ähnlicher Weise sprach sich Lord Ponsonby aus, und die schleunige Rückkehr der englischen und französischen Flotte vor den Dardanellencanal, von welchem sie sich nach dem Abschluß des Friedens mit Mehemed Ali entfernt hatten, gab den Protesten ein die Pforte in große Verlegenheit setzendes Gewicht. Aber der Vertrag war einmal eine vollendete Thatsache; das formelle Recht ihn abzuschließen konnte zwei souveränen Staaten nicht im Ernst abgestritten werden, und seine Zurücknahme durch directe Zwangsmaßregeln zuwege zu bringen, war um so schwieriger, als die mit Rußland verbündeten deutschen Höfe nicht gesäumt hatten, ihn anzuerkennen. In dem gegenseitigen Verhältniß der fünf Großmächte war seit dem letzten russischen Kriege insofern eine Aenderung eingetreten, als Oesterreich seit dem mißlungenen Versuche Metternichs vom Jahre 1828 es vor der Hand aufgegeben hatte, offen eine antirussische oder nur vom petersburger Cabinet unabhängige Politik in der Levante zu verfolgen. Die drei Nordstaaten standen demnach mehr als früher als compakte Einheit da, und innerhalb dieser Einheit war die Hegemonie aus den Händen des Fürsten Staatskanzlers in die energischeren des Kaisers Nikolaus übergegangen. Auf der andern Seite waren sich allerdings die Westmächte durch Gleichheit der Verfassung und vielfältige Uebereinstimmung der Ansichten und Zwecke nahe gekommen; dennoch aber wurden sie, namentlich im Orient, durch widerstrebende Interessen und politische Ziele auseinander gehalten und ihre gegenseitige Eifersucht ließ sie zu einem herzlichen Einverständniß nicht gelangen. War also auch ihre Gereiztheit der Pforte, welche sich immer mehr als Spielball der fremden Diplomatie fühlte, ein Anlaß von Besorgnissen, so konnte doch der russischen Regierung nicht entgehen, daß von einer gemeinschaftlichen Seedemonstration bis zu einem eigentlichen Bündniß ein weiter Schritt sei; sie mußte sich sagen, daß einem solchen Schritt für den Augenblick unübersteigliche Hindernisse im Wege ständen, sie durfte in ihrer Machtfülle jene Seedemonstration als eine unschuldige, resultatlose Spielerei betrachten.

Einfluß des Vertrages auf die inneren und äußeren Verhältnisse der Türkei.

So gestalteten sich die politischen Aussichten der Türkei in Folge der Convention von Hunkiar Iskelessi, — auch wenn man den von den Westmächten gehegten Verdacht, daß Rußland, um Gelegenheit zum Interveniren zu haben, selber durch heimliche Wühlerei Aufstände hervorbringen werde, zurückweist, — keineswegs günstig. Der Vertrag garantirte der Pforte wohl ihren Fortbestand, nicht aber die Erhaltung ihrer Machtstellung und noch weniger eine Förderung dieser; wie Rußland schon während seiner Abschließung der Schwächung des Reichs durch den Frieden von Kutahja theilnahmlos zugesehen hatte, so ließ sich auch in Zukunft bei in anderer Weise der Regierung des Sultans drohenden Verlegenheiten und Schwierigkeiten von dorther keine Unterstützung hoffen. Und was war der Preis, den das Cabinet des Czaren für jene Gewährleistung der nackten Existenz für sich erwartete? Ebenderselbe, um dessentwillen die Mehrzahl der türkischen Staatsmänner sich schon gegen die russische Kriegshülfe wider Mehemed Ali so heftig gesträubt hatte, die officiöse Abhängigkeit des Divans, welche wie ein Hemmschuh dem Staatsfuhrwerke sich anlegte und, ohne irgend einem Uebel zu wehren, jeden Fortschritt, jeden wirklichen Aufschwung zu nichte machte. War im Divan irgend eine Verbesserung, namentlich im Kriegs- und Festungswesen, aber auch in andern Materien, die oft weniger sich unmittelbar auf die Berührungen der beiden Mächte bezogen, als sie die Türkei dem sonstigen gebildeten Europa näher brachten, in Berathung, gleich hatte der russische Gesandte durch seine Spione davon Kunde, und nun erschien der Dolmetscher, Fürst Handjeri, ein fanariotischer Grieche, Sohn eines aufständischen Hospodaren der Moldau, also ein feindseliger Rajah, den sich die Pforte in seiner amtlichen Stellung gefallen lassen mußte, um Namens seines Chefs Auskünfte zu verlangen. Waren diese ertheilt, — und wie konnten sie je verweigert werden? — so erfolgte der Regel nach die weitere Botschaft, der Gesandte fürchte, die Sache möchte in Petersburg Mißfallen erregen, und er rathe den Ministern, entweder gleich ganz davon abzustehen, oder doch die Ausführung zu vertagen, bis er darüber an seinen Hof berichtet habe. Warum? diese Frage durfte gar nicht gestellt werden, denn sie war eine Beleidigung des so wohlmeinenden Gesandten. Wenn man nun berücksichtigt, daß es immer in der türkischen Beamtenschaft eine zahlreiche Partei gab, welche aus Indolenz oder aus Princip alle Neuerungen, ob gut oder schlecht, sammt und sonders verwarf, wenn man weiß, daß besonders wichtige Persönlichkeiten für das russische Interesse ein für allemal gewonnen worden waren, so kann man sich vorstellen, wie viel ein solcher diplomatischer Rath bei den Pfortenministern vermochte, wie oft die ihm zufolge nur vertagte

Ausführung eines mißliebigen Beschlusses zu seiner völligen Vereitelung genügte. Fand einmal der Dolmetscher kein Gehör, so erschien der Gesandte selbst beim Reis Efendi; konnte auch der nichts durchsetzen, und die Angelegenheit erschien wichtig genug, so präsentirte sich zur Noth ein ad hoc von Petersburg herübergesandter Flügeladjutant beim Sultan mit einem eigenhändigen Schreiben des kaiserlichen Wohlthäters und Freundes. Die russische Diplomatie vermochte sogar den Divan wiederholt zu verletzenden Rücksichtslosigkeiten gegen die Vertreter anderer, an seinen Geschicken ein viel aufrichtigeres Interesse nehmender Staaten zu nöthigen, um seine Isolirung und als deren Folge seine Unselbständigkeit dem Czaren gegenüber noch zu vermehren.

Stellung der Westmächte zu Mehemed Ali. Ein Keim neuer Zerwürfnisse.

England und Frankreich waren einig in ihrem Widerwillen gegen diesen Zustand der Dinge, aber nur letztere Macht glaubte ein Mittel zur Abhülfe ausfindig gemacht zu haben, nämlich, wie wir schon erwähnt, die Verjüngung der osmanischen Monarchie durch ihr Aufgehen in dem Staatsorganismus des ägyptischen Vicekönigs in einer Form oder der andern. Diesen Plan französischer Erfindung zu unterstützen, war England seinerseits um so abgeneigter, als es befürchtete, daß Frankreich sich allein den Vortheil davon aneignen werde, und Mehemed Ali schon längst seiner Vorliebe für französischen Einfluß u. a. auch durch Vernachlässigung englischer Interessen einen Ausdruck gegeben hatte. Gleichwohl besaß das Cabinet von St. James selber kein Programm, das es dem französischen hätte gegenüberstellen können. Die Seedemonstration vor der Dardanellenstraße paralysirte sonach sich in sich selber. Beide Mächte, von denen doch die eine der Türkei wohlwollte, ließen in ihrer Ohnmacht diese letztere ausbaden, was sie gegen Rußland einzuwenden hatten.

Der Vicekönig war genug in die politischen Verhältnisse Europas eingeweiht, um einzusehen, daß England, von Frankreich eifersüchtig überwacht, ihm schwerlich Schaden zufügen werde. Noch weniger aber befürchtete er von Rußland ein ernstliches Ungemach, aus welchem ja nur für die Pforte ein Nutzen entstehen konnte. Daß er unter diesen Umständen auf den Rath seiner französischen Umgebung, jene Verhältnisse bestens auszubeuten, gern eingehen werde, ließ sich nach seinem Charakter erwarten. Gleich nach dem Abschluß des Friedens von Kutahja war ein türkischer Finanzbeamter Edhem Efendi nach Alexandrien gesandt worden, um mit Mehemed Ali den Tribut zu vereinbaren, welchen er für sämmtliche nunmehr seiner Verwaltung unterstellte Provinzen zu entrichten haben würde, und der Vicekönig hatte sich anheischig gemacht, für Aegypten einen Betrag von 10,000 Beuteln jährlich, für die übrigen Provinzen aber 20,000 Beutel, also eine Totalsumme von 30,000 Beuteln,

d. h. ungef. einer Million preuß. Thaler, an die Pforte zu zahlen. Gleich im ersten Jahre aber verweigerte er diese Zahlung unter dem Vorwande, daß er kein Geld aufzubringen im Stande sei, und verlangte zugleich die Erlassung der von ihm in den beiden vorhergehenden Jahren, demjenigen der Kriegsrüstungen und des wirklichen Krieges, zurückgehaltenen Abgabenbeträge, welche er nach der getroffenen Uebereinkunft jetzt nachzahlen sollte. Der Friedensschluß, von der Pforte, wie wir gesehen, unter dem Beistand der Freunde ihres Gegners in Uebereilung und Rathlosigkeit abgeschlossen, hatte diesen Fall nicht vorgesehen, und somit war der Divan in Verlegenheit, was er anfangen solle. Frankreich rieth ihm, sich mit dem mächtigen Vasallen gut zu stellen, und diesem Rathe schloß sich England in Ermanglung eines bessern Vorschlages an, obwohl derselbe mit andern Worten nichts anderes besagte, als der Sultan solle den unverschämten und launenhaften Forderungen seines Vasallen nachgeben. Rußland und seine deutschen Alliirten betrachteten sich als durch die Angelegenheit nicht berührt. Endlich schätzte man sich in Constantinopel glücklich, im November 1833 eine kleine Abschlagszahlung von 5,000,000 Piastern, ein Drittel des Jahrestributs, nebst allerlei Versprechungen exacter Entrichtung der zukünftigen Zahlungen, eintreffen zu sehen, wobei freilich noch die Bitte ausgesprochen wurde, der Sultan wolle in Anbetracht eines neuerdings auf der Insel Candien ausgebrochenen Aufstandes, dessen Bekämpfung die finanziellen Kräfte des Vicekönigs über Gebühr in Anspruch nehme, demselben seine gesammte übrige Schuld erlassen.

Aufstand in Candien.

Allerdings war in Candien, wohin sich der Vicekönig wenige Monate vorher in königlicher Pracht mit einem Geschwader von 15 Kriegsschiffen zu einem kurzen Besuch begeben hatte, wieder fast die gesammte griechische Bevölkerung gegen die Regierung unter den Waffen. Wie wir gesehen, hatte im Jahre 1830 der damals fast über die ganze Insel verbreitete Aufstand der von Alexandrien hergesandten ansehnlichen Kriegsmacht weichen müssen, und somit war die Ruhe wenigstens äußerlich hergestellt worden. Aber die neue Verwaltung war nicht dazu angethan, die aufgeregten Gemüther zu gewinnen; die Unzufriedenheit sprach sich namentlich in massenhafter Auswanderung nach dem freien Griechenland aus, und das durch den Krieg mit der Pforte nothwendig gewordene Zurückziehen des größeren Theils der Truppen von der Insel hatte sofort ein Wiederaufleben der Unruhen zur Folge. Mehemed Ali hoffte durch sein persönliches Erscheinen die griechische Bevölkerung zu beschwichtigen und mit ihrem Loose auszusöhnen. Auf den Rath des englischen Generalconsuls Campbell, welchen er eingeladen hatte, ihn zu begleiten,

schlug er, um dies Ziel zu erreichen, zunächst den Weg der Milde und der Zugeständnisse ein, indem er erklärte, daß er mit den früher von den Inselbewohnern an die Pforte entrichteten Abgaben sich begnügen und die von ihm selber eingeführte Steuerzahlung wieder abschaffen wolle. Sei es aber, daß diese Maßregel nicht gleich den gewünschten Erfolg hatte, sei es, daß sie überhaupt nicht ernstlich gemeint war, plötzlich wandte er sich wieder der Strenge zu und ließ seinen Admiral Osman Pascha mit dem Befehl auf der Insel zurück, ohne weitere Rücksicht zur gewaltsamen Unterwerfung der aufständischen Districte zu schreiten. Dies geschah; die Griechen konnten so wenig wie früher der ägyptischen Kriegsmacht Widerstand leisten und mußten in den zugänglicheren Gegenden der Insel das Gesetz des Siegers über sich ergehen lassen. Da ihnen aber das muhammedanische Joch unerträglich war, so suchten sie nunmehr noch zahlreicher als ehedem auf den Cycladen und in der Morea Zuflucht; die Entvölkerung, die der Vicekönig hatte vermeiden wollen, trat in Folge seiner verkehrten Politik nur in erhöhtem Maße ein. Fühlte sich demnach der habsüchtige Alte schon im Allgemeinen durch die Zustände auf der Insel, deren Verwaltung auf seinem Budget so schwer lastete, nicht wenig verstimmt, so wurde sein Verdruß noch größer, da er erfuhr, daß Osman Pascha, ohne die ihm übertragene Arbeit vollendet zu haben, plötzlich davon gegangen sei, um seine Dienste der Pforte anzubieten, gegen welche er seinen Uebertritt mit der hinterlistigen Grausamkeit Mehemed Alis gegen die Candioten motivirte.

Schwierigkeiten und schlechtes Regierungssystem in Aegypten.

Aber auf die Insel, welche er jetzt als einen vom Divan seiner Ländergier gestellten Köder betrachtete, um ihn in die Falle unerschwinglicher Ausgaben zu locken, beschränkten sich die Schwierigkeiten nicht, welche den Vicekönig umlagerten. Seine gesammte staatliche Organisation war weit entfernt vom Musterhaften, sie schmeckte überall nach der Gewinnlust des Privatmannes, nirgends nach der Sorge des Souveräns, der das Gedeihen des Ganzen als seinen eignen Vortheil ansieht. So geistreich der alte Mann von seinem egoistischen Standpunkte aus die Verhältnisse berechnete, so konnte es doch nicht fehlen, daß ihm nicht der Emporkömmling, der alles sich selber verdankte und demnach auch alles zu können meinte, häufig in den Nacken schlug. „Wie Mehemed Ali," schrieb im Januar des Jahres ein auf Mission sich zeitweilig in Alexandrien aufhaltender Staatsmann, „in Einer Person König, Ministerrath, Senat, Höchstcommandirender zu Lande und zur See, kurz alles Erdenkliche ist, ebenso sein armenischer Günstling zugleich Minister, Kammerdiener, Präsident, Commandant u. s. w. Der Vicekönig dictirt oder ertheilt ihm mündlich seine Befehle, und wenn er im Feuer der Unterhal-

tung aufspringt und durch das Zimmer trippelt, dann stürzt sich sein Premier, der getreue Ausführer seiner Verordnungen, hinter ihm her, um ihm die Pantoffeln anzuziehen und seinen Säbel in Ordnung zu bringen." Regieren war für diesen Mann nur ein Ausbeuten der Unterthanen, ihrer Person, ihrer Arbeit, ihrer fahrenden und liegenden Habe mit ebenso schrankenloser wie keine Rücksicht kennender Willkür, durch welche er, wie wir bereits gesehen haben, sogar die durch tausendjährige Tradition an Sklavendienst gewöhnten Fellahs, welche namentlich unter den Mamluken-Begs nicht Härte genug erfahren hatten, schaarenweise zur Auswanderung trieb. Schon lange machte sich eine Abnahme in der Bevölkerung Aegyptens bemerklich, welche nicht nur die Rekrutirung bedenklich erschwerte, sondern auch in der Landesproduction bedeutende Ausfälle zur Folge hatte. Weibern, Kindern und Greisen lag die Feldarbeit ob, Selbstverstümmelung der jungen Männer, das einzige Mittel, um dem verhaßten Kriegsdienste zu entgehen, nahm von Jahr zu Jahr zu; schon mußte die Regierung zu plötzlichen Ueberfällen friedlicher Versammlungen, der Freitagsgemeinden berühmter Moscheen, der Wallfahrtsstätten und vielbesuchter Jahrmärkte schreiten, um Soldaten zu pressen. Dabei reichten die Staatseinkünfte oft nicht zur angemessenen Unterhaltung der Truppen hin; die armen Leute waren elend bekleidet, schlecht genährt und blieben oft viele Monate lang ohne Sold. Wir theilen hier in Uebersetzung ein authentisches Actenstück, d. h. ein zur Kenntniß des Consularcorps von Alexandrien gelangtes, unstreitig von Mehemed Ali selbst erflossenes Circular an die ägyptischen Bezirksvögte mit, welches auf die Zustände des Landes ein eigenthümliches Licht wirft:

„Im vergangenen Jahre haben wir dir die nöthigen Befehle wegen der Rekruten gesandt, welche von deinem Bezirk hätten gestellt werden sollen. Sie sind, wie ich von dem Kriegsminister erfahre, nur zum Theil eingetroffen; ich weiß, wie viele du geschickt hast, und weiß auch, wie viele fehlen. Was thust du denn, du Esel? Weißt du nicht, daß dies wichtiger ist, als alles andere? Hat denn dein Hirn noch nicht begreifen können? Weil gerade kein Fähigerer da war, habe ich dir dein Amt verliehen und dich zum Bezirksvogt gemacht, und nun vernachlässigst du so deine Pflichten und lässest mich warten? Wie? denkst du etwa, Mehemed Ali schläft? Mehemed Ali schläft nicht, er schläft nicht! So nimm denn deinen Verstand zusammen, und auf Empfang dieses Befehls sende den Rest der Rekruten, die du im vorigen Jahre hättest schicken sollen, und daneben noch die vom Staatsrath für dies Jahr verlangten. Mach' es rasch, sonst werde ich an dir für die übrigen Bezirksvögte ein warnendes Exempel statuiren. Thu' die Augen auf und wähle zwischen beiden (der Pflichterfüllung und der Strafe)!"

Verwaltungsmaßregeln in Syrien.

Der Urheber sowohl dieser Zeilen, als auch der politischen Zustände, welche sie voraussetzen, war es, nach dessen Herrschaft Syrien und Anatolien geseufzt hatten, und dessen Erfolge durch jene ebenso warmen, wie unüberlegten Sympathien wesentlich bedingt worden waren. Nur zu bald aber erwiesen sich die Hoffnungen, welche man an die neue Regierung geknüpft hatte, als leere Utopien, und so viel Anlaß zur Unzufriedenheit die türkische Regierung auch gegeben hatte, so gelang es dennoch der ägyptischen, sie zu übertreffen. Emissäre des Vicekönigs hatten den Syriern die Abschaffung der unter großem Widerwillen der Bevölkerung auf Befehl Sultan Machmuds zweimal ausgeführten Conscription, sowie vollkommene Regelung des Steuerwesens und der sonstigen Staatslasten verheißen. Ueber die Höhe der Regierungsabgaben an und für sich war in türkischer Zeit keine Klage gewesen; aber ihre Erhebung, bei welcher so viele vornehme und geringe Blutsauger auf Kosten der Zahlungspflichtigen den Säckel füllten, hatte sie zu einer kaum erschwinglichen Last gemacht. Wenn also die Aegypter nur das Volk von den ungesetzlichen Nebenforderungen befreien und sich mit derselben Leistung begnügen wollten, welche früher dem Pfortenstatthalter zugestanden, wenn sie dabei diejenige Ordnung einführten, von welcher den Syriern das nie gesehene Schauspiel eines nicht plündernden, nicht raubenden, nicht schändenden, kurz in voller Mannszucht stehenden Heeres einen Vorgeschmack gab, so konnten sie hoffen, daß eine neue Aera des Glücks für ihre Provinz hereinbrechen werde. Nachdem nun aber die Eroberung vollbracht worden, mußte die Regierung Mehemed Alis vor allem das neue Besitzthum in finanzieller und militärischer Beziehung nutzbar zu machen suchen. Den intelligenten Befehlen seines Vaters folgend, ging Ibrahim Pascha schrittweise damit vor. Zunächst wurde eine allgemeine Entwaffnung angeordnet. In der Ebene, wo die Möglichkeit des Widerstandes fehlte, ging diese ohne Schwierigkeit von statten. Sodann aber kam der Libanon an die Reihe, welcher sich keineswegs geneigt zeigte, dem Beispiele des Flachlandes zu folgen; doch gelang es der Schlauheit des Emir Beschir, den Widerstand zu überwinden. Den Drusen wurde glaublich gemacht, daß es sich nur um die Entwaffnung der Christen handle, wobei sie dann der Regierung gern Beistand leisteten; kaum aber war diese Maßregel vollbracht und ein gemeinschaftliches Vorgehen der beiden Nationen unmöglich geworden, als reguläre Truppen in das Gebiet der Drusen rückten und ihnen dasselbe Schicksal wie ihren Brüdern bereiteten.

Nachdem man also, wie man glaubte, die gefährlichsten Districte unschädlich gemacht hatte, rückte man auch mit den neuen Steuereinrich-

tungen und der Conscription heraus. Ibrahim Pascha ließ eine allgemeine Zählung sämmtlicher im erwerbsfähigen Alter stehenden Einwohner männlichen Geschlechts anstellen und legte denselben unter dem Namen Firde-ras eine Art von Einkommensteuer auf, welche sich bald dadurch im höchsten Grade drückend erwies, daß die sämmtlichen Bewohner der verschiedenen Ortschaften als solidarisch für einander haftend betrachtet wurden, so daß für die vielen Flüchtlinge und Auswanderer, ja sogar für die Verstorbenen und für die von der Regierung selbst zum Kriegsdienst Ausgehobenen ihre unglücklichen Mitbürger aufkommen mußten. Die Pachtzinse der dem Staate angehörigen Mühlen, Schlächtereien u. s. w. wurden bedeutend erhöht, der Zehnte in den Ebenen doppelt erhoben und mit der Einführung des in Aegypten so verabscheuten Systems der Regalien und Monopole der Anfang gemacht. Wie hungrige Wölfe fielen der Obersteuerdirector Hannah Bachri Bey und seine koptischen Gehülfen über die neuen Provinzen her, und wenn auch den Erpressungen der Privatleute jetzt ein Ende gemacht wurde, so begann nichtsdestoweniger mit Requisitionen für Kriegsbedürfnisse, mit Zwangsarbeiten u. s. w. eine legale Ausbeutung, die die Einwohner nicht zu Athem kommen ließ. Aber mit beinahe noch größerer Rücksichtslosigkeit und Härte wurde die Conscription betrieben, und bald fand man sich, um Soldaten zu bekommen, auf dieselben außergewöhnlichen Mittel angewiesen, welche schon längst in Aegypten im Schwange waren. Kurz, hatten sich auch in Beziehung auf die Sicherheits- und Rechtspflege, die Ertheilung staatsbürgerlicher Rechte an die Rajah und die größere Ordnung des Regierungsganges wesentliche Verbesserungen eingestellt — die Vermehrung des Verkehrs im Innern und des Handels mit dem Auslande bewies sie — so drückte doch die damit auferlegte Beengung den Einzelnen zu sehr, als daß er sich ihrer hätte freuen können.

Umschlag der Sympathien der Syrier für die Pforte. Ehrgeizige Wünsche und Entwürfe des Vicekönigs.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Stimmung schon in wenig Monaten vollständig zu Gunsten der Türkei umschlug, und daß die Provinzen, welche eben aus freiem Antriebe dem Vicekönig in die Arme geflogen waren, nur mit Gewalt daselbst zurückgehalten werden konnten. Mehemed Ali konnte nicht umhin, sich zu überzeugen, daß, um überhaupt seines neuen Erwerbes gewiß zu sein, er noch einen Schritt weiter gehen, daß er in irgend einer Form seinen Unterthanen die letzte Hoffnung auf dereinstige Rückkehr unter die directe Botmäßigkeit des Divans abschneiden müsse. Als das einfachste Mittel, um dies Ziel zu erreichen, erschien ihm die erklärte und allseitig anerkannte Unabhängigkeit des ägyptischen Gesammtstaates von der Pforte und die erbliche

Regentenwürde in seiner Familie. Auf diese beiden wichtigen Punkte war denn auch vor der Hand sein Streben gerichtet. Daß der Sultan sich sollte freiwillig zu solchen Zugeständnissen bewegen lassen, stand nicht zu erwarten; größere Hoffnung setzte der Vicekönig auf die Furcht, die sich ihm schon als so wirksamen Hebel erwiesen hatte. Er glaubte daher auch nach geschlossenem Frieden die drohende Stellung Constantinopel gegenüber nicht verlassen zu dürfen; im Gegentheil behielt er trotz seinen finanziellen Bedrängnissen seine ganze Truppenmasse unter den Fahnen und fuhr, obwohl selber von keiner Seite bedroht, auf das eifrigste mit den Arsenal-Arbeiten in Alexandrien fort. Zugleich ließ er den ihm der Mehrzahl nach persönlich befreundeten General-Consuln der europäischen Mächte über seine Wünsche Eröffnungen machen, von denen er sich mindestens einen theilweisen Erfolg versprach; er suchte namentlich Campbell zu gewinnen und ihm die Meinung beizubringen, daß die ihm beigelegte Vorliebe für Frankreich ein leeres Gerede sei; er betrachtete auf einmal England so sehr als den Schlüssel zu seinen neuen Bestrebungen, daß der Vertreter Frankreichs sich zurückgesetzt fühlte. Wie es scheint, fanden aber selbst da seine Entwürfe kein Ziel, und in der That durfte er, einmal von dem londoner und pariser Cabinet als unumschränkter Beherrscher seiner weiten Gebiete anerkannt, als Träger der von denselben gehegten Hoffnungen auf eine regenerirte, gegen Rußland widerstandsfähige Türkei auch bei etwaigen Unternehmungen zur Erlangung der Majordomusstelle in Constantinopel ihrer Zustimmung versichert sein. Hier aber ließen den ehrgeizigen Greis seine hochfliegenden Wünsche völlig im Stich, sogar der französische General-Consul bedeutete ihm, daß seine Regierung solchen Entwürfen durchaus keinen Vorschub leisten werde. Die Nachrichten aus Creta, wo gegen die aufständischen Bergbewohner auf seinen Befehl mit wachsender Grausamkeit eingeschritten wurde, brachten sogar eine augenblickliche Erkältung zwischen ihm und dem Consular-Corps hervor, aus welcher er entnehmen konnte, daß er auf seine Popularität in Europa nicht zu viel zu bauen habe.

Sah er sich demnach zur Erhaltung seiner Machtstellung auf seine eignen Kräfte angewiesen, so hätte die einfachste Weltklugheit ihm rathen müssen, sich in der Liebe seiner Untergebenen die Stütze zu verschaffen, welche ihm das Ausland versagte. Diese Wahrheit entging Mehemed Ali; seine vieljährige Laufbahn als Beherrscher des sklavischen Nillandes zusammen mit seinem türkischen Ursprunge hatte ihm zu sehr den Stempel des morgenländischen Tyrannenthums aufgedrückt. Es war sein Fehler, daß er äußere Zwangsmittel für hinreichend hielt, seine Länder zusammenzuhalten. All' seine Sorge ging daher nach wie vor in Armee und Flotte, sowie der Beschaffung der für ihre Erhaltung und weitere Entwickelung benöthigten Mittel auf. Die Syrier, an ein reichliches

Maß persönlicher Freiheit gewöhnt, wurden über die ihnen zu Theil werdende Behandlung, die Geldstrafen, die Stockschläge, die Verbannungen, die Hinrichtungen immer erbitterter, und die weit und breit bestehende Gährung nahm einen von Tage zu Tage bedrohlicheren Charakter an.

So stellte sich denn immer mehr heraus, daß der Friede von Kutahja, den der glückliche Rebell seinem Souverän dictirt, nur eine halbe Arbeit gewesen; die Macht der Pforte hatte einen schweren Stoß erlitten, aber sie war keineswegs gebrochen. War ihr ein ansehnliches Gebiet mit zwei Millionen Einwohner verloren gegangen, und hatte sie damit die Unterthanenzahl des Vicekönigs auf 4,500,000 anwachsen sehen, so blieben ihr noch gegen 16 Millionen und weite, vortrefflich gelegene, jeder Entwickelung fähige Länderstrecken. Namentlich der eigentlich türkische Stamm Anatoliens, Armeniens und Rumeliens, die compacteste, kriegerischeste und zahlreichste aller islamitischen Nationen, aus welcher vor Jahrhunderten die Heere hervorgegangen, die den ganzen vorderen Orient unterworfen, gehorchte nach wie vor fast ganz dem Großherrn. Es bedurfte nur eines die Massen durchdringenden, organisirenden, zündenden Gedankens, um sofort die Ueberlegenheit der Pforte wiederherzustellen. Machmud sowohl wie auch Mehemed Ali wußten dies; ihnen beiden war klar, daß die neuen Verhältnisse von vorn herein den Keim zu abermaligen Zerwürfnissen enthielten, welchen der Sultan mit rachedürstender Ungeduld, der Vicekönig mit besorglicher Verschlagenheit entgegensah. Die Verstimmung der neuen Unterthanen des letzteren erhielt beide Reiche in fortwährender Aufregung.

Stellung der Pforte zu Griechenland. Protokoll von Kalender Kiöschk.

Inzwischen waren die diplomatischen Beziehungen der Pforte zu den fünf Großmächten, wenn auch frei von Intimität und ihren politischen Zwecken keine besondere Unterstützung verheißend, doch frei von eigentlichen Anlässen zu Zwistigkeiten. Wir haben gesehen, daß mit dem Frieden von Adrianopel auch die griechische Frage, so lange Zeit ein Stein des Anstoßes für die Verhältnisse der Türkei zu dem christlichen Europa, der Hauptsache nach ihre Erledigung gefunden. Allerdings blieben dabei noch schwierige Einzelheiten zurück, welche den Staatsmännern zu schaffen machten. Die Griechen wollten sich nicht mit den ihnen gesetzten engen Grenzen begnügen, und ihre Parteigenossen wußten in der Presse Frankreichs, Englands und Deutschlands zu Gunsten ihrer Ansprüche eine Bewegung hervorzurufen, welche sogar in der londoner Conferenz ihren Widerklang hatte. Andererseits bestanden die Türken auf vollständige Entschädigung für die durch Vergleich abgetretenen Landestheile, sowohl die Domänen und die Liegenschaften der expropriirten und

zur Auswanderung gezwungenen Privatleute muhammedanischen Glaubens, als auch namentlich die Moscheengüter (Wakuf), die auf der fast ganz von Türken bewohnt gewesenen und dennoch zu Griechenland geschlagenen Insel Negroponte vorzugsweise zahlreich waren. Die Debatten hierüber wurden zwischen den Pfortenministern und den Vertretern der drei Schutzmächte mit großer Lebhaftigkeit geführt, und man kann nicht leugnen, daß das strenge Recht auf Seiten der Türken war. Da es aber von vorn herein feststand, daß zur Ausfechtung des Streits nur Tinte, Feder und Papier verbraucht werden würden, und die Pforte einmal in die Bahn der Nachgiebigkeit gedrängt worden war, so gewann derselbe weder Bedeutung noch Interesse. Nachdem der Divan die von der londoner Conferenz vorgeschlagene Grenzbestimmung, nach welcher ganz Livadien mit Ausnahme Akarnaniens dem neuen Reiche zugeschlagen wurde, genehmigt hatte, durfte der Sultan das seiner Krone verbleibende Gebiet wenigstens als durch die Ehre der drei Mächte verbürgt betrachten. Dennoch wurde ihm nachträglich auch noch die Zustimmung zur Abtretung Akarnaniens abgedrungen, nachdem statistisch festgestellt worden war, daß in dieser Provinz unter einer christlichen Bevölkerung von 40,000 Seelen nur gegen 3000 Muhammedaner lebten.

Bei allen diesen Erfolgen, welche Griechenland freilich nicht seiner eigenen Tüchtigkeit, sondern nur der auswärtigen Diplomatie verdankte, gelang es ihm nicht, die Achtung seines Nachbarreiches zu erwerben. Die Türkei betrachtete die Schöpfung des londoner Juli-Tractats noch immer als einen lebensunfähigen Rebellenstaat; auch wollten unter den Griechen die bittersten Parteifehden nicht aufhören, und jeder Aufschwung wurde durch sie unmöglich gemacht. Der energische und geschäftskundige Präsident, Graf Johann Capodistrias, dem man allerdings nicht ohne Fug vorwarf, überall im russischen Interesse zu handeln, wurde im October 1831 von dem Mainotten-Häuptling Mawromichalis ermordet; schon vorher hatte der hydriotische Admiral Miaulis einen Versuch gemacht, die Flotte durch Wegführung dem Einfluß der Regierung zu entziehen, und sie, als das russische Geschwader des Mittelmeeres ihre Rückgabe erzwingen wollte, in dem Hafen von Poros verbrannt. Der Nachfolger und Bruder des Präsidenten, Graf Augustin Capodistrias, konnte sich nur wenige Monate halten. Kurz, der junge Staat machte in seiner innern Entwickelung täglich Rückschritte und wurde, da sein Gebiet ein Asyl für Verbrecher aller Art bildete, den von da aus durch Raubzüge beständig heimgesuchten türkischen Nachbarprovinzen unsäglich beschwerlich.

Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, daß die erste von der Pforte zur Feststellung der Grenze ausgesandte Commission mit ihrer Arbeit nicht zu Stande kommen konnte und unverrichteter Sache zurückkehrte. Erst als im März 1832 die griechische Krone an den Prinzen Otto von Baiern als souveränen Herrscher übertragen wurde, begannen

die Angelegenheiten des Landes sich wiederum zu heben. Die Sympathien des Auslandes erwachten aufs neue und äußerten auf die Hoffnungen der Nation eine belebende Rückwirkung. Auch erschien Sir Stratford Canning, vielleicht von allen Staatsmännern jener Epoche derjenige, welcher am nachhaltigsten und eifrigsten für die griechische Sache thätig gewesen war, wieder als britischer Botschafter in Constantinopel, woselbst nunmehr abermals zur Erledigung der noch streitigen Punkte Conferenzen der Vertreter Englands, Rußlands und Frankreichs mit den türkischen Ministern zusammentraten. Das Ergebniß der in diesen Versammlungen gepflogenen Verhandlungen wurde in einer am 21. Juli 1832 in Kalender-Kiöschk am Bosporus gehaltenen Schlußsitzung in einem nach der besagten Localität benannten Protokolle niedergelegt, dessen wir bereits als der Convention von Hunkiar Iskelessi zur Bestätigung einverleibt Erwähnung gethan haben. Durch dasselbe wurden die Meerbusen von Arta und von Volo als die Endpunkte der griechischen Grenze angegeben, und folglich Akarnanien und Aetolien dem Reiche des Königs Otto zugesprochen; den Türken verhieß die Uebereinkunft eine Entschädigungssumme von 40,000,000 Piastern oder einer Million Ducaten und außerdem eine billige Erledigung der für die Moscheengüter und den muhamedanischen Privatbesitz zu zahlenden Ersatzbeträge.

Vergebliche Bemühungen Griechenlands, in diplomatische Beziehungen zu der Pforte zu treten. Ursachen des Widerwillens dieser.

Sir Stratford, dessen Sendung sich auf die griechische Frage beschränkte, verließ Constantinopel, sobald die Uebereinkunft von Kalender-Kiöschk abgeschlossen war. Bei der Unsicherheit der griechischen Zustände aber verging, bis ihre Bestimmungen wirklich ins Leben treten konnten, noch eine geraume Zeit. Im Februar 1833 traf König Otto in Athen ein, und alsbald empfand sein Cabinet das Bedürfniß, zu der Pforte in diplomatische Beziehungen zu treten. Schon im Sommer desselben Jahres trat demnach ein gewisser Argyropulo in Constantinopel als politischer Agent der griechischen Regierung auf; da aber noch kein Friedens- und Freundschaftstractat zwischen der Pforte und dem Königreiche bestand, so weigerte sich erstere, ihn in seinem officiellen Charakter anzuerkennen, und um die nothwendigste Verbindung zu unterhalten, mußte er sich der Vermittlung der Vertreter der Schutzmächte bedienen. Jetzt hoffte man jene Anerkennung auch ohne das türkischerseits geltend gemachte Erforderniß durchzusetzen. Die der Pforte verheißene Entschädigungssumme war Anfang des Jahres 1834 fällig geworden, und der Divan fühlte sich glücklich, davon einen Betrag von 22 Millionen Piastern als Jahresrimesse seiner aus dem Vertrage von Adrianopel sich herschreibenden Schuld an Rußland zu überweisen. Mit dem Rest von 18,000,000

Piastern erschien einer der Brüder Rothschild, dessen Haus mit der Zahlung beauftragt worden war, in Begleitung eines neuernannten Vertreters der griechischen Regierung, Herrn Zografo, in Constantinopel; er versicherte aber seinen Instructionen gemäß jene Summe nur durch Vermittelung des genannten Gesandten übergeben zu können, welchem wieder die Pforte aus demselben Grunde, wie seinem Vorgänger, Argyropulo, die Anerkennung versagte. Die Pforte war unzweifelhaft formell zu dieser Weigerung berechtigt, und wenn, um von allem Vergangenen abzusehen, noch damals Emissäre des atheniensischen Cabinets die europäische Türkei durchzogen und überall die orthodoxe Rajahbevölkerung in Aufregung zu erhalten suchten, so ließ es sich ihr nicht verdenken, wenn sie gerade in diesem Falle keine Ausnahme von ihrer allzeit beobachteten Regel zu machen geneigt war. Indessen fuhr sie übel mit ihrer Zögerung. Ein wiener Handelshaus hatte ihr während des letzten Russenkrieges Getreide geliefert und behauptete, noch eine Forderung von 500,000 Franken an den großherrlichen Staatsschatz zu besitzen, wodurch die österreichische Regierung sich veranlaßt sah, im Monat Juni die noch restirenden 18 Millionen Piaster bei dem Hause Rothschild in Wien mit Beschlag zu belegen. Die Hoffnung, durch die griechische Schuldzahlung zu einem, wenn auch nur geringen, disponibeln Capital zu kommen, wurde dem Divan in dieser Weise vor der Hand vereitelt, aber unfähig, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, mußte er die ungerechte Maßregel über sich ergehen lassen. Er beschränkte sich darauf, seinem Unmuth eine Weile in kleinlichen Quälereien gegen griechische Schiffe und Gewerbtreibende Luft zu machen, bis endlich die Schutzmächte sich ins Mittel legten und die Aufhebung des Sequesters erwirkten.

Die Pforte hatte noch einen besondern Grund der Beschwerde wider Griechenland, indem dorther den Samiern, welche seit dem Monat Mai 1833 sich wiederum im Aufstande befanden und die ihnen von der Pforte unter dem Fürsten Vogorides verliehene Verfassung zurückwiesen, fortwährend Unterstützungen zugingen. Sie bezweifelte auch nicht, daß die seitens der Griechen den Grenzregulirungsarbeiten gegen Thessalien und Epirus bereiteten Schwierigkeiten auf den Wunsch, eine nochmalige Gebietserweiterung zu erzielen, zurückzuführen seien, und ihre bisherigen Erfahrungen gaben ihr Ursache genug zu besorgen, daß, wenn einmal eine solche Frage aufs Tapet gebracht worden, die europäische Diplomatie, wie früher, nicht nach dem Recht fragen, sondern lediglich nach ihren Begriffen von Zweckmäßigkeit und nach den Forderungen der griechenfreundlichen Presse die Lösung suchen werde. Unter diesen Umständen ließ sie, um nicht abermals durch ihre Hartnäckigkeit ungeahnte Unannehmlichkeiten heraufzubeschwören, sich bewegen, den der griechischen Gesandtschaft attachirten Legationsrath Manos als Chef der Handelskanzlei unter der Bedingung anzuerkennen, daß die Feststellung

der Grenze und die Abschätzung der Moscheengüter nunmehr ungesäumt zum Abschluß gebracht werde, und die griechische Regierung sich verpflichte, den Bewohnern von Samos keinerlei Vorschub mehr zu leisten. Dies alles wurde zugesagt und der letzte Punkt auch gehalten, so daß die Pforte, in ihren Maßregeln gegen jene Insel nun nicht mehr gehemmt, gar bald mit dem Aufstand fertig wurde. Im Monat Mai erschien eine Flottenabtheilung vor der Hauptstadt Vathy und verlangte unbedingte Unterwerfung, zu welcher sich auch die Einwohner, nachdem sie erst mit allgemeiner Auswanderung gedroht, in Anbetracht der Unzulänglichkeit ihrer Widerstandsmittel verstanden. Nur einige besonders stark compromittirte Personen entzogen sich den türkischen Behörden durch die Flucht.

Anerkennung der griechischen Gesandtschaft. Die Nationalitätsfrage.

Nachdem einmal die griechische Gesandtschaftskanzlei in Constantinopel zu Recht bestand, war die Anerkennung des Gesandten nur noch eine Frage der Zeit. Der Divan überzeugte sich, daß, wie begründet auch sein Widerspruch war, eine längere Zögerung ihm keinen Vortheil bringe, und so wurde denn Herr Zografo endlich am 11. August 1834 in feierlicher Audienz vom Reis Efendi empfangen. Jedoch begannen die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten unter wenig beneidenswerthen Auspicien. Die bereits begonnenen Verhandlungen wegen eines Freundschafts- und Handelsvertrages machten keine Fortschritte, da in Betreff der Nationalitätsfrage eine nicht zu beseitigende Meinungsverschiedenheit herrschte. Den Rajahgriechen war nach der Bestimmung der Mächte die Wahl gelassen worden, welchem von beiden Reichen sie hinfort als Unterthanen angehören wollten, unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß diejenigen, welche sich der türkischen Staatsangehörigkeit zu entziehen gedächten, auswandern und sich in Griechenland ansässig machen würden. Man rechnete allein in Constantinopel eine Bevölkerung von ungefähr 12,000 Griechen aus den abgetretenen Gebietstheilen, und diese Zahl hatte sich verdoppelt, ja verdreifacht durch den steten Zuwachs aus, den Rajah der Hauptstadt, namentlich den gewerbtreibenden Classen, angehörigen Individuen, welchen der diplomatische Schutz einer auswärtigen Macht erwünscht war, indem es nur einer Reise nach Athen bedurfte, um bei der Rückkehr auf der hellenischen Gesandtschaftskanzlei als Unterthan immatriculirt zu werden. Alle diese Personen, wie aus Vorstehendem abzunehmen, ein ansehnlicher Bruchtheil der Gesammtbewohnerschaft Constantinopels, sollten nunmehr nach der Ansicht der griechischen Regierung des den Europäern tractatlich zugesicherten Privilegiums der Exterritorialität, d. h. des Rechtes, auf türkischem Gebiet unter ihrer eignen Gesetzgebung frei von allen Verpflichtungen gegen die Pforte zu leben, theilhaftig werden, und dennoch als

Grundeigenthümer und Mitglieder türkischer Gewerbezünfte zugleich der Vorrechte des Rajahstandes genießen können. Die Pforte andererseits sträubte sich mit Recht gegen ein so exorbitantes Zugeständniß, welches ihr an jedem bedeutenderen Orte der Monarchie einen unabhängigen griechischen Staat im Kleinen beschert haben würde, und forderte vielmehr, daß die übertretenden Rajah ihre Liegenschaften verkaufen und die Türkei verlassen sollten, wofern sie nicht während ihres Aufenthaltes daselbst die Kopfsteuer der einheimischen Christen entrichten und den Landesgesetzen gehorchen wollten.

Zu diesem Differenzpunkte kamen aber noch andere. Eine zweite zur Feststellung der Grenze ausgesandte Commission war im Frühling des Jahres 1835 endlich mit ihrer Arbeit fertig geworden und hatte am 5. Mai der Pforte ihren Bericht eingereicht. Die letztere aber fand sich durch die von ihr zu Stande gebrachte Gebietseintheilung so benachtheiligt, daß sie sich weigerte, dieselbe gutzuheißen, und die Angelegenheit vor die londoner Conferenz zu bringen drohte. Noch mehr aber verdroß den Divan die Treulosigkeit, mit welcher das griechische Cabinet in der Entschädigungssache der von Griechenland vertriebenen expropriirten Muhammedaner und der Moscheengüter verfuhr, indem dasselbe jetzt, im ungestörten Besitze jenes Eigenthums, durch keine Mahnung zur Befriedigung der zum Theil in großes Elend gerathenen Gläubiger zu bewegen war. Ein Commissar, welchen die Pforte in der Person Schekib Efendis deshalb nach Athen sandte, sah sich nach längeren Bemühungen sogar bewogen, unverrichteter Sache wieder abzureisen. Endlich brachen im Spätherbst 1835 abermals Unruhen auf der Insel Samos aus, welche von den Türken auf hellenische Intriguen zurückgeführt wurden und, wenn auch durch die eiserne Strenge des Großadmirals Tahyr Pascha bald beseitigt, als ein Beweis der Ländersucht und Falschheit des Grenznachbarn große Erbitterung erregten. Weit entfernt, in der Nationalitätsfrage auf eine billige Ausgleichung einzugehen, sah sich daher die Pforte veranlaßt, am 1. November 1835 den hellenischen Schutzgenossen einen Termin von 7 Monaten zu setzen, bis wohin sie ihre Entscheidung getroffen haben sollten, ob sie die Türkei verlassen oder als Rajah ferner verbleiben wollten — eine harte Maßregel, insofern die zahlreichen in der großen Hauptstadt zufolge uralten Herkommens ihren Lebensunterhalt suchenden, von den Cycladen und dem hellenischen Festlande gebürtigen Griechen ebenso wie die Fanarioten und Peroten Stambuls behandelt wurden und entweder ihrer Nationalität, oder ihrem Broterwerbe entsagen mußten. Zografo glaubte sich dieselbe nicht gefallen lassen zu dürfen und übersandte der Pforte einen Protest, von welchem er auch den Vertretern der Schutzmächte Mittheilung machte. Den Divan aber verletzte dieser Schritt noch mehr und er verfügte die Schließung der Verkaufsläden sämmtlicher unter hellenischem Schutz stehenden Gewerbtrei-

benden der Hauptstadt, von denen viele, der Subsistenzmittel beraubt, sich genöthigt sahen, ihre Namen in die Listen des Patriarchats eintragen zu lassen und so in ihr früheres Unterthanenverhältniß zurückzutreten.

Die Angelegenheit gelangte nunmehr vor die londoner Conferenz, welche am 30. Januar 1836 den Bescheid abgab, daß den aus dem türkischen Staatsverbande in den hellenischen übertretenden Griechen eine einjährige Frist zum Verkauf ihrer Liegenschaften unter vorläufiger Belassung ihrer Gewerbebefugniß zu gewähren sei. Dieser Bescheid befriedigte Niemanden, und die drei Gesandten hüteten sich daher seine Ausführung durchzusetzen. Gleichwohl erklärte die Pforte sich damit nach längerem Zögern unter der Voraussetzung einverstanden, daß die Schutzmächte nunmehr endlich die Entschädigungsfrage zur Erledigung brächten. Doch fand die Widerwilligkeit der Griechen noch ferner in der Apathie der Diplomaten ihren Rückhalt, und als Zografo im Jahre 1838 als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Athen berufen wurde, war noch die eine Sache so gut wie die andere offen, und der Vertrag selber hatte nicht zum Abschluß gelangen können.

Russische Machtstellung und türkische Emancipationsversuche.

Unter den Großmächten war es, wie wir gesehen haben, Rußland, dessen Einfluß um diese Zeit in Constantinopel unbedingt vorwog; mit den der Pforte auferlegten vertragsmäßigen Verpflichtungen, welchen dieselbe nie vollständig nachzukommen vermochte, mit der ihr gewährten Nachsicht, mit häufigen Beweisen überraschender Großmuth, mit der ihr beigebrachten Ueberzeugung von der unendlichen Uebermacht des Czaren, in Anbetracht welcher die russische Diplomatie es liebte, die Fortdauer der Türkei selbst nur als Gnadenact hinzustellen, und schließlich mit einer persönlichen Einwirkung auf den Sultan, welche diesem äußerst schmeichlerisch war, hielt der nordische Coloß den kranken Mann wie in einem Netze gefangen. Das Verhältniß dieses zu jenem war eine durch die gewandten und leutseligen Formen des Gesandten Butenieff gemilderte Hörigkeit, welche sich freilich nicht in Leistungen, sondern hauptsächlich in Unterlassung alles dessen, was den Staat hätte heben können, in Vernachlässigung der Entwickelung wichtiger nationaler Hülfsmittel, in Aufrechterhaltung einer allgemeinen chaotischen Stagnation, also in einer dem türkischen Nationalcharakter durchaus gemäßen Weise äußerte. Wir haben gezeigt, welche besonderen Hebel Rußland in Bewegung setzte, um diesen Zustand zu erhalten, wie es vor allem sich bemühte, patriotische Capacitäten von den einflußreichen Stellen im Staats- und Palastdienst zu entfernen und letztere entweder mit Nullen, oder mit auf irgend eine Weise für die russischen Interessen gewonnenen Individuen zu besetzen. Selbstsüchtige Furcht und ebensolches Hoffen waren damals die vor-

wiegenden Triebfedern der Beamtenthätigkeit im Osmanenreiche; aber, zur Ehre der türkischen Staatsmänner sei es gesagt, die Furcht war und blieb das stärkere Motiv, wie sich dies bei wiederholten Anlässen offenbarte. Glaubte man einmal Rußland geschwächt, da waren sofort die erkauften Verräther ohnmächtig.

Die katholischen Armenier. Civilisationsbestrebungen.

Auf die Erledigung der Frage wegen der staatsrechtlichen Stellung der katholischen Armenier haben wir schon oben hingedeutet. Längst hatte der Divan die denselben vor dem Russenkriege zu Theil gewordene grausame Behandlung bereut und sich von ihrer Unzweckmäßigkeit überzeugt; man wünschte ihnen eine den andern Rajahnationen (Millet) analoge Verfassung zu geben, zu welcher sowohl die allgemeine Staatsordnung, wie auch die Botschaft Frankreichs, der Schutzmacht des Katholicismus im Orient, drängte. Dem petersburger Cabinet aber paßte die friedliche Aussonderung eines starken katholischen Bruchtheils aus einer, wenn gleich von seinem religiösen Standpunkte aus heterodoxen, doch immerhin morgenländischen und demnach an Rußland sich anlehnenden Kirche nicht, und sein der Pforte ertheilter Rath genügte, die Regelung der politischen Rechte der Dissidenten auf's Ungewisse hinauszuschieben. Im Januar 1831 aber, als die russische Regierung in Constantinopel durch den großen Polenaufstand für lahm gelegt galt, fanden die Anträge der französischen Diplomatie die entgegenkommendste Berücksichtigung. Ein besonderer Umstand war sowohl im Schoße des Divan, wie auch von der russischen Gesandtschaft gegen den Plan, die neue Secte in staatsrechtlicher Beziehung den übrigen Rajahnationen zu assimiliren, geltend gemacht worden, daß nämlich ihre Geistlichkeit nicht, wie diejenige der gregorianischen Armenier und der orthodoxen Griechen, lediglich zu der Pforte, sondern zugleich zu einem auswärtigen Souverän, dem Papste, in einem Abhängigkeitsverhältniß stehe. Bekanntlich besitzen in der Türkei die verschiedenen Rajahgemeinschaften eine beschränkte Autonomie je unter ihrer mit weltlicher Regierungsbefugniß von der Pforte ausgestatteten Geistlichkeit; ahmte man also die Verfassung der übrigen Confessionen in Beziehung auf die Armeno-Katholiken einfach nach, so gestattete man einer fremden Regierung durch türkische Beamte Einfluß auf türkische Unterthanenverhältnisse, was man jedenfalls vermeiden zu müssen glaubte. Zu diesem Behufe ernannte man zunächst einen Muhammedaner zum Oberhaupte der Nation, welcher unter dem Titel Vekil, Vertreter, den Vermittler zwischen ihr und der Pforte machte. Jene Bedenken gelang es der französischen Botschaft den Ministern des Sultans auszureden, und die neue Secte erhielt, wenn auch noch keinen Patriarchen, — dieser Titel wurde erst vier Jahre später (im Jahre 1835) zu-

gestanden — doch eine priesterliche Obrigkeit in der Person des Bischofs Agopos Tschukurian, welchem durch ein großherrliches Diplom vom 5. Januar 1831 gleiche Rechte mit den religiös-politischen Häuptern der schon früher constituirten Gemeinschaften beigelegt, und dessen Jurisdiction auch über die Melchiten und die Chaldäer, d. h. die der katholischen Kirche unirten Griechen Syriens und Nestorianer Mesopotamiens, ausgedehnt wurde. Die Schwierigkeit wegen des Verhältnisses zu Rom umging man dadurch, daß man die rein geistliche Gewalt einem besondern Prälaten als Primas übertragen ließ, welcher direct vom Papste abhing, während der Patriarch als Inhaber der weltlichen Befugnisse ebenso ausschließlich Beamter der Pforte war, wie seine Collegen von den andern Kirchen.

Es war dies ein kleiner Vortheil, den die französische Diplomatie über die russische davontrug; aber er blieb vereinzelt, und Rußland wußte sich bald neue Beweise der Gehorsamkeit des Divans zu verschaffen. Nachdem Machmud eine reguläre, äußerlich auf europäischem Fuß eingerichtete Armee geschaffen, wünschte er auch für die fachmäßige, wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere zu sorgen, und die Pfortenminister verabredeten mit Guilleminot die Begründung einer Militärschule, deren Lehrer von dem französischen Cabinet erbeten werden sollten. Kaum aber hörte der russische Gesandte von diesem Plane, als er dagegen freundnachbarliche Einsprache erhob. „Was würde der Kaiser sagen, wenn er den Divan so mit vollen Händen die Staatseinkünfte verschleudern sähe, während die Abzahlungsbeträge der Kriegsentschädigung nie zu rechter Zeit zusammengebracht werden können? Allerdings sei der Wunsch des Großherrn, gebildete Offiziere in seiner Armee zu besitzen, gerechtfertigt, aber dieses Ziel könne ja ohne erhebliche Kosten erreicht werden, indem die Zöglinge auf die Militärunterrichtsanstalten von Petersburg gesandt würden, in welchen sie dieselbe Kriegskunst erlernen könnten, durch die im Jahre 1829 die russische Armee fast bis unter die Mauern der Hauptstadt vorgedrungen sei. Der Czar, so voll von Opferbereitwilligkeit für seinen hohen Verbündeten, werde ein von letzterem deshalb gestelltes Gesuch gern gewähren.“ Was konnte man mehr verlangen? Die Verhandlungen mit dem Grafen Guilleminot wurden demnach abgebrochen; jedoch schreckte den Divan die Aussicht auf einen mit russischen Sympathien vergifteten Offizierstand so sehr, daß er vor der Hand überhaupt von wissenschaftlicher Bildung der Offiziere absah und sich begnügte, sie wie bisher durch die Praxis sich die nöthigen Eigenschaften erwerben zu lassen.

Noch auffallender war eine andere ungefähr gleichzeitige Begebenheit. Bei den Verheerungen, welche seit dem russischen Kriege die Pest alljährlich anrichtete, gelang es den Bemühungen der außerrussischen Diplomatie, den Sultan bei Einführung von Quarantäneanstalten zum min-

besten in seinen europäischen Staaten geneigt zu machen. Es hatte dies einige Mühe gekostet, denn neben dem Glauben an die unbedingte Prädestination stand die alttürkische Ansicht entgegen, daß jene Krankheit eine von Gott gesandte Strafe sei, gegen welche Vorkehrungen zu treffen als sündhaftes Eingreifen in den Willen des Allgerechten galt. Dennoch beschloß der Divan die Ausführung der Maßregel. Rußland, welches nicht allein selber längst Quarantäneanstalten besaß, sondern auch solche in der Moldau und Wallachei gegen die süddanubischen türkischen Provinzen errichtet hatte, wünschte aus leicht begreiflichen Gründen, die durch dieselben bewirkte Abscheidung jener Gebiete von den übrigen Ländern des Großherrn auch ferner aufrecht zu erhalten, und fand zugleich Bedenken gegen den Aufschwung, der dem türkischen Handel mit den europäischen Küstenländern des Mittelmeeres bevorstand, wenn einmal die türkische Provenienz überall zum freien Verkehr zugelassen würde. Die russische Politik forderte also das Verbleiben der Pestverdächtigkeit in der Türkei; gegen die daraus erhofften Vortheile kam die Humanitätsfrage, die Aussicht auf Befreiung des Nachbarlandes von einer Seuche, welche jährlich Tausende von Menschenleben verlangte und unsägliches Elend in ihrem Gefolge nach sich zog, nicht in Anschlag. Butenieff rieth der Pforte ernstlichst, sich doch in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zu übereilen; seine Myrmidonen in der türkischen Beamtenwelt, in diesem Falle noch durch zelotische Mollahs unterstützt, thaten das Uebrige, und so gelang es, den Entschluß umzustoßen und auf ganze Jahre die Angelegenheit zu hintertreiben.

Die petersburger Convention vom Jahre 1834.

Unter solchen Verhältnissen kann man den Widerwillen der patriotischeren unter den türkischen Staatsmännern gegen die von Rußland im Kriege mit Mehemed Ali gebotene Hülfe nur natürlich finden. Vertragsmäßig hielten die Russen damals noch Silistria, den Schlüssel Bulgariens, als Pfand für die Abzahlung der Kriegsentschädigung in Händen; es erschreckte die Türken, daß außer den am Bosporus aufgestellten Hülfstruppen noch ungebeten ein ganzes Armeecorps unter Kisseleff in die Donaufürstenthümer einrückte, von wo aus es ohne jeden Widerstand den Balkan erreichen konnte. Dieser neue Freundschaftsbeweis des Czaren schien ihnen zu groß, zu unmotivirt, als daß er nicht hätte Verdacht erregen müssen. Auch beeilte sich nach Abschluß des Friedens von Kutahja jene Kriegsmacht durchaus nicht, das türkische Gebiet wieder zu verlassen, obwohl kein erdenklicher Grund für ihr ferneres Verbleiben vorhanden war. Um nun diese gefährlichen Gäste wieder los zu werden und außerdem zu der friedlichen Erledigung einiger andern zwischen den beiden Regierungen schwebenden Fragen zu gelangen, beschloß die Pforte

in Erinnerung an die Erleichterungen, welche ihr nach dem Friedensschlusse von Adrianopel bei Gelegenheit der Sendung Chalil Paschas durch Uebertragung der diplomatischen Verhandlungen in die unmittelbare Nähe des Kaisers zu Theil geworden waren, abermals eine außerordentliche Botschaft nach St. Petersburg zu schicken. Zu diesem Auftrage schien Niemand geeigneter, als der Muschir der Garden, Achmed Fewzi Pascha, der die russischen Interessen im Serai mit soviel Erfolg vertretende Günstling des Sultans, durch dessen Thätigkeit es kurz vorher gelungen war, den Vertrag von Hunkiar Iskelessi abzuschließen, und von dem man sich überzeugt hielt, daß er bei dem Kaiser vorzugsweise als persona grata werde aufgenommen werden. Mit einem glänzenden Gefolge von 28 Personen und reichen Geschenken des Sultans für seinen kaiserlichen Gönner, unter denen sich namentlich kostbare arabische Racepferde auszeichneten, begab sich Achmed im October 1833 auf die Reise. Der ihm zu Theil gewordene Empfang entsprach den Erwartungen, und nach mehrwöchentlichen Verhandlungen wurde am 17. Januar 1834 zu Petersburg eine Convention abgeschlossen, welche die sämmtlichen von der Pforte eruirten Bedenken in Betreff der beiderseitigen Verhältnisse regelte.

Diese Convention besteht aus vier Artikeln, von denen aber der letzte ohne politische Bedeutung ist — derselbe verfügt nur, daß der Austausch der Ratificationen binnen 6 Monaten oder früher in Constantinopel stattfinden solle. Der 1. Artikel behandelt die türkisch-russische Grenze in Asien, welche nach der Bestimmung des Vertrags von Adrianopel in eine der russischen Regierung unbequeme Nähe von dem Weichbilde der Stadt und Festung Achalzich gelegt worden war. Die neue Uebereinkunft schob dieselbe südwärts auf eine Linie vor, welche durch das Paschalik von Achalzich die Richtung auf den Vereinigungspunkt dieses Verwaltungsdistricts mit demjenigen von Kars und der russischen Provinz Georgien nimmt. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Grenzberichtigung lediglich im russischen Interesse ausgefallen war, und daß die Pforte sich die Abtretung eines Gebiets von etlichen Quadratmeilen vor Achalzich gefallen ließ. Wenn aber die englische Diplomatie daraus „ein Land so groß wie die Morea" machen wollte, so lag darin — abgesehen von der geringen Bedeutsamkeit eines von der Meeresküste und allen Verkehrsstraßen entfernten, wegen seines rauhen Klimas beinahe unbewohnten Plateaudistricts — eine beträchtliche Uebertreibung. Weder wurde Rußland durch diesen Erwerb mächtiger und reicher, noch die Pforte durch den Verlust schwächer und ärmer. Der 2. Artikel bezog sich auf die Donaufürstenthümer. Die Pforte erklärte durch denselben ihre Zustimmung zu dem während der russischen Occupation unter dem Namen Réglement organique von einer einheimischen Notabelnversammlung unter dem Einfluß russischer Beamten für die beiden Provinzen ausge-

arbeiteten Staatsgrundgesetz — wiederum ein erhebliches dem petersburger Cabinet gemachtes Zugeständniß, indem den Russen dadurch die Befugniß ertheilt wurde, die Ausführung jenes Gesetzes, welches, nach von ihm eingegebenen Ideen verfaßt, gewiß nicht auf Befestigung der Pfortenherrschaft berechnet war, zu überwachen und gegen Abweichungen Einsprache zu erheben. Als Gegenleistung aber verhieß Rußland den baldigen Rückzug der Truppen, an welchem dem Divan so viel gelegen war; nur sollten vorher die neuen Hospodare installirt sein, deren Wahl man übereingekommen war, gleich in Angriff zu nehmen. Daneben wurde festgesetzt, daß der Jahrestribut der beiden Länder hinfort, beginnend vom 1. Januar 1835, eine Summe von 3,000,000 Piastern, oder ungefähr 120,000 Thaler betragen sollte. — Der dritte Artikel behandelte die Kriegsentschädigungsfrage in einer Weise, welche die Minister des Sultans als eine der Pforte gemachte große Concession begrüßten. Das russische Cabinet erließ dadurch von seiner noch restirenden Forderung von 6 Millionen Ducaten fernere 2 Millionen und erklärte, sich des Weiteren mit jährlichen Abtragzahlungen von 500,000 Ducaten begnügen zu wollen, eine Großmuth, die allerdings nicht ohne unangenehme Beigabe war, indem das bis zur völligen Tilgung der Schuld der russischen Regierung tractatenmäßig zustehende Besatzungsrecht der Festung Silistria damit noch um einige Jahre verlängert wurde.

Beurtheilung und Folgen der petersburger Convention.

Die Ansichten über diesen Vertrag waren sehr getheilt und hie und da höchst ungünstig. Mochte es auch Rußland gelungen sein, seine Gabe wohl zu verwerthen, so war es doch wohl zu viel des Tadels, wenn Lord Ponsonby und Palmerston dem Achmed Fewzi vorwarfen, die Interessen seines Souveräns wiederum verkauft zu haben. Die türkischen Staatsmänner hatten die Forderungen Rußlands in Betreff der Donaufürstenthümer längst vorhergesehen und schätzten sich glücklich, mit so geringen Opfern abzukommen. Ein Artikel im Moniteur Ottoman meldete Mitte März 1834 dem Publikum den Ausgang der Verhandlungen folgendermaßen:

„Achmed Fewzi Pascha, der Botschafter der hohen Pforte bei dem St. petersburger Hofe, hat diese Residenz den 11. Februar verlassen. Er hat alle zwischen der Türkei und Rußland in Betreff der östlichen Provinzen obschwebenden Schwierigkeiten ausgeglichen, die zu zahlende Entschädigungssumme für die Kriegskosten vermindert und die von den Donaufürstenthümern zu entrichtenden Abgaben geregelt. Nach dem Austausch der Schriftstücke werden die russischen Truppen die beiden Provinzen räumen, und man wird zu der Ernennung der Hospodare schreiten."

Bei dieser Auffassung bedarf es kaum der Versicherung, daß der Divan nicht anstand, den Vertrag rechtzeitig zu ratificiren. Gleichwohl hatten die Widersacher der russischen Politik denselben mit Erfolg zur Beeinflussung des Sultans in ihrem Sinne benutzt; auch war es ihnen gelungen, den Achmed Fewzi als bestechlich zu verdächtigen und seine bevorzugte Stellung in der Zuneigung des Gebieters dauernd zu untergraben. Allerdings wurde ihm ein glänzender Empfang im Serai bereitet, und nicht minder verblieb ihm sein hohes Amt. Eine durch Absetzung oder nur durch Entfernung aus seiner unmittelbaren Nähe sich verrathende Ungnade des Großherrn gegen eine vom russischen Kaiser so hochgehaltene Persönlichkeit wäre damals unmöglich gewesen. Doch war die Behandlung, die er erfuhr, kalt und förmlich; von der früheren Vertraulichkeit war nicht mehr die Rede. Der russische Einfluß segelte mit vollem Winde; es galt den Divan zu demoralisiren und jedem seiner Mitglieder die Ueberzeugung beizubringen, daß, wie einerseits Tüchtigkeit und Verdienst um das Staatswohl Niemandem in dienstlicher Beziehung förderlich sei, so auch Untüchtigkeit und wirkliche Vergehen nicht schadeten, wenn man nur damit den guten Willen des Czaren erworben. Zu diesem Zwecke wurden Forderungen durchgesetzt, welche jede andere Regierung als Erniedrigungen betrachtet haben würde. Die bereits bewilligte Rehabilitirung des Jußuf Pascha von Varna genügte nun nicht mehr; sowohl er wie auch Daud Pascha, der verrätherische Rebell von Bagdad, mußten wieder zu hohen Verwaltungsposten befördert werden. In der Türkei und sogar in Aegypten wurde der Militärdienst von den polnischen Flüchtlingen gesäubert, in welchem sie wenige Jahre vorher bereitwillige Aufnahme gefunden hatten. Begreiflicher Weise erfüllte die den genannten treulosen Beamten zu Theil gewordene Gnade dieselben keineswegs mit Dankbarkeit gegen den Sultan, während andere, redlichere, an ihm irre wurden. Für den ebenso ehrsüchtigen, wie an Kenntnissen und wirklichem Verdienst armen Achmed Fewzi erwuchs sogar aus der hohen Stellung, die er, ohne das Vertrauen seines Gebieters zu besitzen, einnahm, der Sporn zu dem schwarzen Verrathe, durch den er die Wohlthaten Machmuds seinem Sohne und Nachfolger lohnte.

Wachsender Einfluß Englands. Ponsonby. Urquhart.

Wie wir gesehen haben, spannten sich von den übrigen Mächten Preußen und Oesterreich, ersteres mit aller Aufrichtigkeit, letzteres still maulend und besserer Zeiten harrend, vor den russischen Siegeswagen, und sogar England, dessen Einfluß durch die von ihm in der griechischen Frage befolgte unklare, von seinen Traditionen abweichende Politik lahm gelegt worden war, nahm eine Weile den orientalischen Händeln gegenüber eine zuwartende energielose Stellung ein. Nur Frankreich hatte

sich, hauptsächlich seit der Julirevolution, als unverdrossenen Gegner der russischen Präponderanz gezeigt; aber so reichlich ihm auch aus diesem Grunde die Sympathien der türkischen Staatsmänner zuflogen, so konnte es dennoch auf die Dauer kein Gegengewicht gegen Rußland bilden, weil es nicht bloß die Befreiung der Pforte von dem diplomatischen Joche, unter dem sie seufzte, sondern außerdem die Erhebung des Vicekönigs von Aegypten auf Kosten der Türkei und die Regenerirung der letzteren durch jene junge, ihm ergebene Macht auf seine Fahne geschrieben hatte. Ein solches Programm mußte ihm nicht allein den Sultan selbst, sondern auch alle Reichsbeamten entfremden, denen die Dynastie und die an sie sich knüpfende historische Entwickelung des Osmanenreichs theuer war. So kam es, daß, nachdem man endlich in London den durch Preisgebung der Pforte in dem Kriege mit Mehemed Ali begangenen Fehler erkannt und in Lord Ponsonby einen thatkräftigen Vertreter der echt englischen Politik Lord Palmerstons nach Constantinopel gesandt hatte, Frankreich alsbald in den Schatten trat, und die britische Regierung der Mittelpunkt der antirussischen Bestrebungen des Divans wurde. Allerdings zeigte sich der neue Botschafter dem officiellen, gegen den Czaren tractatlich verpflichteten Türkenthum oft nicht weniger unbequem, als früher sein Vorgänger Sir Stratford Canning gewesen war, und zwar namentlich durch den schon von uns erwähnten Kampf gegen die Convention von Hunkiar Iskelessi, in welchem er geharnischte Noten durch Flottendemonstrationen im ägeischen Meere unterstützen ließ. Seinen Einspruch wider die durch den besondern und geheimen Zusatzartikel jener Convention der russischen Regierung zugestandene Schließung der Dardanellenstraße begründete er durch den versuchten Nachweis, daß diese Bestimmung mit dem im Jahre 1809 zwischen der Pforte und dem damaligen Vertreter Englands Sir Robert Adair abgeschlossenen Vertrage im Widerspruche stehe. Dies Document erwähne des für fremde Kriegsschiffe bei Friedenszeiten bestehenden Verbots, in die besagte Straße einzulaufen, indem es dasselbe lediglich mit dem unvordenklichen Herkommen motivire; ein solches Herkommen bestehe aber eben so gut für die Bosporusstraße und somit sei die der einen Meerenge von der andern verschiedene Behandlung staatsrechtlich unzulässig. Wir wollen diese Schlußfolgerung nicht in Schutz nehmen; je enger in der Politik das Recht, um so weiter wird in der Regel das logische Gewissen. Der Divan war dieser Beweisführung gegenüber in der eigenthümlichen Lage, eine Bestimmung vertheidigen zu müssen, welche ihm selber noch mehr mißfiel und bedenklich erschien, als dem Angreifer selbst; aber freilich war eine schlagende Antwort leicht zu ertheilen. Dem Bosporus war nie eine gleiche Behandlung mit dem Dardanellenkanal zu Theil geworden, ein denselben betreffendes Einfahrtverbot für fremde Kriegsschiffe hatte in früherer Zeit nie bestanden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil

nur ein halbes Jahrhundert vorher die Küsten des schwarzen Meeres überall unter türkischer Oberhoheit standen, und demnach fremde Kriegsschiffe auf diesem Meere eine ganz neue Erscheinung waren. Wie gesagt, fürchteten die Pfortenminister den so fest und entschieden auftretenden britischen Diplomaten, und dennoch war er der Mann, an den jetzt die patriotischen Hoffnungen sich knüpften. Nicht nur gegen Rußland, auch gegen Mehemed Ali nahm derselbe eine bestimmte Haltung an, welche sich im Laufe der Zeit beinahe zu Haß steigerte. Während daher eine Fraction der türkischen Staatsmänner sich von ihm eine Erlösung aus der russischen Knechtschaft versprach, brachte ihm die Aussicht, durch englische Hülfe zur Wiederherstellung der Reichseinheit zu gelangen, eine andere, kaum weniger mächtige, und den Sultan selber, nahe. Zu seiner Popularität im gebildeten türkischen Publikum trug auch nicht wenig sein talentvoller Secretär, David Urquhart, bei, welcher nicht nur ganz auf seine Ideen einging, sondern noch die schärfsten Consequenzen aus ihnen zog und ihnen durch die heimatliche Presse große Verbreitung verschaffte. In einem 75jährigen Greise — so alt war Ponsonby, als er seine Regierung in Constantinopel vertrat, — erwuchs der türkischen Regierung ein nach allen Seiten schlagfertiger Kämpe von einem Jugendfeuer, ja einer Leidenschaftlichkeit, wie ihre eignen Mitglieder sie nie empfunden hatten.

Angriffe Ponsonbys und Urquharts auf die Stellung Rußlands in der Türkei.

Im Monat December 1834 sandte Ponsonby Herrn Urquhart nach London, um das Ministerium, das ihm in seinem immer schroffer werdenden Russenhaß nicht nach seinen Wünschen folgte, für seine Ansichten zu gewinnen. Der junge Diplomat veröffentlichte daselbst eine die Lage der Türkei mit großer Meisterschaft von seinem Standpunkte behandelnde und gründliche Sachkenntniß verrathende Broschüre unter dem Titel „England, Frankreich, Rußland und die Türkei," welche in der politischen Welt großes Aufsehen machte, und welcher später ein längeres, ebenfalls vom Publikum wohl aufgenommenes Werk „die Türkei und ihre Hülfsmittel" folgte. Weniger glücklich war er anfangs in seinen Bemühungen bei der britischen Regierung; im Gegentheil schien es im März 1835, als sollte Lord Ponsonby von Constantinopel abberufen werden. Der stolze Mann mußte sich, um seinen Posten zu behaupten, bequemen, wenigstens den Erfordernissen geselliger und collegialischer Höflichkeit gegen Butenieff nachzukommen, dessen Anspruchslosigkeit und anmuthige Umgangsformen einer Aeußerung des Grafen Orloff zufolge dienen sollten, dem Czarenreiche seine Uebermacht verzeihen zu machen. Aber freilich blieb das gute Einvernehmen ein rein äußerliches, und die öffentlich wie heimlich betriebenen Angriffe auf den russischen Einfluß wurden nicht dadurch unterbrochen.

Namentlich war es die Nothwendigkeit, sich wieder in den Besitz der Festung Silistria zu setzen, und so der beständigen Drohung einer abermaligen russischen Invasion der süddanubischen Provinzen zu begegnen, auf welche der Botschafter nicht müde wurde, den Divan hinzuweisen. Wie es scheint hatte Orloff während der dem Abschluß des St. petersburger Vertrages vorausgegangenen Verhandlungen einen noch bedeutendern Nachlaß von der an Rußland geschuldeten Kriegsentschädigung und außerdem noch Hülfstruppen zur Wiedereroberung Syriens mündlich verheißen. Diese letztere wurde von dem Sultan mit solcher Wärme ersehnt, daß man wohl ohne Uebertreibung behaupten kann, all sein politischer Ehrgeiz in den letzten Jahren seiner Regierung sei von diesem Wunsche absorbirt worden. Die Aussicht auf eine derartige Unterstützung hatte demnach auch seinen Vertreter vorzugsweise geneigt gemacht, zu den wichtigen Zugeständnissen, welche sich Rußland in jenem Vertrage stipulirt hatte, seine Unterschrift zu geben. Seit aber einmal die Vereinbarung zur Thatsache geworden war, zeigte sich Rußland taub gegen alle Erinnerungen an die gemachte Zusage, und, weit entfernt gegen Mehemed Ali Hülfe zu erlangen, glaubte die Pforte im Gegentheil zu gewahren, daß sich zwischen ihm und dem kaiserlichen Cabinet, welches inzwischen den Adjutanten Orloffs, Obersten Duhamel, als Generalconsul nach Alexandrien ausgesandt hatte, eine bedenkliche Annäherung anbahne. Unter diesen Umständen gelang es Ponsonby, die Pforte zu einem an die russische Regierung zu richtenden Gesuche um weiteren Schulderlaß zu bereden. Dieser Schritt erregte in St. Petersburg bedeutendes Mißfallen; auch wurde die Bitte abgelehnt — doch geschah dies in höflichster Form, und zugleich erklärte der Kaiserhof sich bereit, die jährliche Abzahlungsrate noch weiter zu verringern, ein Vorschlag, welcher der Pforte durchaus unannehmbar erschien, indem ja dadurch die von ihr erstrebte Räumung der Donaufestung, anstatt näher gerückt, nur noch weiter hinausgeschoben worden sein würde. Der britische Botschafter ließ indessen die Sache nicht einschlafen und wußte es dahin zu bringen, daß einige Monate später (im November 1835) der Sultan selber sich persönlich an Butenieff mit einem gleichen Gesuche wandte, um, wie er sagte, den Neidern des guten Einvernehmens zwischen der Pforte und Rußland den Mund zu stopfen. Es war dies ein wohlgezielter Hieb, denn begreiflicher Weise setzte die Bitte des Souveräns den Gesandten, dem die Ansichten seines Hofes über diesen Punkt bekannt waren, in große Verlegenheit; jedoch urtheilte er recht, daß auch wiederholte abschlägliche Antworten den Sultan von seiner bisherigen russenfreundlichen Politik nicht abbringen würden, welche ja nicht minder auf Furcht, als auf Dankbarkeit begründet war. Eine Aenderung war russischerseits nur in dem einen Falle zu befürchten, daß die Westmächte sich entschlössen, Mehemed Ali wieder in die prekäre Stellung eines ge-

wöhnlichen Provinzialgouverneurs der Pforte zurückzuführen. Zu einem solchen Entschlusse war aber wenig Aussicht, indem derselbe eine Gleichheit der Ansichten zwischen England und Frankreich voraussetzte, die einmal nicht vorhanden war und eher Rück- als Fortschritte machte.

Erfolge des Exgroßvezir Reschid Pascha in Anatolien.

Was die innern Angelegenheiten des Reichs anbetrifft, so war im October 1833 in Folge eines im mittleren Kleinasien ausgebrochenen Aufstandes der nach dem Friedensschlusse von Kutahja aus der ägyptischen Gefangenschaft zurückgekehrte Exgroßvezir Mehemed Reschid Pascha zum Statthalter von Siwas ernannt worden. Der Sultan hatte denselben wohl glimpflich, aber keineswegs zuvorkommend empfangen, man betrachtete daher allgemein diese Bestallung als ein dem verdienstlichen, aber nicht vom Glück begünstigten Manne zu Theil gewordenes ehrenvolles Exil; in Wirklichkeit aber war es der erste Schritt zur Ausführung eines durchdachten Planes, mittels welches der Sultan in den Stand zu kommen hoffte, die ihm von dem ägyptischen Vasallen geschlagene Scharte wieder auszuwetzen. Die eigentlichen Stammländer der osmanischen Macht, Anatolien und Armenien, hatten in dem letzten Kriege die Sache Machmuds schmählich im Stiche gelassen und durch passiven, wie durch activen Widerstand viel zum Unglück der großherrlichen Waffen beigetragen. Es galt nunmehr, eine Wiederkehr solcher Zustände unmöglich zu machen. Reschid Pascha, dessen militärische Tüchtigkeit trotz der Niederlagen von Kulektsche, von Suleimanieh und von Konia im Grunde Niemand bezweifelte, bekam den Auftrag, in den nördlich und östlich das an Mehemed Ali abgetretene Gebiet begrenzenden Provinzen die Integrität der türkischen Monarchie zur Wahrheit zu machen, mit andern Worten, die türkischen, turkmanischen und kurdischen Derebegs und Stammfürsten, welche, theils von Aegypten aus durch Sendlinge bearbeitet, und theils aus dem Frieden von Kutahja auf einen vollständigen Marasmus der Dinge in der Hauptstadt schließend, überall in den Gebirgsgegenden der Autorität des Sultans spotteten und durch Raubzüge weit über ihre eigentlichen Wohnsitze hinaus Schrecken und Verödung verbreiteten, zur dauernden Unterwerfung zu zwingen. Hier, wieder in den Verhältnissen sich bewegend, in denen er grau geworden, fand der Feldherr Machmuds bald seine alten Erfolge wieder. In wenig Wochen war in dem Paschalik von Angora Ruhe und Ordnung hergestellt, und die Operationen konnten weiter ostwärts ausgedehnt werden.

Neben dem angegebenen Hauptzwecke verfolgte Reschid Pascha noch ein für den Karavanenverkehr höchst wichtiges Ziel. Durch ebenso engherzige wie kurzsichtige Maßregeln hatte Rußland die alte bequeme Handelsstraße vom schwarzen Meere nach Persien, welche durch die Thäler

des Rion (Phasis) und des Kur in Transkaukasien nach den sich westlich vom kaspischen Meere ausdehnenden Tiefländern führte, so gut wie ganz unbenutzbar gemacht, und die Waarenzüge suchten sich eine neue Bahn von Trapezunt über das pontische Gebirge nach Erzerum und weiter über Bajazid nach Tabriz. Diese Straße aber bot, abgesehen von der schlechten Beschaffenheit der steilen Gebirgspfade und der Monate langen Unterbrechung des Verkehrs durch einen schneereichen Plateauwinter, so viel Gefährlichkeit wegen der von Lazen, Kurden und Jezyden beständig verübten Räubereien, daß dadurch auch ihre Benutzung große Beschränkungen erlitt und mit der Zeit unmöglich zu werden drohte. Hierher nun glaubte der Vezir vor allen Dingen sein Augenmerk richten zu müssen. Er combinirte seine Unternehmungen mit dem tapfern Osman Pascha Haznadaroglu von Trapezunt und säuberte, während dieser die rohen Gebirgsstämme seines Paschaliks zu unbedingtem Gehorsam zwang, selber die Hochebenen Armeniens von dem in sie vorgedrungenen kurdischen Gesindel, auf welche Weise es in kurzer Zeit gelang, eine für orientalische Verhältnisse musterhafte Ordnung auf der Heerstraße zuwege zu bringen. Damit aber noch nicht zufrieden, suchte er im Sommer 1834 an der Spitze einer tüchtigen, in Kleinasien ausgehobenen Armee von 15,000 Mann die Kurden in ihrem schwer zugänglichen Heimatlande auf und errang auch da die wichtigsten Erfolge.

Aufstand in Palästina gegen die ägyptische Regierung.

Man begreift leicht, daß dieser Wechsel der Dinge, durch welchen der Sultan auf einmal in früher ungeahnter Weise zur Herrschaft von Gebieten gelangte, welche, wenn auch geographisch und staatsrechtlich immer als zur Türkei gehörig betrachtet, doch seit vielen Menschenaltern vollständiger Unabhängigkeit genossen hatten, dem Vicekönig von Aegypten bedenklich erscheinen mußte. Nicht allein, daß mit solcher Befestigung der Pfortenregierung seinen ferneren ehrgeizigen Plänen ein Riegel vorgeschoben wurde, noch vielmehr hatte Mehemed Ali den Eindruck der wiederhergestellten osmanischen Waffenehre auf die Gemüther der weit und breit die ägyptische Herrschaft verabscheuenden syrischen Bevölkerung zu fürchten. Er wußte, daß der Plan, Syrien wieder zu erobern, dem Sultan mit Recht zugeschrieben werde, er wußte auch, daß die Bewohner der neu erworbenen Provinz dieser Wiedereroberung wie einer Erlösung harrten, und er besorgte, daß durch die Siege Reschids an seinen Grenzen hervorgerufene Aufstände die Absichten Machmuds um so schneller zur Ausführung bringen würden. Wir haben bereits gezeigt, daß die Nothwendigkeit, in welcher sich die ägyptische Regierung befand, das dem Sultan abgewonnene Gebiet militärisch und finanziell nutzbar zu machen, sowie die rücksichtslose Härte, mit welcher dabei verfahren

wurde, die Vorliebe, mit der die Syrier seinem Sohne entgegengekommen waren, schon nach wenigen Monaten in bittern Widerwillen hatte umschlagen machen. Den Generalissimus überraschte dies nicht; gewohnt, wie sein Vater, die Unterthanen nur wie zur Ausbeutung gehaltenes Vieh zu behandeln, für das der harte Eigenthümer nur soweit sorgt, als die Rücksicht auf eignen Schaden von ihm erheischt, hatte er Liebe und Dankbarkeit weder erstrebt noch erwartet, sondern sofort durch Truppenaufstellungen, durch Wiederinstandsetzung alter, zur Zeit der Türkenherrschaft in Verfall gerathener Zwingburgen in den wichtigern Ortschaften, und noch mehr durch die von ihm angeordnete allgemeine Entwaffnung seine Vorkehrungen gegen einen Ausbruch des sich bemerkbar machenden Unmuths getroffen.

Während, mit diesen Angelegenheiten beschäftigt, Ibrahim noch im Libanon verweilte, brach im Monat Mai 1834 in den Gebirgen von Nablus und von Hebron in Palästina die erste offene Empörung aus. Die an Stammfehden in roher Ungebundenheit gewöhnte Fellahbevölkerung jener Distriete, welche in der nach den Maroniten und Drusen auch ihr bevorstehenden Abforderung der Schießgewehre das Mittel zu unerträglicher Knechtung sah, vereinigte sich unter den Scheichs Achmed el Kassim und Machmud Barkaui, machte die 800 Mann betragende Garnison von Nablus und die ungefähr halb so starke von Hebron bis auf den letzten Mann nieder und rückte sodann gegen die Provinzialhauptstadt Jerusalem. Die mittelalterliche wohlerhaltene Ringmauer dieser letzteren schien gegen den ungeübten, keine Artillerie zur Verfügung habenden Feind ein hinreichender Schutz, und das daselbst cantonnirende 13. ägyptische Regiment bereitete sich auf eine leicht zu bestehende Belagerung vor. Ein unter der Mauer herlaufender alter Kloakenbau aber, den man nicht beachtet hatte, gewährte den Aufständischen einen Zugang in das Innere der Stadt; die Garnison wurde bis auf wenige Compagnien, die sich in der Citadelle hielten, niedergehauen, die Privathäuser geplündert, die Citadelle eng eingeschlossen. Ibrahim Pascha, sofort benachrichtigt, fand die Sache wichtig genug, um zur Wiederherstellung der Ordnung selber an der Spitze von 7000 Mann seiner Kerntruppen herzueilen. Es war sein Plan, diese Macht nach Jerusalem zu werfen und dadurch die Verbindung zwischen der nördlichen Fraction der Rebellen (Nablus) und der südlichen (Hebron) abzuschneiden. Wie er aber, von Ramleh kommend, die nach Jerusalem führenden engen Felsenthäler hinaufzog, hatte er gegen die überall von den Thalwänden aus sicherm Versteck auf ihn herabfeuernden Feinde ein höchst nachtheiliges Gefecht zu bestehen, in welchem seine Mannschaft so arg mitgenommen wurde, daß, als er dennoch am Abend des Tages Jerusalem erreichte, kaum 3000 Mann, eine den Umständen durchaus nicht gewachsene Zahl, übrig geblieben waren. Sogar diese Stadt einzunehmen, würde ihm, wenn nur

der ernstliche Wille, sie zu vertheidigen, vorhanden gewesen wäre, bei der Uebermacht der Rebellen schwer geworden sein. Aber der Donner seiner Kanonen erschreckte die letzteren dermaßen, daß sie sich schleunigst in die Gebirge zurückzogen. So befreite er denn die Besatzung der Citadelle und nahm von der Stadt Besitz. Jedoch war damit seine Noth noch keineswegs beendigt. Die Fellahs erholten sich von ihrem Schrecken und schlossen alle Zugänge zu der Stadt auf das sorgfältigste ab, so daß er, ohne alle Hülfsmittel und beinahe verhungernd, nicht einmal seinem Vater Nachricht von seiner traurigen Lage zukommen lassen konnte. Einige Bataillone, welche der vorher getroffenen Disposition gemäß von Damaskus her zu ihm stoßen sollten, wurden in den Gebirgen von Nazareth beinahe ganz aufgerieben, und wenn sein Gesammtverlust in dem palästinensischen Aufstande auf 8000 Mann angegeben wird, so ist dabei schwerlich viel Uebertreibung.

Kriegslust der Pforte. Unschlüssigkeit.

Das Prästigium der Pforte und des rechtmäßigen Landesherrn war es gewesen, um welches die sonst durch Stammes- und Familienfeindschaften so zerklüfteten Fellahbevölkerungen, um zu ihrem Zweck, dem Fortgenuß der alten Ungebundenheit, zu gelangen, sich wie um eine Fahne geschaart hatten; nach Constantinopel flogen demnach auch um die Wette Tataren, die den Sultan von dem Geschehenen unterrichten und seine Unterstützung ansprechen sollten.

Machmud beschäftigte sich eben mit den Vorbereitungen zu der Vermählung seiner ältesten Tochter Saliha mit Chalil Pascha, als die Kunde, welche ihn in die freudigste Aufregung versetzte, an ihn gelangte. Seit einem Jahrhundert hatte kein Großherr die Verheirathung einer Tochter erlebt; das besagte Familienereigniß wurde demnach als von glücklicher Vorbedeutung für das Herrscherhaus wie für den Staat betrachtet und sollte mit nie gesehenem Gepränge gefeiert werden. Die sämmtlichen Provinzialstatthalter waren nach Constantinopel geladen, um den Lustbarkeiten anzuwohnen und die üblichen Geschenke darzubringen, und Machmud benutzte ihre Anwesenheit, ihnen eine neue Rekrutenaushebung anzubefehlen. 38 vorwiegend von Türken bewohnte Sandjaks, unter denen die eben im Aufstande begriffenen Provinzen von Albanien und Bosnien nicht gerechnet waren, sollten je 1200 Mann stellen; im Ganzen hoffte man die anatolische Armee auf 90,000 Mann zu bringen. Auch von Aleppo, von Damaskus und den meisten andern wichtigen Punkten Syriens langten Bittschreiben an, welche der Sehnsucht der Einwohner, des ägyptischen Joches los zu werden und wieder unter die unmittelbare Botmäßigkeit der Pforte zu treten, Worte liehen. An den Frieden von Kutahja aber glaubte der Sultan sich nicht mehr gebunden,

da Mehemed Ali den von ihm in Beziehung auf den Tribut übernommenen Verbindlichkeiten so unvollkommen und lässig nachkam. Dazu war jüngst noch eine neue Beleidigung gekommen; Ibrahim Pascha hatte, um sich gegen die Machtvergrößerung der Pforte in Ost-Anatolien ein Gegengewicht zu bilden, die von ihm im Jahre 1832 allerdings eroberten, aber, als zu dem türkischen Paschalik von Diarbekir gehörig, ihm nicht abgetretenen Bezirke von Orfa und Raka militärisch besetzt und behauptete sich daselbst, trotz den zu ihrer Räumung wiederholt vom Divan ergangenen Aufforderungen. Daß ein plausibler Grund zum Kriege gegen den Vicekönig vorlag, ließ sich demnach nicht bezweifeln.

Im Monat August wurden einige zu Constantinopel einexercirte Regimenter zur Verstärkung Reschid Paschas ausgesandt, und allgemein erwartete man, daß nunmehr sofort ein Angriff auf Orfa und Raka gemacht werden sollte. Es sprach vieles für jenen Schritt in dem damaligen Augenblicke; daß die Aegypter, deren gepriesener Führer in Palästina festgehalten war, der türkischen Invasion eine hinreichende Vertheidigung würden entgegenstellen können, war nicht zu erwarten, und abgesehen von der strategischen Wichtigkeit der beiden streitigen Districte, würde ihre gewaltsame Wiedergewinnung sich moralisch in dem Heere Reschids verwerthet haben. Zudem ließ sich hoffen, daß ein erster Rückschlag, der die Armee des Vicekönigs betroffen, die Pforten Syriens aufthun werde. Wie der Süden, so würde auch der Norden dieses Landes sich für den Sultan erhoben haben, und wenn auch durch die dominirende Stellung des dem ägyptischen Regiment ergebenen greisen Bergfürsten, des Emir Beschir, im Herzen des Landes die Verbindung der beiderseitigen Aufständischen ihre Schwierigkeit gehabt haben dürfte, so hatte doch nach so vielen Verlusten die schon an und für sich mühsam behauptete Machtstellung Ibrahims eine gewaltige Erschütterung erleiden müssen. Mit einem Worte die Aussichten der Pforte waren jetzt ebenso günstig, wie sie vor zwei Jahren ungünstig gewesen waren. Unstreitig hatte auch Reschid Pascha den dringenden Wunsch, sich abermals mit dem Sieger von Konia zu messen, sobald ihn ein Befehl des Großherrn zum Angriff ermächtigte. Aber dieser Befehl erschien nicht; so fest Machmud an das Gelingen des Unternehmens glaubte, und so dringend er wünschte, sein Feldherr möge sich ohne Geheiß, auf eigene Verantwortlichkeit, zum Kriege fortreißen lassen, so fehlte ihm doch der politische Muth, das entscheidende Wort auszusprechen.

Unzuverlässigkeit der Cabinette.

Daß Frankreich von thätlichem Vorgehen gegen seinen Schützling dem Divan dringend abrathen werde, ließ sich erwarten; da von dieser Macht gewaltsame Maßregeln, welche nur zur Applicirung des Vertrages von

Hunkiar Iskelessi, also zur Verstärkung des russischen Einflusses geführt haben würden, nicht zu befürchten waren, und außerdem der Widerspruch Englands ihr kriegerisches Einschreiten paralysirte, so würden ihre Ermahnungen allein vom Sultan schwerlich großer Beachtung gewürdigt worden sein. Wichtiger war es, daß mit noch größerer Dringlichkeit Rußland die friedliche Beilegung der Zwistigkeiten — so nannte die damalige stambuler Diplomatie die thatenlose Hinnahme der Vergewaltigung — der Pforte anempfahl und dabei noch die Drohung aussprach, daß der petersburger Hof, falls die Türkei sich muthwillig in neues Kriegsunglück stürze, die ihm nach dem Vertrage von Hunkiar Iskelessi obliegende Verpflichtung der Bundeshülfe als cessirend betrachten werde. Nach den Verheißungen Orloffs war dies eine unangenehme Ueberraschung, welche sich freilich, wie wir gezeigt haben, schon einigermaßen hatte vorfühlen lassen. Das petersburger Cabinet konnte nicht dulden, daß die Türkei sich aus ihren Marasmen herausreiße, und mit seiner Einsprache, welche von Wien und Berlin aus ihr Echo fand, war eigentlich die Sache erledigt. Noch blieb die Hoffnung, daß England endlich den Vorstellungen seines eignen Vertreters Gehör schenken und für die Pforte entschieden Partei nehmen werde. Auf Ponsonbys Rath war nach Eintreffen der Nachrichten von Ibrahim Paschas Verlusten in Palästina Namyk Pascha in besonderer Mission nach London abgesandt worden, um die britische Regierung wegen einer Unterstützung zur See zu sondiren. Aber so wie Frankreich durch England, so fühlte sich umgekehrt dieses durch jenes lahm gelegt, und der Botschafter des Sultans konnte die Minister des Königs Wilhelm zu keinen Versprechungen bewegen. Dazu kam noch, daß England sich eben zu Gunsten einiger Erleichterungen seines Verkehrs mit Indien des guten Willens Mehemed Alis versichern wollte und demnach dem Divan von einem gewaltsamen Angriff abrieth. Die Pforte, die sich nach dem russischen Kriege mehr als je früher gewöhnt hatte, der unselbständige Spielball der fremden Diplomatie zu sein, stand also mit ihren Kriegsgelüsten völlig vereinsamt da, denn Ponsonby, der die von der augenblicklichen Lage gebotenen Vortheile klar durchschaute, und demnach unter der Hand zu muthigem Vorgehen antrieb, konnte und wollte doch den Türken nicht verheimlichen, daß dies seine Privatansicht und vorläufig noch nicht diejenige seiner Regierung sei. Die äußeren Verhältnisse standen für die Pforte so schlecht, daß man sogar mit der französischen Regierung, der consequenten Gönnerin Mehemed Alis, vorzugsweise Ursache hatte zufrieden zu sein, indem dieselbe doch auch in Alexandrien offen und nachdrücklich für die Versöhnlichkeit und das Nachgeben gegen die gerechten Forderungen des Sultans sich aussprach. Wenn England, von dem nur ein Wort der Zustimmung, ein Versprechen, wenn auch bloß moralischen Beistandes, erforderlich gewesen wäre, um den Sultan zur Ertheilung des Marschbefehles zu be-

wegen, in dieser Beziehung dem Beispiele seines Bundesgenossen nicht folgte, wenn man in Constantinopel Nachricht hatte, daß der russische Generalconsul Oberst Duhamel sogar den Vicekönig in seiner Widerspenstigkeit bestärkte und ihn von der Einsendung des Tributs abhielt, so ist das Zögern und die Unschlüssigkeit Machmuds begreiflich. So verlor sich die günstige Constellation, und ehe man sich zur That aufraffte, war es für diese zu spät.

Ausgang des palästinensischen Aufstandes.

Mehemed Ali scheint anfangs den Fellahaufstand in Palästina als eine Sache ohne Bedeutung aufgefaßt zu haben, mit welcher fertig zu werden seinem kriegsgeübten Sohne nicht schwer fallen könnte. Das Ausbleiben aller Nachrichten von diesem seit seinem Marsche von Ramleh nach Jerusalem machte ihn indessen bedenklich, und im Juni erhielt er endlich einige Zeilen, die ihm die volle Bestätigung seiner Besorgnisse brachten. Dieselben waren in die Schuhsohle eines Derwischs eingenäht, und diese Beförderungsart, die einzige, die sich dem von erbitterten und wachsamen Feinden umstellten Generalissimus geboten, legte ein beredteres Zeugniß ab für die Noth des letzteren, als die umständlichsten Beschreibungen vermocht haben würden. Schleunigst raffte der thätige Greis nunmehr von allen Seiten Truppen zusammen und erschien Anfang Juli an der Spitze einer ansehnlichen Macht mit einer starken Flottendivision vor Jaffa, von wo er sofort selber die Operationen gegen das Gebirge zu leiten gedachte.

Inzwischen hatte aber der Aufstand schon in anderer Weise seine Erledigung gefunden. Die Fellahs, welche eine augenblickliche Exaltation zu opferwilligem Kriegsmuthe vereinigt hatte, waren der Beschwerden des Felddienstes, der Entfernung von Hof und Familie längst satt, und einem dem Generalissimus ergebenen Scheich, Abdulhadi, gelang es, durch Aufwärmen alter Stammeszwistigkeiten Mißtrauen und Feindschaft unter die Anführer zu säen. Die letzteren ließen sich, einer nach dem andern, auf Unterhandlungen mit Ibrahim Pascha ein, welcher ihnen nach echt türkischer Weise die glänzendsten Versprechungen, als Abschaffung der Monopole, das Recht Waffen zu führen, Aufhebung der Conscription, ertheilte und sie so sicher machte, daß sie sich auf seine Einladung vertrauensvoll zu ihm in sein Lager begaben. Kaum aber war dies geschehen, als der Feldherr sie gefangen setzen, nach Akka führen und daselbst verrätherisch enthaupten ließ. Ihrer Scheichs beraubt, konnten die Gemeinen keinen Widerstand mehr leisten und mußten das Gesetz des Siegers über sich ergehen lassen. Die harte Behandlung, welche sie nunmehr erfuhren, trieb sie gleichwohl nach einigen Monaten noch einmal zu einem verzweifelten Aufstandsversuche, welchen diesmal der ägyptische

Feldherr in ihrem Blute erstickte. Der Entwaffnung des Gebirges stand nun nichts mehr im Wege; 27,000 Flinten wurden von den Palästinensern eingeliefert. Mit Ausnahme des Libanon, welchem unter seinem Fürsten eine Art von Autonomie belassen worden war, vermochte die ägyptische Regierung jetzt das harte Gesetz der Conscription über ganz Syrien auszudehnen.

Der also weniger durch Ibrahims Kraft und Muth, als durch seine Arglist, die Waffe der Ohnmacht, herbeigeführte unglückliche Ausgang des Fellahaufstandes diente mehr, als der erste Anschein verrathen möchte, die ägyptische Herrschaft in Syrien zu befestigen. Auf ihn waren alle Augen gerichtet, an ihn alle Hoffnungen geknüpft gewesen, man hatte sicher erwartet, daß ein erster Erfolg die Bedenklichkeiten des Divans verscheuchen und eine türkische Invasion herbeiführen werde. Jetzt, da die gute Gelegenheit für letztere verpaßt und Ibrahim siegreich aus der Klemme hervorgegangen war, bemächtigte sich die Ruhe der Verzweiflung der Gemüther; man sah ein, daß man in das Unvermeidliche sich fügen müsse. Kaum geringere Niedergeschlagenheit als in Syrien verbreitete die Nachricht in Constantinopel in der Umgebung des Sultans; man bemerkte, daß man einen folgenschweren Fehler begangen und der ägyptischen Regierung eine Mußezeit gewährt habe, die Mehemed Ali für seine Zwecke in Syrien zu verwerthen wissen werde. Allerdings war die Lage eine höchst verdrießliche; zu einem Kampfe, welcher den politischen Horizont von den an ihm aufgezogenen Gewitterwolken in der einen oder der andern Weise hätte befreien können, war es nicht gekommen, und daher blieb das trübe, unglückschwangere Gewölk — der faule Friede, in welchem die gegenseitigen Beschwerden, anstatt sich zu erledigen, nur immer giftiger wurden, ein Friede, der beide Parteien nöthigte, in Rüstungen zu Angriff und Abwehr ihre Lebenskraft zu vergeuden.

Folgen des Sieges der Aegypter.

Ungefähr gleichzeitig mit der Botschaft von Ibrahims Erfolge traf der Geschäftsträger des Vicekönigs an der hohen Pforte, welchen der Sultan nach Alexandrien geschickt hatte, um den fälligen Jahrestribut und die schuldigen Rückstände, im Ganzen 50,000,000 Piaster, abzuholen, mit leeren Händen wieder in Constantinopel ein; Mehemed Ali, welcher nicht mit Unrecht fürchtete, dies Geld solle zu seinem eignen Schaden verwandt werden, hatte die Zahlung wegen angeblichen Unvermögens verweigert. Machmud wurde über diese neue Beleidigung so zornig, daß er mehrere Tage das Zimmer nicht verließ; gleichwohl fühlte der Moniteur Ottoman die Verpflichtung, dem Vicekönig zur Niederwerfung des Aufstandes Glück zu wünschen. Man hörte, daß die Conscription in Syrien vollständig gelungen sei, daß der Generalissimus wieder an

der Spitze von 40,000 Mann dastehe, daß eine im Herbst des Jahres (1834) ausgebrochene Empörung der Nossairier in den Gebirgen von Lattakia ohne Anstrengung niedergeworfen worden. Man sah ein, daß unter diesen Umständen eine zuwartende Stellung mit vorläufigem Aufgeben aller ehrgeizigen Entwürfe geboten sei; auch zog sich Reschid Pascha, der sein Hauptquartier schon nach Malatia, auf die Straße nach Orfa, verlegt hatte, anstatt gegen diesen Ort vorzurücken, nach Musch auf der armenisch-kurdischen Grenze zurück. Vor allem war es der Geldmangel, welcher dem Sultan das Mißverhältniß zwischen seinem Wollen und Können fühlbar machte; da die Armee des Exgroßvezirs auf dem Kriegsfuße zu erhalten war, so mußte er sich bequemen, dem tödlich gehaßten Vicekönige noch gute Worte zu geben, um durch seine Einzahlungen einen Theil der ungeheuern laufenden Ausgaben zu decken. Uebrigens war in der Tributfrage die Pforte nicht ganz in ihrem Rechte; der Friedensschluß von Kutahja hatte ausdrücklich die Regelung der Rückstände einer weiteren Verhandlung vorbehalten, trotzdem aber hatte Machmud sofort die Totalsumme verlangt und dadurch dem Vicekönig eine Entschuldigung für seine völlige Zahlungsweigerung in den Mund gelegt. Jetzt beschloß man, auf die für die beiden Kriegsjahre zu leistenden Zahlungen unter der Bedingung zu verzichten, daß der Rest der Tributschuld unverzüglich entrichtet und gleichzeitig Orfa von den ägyptischen Truppen geräumt werde. Dieser Vorschlag wurde von den Consularvertretern der Mächte in Alexandrien unterstützt, und nach längeren Ausflüchten erklärte sich Mehemed Ali im Monat December 1835 bereit, darauf einzugehen. Für den Augenblick war ein gutes Einvernehmen dadurch vorbereitet; doch werden wir später zeigen, wie durch diese Nachgiebigkeit der schlaue Alte nicht minder seine eigennützigen Zwecke zu fördern suchte, wie vorher durch seine trotzigen Verweigerungen.

Besitzergreifung der Pforte von der Regentschaft Tripolis.

Das folgende Jahr 1835 brachte der Pforte nach einer andern Seite hin einen unerwarteten politischen Erfolg, wie sie sich seines Gleichen längst nicht hatte rühmen können. Seit Suleiman dem Prächtigen hatten die drei Barbareskenstaaten zu der Pforte in einem Abhängigkeitsverhältniß gestanden, welches freilich nur kurze Zeit eine eigentliche Unterthanenschaft gewesen war und seit Jahrhunderten so sehr alle Wesenheit verloren hatte, daß nur noch ein von den Regenten gelegentlich dem Sultan dargebrachtes Investiturgeschenk daran erinnerte. Sonst standen diese Regenten, die Deis oder Beys geheißen, in Beziehung auf Thronfolge und überhaupt in Betreff ihrer äußern, wie aller innern Verhältnisse durchaus als Souveräne da. Wie wir oben gezeigt, war die Pforte sich dieser unabhängigen Stellung jener Staaten so sehr be-

wußt, daß, als wenig Jahre vorher Frankreich von dem Dei von Algier beleidigt worden war und die Pforte aufforderte, ihm Genugthuung zu verschaffen, der Divan jede Einmischung in die Angelegenheit als ihn nichts angehend ablehnte. Offenbar gestand er damit der verletzten Regierung die Befugniß zu, sich ihr Recht selber zu suchen. Als aber dies zu der Eroberung der Regentschaft durch Frankreich geführt hatte, da wurde es den türkischen Staatsmännern auf einmal klar, daß sie einen Fehler begangen, sich eines politischen Rechtes ohne alle Vergütung zu begeben, und umsonst suchten sie denselben durch Noten und Botschaften an das Tuileriencabinet wieder gut zu machen. Eine Machtverringerung freilich hatte die Pforte nicht unmittelbar erlitten, und wahrscheinlich würde sie den Verlust leicht verschmerzt haben, wenn es ihr gestattet gewesen wäre, sich dadurch einen Ersatz zu verschaffen, daß sie die Nachbarregentschaft Tunis in eine Provinz verwandelte. Frankreich aber convenirte eine Nachbarschaft nicht, von welcher einmal in Zukunft eine Gefährdung seines neuen Besitzes ausgehen konnte; vielmehr wies sein Interesse es auf die Deckung der damaligen Zustände der Regentschaft mit dem Schilde seiner Macht, als eines mehr ihm denn der Pforte sich anlehnenden Kleinstaates, hin, weshalb es sich angelegen sein ließ, dem Sultan die Aussicht auf Wiederherstellung der ehemaligen Unterwürfigkeit ganz abzuschneiden. Tripolis, sowohl von Frankreich selbst, als auch von Algier weiter abgelegen, war von der französischen Regierung weniger in den Kreis ihrer Ansprüche gezogen worden; um indessen dem Divan jeden Anlaß zur Einmischung in die nordafrikanischen Angelegenheiten wegzunehmen, hatte sie durch ihren Generalconsul Drovetti wiederholt den Vicekönig von Aegypten zur Eroberung des Landes auffordern lassen, eine Zumuthung, welcher Mehemed Ali wegen der geringen Vortheile, die ihm der neue Erwerb im Vergleich mit den darauf zu verwendenden Kosten verhieß, nicht nachgekommen war.

Im Vorsommer 1835 war der Bey von Tripolis gestorben, und zwei hinterbliebene Verwandte, deren einer sich auf französischen, der andere auf englischen Einfluß stützte, stritten sich um die Nachfolge. An Macht waren beide einander ziemlich gleich, und da keiner eine Entscheidung zu seinen Gunsten mit Gewalt herbeiführen konnte, so wandten sie sich an den Divan, dem die Gelegenheit, seiner Autorität Geltung zu verschaffen, sehr willkommen war. Die in Albanien seit Jahr und Tag wieder herrschenden Unruhen gaben den Vorwand zur Ausrüstung einer Flottendivision, welche unter den Befehlen Nedjib Paschas sich allerdings auf kurze Zeit an der Küste von Prevesa zeigte, aber ohne sich an den Maßregeln zur Dämpfung des Aufruhrs zu betheiligen, von da gerades Weges nach Tripolis, dem eigentlichen Orte ihrer Bestimmung, weiter segelte. Der Zweck der Expedition wurde vollständig erreicht, es gelang Nedjib, den Bürgerkrieg in der Regentschaft beizulegen,

und von den beiden Prätendenten denjenigen, welcher die Unterstützung Frankreichs genossen hatte, Ali, an die Spitze der Geschäfte zu stellen — aber nicht mehr als unabhängigen Dei, sondern in der unsichern Stellung eines Provinzialstatthalters der Pforte. Als solcher mußte er sich auch gefallen lassen, während sein Oheim und Nebenbuhler sich mit seinen Anhängern noch in den rauhen Gebirgen des Landes hielt, zur Bestätigung seiner Würde nach Constantinopel gesandt zu werden und bis zu seiner Wiederkehr die Regierung dem Nedjib Pascha, als Pfortencommissar, zu überlassen. Da somit die unbestrittene Herrschaft im Namen des Sultans von einem seiner Beamten ausgeübt wurde, war eigentlich die Umwandlung der Regentschaft in ein Paschalik schon vollendet. Dem Divan war ohne Gefahr und Mühe, ja beinahe ohne Kosten, eine neue Provinz zugefallen; er ließ sich die Beute nicht mehr entreißen.

Aufstand in Albanien. Parteiungen im Divan.

Zu diesen politischen Erfolgen standen die Zustände in einigen alten Provinzen in scharfem Gegensatze. Namentlich machten die Unruhen in Albanien, deren wir schon Erwähnung gethan, und welche — es war dies in Stambul ein öffentliches Geheimniß — Mehemed Ali, besorgt wegen der Fortschritte Reschid Paschas im äußersten Osten des Reichs, durch Wühlereien und Geldspenden nicht allein angestiftet hatte, sondern auch noch ferner unterhielt, dem Divan viel zu schaffen. Den Vorwand nahmen die Insurgenten von einer neuen Abgabe, welche der Statthalter der Provinz, Garde-General Hafiz Pascha, auf Ermächtigung der Regierung erhoben hatte; halbe Maßregeln, die die Pforte ergriff, dienten nur dazu, den Muth der Unzufriedenen zu erhöhen, und im Sommer 1835 griff die Empörung so weit um sich, daß im Monat Juli nur noch die Provinzial-Hauptstadt Skutari (Skodra), in welcher Hafiz, von allen Seiten cernirt, sich vertheidigte, die Autorität des Sultans anerkannte. Die Pforte, durch diese Lage der Dinge zu größerer Thätigkeit gezwungen, verhängte nunmehr endlich über die albanesische Küste, um die Verbindung mit Aegypten abzuschneiden, den Blokadezustand und ließ auch von verschiedenen Seiten Truppen in die Provinz rücken; aber die den Befehlshabern ertheilten widersprechenden Instructionen machten, daß sie nur wenig ausrichteten.

Es traten hier zum ersten Male recht deutlich die üblen Folgen einer höchst unglücklichen Thatsache zu Tage; die Gesundheit des Sultans Machmud hatten die Ausschweifungen, denen er sich rückhaltlos hingab, so zerrüttet, daß das Selbstregieren ihm immer mehr unmöglich wurde, und doch war unter seinen Ministern Niemand, der mit fester Hand die Zügel der Verwaltung hätte ergreifen können. Nun hatten sich im Divan

zwei scharf gesonderte Parteien gebildet, welche allerdings im Verwerfen der Reaction übereinstimmten, von denen aber die eine ein langsames, organisches, überall von dem Vorhandenen ausgehendes und an den Traditionen des Reichs mit Pietät festhaltendes Fortschreiten zur Reform als ihr Programm aufstellte, während dagegen die andere am liebsten alle alttürkischen Einrichtungen über Bord geworfen hätte, um auf der Tabula rasa ein neues Staatsgebäude mit europäischem Zuschnitt, so gut oder so schlecht sie es verstanden, jedoch immer mit Beibehaltung der für die Türkei so charakteristischen Raceunterschiede aufzuführen. Gewöhnlich wird diese letztere Partei als die Reformpartei und jene als die alttürkische bezeichnet; richtiger wäre es wohl, sie als radicale und conservative Reformpartei von einander zu scheiden. Die ersterwähnte (d. h. die conservative) hatte den Vorzug eines größern Positivismus und einer klareren Einsicht in die zu erreichenden Ziele; aber über den aller Orten geltend gemachten Bedenklichkeiten und Rücksichten, denen sich noch häufig persönliche Antipathie gegen das Neue, den Schlendrian Störende, beigesellte, kam sie nur schwer zum Handeln, sie war äußerst arm an Leistungen und würde nie den Staat aus seiner mittelalterlichen Versumpfung herauszureißen vermocht haben. An ihrer Spitze stand Pertew Efendi, der von uns häufig erwähnte Staatsmann, dem man bei aller beklagenswerthen Beschränktheit im Einzelnen doch wieder eine große Schärfe in Beurtheilung der Verhältnisse und eine gewisse Charakterfestigkeit nicht absprechen kann. Ihm entnahm seine Partei einen starken Trieb nach Selbständigkeit, der ihr im türkischen Staatsorganismus ein gewisses Gewicht gab. Der andern Partei, obwohl sie an Thätigkeit und Leistungen reicher war, fehlte in hohem Grade diese Selbständigkeit; ihr Führer war Chosrew Pascha nebst der Schmeichlerschaar, welche den Sultan beständig umgab und bei ihren Handlungen oftmals nicht sowohl das Heil des Staates, als das Wohlgefallen des Herrschers und durch dieses die Förderung rein egoistischer Wünsche im Auge hatte. Machmud selber hielt es mit dieser Partei als derjenigen, bei welcher er allein Thaten sah, noch mehr aber, weil sie ihm die Gesellschaft lieferte, in welcher er sich immer leidenschaftlicher dem Trunke — nach seiner Ansicht einer europäischen und folglich civilisirten Vergnügung — hingab; er warf der Gegenpartei vor, daß sie sinne, rede und rathe, wo das öffentliche Wohl energisches Eingreifen erheische, und wenn er auch einigen ihrer tüchtigen Männer Gerechtigkeit widerfahren ließ, so konnte doch keiner derselben sich seiner Vertraulichkeit rühmen.

Der Gegensatz der beiden Parteien zeigte sich besonders in der Auffassung des Verhältnisses der Pforte zu Mehemed Ali. Der Sultan widmete dem seine Pläne von Wiederherstellung der osmanischen Herrlichkeit so vielfach kreuzenden greisen Emporkömmling einen glühenden Haß, der von Chosrew, dem vieljährigen Widersacher des Letzteren, beständ-

dig genährt wurde. Demgemäß strebte die radicale Reformpartei danach, ihn, der doch als Vater der Reform in der türkischen Monarchie zu betrachten ist, mit Aufbietung aller Kräfte und zur Noth vermittelst fremder Hülfe, unbekümmert um den damit dem Auslande gewährten Einfluß, zu bekriegen und wo möglich ihm den Garaus zu machen. Dagegen riethen die Conservativen zu einer directen, wenn auch mit Opfern zu erkaufenden Verständigung und hofften nach Erlangung dieser der Unterstützung des mächtigen Vasallenstaates zur Abwehr der immer höher steigenden Ansprüche der europäischen Mächte sich zu versichern. Gewiß lag das Richtige weder unbedingt auf der einen noch der andern Seite, und wenn die Radicalen der Vorwurf trifft, aus Speichelleckerei den Staat in einen schweren Krieg haben verwickeln zu wollen, so die Conservativen der kaum geringere, zu ihrer so günstigen Meinung von Mehemed Alis Patriotismus vielfach durch Geldgeschenke von ihm bestimmt worden zu sein.

Wegen der heimlichen Betheiligung des Vicekönigs bei den albanesischen Wirren stimmten, wie sich aus vorstehenden Bemerkungen erklärt, die Conservativen für ein friedliches Abkommen mit den Aufständischen. Sie wußten es durchzusetzen, daß den in Albanien eingerückten Truppen Einhalt geboten, und Pertews Schwiegersohn, Wassaf Efendi, als Pfortencommissar zur Untersuchung der vorgebrachten Beschwerden mit ausgedehnten Vollmachten an Ort und Stelle gesandt wurde. Was eigentlich die Instructionen dieses Beamten waren, ist nie bekannt geworden; wie es scheint, kam es der Partei vor allen Dingen darauf an, die ihre eignen Führer compromittirenden Beweise von den Intriguen Mehemed Alis zu vernichten. Unter diesen Umständen stellte denn Wassaf allerdings für den Augenblick den Frieden wieder her, aber auf eine Weise, welche jede ihrer eignen Würde sich bewußte Regierung als eine Schmach zurückweisen würde. Er gab den Aufständischen in ihren wichtigsten Forderungen nach und willigte sogar in die Absetzung des Statthalters und die Entfernung der regulären Truppen aus der Provinz. Sicher hegten weder Wassaf noch Pertew einen Zweifel, daß es bei diesem Abkommen nicht bewendet bleiben werde. Der so schnöde geopferte Statthalter, Hafiz Pascha, einer der besten Oberoffiziere der Armee, war dem Sultan persönlich theuer, und die den letzteren umgebende radicale Partei säumte nicht, ihm an einem so auffallenden Beispiel zu Gemüthe zu führen, wo er allein Hingebung und Patriotismus zu finden habe. Die lediglich auf Wassafs Berichte durch Ministerialbeschluß ohne Urtheil und Recht erfolgte Hinrichtung eines in Constantinopel wohnhaften vornehmen Albanesen, des Silihdar Poda, welche den Radicalen zu lauten Verdächtigungen Gelegenheit gab, brachte die Sache zum Ausschlag. Der Sultan, überzeugt, daß die Conservativen ein falsches Spiel gespielt, beschloß die von Wassaf den Aufständischen gemachten Zugeständnisse nicht anzu-

erkennen. Die Conservativen aber fanden keine Veranlassung, sich dieser Wendung zu widersetzen; der Tod des Poda in Constantinopel nebst einigen in Albanien mit kluger Auswahl von Wassaf eingesammelten Köpfen bedeckte bereits dasjenige, was die Partei zu verhüllen hatte, mit ewiger Nacht, und um die den Insurgenten gemachten Zusagen, um ihre schmerzliche Enttäuschung, glaubten sie sich nicht grämen zu müssen. Da dieselben sich auf den mit dem Pfortencommissar abgeschlossenen Vertrag hin in gutem Vertrauen nach ihren zum Theil entlegenen Dörfern zerstreut hatten, so trug die Sendung Wassafs noch in nicht beabsichtigter Weise wesentlich zur wirklichen Niederwerfung des Aufstandes bei; die an der Grenze der Provinz stehenden zahlreichen Truppen rückten unter Hafiz Pascha wieder vor und besetzten sofort die dem Commissar übergebenen festen Plätze. Widerstand war nicht mehr möglich, und das aufrührerische Volk mußte sich eine Behandlung gefallen lassen, als wenn es in einem blutigen Kriege zu Boden geworfen worden wäre.

Oesterreichische Grenzverletzung in Bosnien.

Daß außer Albanien auch Bosnien sich seit 1834 im Zustande der Auflehnung befand, haben wir schon bei Gelegenheit der von dem Sultan zur Bekriegung Mehemed Alis während der Hochzeitfeier seiner Tochter den versammelten Provinzialstatthaltern auferlegten Truppensendung erwähnt. Die Pforte hatte hier noch den besondern Verdruß, dem Auslande gegenüber ihre Ohnmacht auf eignem Gebiete exemplificirt zu sehen. Raublustige muhammedanische Begs der Provinz hatten wiederholt Einfälle in das benachbarte österreichische Kroatien gemacht; von der kaiserlichen Internunciatur war deshalb in Constantinopel reclamirt worden, gleichwohl hatten die Landesbehörden dem Kaiserhofe weder eine Genugthuung wegen des Geschehenen, noch irgend eine Bürgschaft für das zukünftige Wohlverhalten der Schuldigen zu verschaffen gewußt. Das wiener Cabinet entschloß sich endlich, die Angelegenheit selber in die Hand zu nehmen; 3000 Mann rückten im Juni 1835 über die Grenze, schlugen die Bosnier in die Flucht und nahmen den Ort Wakup ein, in welchem sie eine Besatzung von 600 Mann zurückließen. Einige Wochen später aber, nachdem sich das Hauptcorps in seine Quartiere zurückgezogen, wurde Wakup von den Bosniern mit überlegenen Kräften angegriffen, und die Besatzung sah sich nach tapferer Gegenwehr, als schon 60 Mann gefallen waren, genöthigt, den Platz gegen Gewährung freien Abzugs zu übergeben. Es war ein unglücklicher Fall, in welchem keine der beiden betheiligten Regierungen Lorbeeren erntete. Nicht nur war Oesterreich aus der Stellung, die es unter Mißachtung des Völkerrechts eingenommen, mit Gewalt wieder vertrieben worden, sondern außerdem beschwerte sich noch der Reis Efendi bitter gegen den Internuncius wegen

der Gebietsverletzung, in welcher der türkische Nationalstolz eine Beleidigung sah. Ein diplomatisches Zerwürfniß freilich, welches weder der einen noch der andern Macht genehm war, folgte aus dem Handel nicht, auch mußte der Divan die österreichische Selbsthülfe als einen Act der Nothwehr gegen außer dem Gesetz stehende Rebellen anerkennen; doch unterdrückte das wiener Cabinet vorläufig den Wunsch, die erlittene Schlappe zu rächen, und an Ort und Stelle dauerten bei steigendem Uebermuthe der Rebellen die Unordnungen fort, ohne daß ihre Abstellung auf regelmäßigem Wege der Pforte möglich gewesen wäre. Nach der Niederwerfung des Aufstandes in Albanien beeilte sich daher der Internuncius, bei dem Divan die Verwendung der disponibel gewordenen Truppen unter Hafiz Pascha gegen die Bosnier zu beantragen, aber er konnte nichts durchsetzen. Der Sultan, berauscht von dem seinen Waffen gegen die Rebellen zu Theil gewordenen wohlfeilen Erfolge, sah dieselben schon wieder im Geiste siegreich auf den Gefilden Syriens und wollte sie nicht zur Bekämpfung einer für die große Politik bedeutungslosen Ruhestörung hergeben. Die k. k. Regierung hielt sich in Folge dessen zu abermaliger Mißachtung der Integrität des türkischen Reichs ermächtigt und ließ, als wiederum auf ihrem Gebiet ein eclatanter Fall bosnischer Räuberei vorgekommen war, im November desselben Jahres den General Rocavina über die Grenze rücken und strenge Repressalien nehmen. Die Pforte schwieg dazu, offenbar sah sie ein, daß, wenn sie nicht den von ihren Unterthanen begangenen Räubereien Vorschub leisten wollte, ihre sträfliche Unthätigkeit sie des Rechts der Einsprache beraube. Machmud selber hatte immer ausschließlicher nur Augen für das, was Mehemed Ali that oder unterließ; eine an und für sich unbeträchtliche und noch dazu wohlmotivirte Grenzverletzung, von einem Staate ausgehend, dem er mit Recht keine Eroberungspläne beilegte, machte auf ihn persönlich gar keinen Eindruck.

Freundschaftliche Beziehungen Mehemed Alis zu der Pforte und zu Rußland.

Gleichwohl war Mehemed Ali für den Augenblick weit entfernt, seinem Souverän neuen Anlaß zur Unzufriedenheit und zur Besorgniß zu geben. Im Gegentheil, nachdem er eben vorher auf die ihm durch die Unruhen in Syrien eingeflößte Bitte an Frankreich, England und Rußland, als unabhängiger Fürst anerkannt zu werden, dahin beschieden worden war, daß er besser thäte, seinen Verpflichtungen gegen seinen Souverän nachzukommen, hatte er plötzlich seine Politik dem Divan gegenüber geändert und war ebenso schmiegsam geworden, wie er vorher widerhaarig gewesen war. Nachdem er noch im Sommer 1834 die Aufforderung, Orfa zu räumen, dahin beantwortet hatte, der Befehlshaber des Districts, ein Beamter seines Sohnes, sei ein Aufrührer sowohl gegen

ihn selber, wie auch gegen den Sultan, erklärte er sich im November des Jahres auf einmal zu der Uebergabe bereit, und im Januar des folgenden Jahres konnte Reschid Pascha dem Divan die Wiederinbesitznahme von Orfa und Raka melden. Ungefähr um dieselbe Zeit begannen starke Geldsendungen, welche die durch Erlaß der Rückstände von den Kriegsjahren freilich sehr verringerte Tributschuld allmählich deckten. Daneben erfolgten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit athmende Schreiben, ja eine nahe Verwandte des Vicekönigs, die Zahra-Kadyn, erschien wie zum Besuch in Constantinopel und streute mit vollen Händen im kaiserlichen Harem die Reichthümer Aegyptens aus. Es ist klar, daß der kluge Greis den auf seine Personalkenntniß des stambuler Hofes gebauten, aber durch den Erfolg nicht gerechtfertigten Plan gefaßt hatte, nachdem die Zeiten, wo er seinen Willen der Pforte gewaltsam auflegen konnte, unwiederbringlich vorüber waren, das, was er nicht hatte ertrotzen können, in anderer Form auf freundschaftlichem Wege zu gewinnen.

Es handelte sich um ein ihm zu gewährendes, nur durch die Verpflichtung, der Pforte Kriegshülfe zu leisten und einen jährlichen Tribut zu zahlen, modificirtes Unabhängigkeitsverhältniß innerhalb seiner damaligen Grenzen, welches er als Belohnung für seine der Pforte geleisteten Dienste beanspruchte. Freilich ging seine Unterthänigkeit nicht so weit, daß es ihm eingefallen wäre, seine besondern Beziehungen zu den auswärtigen Mächten irgendwie einzuschränken; vielmehr bestanden dieselben mit ihren Sympathien und Antipathien ungehindert fort. Trotz der von England hie und da versuchten Annäherung, hatte er doch in dieser Macht seine eigentliche Widersacherin und namentlich auch die Urheberin der erwähnten, zu Ausgang des Jahres 1834 ihm von den drei Cabinetten ertheilten Antwort erkannt. Viel mehr fühlte er sich zu Frankreich hingezogen, jedoch beruhte dies Verhältniß damals mehr auf einer gewissen zwischen ihm und der französischen Nation bestehenden Wahlverwandtschaft als auf ihm von der Regierung eröffneten Aussichten; im Gegentheil waren seine Beziehungen zu letzterer für den Augenblick ziemlich erkaltet, indem beide Seiten vorher ihre Erwartungen von der Hingabe und Unterstützung der andern zu hoch gespannt hatten. Daneben aber ließ er sich ein gewisses Entgegenkommen Rußlands sehr wohl gefallen; auch wurde es ihm trotz des Vertrags von Hunkiar Iskelessi nicht schwer, die unzweifelhaft vorhandene Verwandtschaft der beiderseitigen Interessen in der Türkei ausfindig zu machen. Seine Beziehungen zu dem russischen Generalconsul Duhamel waren besonders vertraulich, und in Constantinopel erfreute er sich der Fürsprache des russischen Gesandten. Daß das petersburger Cabinet ihm seine neue Politik gegen die Pforte eingegeben, ist, wie wir schon bemerkten, mindestens wahrscheinlich; denn kaum war der Vicekönig seinen vertragsmäßigen Verpflichtungen in Beziehung auf den Tribut und die von seinem Sohne besetzten, dem Sultan

gehörigen Districte nachgekommen, als der petersburger Hof den Divan ernstlich zum Frieden ermahnte und seine fortgesetzten Rüstungen als unpassend (inconvenantes) bezeichnete. An Mehemed Ali, der mit nicht verminderter Anstrengung auf die stete Vermehrung seiner Streitkräfte bedacht war, erging eine solche Ermahnung nicht.

Vielleicht war Rußland über weitere ehrgeizige Pläne des letzteren bestimmt unterrichtet, sonst hätte es ihm hier aus falscher Berechnung begegnen können, der Pforte einen wirklich gedeihlichen Rath zu ertheilen. Aus der weiteren Entwickelung der orientalischen Wirren scheint sich zu ergeben, daß der Vicekönig unter dem Einfluß des hohen Alters, zu dem er schon gelangt war, immer mehr auf die Consolidirung der bereits gewonnenen Herrschaft bedacht war und jeder weitern Gebietserwerbung in der Türkei entsagte. Seine Rüstungen galten der Abwehr, nicht mehr dem Angriff. Hätte der Sultan seine Armee auf den Friedensfuß gebracht, so würde er gern dem Beispiele gefolgt sein und beide Regierungen hätten die von den Armeen verschlungenen Kräfte an Geld und Mannschaft auf innere Verbesserungen, auf Hebung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe verwenden können. Aber der Kampf mit dem Räuber Syriens war bei Machmud einmal zur fixen Idee geworden, und die Rüstungen des Gegners mußten ihm dem russischen Gesandten gegenüber zur Entschuldigung dienen. Der Krieg war und blieb auf beiden Seiten in den Herzen, und wenn sich auch die Beziehungen von Tage zu Tage freundlicher gestalteten, so war dies doch nur äußerlich. Rußland wußte aber auch hieraus Nutzen zu ziehen; sobald nur die Stellung des Vicekönigs in Constantinopel wieder der Art war, daß er überhaupt einen Rath in Staatsangelegenheiten ertheilen durfte, vermochte es ihn, das Gewicht seines Namens gegen England in die Wagschale zu werfen.

Bemühungen Englands wegen einer directeren Verbindungsstraße mit Indien. Chesney.

Schon seit Jahren hatte sich für das londoner Cabinet das Bedürfniß einer leichteren und directeren Verbindung mit den ostindischen Besitzungen geltend gemacht, und selbstverständlich mußte in dieser Beziehung die Straße über Aegypten und durch den arabischen Meerbusen in erster Linie in Erwägung kommen. Die wiederholten Anträge aber, welche an den Vicekönig behufs der Gewährung solcher Erleichterungen gerichtet wurden, wie zur Nutzbarmachung jenes Weges nöthig waren, führten zu keinem Resultat; Mehemed Ali, von alten Zeiten her den Engländern gram und sich von ihnen nichts Gutes versehend, vielleicht auch insgeheim von Frankreich und Rußland gegen sie bearbeitet, lehnte alle dahin zielenden Vorschläge ab. Britischerseits glaubte man nunmehr nach einer

andern Verbindung zwischen dem Mittel- und den südasiatischen Meeren sich umsehen zu müssen und entschied sich für die Orontes-Euphratlinie, eine doppelte Wasserstraße, durch eine weder zu weit ausgedehnte, noch zu große Terrainschwierigkeiten darbietende Landstrecke unterbrochen, welche sich für Waaren- und Personentransport so wohl zu eignen schien, daß im Jahre 1831 der Oberst Chesney zur näheren Erforschung des Euphratlaufes ausgesendet wurde. Nach zweijährigen mühsamen Arbeiten reichte dieser unternehmende Mann der englischen Regierung seinen, der Ausführung günstigen, Bericht ein und nunmehr begannen die diplomatischen Verhandlungen mit der Pforte, um die nöthige Concession zu erwirken.

Eine so umfassende Gerechtsame des mächtigen England auf türkischem Boden schien, wie sich leicht begreift, der russischen Regierung für die ihr selbst zu Theil gewordene bevorzugte Stellung gefahrbringend, und sie bemühte sich deshalb unter der Hand in jeder Weise, die Bewilligung zu verzögern und wo möglich ganz zu hintertreiben. Ihren Schritten schloß sich der Vicekönig um so lieber an, als er dadurch einer innigern Verbindung zwischen der Türkei und England entgegenzutreten hoffte, aus welcher er sich für seine Machtstellung schon damals nichts Gutes weissagte. Butenieff suchte dem Divan die Ueberzeugung beizubringen, daß ein Gelingen des großartigen Unternehmens einer Besitzergreifung der reichsten und fruchtbarsten Länder Asiens durch England gleichkomme — eine gewaltige Uebertreibung, welche auch von den Türken als solche gewürdigt worden zu sein scheint. Denn der russische Diplomat konnte nicht verhindern, daß im Sommer 1835 den Engländern von der Pforte die Erlaubniß, den Euphrat von Basra bis Bir (Biredjik) mit Dampfschiffen zu befahren, ertheilt wurde. Um so größere Bedeutung erlangte nunmehr aber die Einsprache Mehemed Alis, indem die ergänzende Concession für die Strecke von der Orontesmündung bis an das Euphratstädtchen Bir seine Territorialrechte berührte.

Im Hinblick auf diese für seine kostbarsten Interessen so wichtige Angelegenheit hatte England schon während des Krieges der Jahre 1832 und 33 eine mit seinen politischen Ueberlieferungen so schlecht vereinbare Lauheit für die Sache des Sultans gezeigt; ja es hatte noch nach dem Friedensschlusse überall mehr den Launen des Vicekönigs als den Rechten der Pforte das Wort geredet und noch vor Kurzem auf die Bitte Mehemed Alis um einige Muster-Militärflinten sich beeilt, 2000 Stück solcher ihm als Geschenk zu überreichen. Jetzt sah es aus der unverhehlten Parteinahme des Alten bei der Pforte gegen seine Wünsche, welchen Dank es für seine bis zur Selbsterniedrigung getriebene Gefälligkeit zu erwarten habe, und hat es seitdem auch nicht wieder vergessen. Mehemed Alis Widerstand machte, daß das Unternehmen aufgegeben werden mußte. Wie es scheint, hat übrigens England nicht viel dabei

verloren, denn der Plan der Euphrat-Dampfschiffahrt, auf welchem der Erfolg hauptsächlich beruhte, würde vermuthlich auch außerdem an den localen Schwierigkeiten, dem stellenweise von Felsen starrenden Flußbett, dem zu gewissen Jahreszeiten eintretenden Wassermangel, der Unwirthlichkeit der Ufer, deren unstäte Beduinenbevölkerung man nur durch Geschenke sich fügsam zu machen hoffen konnte, gescheitert sein. Ein im folgenden Sommer (1836) mit zwei kleinen Dampfschiffen gemachter Versuch fiel erbärmlich aus, indem eins der beiden Fahrzeuge sammt seiner Bemannung durch einen mit Sandhose combinirten Orkan zu Grunde ging, was von einem weitern Verfolgen des Gedankens abschreckte.

Kriegsvorbereitungen der Pforte.

Wenn auch die Pforte durch eine Verweigerung der nachgesuchten Concession die britische Regierung nicht hatte verletzen wollen, so war doch letztere seit geraumer Zeit mit Bethätigung ihres Wohlwollens gegen den Sultan so karg gewesen, daß auch dieser sich zu außergewöhnlichen Freundschaftsdiensten keineswegs geneigt fühlte. Im Gegentheil war bei der Unmöglichkeit, die Tragweite der Forderung Englands von vorn herein in einer jeden Argwohn beschwichtigenden Weise zu übersehen, der Widerstand des Vicekönigs sowohl den Pfortenministern wie auch dem Sultan selbst vielleicht nicht unwillkommen. Darauf aber beschränkte sich das Einverständniß, und wenn Mehemed Ali hoffte, er werde sich durch schöne Worte und Geschenke in die Gunst seines Souveräns einschmeicheln, so war seine Rechnung falsch. Seine Demüthigung behielt Machmud immer vor Augen, und nachdem er die Niedergeschlagenheit, die sich seiner nach Ibrahim Paschas Dämpfung des nabluser Aufstandes bemeistert, überwunden hatte, traf er alsbald Anstalten, die anatolische Armee auf einen Stand zu bringen, durch welchen ihre Ueberlegenheit über die ägyptisch-syrische von ähnlichen zufälligen Ereignissen unabhängig werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde Hafiz Pascha, der wegen seiner tapfern Vertheidigung Skodras damals für den besten General der neuen Schule galt, zum Statthalter von Karamanien ernannt und hatte die durch die Wiederherstellung der Ordnung in Albanien verfügbar gewordenen Truppen, unter denen sich einige der vorzüglichsten Garde-Regimenter befanden, nach seinem neuen Bestimmungsorte hinüberzuführen. Aber nicht bloß an Zahl, auch an innerer Tüchtigkeit die Armee zu fördern, sollte jetzt ein abermaliger Versuch gemacht werden, nachdem der frühere an der Einsprache des russischen Gesandten gescheitert war. Die bisherige Ausbildung der regulären Soldaten bestand lediglich im Exercitium, welches hauptsächlich nach dem von einem französischen Corporal Gaillard dem alten Seraskier Chosrew Pascha beigebrachten französischen Werkchen: l'école du soldat betrieben wurde; die Beförderung erfolgte

nach Gunst und körperlicher Schönheit, die Schreibkunst war eine Empfehlung für den zum Offiziersrang Vorgeschlagenen, aber kein Erforderniß. Mit Recht war dies System längst als ungenügend betrachtet worden, und Reschid Bey, welcher im Juli 1835 mit der schwierigen Aufgabe, das Tuilerien-Cabinet von seiner Vorliebe für Mehemed Ali abzubringen und daneben noch einmal auf die seit Jahren verlorene Angelegenheit Algeriens zurückzukommen, als Botschafter nach Paris geschickt wurde, hatte zugleich den praktischeren Auftrag, die französische Regierung um Militär-Instructeurs zu ersuchen. Die Sache wurde möglichst geheim gehalten; denn der russische Gesandte sollte mit der Ankunft der Offiziere überrascht werden, und in diesem Falle hoffte man mit der thatsächlichen Anwesenheit derselben und den von Reschid Bey gegen das pariser Cabinet eingegangenen Verbindlichkeiten den Widerspruch, den man von Herrn von Butenieff erwartete, beseitigen zu können. So weit war schon Machmud in seinem Wunsche, auf syrischem Boden durch Siege über seinen Vasallen die Schmach von Kutahja zu sühnen, gekommen, daß er, sonst dem Vertreter des Czaren gegenüber so folgsam, doch in dieser Frage sich von den Banden frei zu machen entschlossen war. Zum Unglück hatten die Spione Butenieffs Ohren, wo Niemand sie vermuthete; derselbe bekam früh genug von dem Plane Kunde, um ihn durch seine Vorstellungen abermals hintertreiben zu können.

Politische Bestrebungen Oesterreichs. Baron Stürmer.

Den Schritten des russischen Gesandten gegen die Anstellung französischer Militär-Instructeurs hatte sich der österreichische Internuncius, Baron Stürmer, angeschlossen, und zwar augenscheinlich mit der Hoffnung, daß der Sultan in Anbetracht der Schwierigkeit, auf dem bisher versuchten Wege zum Ziele zu gelangen, sich nunmehr mit seinem Anliegen an das österreichische Cabinet wenden werde. In Wien war man der untergeordneten Rolle, welche der deutsche Kaiserstaat während der langen Gestion des Internuncius Baron Ottenfels in Constantinopel gespielt hatte, endlich müde geworden; zugleich vermehrten die in Wien und Triest zusammengetretenen Actien-Gesellschaften zur regelmäßigen Befahrung der Donau und der levantinischen Meere mit Dampfschiffen von Tage zu Tage die österreichischen Handelsinteressen in der Türkei, und Ottenfels' Nachfolger, Stürmer, bemühte sich nicht ohne Geschick, durch erhöhte diplomatische Thätigkeit die Stellung seiner Regierung zu der Türkei auf einen neuen, achtunggebietenden Fuß gelangen zu lassen. Die Pforte begegnete diesen Bestrebungen mit einer merklichen Kühle, die auf den ersten Anblick unmotivirt erscheinen könnte, indem ja der Sultan während der griechischen Freiheitskämpfe und noch während des russischen Feldzugs von 1828 mit keiner der Großmächte so viel Ursache

hatte zufrieden zu sein, wie mit Oesterreich. Dennoch erklärt sich die Verstimmung, die damals gegen dasselbe in Constantinopel herrschte, vollkommen. Oesterreich, von dem die Türkei in ihren Zerwürfnissen mit Rußland wegen seiner ausgedehnten Grenznachbarschaft nach beiden Seiten hin die wirksamste Unterstützung erwartete, hatte sie schließlich überall im Stiche gelassen und sogar den russischen Forderungen das Wort geredet. Der Divan war überzeugt, daß es keine selbständige Politik zu befolgen wage, sondern sich überall von Rußland ins Schlepptau nehmen lasse; daher theilte es die Gehässigkeit der russischen Macht, ohne sich gleichermaßen in Respect gesetzt und durch eine großartige Freigebigkeit sich Freunde im Serai und Divan erworben zu haben. Auch fand das petersburger Cabinet, welches, wie wir gezeigt haben, es hie und da vortheilhaft erachtete, das ferngelegene und somit zu unmittelbarer Einwirkung auf die türkische Politik wenig berufene Preußen in Constantinopel vorzuschieben, durchaus keine Veranlassung, sich auch Oesterreichs in ähnlicher Weise anzunehmen, von dem es später oder früher nach seiner geographischen Lage sich einer gefährlichen Nebenbuhlerschaft in der orientalischen Politik versehen mußte. Es ist sogar unzweifelhaft, daß, obwohl damals Fürst Metternich dem Kaiser Nikolaus consequent den Hof machte, doch die russische Gesandtschaft in Constantinopel den Auftrag hatte, in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten unter der Hand gegen das österreichische Interesse zu arbeiten. Namentlich sah Rußland scheel zu dem Aufschwunge des Handels seines Alliirten, und wie wahrscheinlich auf seine Eingebung die Pforte die Erlaubniß zu den Felssprengungen in der Donau bei Orsowa, welche für die Befahrung des Stromes mit Dampfschiffen nöthig befunden worden waren, verweigerte, wie sie sogar ein Verbot an ihre Unterthanen gegen die Benutzung der triester Lloyd-Dampfschiffe im Mittel- und schwarzen Meere erließ, so fiel es ihr auch nicht ein, sich bei Oesterreich in Betreff ihrer Militärorganisation Raths zu erholen.

Preußens Stellung. v. Moltke. Lösung der Instructeurfrage.

Preußen stand in mancher Beziehung besser da; die Pforte hatte nie auf seine Unterstützung gegen Rußland gerechnet und nahm ihm die Nichtleistung derselben auch nicht übel. Außerdem war sein bei Gelegenheit des Friedensschlusses von Adrianopel gezeigter guter Wille in dankbarer Erinnerung, und Rußland mußte sich selber sagen, daß, wenn bei der Leidenschaftlichkeit, mit welcher Machmud die Militärangelegenheit betrieb, die Anstellung fremder Instructeurs nicht mehr verhindert werden konnte, die Beziehung derselben von Preußen ihm weniger Besorgnisse biete, als von irgend einer andern Großmacht. Der Seraskier wandte sich deshalb mit seiner Bitte an den preußischen Gesandten Gra-

fen Königsmark, bei dessen Souverän, Friedrich Wilhelm III., Machmud sich aufrichtigen und uneigennützigen Wohlwollens vergewissert hielt. Aber auch dieser Schritt führte nicht zum Ziele; die Ansichten seines Hofes nicht kennend, glaubte Königsmark, wie früher Butenieff, nur zur Aussendung türkischer Militärzöglinge auf europäische Bildungsanstalten rathen zu können. Die Angelegenheit würde sich noch lange hingezogen haben, wenn nicht ein günstiger Zufall wenige Monate später zwei ausgezeichnete preußische Generalstabs-Offiziere, von Moltke und von Berg, auf einer Reise nach Constantinopel geführt hätte. Dieselben erschlossen dem Seraskier, dem sie vorgestellt wurden, gleich bei der ersten Unterhaltung durch ihre Auskünfte und Rathschläge eine neue Welt militärischen Wissens, und auf seinen Antrag wandte sich der Sultan persönlich an den König mit der Bitte, den Herrn von Moltke zu einem längern Aufenthalte in Constantinopel zu beurlauben. Des Internuncius lebhafte Einwendungen gegen diese Bevorzugung blieben unberücksichtigt. Auch Butenieff zeigte einige Verstimmung, doch erklärte er sich unter der Voraussetzung damit einverstanden, daß die Pforte nunmehr den Plan, französische Instructeurs herbeizuziehen, vollständig aufgebe, eine Auffassung, die auch in St. Petersburg den Ausschlag gab. Der König von Preußen, ebenso zurückhaltend mit seinen Diensten, wie die andern Mächte mit denselben aufdringlich waren, bewilligte Herrn von Moltke zunächst nur eine Urlaubsverlängerung von drei Monaten; jedoch war dies der Anfang zu den nähern Beziehungen zwischen dem preußischen und türkischen Hofe, welchen der letztere zu gutem Theil das gelungenste Stück der Reformbestrebungen, die bessere Organisation des Kriegswesens, verdankt.

Chosrew Pascha.

Wir haben früher bemerkt, daß von den beiden Parteien, in welche damals die türkische Beamtenwelt zerfiel, die radicale den Sultan unmittelbar umgab, und daß der letztere ihr wegen ihres völligen Eingehens auf seine Ideen und wegen ihrer Thätigkeit besonders zugethan war. Die endliche Lösung der Militär-Instructeurfrage, um welche unzweifelhaft der Führer dieser Partei, Choswew Pascha, einiges Verdienst hatte, diente wesentlich, sie in den Augen des Gebieters noch höher zu stellen. Ueberhaupt aber war es dem alten Seraskier gelungen, die ganze Zeit unserer seitherigen Erzählung hindurch sich an der Spitze jener dem Sultan so sehr am Herzen liegenden Reformbewegung zu halten, und wir müssen ihn als die einflußreichste Persönlichkeit der Türkei in der damaligen Zeit betrachten. Zur Charakterisirung dieses Mannes, aus dessen langer Laufbahn keine einzige glänzende That zu berichten ist, haben wir oben einiges mitgetheilt, und man möchte fragen, wie es ihm doch

möglich geworden, sich zu einer Stellung und Macht aufzuschwingen, zu welcher ihm weder Geburt, noch Bildungsgang, noch Charakter einen Anspruch zu geben schienen. Die Antwort hierauf ist nicht schwer; Niemand hatte wie Chosrew die Eigenthümlichkeiten Machmuds, seine guten und großartigen Eigenschaften, wie seine Schwachheiten, Launen und Laster studiert, Niemand wußte wie er sich dem Gebieter in allen verschiedenen Stimmungen anzuschmiegen und sich ihm überall unentbehrlich zu machen. Im Sommer 1826, während in Constantinopel die Janitscharenschlacht geschlagen wurde, befand er sich als Großadmiral mit der Flotte im ägeischen Meere. Kaum erreichte ihn daselbst die Nachricht von dem großen Siege, als er sämmtliche auf seinen Schiffen befindliche Janitscharen, einige hundert Mann, trotz ihrer völligen Nichtbetheiligung an dem Aufstande ins Meer werfen ließ, eine der Gunst seines Herrn dargebrachte Hekatombe, welche demselben über seine loyalen Gesinnungen keinen Zweifel zu lassen bestimmt war. Ueberhaupt pflegte er, sobald er dem Sultan einen neuen Reformplan abgelanscht hatte, sich so rücksichtslos eifrig an die Ausführung zu machen, daß selbst der ungestüme Machmud ihn häufig mit den Worten: Jawasch, Baba, jawasch! (nur langsam, Alter, langsam) zurückhalten zu müssen glaubte. Vor allem aber war er das Genie der türkischen Beamten-Intrigue; durch Absetzung, Verbannung und Hinrichtung verstand er es eben so gut, wie durch Belohnung und Beförderung, sich seiner Gegner zu entledigen, und Gegner war ihm ein jeder, der seine ihn auszeichnende Stellung nicht ihm verdankte, der nicht ihm als dem Schöpfer seines Glücks seine Huldigung darbrachte. Dies hatte auch seine gewinnbringende Seite. Regelmäßige Beamtengehalte waren damals in der Türkei noch nicht eingeführt, und die im Allgemeinen glänzende und viel beneidete Stellung der Staatsbeamten beruhte hauptsächlich auf den Geschenken, welche dem höhern Beamten der niedere und diesem wiederum das durch Geschäfte in das Amtslocal gerufene Publikum darbringen mußte. Mit leerer Hand vor einem großen oder kleinen Vertreter der Staatsgewalt zu erscheinen, war damals etwas Unerhörtes. Kaum hatte je ein Vezir eine so zahlreiche tributpflichtige Klientel besessen, wie Chosrew; von Natur aber ebenso sparsam wie habsüchtig, hatte er sich ein ungeheures Vermögen erworben. Auch dies trug nicht wenig zur Befestigung seiner Stellung bei und ließ ihn dem Sultan, seinem Universalerben (Chosrew war kinderlos), ehrwürdig erscheinen. Zu allem dem besaß er in höchster Vollkommenheit eine Eigenschaft, die sich unter den Machthabern des Osmanenreichs in allen Epochen verhältnißmäßig häufig gefunden hat, und welcher das letztere, wie die meisten andern zur Herrschaft über fremde Völker berufenen Staaten alter und neuer Zeit — wir erinnern an Rom, England und Rußland — nicht wenige seiner großartigen Erfolge verdankt; er kannte kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Weichherzigkeit,

wo je das Staatswohl oder auch sein persönliches ihm in Frage zu kommen schien. Alle Welt wußte, daß es dem Seraskier wenig verschlage, gelegentlich ein Dutzend Unschuldige mit den schwersten Strafen zu belegen, aber daß ein Schuldiger, so leicht auch sein Vergehen gewesen, je Verzeihung erlangt hätte, war unerhört. Sogar sein Unentdecktbleiben war bei dem von ihm eingeführten ausgedehnten Spioniersystem ein seltener Fall.

Die unerbittliche Härte des „lahmen Pascha" (Topal' Pascha, so nannten ihn nach einem Naturfehler zitternd die Bewohner Stambuls), hatte für die Regierung Machmuds Ein erfreuliches Ergebniß, nämlich daß die sonst so empörungslustige Einwohnerschaft der Hauptstadt unter seiner polizeilichen Aufsicht auf einmal so schmiegsam und unterwürfig wurde, wie dies kaum je unter ähnlichen Bevölkerungsverhältnissen vorgekommen sein mag. Mochte Machmud als rücksichtsloser Neuerer, der die alten Staatseinrichtungen mit Füßen trat, als blutiger Tyrann, der unzählige Familien in Trauer und Elend gestürzt hatte, als vom Unglück verfolgter Kriegsherr, der dem Reiche wichtige Provinzen verloren, als Verächter der Religionsgesetze, dessen Trunksucht zum beinahe öffentlichen Aergerniß wurde, von einer zahlreichen Partei seiner Unterthanen verabscheut werden; doch konnte er mit vollkommenster Sicherheit zu jeder Tageszeit zu Pferde oder zu Fuße, fast ohne Begleitung in den entlegensten Winkeln Stambuls sich zeigen, seine Widersacher wagten nie anders als in der Tasche die Fäuste zu ballen, und diesen Vortheil verdankte er der Wachsamkeit seines Kriegs- und Polizeiministers. Wir theilen hier eine von Letzterem über die Feier des Ramadhan, des heiligen Fastenmonats der Muhammedaner, in dem gedachten Jahre 1835 erlassene Verordnung mit, welche sich durch originelle Form auszeichnet und besser als lange Commentare zeigt, wie damals von den türkischen Ministern ihre Regierungspflicht aufgefaßt wurde.

„Gott segne den Sultan! Er, der Allmächtige, sei gepriesen und der Fürsorge des Sultans sei es gedankt, daß in diesem Jahre der Ramadhan unter den Auspicien der öffentlichen Sicherheit und allgemeinen Wohlfahrt herannaht. Unter diesen Umständen hat denn Jeder sich zu bestreben, noch mehr als sonst die für den Feiermonat erlassenen Polizeivorschriften, und zwar die alten wie die neuen, inne zu halten und sich anständiger Aufführung zu befleißigen. Viele junge Burschen, namentlich der dienenden Classe angehörige, pflegen in der Moschee auf Predigt und Ermahnung nicht zu achten, sondern setzen sich unter den Emporen in Winkeln und Nischen haufenweise zusammen und plaudern da, als wären sie in der Barbierstube. Andere schlendern, mit dem Rosenkranz und sonstigem Tand beschäftigt, in den Moscheen umher. Nun soll man aber nicht vergessen, daß die Moschee der Tempel Gottes, die Stätte des Gebets ist, an der man alle Ehrfurcht an den Tag zu legen

hat. Würde sich diesmal Jemand erfrechen, den der heiligen Stätte geziemenden Anstand irgendwie zu verletzen, so hat er zunächst Verhaftung und dann ein Bastonnaden-Tractament zu gewärtigen, daß ihm die Nägel von den Zehen springen. Dergleichen Ungezogenheiten vermeide man also; andererseits aber soll sich auch Niemand dem Moscheen-Besuch entziehen, sondern ein Jeder soll andächtig dem Gottesdienst beiwohnen. Es giebt nämlich auch Leute, welche in den Ramadhan-Nächten ohne besondere Abhaltung zur Stunde des Nachtgebets schwatzend und ihre Zeit mit Kurzweil todtschlagend in ihren Geschäftslokalen bleiben und sich zu der gemeinschaftlichen Andacht in der Moschee nicht einfinden. Dies ist ganz unmuhammedanisch; mit Ausnahme der im Dienst des Sultans mit bestimmten Aufträgen Ausgesandten, hat ein Jeder sich zum Nachtgebet nach der Moschee zu begeben. Wer dies nicht thut und in den Barbierstuben und Tabaksläden über allerlei Unterhaltung betroffen wird, soll sammt dem Eigenthümer des Lokals verhaftet und strenge bestraft werden. Verkleidete Beamte werden in der Stadt umhergehen und auf derartige Uebertretungen achten, denn die Ehre unserer Religion verlangt die Schließung der Läden zur Gebetszeit und den Moscheen-Besuch ihrer Inhaber. Entschuldigung wird da nicht angenommen, und darum denke ein Jeder nach und beeifere sich, seinen Religionspflichten zu genügen.

„Auch trage jeder Einwohner Sorge, alles Aas und sonstigen Schmutz von der Straße vor seinen Häusern und Geschäftslokalen fortzuschaffen; ein Jeder hat die Jalousien vor seinen Fenstern dermaßen zu kehren und zu putzen, daß auch kein Spinnengewebe daran zu bemerken bleibt. Jedermann, dem die Ehre zu Theil wird, während der heiligen Zeit irgendwo Sr. M. dem Sultan zu begegnen, sei es nun, daß derselbe auf der Straße lustwandle, oder sich zum Ausruhen niedergelassen habe, oder in der Moschee oder im Pfortengebäude sich befinde, soll mit ehrerbietig gesenktem Haupte und auf der Brust verschränkten Armen vorübergehen. Niemand, weder Mann noch Weib, weder einzelne noch mehrere zusammen, sollen sich erfrechen, vor Sr. M. stehen zu bleiben, oder sich, um seines Anblicks zu genießen, an der von ihm zu passirenden Straße in einen Laden niederzusetzen, ihm zu folgen, oder vor ihm über die Straße zu laufen. Der Zuwiderhandelnde verfällt in sofortige Strafe; ist es aber eine Frau, so wird außer ihr auch noch ihr Mann verhaftet und gezüchtigt werden. Leute, die an dem Fenster einer Barbierstube oder eines Verkaufladens sitzen, um sich die Vorübergehenden anzusehen, haben sich, wenn zufälliger Weise Se. M. des Weges kommt, schleunigst zurückzuziehen; wo dies nicht geschieht, da wird nicht bloß der Contravenient und der Eigenthümer des Lokales, sondern daneben noch der Zunftvorsteher des letzteren verhaftet und gezüchtigt werden. Die in den Läden und Werkstätten ihrem Erwerbe nachgehenden Eigenthümer selbst aber sollen während des Vorübergehens Sr. M. mit ehr-

furchtsvoller Miene und verschränkten Armen dastehen und hernach sich wieder an ihre Arbeit machen.

„Ferner giebt es in dem Gefolge der hohen Staatsbeamten, meiner Collegen, welche gewiß sammt und sonders derartigen Vorwitz mißbilligen, Leute, die, um sich einen Anschein von Eleganz zu geben, unzukömmliche Kleider anlegen; auch diese sollen verhaftet und sofort bestraft werden. Ein Jeder hat die Tracht der anständigen Leute seines Standes zu tragen; denn wenn Jemand von dieser Regel abweicht, so sagen alle ihm Begegnenden: „Sieh einmal den da! wie der sich anzieht! was ist er denn?"

„Es ist der dringende Wunsch des Sultans, unseres allezeit seine Wohlthaten über das Volk auszuschütten geruhenden Gebieters, den der Allmächtige vor allem Unglück gnädig bewahren wolle, daß namentlich in den geheiligten Tagen des Ramadhan zu keinerlei Strafe Anlaß gegeben werde; vielmehr hofft er, daß Jedermann die Festzeit vergnügt und heiter unter Gebeten für seine großherrliche Person verlebe. Er hat mir zu befehlen geruht, daß Niemand ohne Grund gezüchtigt werden solle, wie dies ja auch mit Gottes Hülfe bis hieher nicht geschehen ist, so daß bei der durch die Gnade des Höchsten unter seiner Regierung zu so hoher Vollkommenheit entwickelten öffentlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit Niemand irgend welche Sorge haben darf. Zum Dank für diese hohen Güter sollte ein Jeder den Beifall unseres unvergleichlichen Herrschers zu verdienen und seinen weltenvernichtenden Unwillen zu vermeiden suchen. Freches Betragen und unziemliche Kleidung werde ich pflichtmäßig strenge bestrafen. Wen die Strafe trifft, der hat sich selber die Schuld beizumessen; die späte Reue wird ihm nichts helfen.

„Dies wird hiermit auf Befehl des Sultans zur öffentlichen Kenntniß gebracht!" —

Man begreift leicht, daß von einem Volke, welches derartige Festregulative über sich ergehen lassen mußte, ein ernsthafter Widerstand gegen die Regierung vor der Hand nicht zu besorgen war.

Fernerer Kampf um diplomatischen Einfluß zwischen England und Rußland.

Aber wenden wir uns wieder zu den politischen Ereignissen. Der diplomatische Kampf um den vorwiegenden Einfluß in Constantinopel wurde zwischen England und Rußland in dem folgenden Jahre 1836 mit ungeschwächtem Eifer und wechselndem Erfolge fortgesetzt, und wenn beiderseits die Hiebe nicht immer direct fielen, so waren sie nichts desto weniger fühlbar. Zunächst hatte Mehemed Ali zu erfahren, daß nunmehr England gegen ihn, den Schützling des Czaren, offen Partei genommen; nach langem Schwanken war das Cabinet von St. James zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine solche Politik ihm nicht allein zur Züch-

tigung des durch seine Freundlichkeiten nicht gewonnenen, der Verkehrsentwickelung des britischen Reichs mißgünstigen Machthabers, sondern namentlich auch als Mittel der Annäherung an den von Rußland umstrickten Sultan geboten sei. Man schloß mit Recht, daß ein großer Theil der Erfolge des Vicekönigs auf seinen Finanzen beruhe; denn wenn es auch oft vorkam, daß seine Soldaten und Beamten sich Monate lang ohne Gehalt und Sold behelfen mußten, so waren seine Geldverhältnisse doch immer viel geregelter als diejenigen des Großherrn. Aber freilich waren die Steuerkräfte der von Mehemed Ali beherrschten Länder auf das äußerste angespannt, und die bisherigen Rekrutenaushebungen hatten das Maß einer gesunden Volkswirthschaft weit überschritten. Die Machtentfaltung des Vicekönigs erfuhr einen Stillstand, der mit der Zeit sich in Rückschritt verwandeln zu wollen schien, während die Pforte durch die Siege Reschid Paschas sich immer neue Hülfsquellen eröffnete. Nur die großen Einnahmen, die Mehemed Ali bezog, erhielten noch einigermaßen das Gleichgewicht. Gelang es, ihm diese Grundlage seiner Macht unter den Füßen wegzuziehen, so glaubte man türkischerseits den Ausgang eines abermaligen Waffentanzes mit Zuversicht abwarten zu können. Gegen die Finanzen der ägyptischen Regierung richtete also Ponsonby mit Hülfe des Divans seinen Angriff. Die Monopole, meinte man, wären es hauptsächlich, aus denen dem Vicekönig so unverhältnißmäßige Reichthümer zuflößen; der Botschafter erklärte in einer dem Divan übergebenen Note die für die Seide und mehrere andere Productionsgegenstände Syriens bestehenden Monopole, als den mit der Pforte und seiner Regierung abgeschlossenen Tractaten widersprechend, für widerrechtlich und verlangte, daß dem Vicekönig durch einen zu erlassenden großherrlichen Ferman ihre Aufhebung geboten werde. Die Pforte gewährte gern das verlangte Schriftstück, sprach aber dabei die Voraussetzung aus, daß England selber sich anheischig machen würde, die Ausführung des Befehls im Falle der Noth zu erzwingen, eine Bedingung, auf welche Ponsonby einging. So wurde denn der Ferman angefertigt und im Februar 1836 durch den Generalconsul Campbell in Alexandrien dem Vicekönig überreicht.

Der Friede von Kutahja hatte die Rangverhältnisse Mehemed Alis und seines Sohnes nicht berührt, und demnach galten dieselben für die Pforte, wie bis heutigen Tages ihre Nachfolger, noch immer als Provinzialstatthalter, Valis, mit dem allen Paschas von drei Roßschweifen gemeinschaftlichen Titel Vezir. Der Ferman hatte daher die herkömmliche Form der Erlasse, durch welche die Pforte ihren Paschas die gegen sie ergangenen Beschwerden zu notificiren und sie zur Innehaltung der von ihr mit den fremden Mächten abgeschlossenen Tractate zu ermahnen pflegt. Konnte schon dies dem Beherrscher so weiter Gebiete nicht angenehm sein, so war die hochfahrende Weise, in der Campbell nunmehr auf Aus-

führung der Weisung drang, erst recht darauf berechnet, den durch die Schmeicheleien der bei ihm beglaubigten Consuln verwöhnten Greis in Zorn zu bringen. Offenbar hoffte man, er werde sich zu Unbesonnenheiten fortreißen lassen, welche alsdann den Anlaß gegeben haben würden, ihn in eclatanter Weise zu demüthigen. Der Alte aber war rechtzeitig von Duhamel vor dem aufsteigenden Gewitter gewarnt worden, er wußte, daß die ihm drohende Gefahr eine Angelegenheit betreffe, welche in ganz Europa die öffentliche Meinung gegen ihn aufgebracht haben würde, und es gelang ihm mit Meisterschaft, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Durch kluge Nachgiebigkeit und Höflichkeit entwaffnete er die britische Diplomatie; Monopole gebe es in Syrien nicht, und demnach sei der Pfortenbefehl gegenstandlos; die besondern Steuern aber, mit denen er einige Productionsartikel jener Provinz belegt habe, wolle er gern aufheben, wenn damit England ein Gefalle geschehe. Auch Duhamel berichtete nach Constantinopel, daß in Syrien keine Monopole beständen, und überhaupt suchten die Russen dem Publikum den Glauben beizubringen, daß Ponsonby seinen Sieg im Kampfe mit Windmühlenflügeln erfochten. Die zunächst Betheiligten aber, die Seiden- und Baumwollbauer sowie der englische Handelsstand, dachten anders; die Behinderung des freien Verkehrs hatte wirklich bestanden, und die Benennung der Maßregel, durch welche die Regierung sich in den Besitz der Boden- und Industrieerzeugnisse gesetzt hatte, erschien gleichgiltig. Durch England wurden diese Schranken zunächst für seine eignen Kaufleute, bald aber für alle anderen hinweggeräumt; denn das den Briten gewährte Recht konnte auch den übrigen Mächten nicht versagt werden. Allerdings waren dem Vicekönig damals die commerziellen Conjuncturen günstig, im vorigen Jahre hatte die Baumwolle Aegyptens bei hohen Preisen reichliche Ernte gegeben; jedoch machte sich in den Staatseinnahmen ein gewisser Ausfall bemerklich. Ihren Zweck aber, Verwirrung in die Finanzen Mehemed Alis zu bringen, erreichten seine Gegner nicht, seine wichtigste Einnahmequelle, der Handel mit den Producten Aegyptens, war nicht zu verstopfen. Dieser Handel war beinahe ausschließlich in seinen Händen, aber nicht bloß kraft seiner Monopole, sondern auch weil er als fast alleiniger Grundeigenthümer des Landes und folglich als der Hauptproducent dastand, und weil die von Jahr zu Jahr mehr in seine Schuld gerathenden Fellahs ihm ihre Erzeugnisse als Abschlagzahlung auf die fälligen Zinsen abtreten mußten.

Indessen hatte doch die Angelegenheit die von dem englischen Botschafter angestrebte Annäherung zu den Pfortenministern bedeutend gefördert; der Sultan und seine Umgebung faßten Vertrauen auf die Hülfswilligkeit Englands, und im Divan sprach man unverhohlen die Hoffnung aus, daß eine britische Seemacht demnächst vor Alexandrien erscheinen und wohl gar die Rückgabe Syriens erzwingen werde. Eine Bemerkung

des russischen Gesandten, daß eine solche Veränderung des Statusquo bei seinem Hofe schwerlich mit Wohlgefallen werde betrachtet werden, beantwortete die Pforte höflichst dahin, daß doch auf die Reclamationen Frankreichs und Englands gegen den Vertrag von Hunkiar Iskelessi Rußland den Bescheid gegeben habe, die beiden Mächte sollten nur die Gewalt Mehemed Alis brechen und der Traktat werde von selbst fallen. Daraus folge, daß der Kaiser gegen die Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen der türkischen Regierung und ihrem übermächtig gewordenen Vasallen sicher nichts einzuwenden habe. Mit dem feinen Takte, welcher die russische Diplomatie in ihren Beziehungen zur Türkei immer auszeichnete, vermied das Cabinet des Czaren sich irgendwie gegen den schwächlichen Verbündeten wegen seiner Hinneigung zu England gereizt zu zeigen. Wir haben bereits bemerkt, daß in der reichen Rüstkammer politischer Operationsmittel der nordischen Macht stets neben den Drohungen Freundlichkeiten, neben Spoliationen großartige Municenzen, neben Züchtigungen Süßigkeiten bereit waren, um jeden Emancipationsversuch des Schützlings in der einen oder der andern Weise zu vereiteln. Jetzt wiesen die Verhältnisse auf Mittel der letzteren Gattung hin, und Rußland gab abermals der Welt Gelegenheit, seine Großmuth gegen die Türkei anzustaunen.

Beendigung der Kriegsentschädigungsfrage. Convention mit Rußland vom 27. März 1836.

In Folge einer Ermächtigung seiner Regierung schloß Butenieff am 27. März 1836 mit den Pfortenministern eine Convention in Form eines Protokolls über die Zahlung des Restes der Kriegskostenentschädigung, sowie über die Räumung der Festung Silistria und ihres Rayons ab, der die kühnsten Erwartungen des Divans weit hinter sich zurückließ. Rußland hatte noch 3¾ Millionen Ducaten oder 168,000,000 Piaster zu fordern; von dieser Summe erließ der Kaiser Nikolaus zuerst 68,000,000 und dann noch weitere 20,000,000 Piaster, so daß die Schuld mit einem Male auf 80,000,000 Piaster, weniger als die Hälfte, ermäßigt wurde. Dieser Betrag sollte binnen fünf Monaten von der Pforte an die kaiserliche Gesandtschaft ausgezahlt, und inzwischen sollten russischerseits die nöthigen Vorbereitungen zum Abmarsch der Truppen von Silistria, sowie zur Uebergabe der Festung an den Sultan getroffen werden.

Man begreift, daß die Türken, vornehm und gering, entzückt waren; noch fünf Jahre lang hätte Rußland die hochwichtige Donaufestung behalten können, und zu ihrer Rückgabe lag nicht der mindeste äußere Zwang vor! — Bei einer feierlichen Begrüßungsaudienz, welche Machmud der Sitte gemäß an dem wenige Tage darauf fallenden Kurban-Bairam-Feste nach Beendigung der gottesdienstlichen Feier abhielt, warf er gegen die

versammelten hohen Staatsbeamten die Frage hin, was sie nun von den Vortheilen des russischen Bündnisses hielten, um das er so viel angefeindet worden? — Die ganze Schaar der Angeredeten warf sich vor ihm zu Füßen nieder und bekannte, den Boden küssend, daß dem Padischah göttliche Eingebungen zu Theil würden.

Was hätte Machmud in diesem Augenblicke seinem so großmüthigen Verbündeten abschlagen können? Alle Pforten waren dem Vertreter desselben geöffnet, ein jedes Ziel schien für ihn erreichbar. Aber auch da zeigte sich Rußland maßvoll und weit entfernt, den hervorgebrachten guten Eindruck durch kleinliche Häkeleien, durch Aufdringen guten Rathes in allen möglichen innern Angelegenheiten wieder abzuschwächen. Nur vor Feindseligkeiten gegen den Vicekönig warnte Graf Nesselrode nachdrücklich, und nicht minder sprach er sich gegen den von Ponsonby dem Divan eingegebenen und seitdem bei ihm warm unterstützten Plan aus, von England durch den jetzt in London weilenden Botschafter Nuri Efendi Instructeurs für die großherrliche Armee zu erbitten. Der Sultan erklärte in beiden Angelegenheiten gern den Wunsch des Kaisers sich zur Richtschnur nehmen zu wollen, doch war dies Versprechen, so weit es Mehemed Ali betraf, nicht ohne Hintergedanken. Der Rath wegen Ablehnung der englischen Instructeurs nahm in den Mittheilungen Butenieffs sogar die Form einer Concession des petersburger Cabinets an, indem gleichzeitig die Heranziehung preußischer und österreichischer Offiziere in jener Eigenschaft von ihm gutgeheißen und sogar empfohlen wurde.

Zerwürfniß der Pforte mit der englischen Botschaft.

Rußland hatte somit nicht bloß den ihm von England zugedachten Hieb parirt, sondern seinerseits mit Glück einen andern geführt. Der britische Botschafter empfand den Umschlag der eben erst seiner Regierung so günstigen Stimmung um so bitterer, als — er konnte nicht zweifeln, auf wessen Eingebung — nunmehr Anstalten getroffen wurden, die durch Vernachlässigung fast wehrlos gewordenen Dardanellenschlösser wieder in vertheidigungsfähigen Zustand zu versetzen, woraus er abnehmen konnte, daß sogar die Eventualität eines Bruches mit der Macht, die dem Divan Syrien wiederverschaffen und ihn von der russischen Knechtschaft befreien wollte, bei seinen Berathungen in Erörterung gezogen werde. Freilich galt es, und das dient der Pforte zur Entschuldigung, keineswegs, sie frei auf eignen Füßen hinzustellen; die europäische Diplomatie war so sehr an ihre Unselbständigkeit gewöhnt, daß man sie sich ohne Anlehnung an einen ihr Thun und Lassen bestimmenden mächtigeren Verbündeten überhaupt nicht denken konnte, und selbstredend dachte England, den von Rußland zu räumenden Platz selber einzunehmen. Bei der Unmöglichkeit, diesen Platz mit Gefälligkeiten zu gewinnen, faßte Ponsonby den

Gedanken, ihn durch Drohung und Gewalt zu erobern.' Eine Gelegenheit zu scharfem Auftreten gegen das türkische Ministerium fand sich bald. Ein in Constantinopel angesiedelter angesehener Engländer, Namens Churchhill, verwundete aus Versehen bei einer im Monat Mai auf dem asiatischen Bosporusufer unternommenen Jagdpartie durch einen Schuß ein türkisches Kind. Auf das Geschrei desselben eilten seine Angehörigen und die ganze muhammedanische Nachbarschaft herbei, Churchhill wurde ergriffen und unter mannigfachen Mißhandlungen nach einem benachbarten Militärposten geführt, dessen Chef ihm zunächst 50 Stockprügel ertheilen und ihn sodann als Verbrecher nach Constantinopel in das Ministerialgebäude der hohen Pforte transportiren ließ. Daselbst hätte er jedenfalls befreit werden müssen. In der Türkei werden Injurien jeder Art und sogar criminelle Sachen in gleicher Weise wie die Civilfälle behandelt, indem der Beschädigte (oder seine Vertreter) vor Gericht gegen den Beschädiger als Kläger aufzutreten hat; Klagen jeder Art gegen frembherrliche Unterthanen sind aber bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten einzureichen, welcher, indem er sie den competenten Tribunalen zuweist, darauf zu sehen hat, daß keine Untersuchung wider den Angeschuldigten, geschweige denn seine Verurtheilung oder gar seine Bestrafung mit oder ohne Urtheil, ohne Mitwirkung der ihn beschützenden diplomatischen Vertretung seiner Regierung vorgenommen, und überhaupt das tractatenmäßige Ausländerprivilegium nicht verletzt werde. In dem Falle des Churchhill war die Arretirung gerechtfertigt, die demselben auf dem Militärposten zugefügte Mißhandlung ließ sich einigermaßen mit der Unwissenheit des wachthabenden Offiziers und damit, daß derselbe inmitten der tobenden Menge den Kopf verloren, entschuldigen; aber von der als Hüterin der Tractate dastehenden höchsten Behörde des Staats ließ sich erwarten, daß sie sofort die Uebergabe des Angeschuldigten an seinen eignen Vorgesetzten, den englischen Botschafter, anordnen und so die vorschriftmäßige Erledigung der Sache anbahnen werde. Wie es gekommen, daß der Reis Efendi Akif hier nicht so verfuhr, ist unermittelt geblieben. Ist er wirklich, wie nachher die türkische Regierung versicherte und die russischen und russisch gesinnten Diplomaten zu glauben vorgaben, unbegreiflicher Weise von dem Vorfall nicht unterrichtet worden, oder hat er die ihm als Akoluthen Butenieffs häufig von Ponsonby widerfahrenen Anfeindungen einen durch üblen Handel in seine Gewalt gerathenen englischen Unterthanen entgelten lassen wollen? Genug, der unglückliche Mann wurde trotz seiner Protestationen von dem Pfortengebäude, ohne dem Minister vorgeführt worden zu sein, weiter nach dem Arsenal transportirt und daselbst in einen dunkeln Verbrecherkerker geworfen, aus welchem ihn nach mehreren Tagen Ponsonby, endlich von dem Verbleib des als verloren Betrachteten in Kenntniß gesetzt, wieder in Freiheit setzen ließ.

Die Pforte hatte sich durch diese Behandlung der Angelegenheit so sehr ins Unrecht gesetzt, daß die Vertreter der vier nicht betheiligten Großmächte daraus Anlaß nahmen, sich durch eine an die Pforte gerichtete Collectivnote über die häufigen von türkischen Beamten gegen Europäer begangenen Willkürlichkeiten zu beschweren. Vielleicht hoffte Butenieff, der geistige Führer der das Schriftstück unterzeichnenden Diplomaten, dem die Gefährdung seines Freundes Akif unangenehm war, daß dieser Schritt in Beziehung auf die Reclamation Ponsonbys wie ein Blitzableiter wirken werde. Im Uebrigen war ja auch der Fall, die schwere Verschuldung der Pfortenbeamten zugegeben, nicht der Art, daß er nicht durch ein officiell vom Divan ausgesprochenes Bedauern, durch Bestrafung der zunächst Schuldigen und durch pecuniäre Abfindung des Mißhandelten hätte ausgeglichen werden können. Der Botschafter aber, noch durch die Ablehnung einer Audienz beim Sultan, die er zur Ueberreichung eines Schreibens seines Hofes nachgesucht hatte, gereizt, ließ sich nicht abhalten, die Angelegenheit zu einem Angriffe gegen die russisch gesinnten Minister zu verwerthen, und erklärte sofort, daß er seine Beziehungen zu dem Reis Efendi, der durch die Einkerkerung Churchhills die Gesetze seines Souveräns verletzt und die britische Nation beleidigt habe, abbrechen müsse. Zugleich verlangte er die Absetzung dieses Ministers zugleich mit derjenigen Fewzi Achmed Paschas, welcher letztere als Muschir der Garden zwar nur, insofern der wachthabende Offizier des Postens von Skutari unter seinen Befehlen stand, bei der Sache compromittirt war, aber als der moralische Urheber des Vertrages von Hunkiar Iskelessi von Ponsonby übel angesehen wurde.

Den Sultan, welcher im Hinblick auf die dermaleinst durch englische Hülfe ins Werk zu setzende Demüthigung Mehemed Alis sich mit dem Botschafter nicht überwerfen wollte, setzte dieser Schritt in große Verlegenheit. Allerdings ist ein Personalwechsel in den hohen Pfortenämtern etwas durchaus Alltägliches, und unter andern Verhältnissen wäre dies Opfer dem Frieden mit Ponsonby gern gebracht worden. Noch dazu hatte sich ja Akifs bekannte Unfähigkeit eben in der vorliegenden Frage wiederum so in die Augen springend dargethan, daß die Mehrzahl der türkischen Staatsmänner seine Absetzung wie die Befreiung von einem nachtheiligen Geschwür ansahen. Aber eben um jener Eigenschaft willen war ja der Mann der erklärte Günstling Rußlands, und der Kaiser Nikolaus hatte noch vor Kurzem in einem eigenhändigen Antwortschreiben auf den Dankbrief des Sultans für die Schuldverlassung diesen vor fremden Einflüsterungen gewarnt. In der Ungewißheit, was man thun solle, gab zunächst die Stellung, welche zu der Sache die übrigen vier großmächtlichen Vertreter, von Butenieff gleichsam zu einer Lige gegen das arrogante Auftreten Ponsonbys vereinigt, eingenommen hatten, den Ausschlag; auf ihren Rath ließ Machmud dem Botschafter Ende Mai

auf seinen geharnischten Antrag antworten, „er bedaure, was geschehen sei, nämlich, daß der Offizier einer Wache einem englischen Unterthan, welcher auf verbotenem Grunde gejagt und daselbst ein Kind unvorsichtiger Weise verwundet habe, Stockschläge habe ertheilen lassen; der besagte Offizier sei durch Absetzung und Exil bestraft worden, aber von den Ministern des Großherrn habe keiner weder den Botschafter selbst noch die britische Nation beleidigen wollen, und liege demnach zur Entfernung derselben aus dem Amte kein Anlaß vor." Dies Pfortenschreiben sammt der Drohnote, welche es hervorgerufen, wurde zugleich auf den Rath der vier Diplomaten dem türkischen Botschafter in London mit dem Auftrage zugesandt, die Schriftstücke zur Kenntniß des Cabinets von St. James zu bringen und die Mißbilligung Ponsonbys zu erwirken.

Wie man erwartet hatte, war der edle Lord weit entfernt, das besagte Schreiben als eine hinreichende Genugthuung anzuerkennen, und ein weiterer Schritt, welchen er that, bewies, wie sehr ihm jedes Mittel recht war, um zu seinem Ziele zu kommen. Er wußte, daß sein bei der Pforte gestellter Antrag an der Coalition gescheitert war, zu welcher sich mit den drei Gesandten der nordischen Mächte der französische Botschafter, besorgt wegen der aus einer Verbindung Ponsonbys mit Machmud für den Vicekönig von Aegypten drohenden Gefahr, vereinigt hatte. Es galt also, diese sämmtlichen Höfe bei der Pforte zu verdächtigen. Die zufällig im Sommer 1836 stattfindende Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und Rußland mit dem Könige von Preußen in Teplitz flößte ihm den Gedanken ein, durch eine Note den Divan zu benachrichtigen, daß an dem genannten Badeorte die Theilung der Türkei beschlossen worden sei, und daß nur der Widerspruch Englands bis dahin die Ausführung des Planes verzögert habe. Indessen werde auch das londoner Cabinet die Pforte ihrem Schicksal überlassen, wenn sie ihm noch länger die schuldige Genugthuung verweigere. Dieser Kunstgriff, der an Plumpheit seitdem in den Annalen der Diplomatie wohl unerreicht geblieben ist, verfehlte seine Wirkung nicht; Pertew Efendi und andere Gegner Rußlands hatten dem Botschafter wacker in die Hände gearbeitet, bald nach Mitte Juni erfolgte die Absetzung Akifs. Jedoch hielt es der Sultan für nöthig, gleichsam zur Entschuldigung dem russischen Gesandten mittheilen zu lassen, der schlechte Gesundheitszustand Akifs habe seine Entfernung von den Geschäften geboten, worauf Butenieff sofort erwiderte, das werde Niemand glauben.

Kurzlebiger Erfolg Englands. Wiederherstellung des russischen Einflusses.

In dem diplomatischen Kriege hatte also diesmal der englische Botschafter den Sieg gewonnen. An Akifs Stelle wurde Chulussu Pascha zum Reis Efendi ernannt, ein betagter Greis, der sich in seiner langen

Staatsdienerlaufbahn nie ausgezeichnet hatte; sein einziges Verdienst war, daß er während des Krieges von $18^{28}/_{29}$ als Kaimakam, d. h. Vertreter, des Großvezirs gedient hatte und folglich immer dem russischen Einfluß abgeneigt gewesen war. Mit ihm fand Ponsonby keine Bedenken die diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Durch hochfahrenden Ungestüm aber verdarb er bald seine Stellung wieder, indem er der Pforte noch die fernere Demüthigung zumuthete, ihm die Absetzung Akifs als von ihm geforderte Genugthuung officiell mitzutheilen. Damit gab er seinen Widersachern die wirksamsten Waffen in die Hand, denn weder der türkische Stolz, noch die Besorgniß vor dem Mißfallen des Kaisers Nikolaus gestatteten, einem so weit gehenden Verlangen zu willfahren. Er hatte sich bald in einer Angelegenheit, die ihm sehr am Herzen lag, zu überzeugen, daß der Anfang seiner Erfolge vorläufig auch ihr Ende gewesen. Wir haben oben erzählt, daß auf seine Anregung der türkische Botschafter in London, Nuri Efendi, beauftragt worden war, die britische Regierung um Militär-Instructeurs zu bitten, daß aber der Divan auf die Vorstellungen des petersburger Cabinets diesen Auftrag wieder zurückgenommen hatte. Wie es scheint, war die Absagung rechtzeitig in London eingetroffen, so daß eine Verpflichtung der Pforte gegen die englische Regierung nicht vorlag. Aber im Vertrauen auf die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Machmud sein Ziel, eine europäisch gebildete Armee zu besitzen, verfolgte, hatte Ponsonby, von Nuri Efendi unofficielermaßen unterstützt, dennoch bei dem britischen Hofe die Hersendung der Instructeurs bevorwortet, indem er hoffte, daß, wenn sich dieselben einmal, wie v. Moltke, in Constantinopel befänden, die Türken dem Wunsche, sich ihre Kenntnisse nutzbar zu machen, nicht würden widerstehen können. So trafen denn im Monat Juni (1836) sechs englische Offiziere in Constantinopel ein, und der Botschafter that sofort Schritte, um sie mit den türkischen Ministern in officielle Verbindung zu bringen. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich; der Seraskier wollte sie nicht einmal empfangen und erklärte wiederholt, das Beste, was Ponsonby thun könnte, wäre, sie förderſamst nach Malta zurückzuexpediren. Andererseits überhäufte der Sultan den russischen Gesandten mit Gnadenbezeigungen und ging so weit, ihm bei einer ihm ertheilten Audienz zu versichern, daß die Personalveränderung im Ministerium keine solche in den freundschaftlichen Beziehungen beider Reiche bedeuten solle.

Offenbar hatte Machmud eine Ahnung von dem Ungewitter, das ihm von Petersburg her drohe, und hoffte dasselbe durch Zuvorkommenheiten gegen Butenieff abzuwenden. Es war dies eine vergebliche Mühe; Anfang August langte eine Depesche des Staatskanzlers in Constantinopel an, welcher, von Butenieff über die Absetzung Akif Efendis und die sie begleitenden Umstände benachrichtigt, demselben anzeigte, wie der Kaiser von diesem Ereigniß unangenehm überrascht worden und mit der

kläglichen Schwäche, die der Divan dabei an den Tag gelegt, sehr unzufrieden sei. Diese Schwäche, heißt es weiter, könnte zu ernsthaften Erwägungen Anlaß geben; um indessen die Verlegenheiten der Pforte nicht zu vermehren, ermächtige er Butenieff, sich mit dem Nachfolger Akifs, Chulussu Pascha, in Verbindung zu setzen. Gleichwohl befehle ihm der Kaiser, das Verlangen zu stellen, daß der Sultan durch seinen Vertreter in London auf der Abberufung eines Botschafters bestehe, welcher gewagt habe, ihm mit einer Theilung der osmanischen Monarchie zu drohen. Der Großherr habe in London erklären zu lassen, daß, falls Lord Ponsonby in Constantinopel verbliebe, Akif Efendi wieder in den Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten werde eingesetzt werden. Nach der dem Sultan in seiner Herrscherwürde und der Unabhängigkeit seiner Krone durch die von einem fremden Vertreter verlangte Absetzung eines treuen Dieners beigebrachten Niederlage erachte der Kaiser das Vorstehende für unerläßlich, um seinen Freund und Verbündeten in den Augen von ganz Europa wieder in Ansehen zu bringen.

Ein Handschreiben des Kaisers in demselben Sinne, welches Butenieff zu überreichen hatte, gab der gewiß sehr unbequemen Forderung des um die Herrscherwürde und Unabhängigkeit Machmuds so besorgten Freundes und Verbündeten noch mehr Nachdruck. Einreden und Ausflüchte waren bei Butenieff nicht anzubringen, und so wurde denn derselbe nach einigen Tagen benachrichtigt, daß die Pforte dem von dem Kaiser ertheilten Rathe gemäß verfahren werde. Der seitherige Botschafter Nuri Efendi solle von London abberufen und durch Reschid Bey, den man schon damals als den geschicktesten türkischen Diplomaten betrachtete, ersetzt werden; diesen letzteren aber wolle man dahin instruiren, „zur Befestigung der freundschaftlichen Verhältnisse und des herzlichen Einverständnisses der Pforte mit England die Rückberufung Ponsonbys zu verlangen, dessen längeres Verbleiben auf seinem Posten in Constantinopel eine Erkältung in jenen Beziehungen hervorzubringen drohe.“ Nur meinte Chulussu nicht mit Unrecht, das Gelingen der Verhandlung hänge wesentlich davon ab, daß das britische Cabinet nicht erfahre, wie Rußland im Hintergrunde der Forderung stehe, und darüber werde der Passus von der Wiedereinsetzung Akifs kaum einen Zweifel lassen. Butenieff ließ diesen Einwand gelten und nahm es auf sich, die bezeichnete Stelle zu unterdrücken. Der Großherr erließ darauf ein Antwortschreiben an den Czaren, worin er die früher gegen Butenieff gemachte Behauptung wiederholte, daß Akif nur deshalb von seinem Posten entfernt worden sei, weil seine schwache Gesundheit ihm das beständige Arbeiten unmöglich mache, und daneben die Versicherung ertheilte, daß alle seine Minister in Betreff der Vortheile, die die russische Allianz biete, einer Meinung seien, weshalb auch Reschid Bey, als neuernannter Botschafter in London, in der eben angegebenen Weise instruirt worden sei.

Uebrigens konnte es bei der Art und Weise, wie diese Angelegenheit betrieben wurde, nicht fehlen, daß der Schritt des russischen Cabinets in Constantinopel bereits das Geheimniß aller Welt geworden war, bevor die versprochenen Verhaltungsregeln an Reschid Bey abgehen konnten. Es war also keineswegs wahrscheinlich, daß die englische Regierung, von dem Ursprunge der Forderung des Sultans in Kenntniß gesetzt, dieselbe gewähren werde. Russischerseits wurde dies auch nicht erwartet; für das petersburger Cabinet kam es nur darauf an, daß die Pforte als reuige Sünderin vor aller Welt ein Zeugniß von ihrer Unterwürfigkeit ablege. War dies geschehen, so kam das Verbleiben oder das Gehen des britischen Botschafters nur wenig in Betracht.

Während solchermaßen der Divan in kläglichster Weise von der fremden Diplomatie als Spielball benutzt wurde, entwickelte er wenigstens in Einer Beziehung eine lobenswerthe Thatkraft, nämlich in dem Bemühen, durch Abtragung der russischen Schuld von der am schwersten auf ihm lastenden Verbindlichkeit loszukommen. Der Sultan gab aus seiner Privatkasse 25,000,000 Piaster, und die übrigen 55 Millionen wurden aus Staatsgeldern und Privatbeiträgen rechtzeitig zusammengebracht, um zum festgesetzten Termin der russischen Gesandtschaft überwiesen zu werden. Sofort ergingen nunmehr (Ende August 1836) an die Besatzung von Silistria die Befehle, den Platz zu räumen und ihn an den Pascha von Rustschuk zu übergeben; schon am 11. September wehte wieder die Halbmondflagge über der Festung. Die Russen ließen in derselben 74 Kanonen und eine bedeutende Quantität von Munition zurück, eine Großmuth, die in Constantinopel angenehm vermerkt wurde. Wir haben uns früher dahin ausgesprochen, daß die petersburger Regierung bei dem Friedensschlusse von Adrianopel in dem Maße der stipulirten Kriegsentschädigung gleich von vorn herein auf die später der Pforte zu erlassenden Beträge Rücksicht genommen; auch gestehen wir zu, daß gegen den überwältigenden Reichthum an Trophäen, die die letzten Kriege ihr gebracht, die Kanonen Silistrias wenig verschlugen, sowie daß ihr ein weiteres In-Pfand-Halten dieser Festung als ein zweckloses Hinopfern von Geld und Mannschaft erscheinen mußte, nachdem sie ihre Truppen auch aus den Donau-Fürstenthümern zurückgezogen, und ihr nicht entging, wie die allgemeine Weltlage sich einer Veränderung der Besitzverhältnisse in der europäischen Türkei von Tage zu Tage ungünstiger gestalte. Die Gefälligkeiten und Großmuthsbezeigungen gegen die Pforte fielen also Rußland wohl nicht schwer; gleichwohl kann man nicht in Abrede stellen, daß sie in einer von jeder Kleinlichkeit so freien Weise in Scene gesetzt wurden, welche nur in dem wahrhaft kaiserlichen Sinne des Czaren ihre Quelle haben konnte. Der russische Hof ließ seit dem Friedensschlusse der Pforte eine Behandlung angedeihen, die an Großartigkeit in der Geschichte ihres Gleichen sucht, und welche allein erklärt, wie der Beherr-

scher eines Staates, den jeder Türke, vornehm und gering, als den Zerstörer der einstmaligen Größe des Osmanenreichs, ja noch mehr als vom Schicksal zur dereinstigen Vernichtung dieses berufen betrachtet, sich trotz allem Widerspruch von außen wie von innen so lange als anerkannter Schutzherr behaupten konnte.

Das Wesen aller Politik ist Egoismus, und parlamentarische oder journalistische Jeremiaden über fremde Eroberungssucht und treuloses Verfolgen staatlicher Zwecke stehen Angesichts der Erwerbung und Behauptung Indiens kaum irgend einer Nation übler an als derjenigen, die in der Welt am freigebigsten damit ist. Wie der Brite dem Hindu durch Gewährung äußerer Sicherheit und durch möglichst gute Handhabung der Gesetze seinen Käfig zu vergolden sucht, nicht anders der Russe dem Polen, der Oesterreicher dem Italiener. Aber am Bosporus war England in der glücklichen Lage, um seines eignen Interesses willen auf Erhaltung und Kräftigung ausgehen zu müssen, während Rußland die undankbare Aufgabe des Schwächens und Auflösens zufiel. Mit dem Maßstabe der Moralität gemessen, stellt sich der Werth der englischen Politik, so lange sie in dem Vortheil der Türkei nur den eignen sucht, nicht eben höher als derjenige der russischen; aber doch blicken mit Recht die türkischen Staatsmänner, wo sie überhaupt zu politischer Einsicht erwacht sind, auf England als ihren natürlichen Bundesgenossen. Die diplomatische Kunst Rußlands zusammen mit der persönlichen Unliebenswürdigkeit der englischen Repräsentanten wußte es dahin zu bringen, daß dies auf naturwüchsigen Realitäten beruhende Verhältniß lange Zeit der Pforte nicht zum Bewußtsein kam, obwohl eben um die Zeit unserer Geschichtserzählung der dem Sultan und England gemeinschaftliche Zweck der Bekämpfung des Vicekönigs, eines positiven Schrittes zur Wiederherstellung der alten Reichseinheit, dem bloß negativen Warnen Rußlands vor dieser und jener That gegenüber immer wieder eine Annäherung hervorbringen mußte.

Weitere Gegensätze zwischen England und Rußland.

Wie Niemand bezweifelt hatte, war das londoner Cabinet weit entfernt, auf die Abberufung Ponsonbys einzugehen. Im Gegentheil meldete der türkische Botschafter, wie Palmerston unter bittern Klagen über den von der Pforte den Russen eingeräumten vorwiegenden Einfluß erklärt habe, daß nur die fernere Absetzung des Muschirs Fewzi Achmed Pascha die in der Churchhill'schen Angelegenheit England zugefügte Beleidigung wieder gutmachen könne. Diese Absetzung war, wie man sich erinnern wird, von Ponsonby verlangt worden, hatte aber nicht durchgesetzt werden können. Rußland wußte seinen Schützling und Parteigänger nicht nur in seinen Aemtern und Würden zu erhalten, sondern ihm

Anfang Septembers, d. h. zur Zeit der Räumung Silistrias, gleichsam als Belohnung für die ausgehaltene Anfeindung, noch dazu die wichtigste Statthalterschaft des Reichs, diejenige von Brussa und Kutahja, zu verschaffen. Mit der Aeußerung Palmerstons, die Reschid, wenn er nicht selber ein politischer Gegner Fewzi Achmeds gewesen wäre, vielleicht nicht einmal nach Constantinopel übermittelt hätte, war es auch nicht so schlimm gemeint, und als die Pforte wegen bedeutender, von einem britischen Handelshause an die Aufständischen von Tripolis, die sie jetzt als ihre Unterthanen betrachtete, gemachter Waffenlieferungen sich ernstlich aufgebracht zeigte, fand es Ponsonby doch angemessen, freundlichere Saiten aufzuziehen. Er stand von weiteren Forderungen ab und verlangte nur ein Schmerzensgeld für Churchhill, welches der Divan dadurch leistete, daß er demselben eine bedeutende Olivenöl-Lieferung zu der niedrigen Regierungstaxe überließ. Damit wurde denn der unglückliche Streit endlich im Februar 1837 ausgeglichen.

Mit dem russisch-englischen diplomatischen Zerwürfniß hing ein anderer Handel zusammen, in den zwar die Pforte nicht verwickelt war, welcher aber dennoch in Constantinopel seinen Brennpunkt hatte; die Lage der Dinge daselbst wird dadurch noch mehr gekennzeichnet. Durch den Friedensschluß von Adrianopel staatsrechtlich zur Gebieterin der ganzen tscherkessischen Küste geworden, hatte die russische Regierung mehrere Feldzüge unternommen, um die tapferen Bergvölker des westlichen Kaukasus auch thatsächlich zu unterwerfen. Aber alle ihre Bemühungen waren an dem, durch die Rauheit der Gebirge sowie das ungesunde Klima der feuchten Thäler und Uferebenen unterstützten, energischen Widerstande der Eingeborenen gescheitert, und der Kaiser hatte sich genöthigt gesehen, die ganze Küste des schwarzen Meeres von Anapa bis Redutkaleh (Poti) in Blokadezustand zu versetzen. Nun erfuhr die russische Gesandtschaft durch ihre Spione, daß eine englische Goelette, Namens Vixen, angeblich mit Salz, in Wirklichkeit aber mit Waffen und Munition für die im Kriege gegen Rußland befindlichen Tscherkessen beladen, sich ohne Angabe der Bestimmung von dem Bosporus in das schwarze Meer begeben habe, und daß ihr Führer, Bell, mit Instructionen der englischen Botschaft versehen sei. Stürme nöthigten dies Fahrzeug im December 1836 in den Hafen von Sudjukkaleh einzulaufen, woselbst russische Kriegsschiffe, von seinem bevorstehenden Auftauchen bereits avertirt, es sofort aufbrachten. Da die Wohnung Urquharts, damals ersten Botschaftssecretärs in Constantinopel, der Sammelplatz von allen Individuen, namentlich Polen und Tscherkessen-Scheichs war, welche gegen die öffentliche Ordnung im Czarenreiche Böses im Schilde führten, so ließ sich, obwohl keine Beweise für die Betheiligung vorlagen, an der Richtigkeit der Butenieff zugegangenen Angaben nicht zweifeln. Dieselben wurden auch, was die Ladung betraf, durch die unter dem Salz entdeckten Waffen bestätigt. Gleichwohl

behandelte Rußland die Angelegenheit mit großer Mäßigung als einen von Privatpersonen begangenen Blokadebruch; es begnügte sich, Schiff und Ladung zu confisciren, und gab die Mannschaft, nachdem sie in Kaffa ihre Quarantäne abgehalten, in Freiheit. In der englisch-französischen Presse aber fand diese Milde wenig Anerkennung; die Russophobie hatte in den letzten Jahren durch Urquharts publicistische Thätigkeit ungeheure Fortschritte gemacht, und die Angelegenheit des Vixen, die übrigens ohne politische Folgen blieb, wurde geraume Zeit in den Tagesblättern zu bittern Schmähungen gegen das petersburger Cabinet benutzt.

Sturz Chosrews. Reactionsministerium.

Die Pest, welche seit mehreren Jahren fast ohne Unterlaß in der Türkei und namentlich in der Hauptstadt gewüthet hatte, nahm im Herbst 1836 durch ihre Verheerungen daselbst einen so schreckenerregenden Charakter an, daß die ganze muhammedanische Welt nach der staatlich-religiösen Unthat forschte, wegen welcher dies Strafgericht von Gott verhängt worden. Selbstverständlich fanden diejenigen, welche dasselbe mit den von der Regierung eingeführten Neuerungen, dem Verlassen der alten osmanischen Sitte in Verbindung brachten, besonders gläubige Ohren. Dem Sultan selbst graute jetzt bisweilen vor derjenigen Partei unter seinen Staatsmännern, der er bis jetzt, als rücksichtslos der Reform zugethan, mit Vorliebe angehangen hatte, und als deren Haupt wir wiederholt Chosrew Pascha bezeichnet haben. Wie es scheint, benutzte Chalil Pascha, der intriguante und ehrsüchtige Adoptivsohn des letzteren, die ihm durch denselben verschaffte Stellung als Damad, großherrlicher Schwiegersohn, um Machmud in einem solchen Anfall von Aberglauben zur Absetzung des greisen Seraskiers, als der erzürnten Gottheit schuldiges Sühnopfer, zu bereden. Freilich war Chosrew den Conservativen unter den türkischen Staatsmännern, ebenso wie überhaupt den Anhängern Mehemed Alis und dem englischen Botschafter gleichmäßig verhaßt, und so konnte es dem Complot an Theilnehmern und heimlichen Förderern nicht fehlen. Im November desselben Jahres überraschte die Bewohner Constantinopels die Nachricht, daß der Sultan den Mann, der Jahre lang als sein Alter ego das Staatsruder geführt, seiner Würden entkleidet und Chalil Pascha an seiner Statt zur Leitung der Regierung berufen habe. Es war dies um so auffälliger, als Chosrew noch vor Kurzem einem andern Adoptivsohne, dem Said Pascha, die Hand der zweiten Tochter Machmuds, Mihrimah, verschafft und somit seinen Einfluß noch durch Familienbande befestigt zu haben schien. Dieser Said wurde nunmehr zum Muschir der Garden ernannt, und zwar an der Stelle Fewzi Achmed Paschas, welcher, ohne vom Seewesen das Mindeste zu verstehen, den Posten eines Großadmirals und Marine-Ministers erhielt, während der

bisherige Kapudan Pascha, Tahyr, ein Mann, der seinen Posten mit Leidenschaft und Geschick ausgefüllt hatte, an die Spitze des Artilleriewesens gestellt wurde. In diesem ganzen unglücklichen Personenwechsel verrieth sich die zunehmende geistige Schwäche Machmuds; Chosrew, der aus seinen Mamluken dem Staat 38 Paschas gegeben hatte, stand fester da, als sich von irgend einem seiner Nebenbuhler erwarten ließ, und wie ihm nunmehr bedeutet worden war, in seinem Palaste für das Wohl des Großherrn zu beten, d. h. den Staatsgeschäften fern zu bleiben, kam es bald dahin, daß seine energische Hand vermißt wurde. Brandstiftungen waren in Constantinopel an der Tagesordnung, und die Unsicherheit nahm dergestalt überhand, daß ein hoher Pfortenbeamter, Ali Riza Efendi, beim Heraustreten aus der Moschee auf offener Straße ermordet wurde.

Daneben erhob die conservative Partei, welche in ihrer bisher ohnmächtigen Opposition gegen die von Chosrew und Machmud selbst eingeführten Neuerungen immer mehr in die Sphäre eigentlicher Reaction gedrängt worden war, in einer Weise ihr Haupt, welche man längst nicht mehr für möglich gehalten hatte. Pertew, ihr Leiter, war namentlich mit den vorrückenden Jahren immer mehr zu einem eigentlichen Christenfeinde geworden, und so wurde denn u. a. eine verjährte und vergessene Verordnung, nach welcher Nicht-Muhammedaner sich nicht zu Pferde blicken lassen durften, nunmehr erneuert. Gegen die unter den Auspicien Chosrews endlich gefaßte Absicht, Pestlazarethe zu errichten, erklärte zugleich das Corps der Ulema ungescheut jede Vorsichtsmaßregel gegen dies Zorngericht Gottes für sündhaft und verwerflich, indem nur aufrichtige Buße wegen der Neuerungen und Rückkehr zu den früheren Zuständen dem Volke der Osmanen die Gnade des Allmächtigen wieder gewinnen könne. Es war dies so unmittelbar gegen den Sultan gerichtet, daß er es nicht ohne Weiteres hinnehmen zu dürfen glaubte, weshalb er Ende Januars 1837 eine Bekanntmachung erließ, des Inhalts, daß der sich in der Pest kundgebende göttliche Unwille nur in der Unterlassung des täglichen fünfmaligen Gebetes der Muhammedaner seinen Grund habe, und daß hinfort ein Jeder, der zur Gebetszeit, anstatt in der Moschee zu erscheinen, auf der Straße betroffen werde, durch die Bastonnade an seinen Katechismus erinnert werden solle. Kaum 14 Tage waren seit der Ernennung des neuen Cabinets verflossen, und noch hatten nicht alle seine Glieder ihre Functionen begonnen, als der Sultan sich schon zu einer Abänderung genöthigt sah. Man fand, daß Tahyr Pascha, welcher damals Tripolis commissarisch verwaltete, daselbst nicht entbehrt werden könne; er erhielt also den Befehl, auf seinem Posten zu verbleiben, und zum Großmeister der Artillerie wurde an seiner Stelle Mehemed Pascha erkoren.

Reise des Sultans durch Bulgarien und Thracien.

Der Winter von 1836 auf 37 nahm für die Gesundheit des Sultans einen ungünstigen Verlauf, und immer häufiger und länger versank er in den krankhaften Mißmuth, der ihn den Regierungsgeschäften völlig zu entziehen pflegte. Um diesem letzteren entgegen zu wirken und überhaupt seinen entnervten Körper zu kräftigen, wurde ihm von seinen Aerzten eine Reise empfohlen, wie er sie schon im Jahre 1831 unternommen hatte. Damals galt es, dem muhammedanischen Publikum zu zeigen, daß die unter dem Einfluß der Janitscharen-Allmacht den Großherren auferlegte Etiketten-Vorschrift, wonach dieselben ihre Hauptstadt nicht verlassen durften, sammt jener Soldateska gefallen sei, zugleich aber die durch den russischen Krieg schwer heimgesuchten Provinzen zu neuer Hoffnung aufzurichten. Auch diesmal bestand neben dem erwähnten ersten Zwecke ein weiterer von politischer Natur, der Sultan wollte sich den Rajah slavischer Nation und griechischer Religion, welche die Hauptbevölkerung der süddanubischen Provinzen bilden, in Person zeigen und ihre Sympathie zu erwerben suchen. So wurde denn, nachdem das Ministerium endlich einige Festigkeit gewonnen zu haben schien, am 29. April die Reise angetreten. Während die Bewohner Stambuls, eingedenk der jüngst erlassenen Verordnung, auf den Ruf der Muezzin schaarenweise in die Moscheen eilten, um auf den hohen Reisenden den Segen des Himmels herabzuflehen, bestieg dieser, von dem Kanonendonner der Bosporusschlösser begrüßt, den prachtvollen Dreidecker Nusretieh, welcher ihn mit frischem Südwinde dem schwarzen Meere zuführte. In Varna, welches den folgenden Tag erreicht wurde, verließ der Sultan das Schiff und stieg nunmehr zu Pferde, um Schumla, Silistria und Rustschuk, die Hauptpunkte Bulgariens, zu besuchen. In seinem Gefolge befand sich in Folge specieller Einladung mit einem preußischen Gesandtschaftsdolmetscher der Oberst von Moltke, dessen verständiges Urtheil überall, und zwar nicht bloß über fortificatorische Angelegenheiten, eingeholt wurde. In den wichtigern Ortschaften wurde er von Türken, Christen und Juden feierlich empfangen, aber auch sonst strömte auf seinem Wege die Bevölkerung von nah und von fern zusammen, um den großherrlichen Reformator vorüberziehen zu sehen. Im Gegensatz zu seinen Großen, welche auf Reisen, nachdem sie eine möglichst kostbare Mahlzeit sich hatten liefern lassen, noch für Abnutzung ihrer Zähne eine Vergütung eintrieben, bezahlte der Sultan alle seine Bedürfnisse baar und ließ noch überall reiche Almosen an die Armen austheilen; auch zeigte er eine in den Annalen der osmanischen Herrscher unerhörte Leutseligkeit, indem er den Provinzbewohnern Audienzen ertheilte, ihre Klagen anhörte, Reden an die ihm vorgestellten Behörden und Notabeln hielt u. s. w. Der doppelte Zweck der Reise wurde

vollkommen erreicht, die Schwermuth verließ Machmud über dem Enthusiasmus, der ihm überall so ungeschminkt entgegentrat; er fühlte sich wieder in seinem Element, dem der Reform, und faßte neues Vertrauen zu seinem Werke. Auch schmeichelte es seiner Eitelkeit, in Rustschuk von besondern Abgesandten der beiden benachbarten Kaiserhöfe begrüßt zu werden. Von Bulgarien kehrte er zu Lande über Adrianopel nach seiner Hauptstadt zurück, woselbst er Anfang Juni wieder eintraf; die Behörden, die Geistlichkeit, die Notabeln der verschiedenen Nationen empfingen ihn zwei Stunden von der Stadt in Ponte piccolo im feierlichsten Aufzuge, und als er in die Thore trat, wurden nach alter Sitte Schafe als Dankopfer geschlachtet, deren Fleisch man dann unter die Armen vertheilte. 12,000,000 Piaster waren auf der Reise verausgabt worden. Die Christen zeigten sich besonders zufrieden, denn zum ersten Mal hatte der Sultan allen ihm aufwartenden Behörden ernstlich zur Pflicht gemacht, seine christlichen Unterthanen ebenso rücksichtsvoll wie die muhammedanischen zu behandeln.

Umgestaltung des Ministeriums. Pertews Tod.

Ueber den Reiseeindrücken und der dem Sultan wiederkehrenden geistigen Frische war längst sein Vertrauen auf das Reactions-Ministerium erschüttert worden, und der Gouverneur von Adrianopel, Mustafa Pascha, ein der radicalen Partei angehöriger Mann, welcher, früher ein vielvermögender Günstling, wegen seines oft gemißbrauchten Einflusses von dem Sitze der Regierung fern gehalten wurde, fand seinen Gebieter bei dessen Erscheinen in gedachter Stadt schon so vorbereitet, daß er wagen konnte, ihm in aller Offenheit über die Zustände in Constantinopel zu sprechen. Von dem Augenblick an war ein Wechsel in dem Regierungspersonal bei Machmud eine beschlossene Sache. Der wenige Tage nach seinem Wiedereintreffen in der Hauptstadt erfolgte Tod seines Ministers der äußern Angelegenheiten, des alten Chulussu Pascha, brach die erste Lücke. Keine That knüpft sich an den Namen dieses Staatsmannes, wohl aber ein Ereigniß, nämlich die Abschaffung des seit dem Ueberhandnehmen fremden Einflusses eingeführten, aber längst zur Unwahrheit gewordenen Titels Reis Efendi, Regierungspräsident, welcher jetzt durch den, den Europäern nachgebildeten, Charidjieh Naziri, Minister des Aeußern, ersetzt wurde. Zu Chulussus Nachfolger ernannte der Sultan den Reschid Bey, welcher sich als Botschafter in London neue diplomatische Lorbeeren erworben hatte; bis zu seiner Ankunft wurde Sarym Bey mit der Führung der Geschäfte beauftragt.

Wenige Tage darauf fiel Wassaf Efendi in Ungnade, der uns schon von der Pacification Albaniens bekannte ränkevolle Geheimsecretär Machmuds, Pertews Schwiegersohn und Gesinnungsgenosse, ein feingebildeter,

aber charakterloser und Bestechungen zugänglicher Mann; er wurde nicht nur abgesetzt, sondern außerdem noch nach Tokat in Kleinasien verbannt. Der Großadmiral Achmed Pascha mußte vom Sultan wegen der zweideutigen Rolle, die er als Mitglied des Reactions-Ministeriums gegen die Reform gespielt, bittere Vorwürfe hören, und dem ebenso falsch befundenen Seraskier Chalil Pascha erhielt nur die Fürbitte seiner Gemahlin, der Lieblingstochter Machmuds, seinen Posten. Pertews Stellung schien gesicherter, indem alles, was im Divan antirussisch gesinnt war, ihn mit größerer oder geringerer Freimüthigkeit unterstützte. Doch kam Anfang Septembers auch an ihn die Reihe; der Sultan enthob ihn seiner Würden und exilirte ihn nach Skutari in Albanien. Das an der Pforte verlesene Absetzungs-Decret überhäufte ihn mit Beschuldigungen, und zwar alten und neuen, erwiesenen und unerwiesenen; er sollte durch seinen Eigensinn den unglücklichen Krieg mit Rußland hervorgerufen, Griechenland für die Türkei verloren, Algier den Franzosen in die Hände gespielt, Staatsgelder unterschlagen, mit seinem Schwiegersohne Wassaf nach dessen Verbannung eine unerlaubte Correspondenz gepflogen und durch den ihm nahe befreundeten Reschid Bey an fremden Höfen gegen die Regierung des Sultans intriguirt haben. Diese Staatsacte stellte also zugleich den längst ernannten, aber noch immer nicht in Function getretenen Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Pranger; ja der Sturz dieses schien unvermeidlich, und schon bezeichnete man den Beylikdji Nuri Efendi als seinen muthmaßlichen Nachfolger. Wir haben oben die radicale Reformpartei als ihren Hauptführern nach nicht aus Personen von selbständiger politischer Meinung, sondern aus Hofleuten und Schmeichlern Machmuds bestehend charakterisirt; auf der politischen Gesinnungslosigkeit dieser selben Personen beruhte aber auch der Einfluß Rußlands, so daß durch eine vorzugsweise boshafte Ironie des Schicksals Reform und russische Tendenz in Constantinopel beinahe zusammenfielen. Durch die Rückkehr Machmuds zu seinen früheren Ideen bekam daher auch die russische Diplomatie wieder Oberwasser, und sie, die bis dahin den versuchten Staatsverbesserungen immer die ihr genehme Richtung zu geben vermocht hatte, empfand eine tiefe Abneigung gegen einen Minister des Aeußern, wie Reschid Bey, welcher, aus der Schule Pertews in dessen besserer Zeit, vom türkischen Conservatismus ausgehend, in völliger Unabhängigkeit vom Dilettantismus des Großherrn, zur Neugestaltung der Verhältnisse zu gelangen hoffte. Dagegen wußte Butenieff Pertews Posten seinem politischen Gegner, Akif Efendi, zu verschaffen. Pertew selber machte sich einige Wochen nach seiner Absetzung auf die Reise nach dem Orte seiner Verbannung, jedoch erreichte er denselben nicht. In Adrianopel angelangt, starb er drei Stunden nach einem feierlichen Mahle, zu welchem der dortige Statthalter Mustafa Pascha ihn eingeladen. Dieser so plötzliche Tod machte viel von sich reden; Niemand be-

zweifelte, daß er durch Gift zuwege gebracht worden, und die öffentliche Meinung schrieb dies Verbrechen Machmud selber zu, der, um sich des gefährlichen Mannes zu entledigen, zu dem von ihm einige Jahre vorher für abgeschafft erklärten Auskunftsmittel der alt-türkischen Staatsweisheit zurückgegriffen habe.

Angelegenheiten der Barbareskenstaaten.

Man erinnert sich, daß es der Pforte im Jahre 1835 durch Benutzung einer Zwistigkeit zwischen zwei Kronprätendenten der Berberei in Tripolis gelungen war, ein ihr nur dem Namen nach unterworfenes Land in eine eigentliche Provinz zu verwandeln. Da, wie von einem jeden eingeborenen Statthalter, so auch von Ali Pascha, dem von dem Pfortencommissar anscheinend begünstigten und zu seiner definitiven Bestallung nach Constantinopel gesandten Nebenbuhler, über kurz oder lang Versuche zur Wiederherstellung der alten Unabhängigkeit zu besorgen waren, so wurde der letztere, nachdem er erst mit großen Ehrenbezeigungen aufgenommen war, keineswegs, wie er gehofft hatte, mit der materiellen Macht und dem moralischen Ansehen des Divans ausgerüstet, nach dem Herrschersitze seiner Vorfahren zurückgesandt, sondern vielmehr, nachdem man ihn eine Zeit lang mit leeren Versprechungen vertröstet, endlich wie ein Staatsgefangener in der Hauptstadt zurückgehalten. Die inzwischen von dem Flotten-Commandanten Nedjib Pascha geführte provisorische Verwaltung dauerte nicht lange; schon im August desselben Jahres wurde Mehemed Rauf Pascha zum großherrlichen Statthalter von Tripolis ernannt und begab sich sofort auf seinen Posten. Dort aber hatte derselbe bald alle Parteien gegen sich; kaum bemerkten die Berbern, daß sie von dem Range einer unabhängigen Monarchie zu der bescheidenen Stellung einer türkischen Provinz herabgestiegen waren, als sie die Uneinigkeit, die ihnen dies Unglück zugezogen, verwünschten und Verbindungen mit dem sich noch in den Gebirgen haltenden aufrührerischen Bey anknüpften, indem ihnen der mißliebigste eigene Fürst doch noch immer vor einem türkischen Pascha den Vorzug zu verdienen schien. Stadt und Land fielen also wieder ab, und nur mühsam hielt sich Rauf mit seiner unzulänglichen Truppenmacht in der Citadelle von Tripolis, bis im April 1836 der tapfere Großadmiral Tahyr Pascha mit einer ansehnlichen Flottendivision erschien und wenigstens in der Stadt und ihrer näheren Umgebung der Autorität des Sultans wieder Geltung verschaffte. Das ganze Binnenland dagegen beharrte auf seinem Widerstande. Tahyr, welcher den ganzen Sommer 1836 und noch den folgenden Winter in Tripolis verblieb, war bei aller Tüchtigkeit als Seemann sogar unter seinen türkischen Zeitgenossen als hartherzig und brutal verschrieen und machte nicht einmal einen ernstlichen Versuch, die ihm unerreichbaren Wider-

facher durch Freundlichkeit zu gewinnen. Ja die Maßregeln, die er ergriff, um in der Stadt die Herrschaft der Pforte durch den Schrecken zu befestigen, dienten nur noch mehr, mit seiner eignen Person die neue Ordnung der Dinge verhaßt zu machen. Eine von ihm in die öden Gebirge, welche den Aufständischen als Zufluchtsstätte dienten, unternommene Expedition endete mit einer Niederlage. Dazu kamen noch Zwistigkeiten mit den englischen und französischen Consularbeamten von Tripolis, welche sich die grobe Behandlung des Großadmirals nicht gefallen lassen wollten; im März 1837 gelangte endlich auch der Divan zu der Erkenntniß, daß Tahyr nicht die geeignete Person sei, um ein schon durch die Lage seines zwischen dem Meere und der Wüste eingekeilten Gebiets auf freie Bewegung hingewiesenes Völkchen an Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Er wurde nach Constantinopel zurückberufen und an seiner Stelle Hassan Pascha nach Tripolis gesandt, unter dessen vorsichtiger Behandlung die Verhältnisse sich allmählich aufzuklären begannen.

Wenige Monate, nachdem Nedjib Pascha vor Tripolis so erfolgreich die Flagge des Großherrn entfaltet hatte, erschienen in Constantinopel auch Abgeordnete von Tunis, um die Entscheidung des Sultans bei neuerdings in ihrer Stadt ausgebrochenen politischen Wirren anzurufen. Die Pforte, welche gerade damals, von England und Rußland gehetzt, ihre Reclamationen wegen der französischen Besitzergreifung Algeriens besonders nachdrücklich betrieb, hatte nicht übel Lust, auch in der nunmehr allein unabhängig dastehenden Barbareskeuregentschaft das Spiel von Tripolis aufzuführen, und schon war Namyk Pascha auserseben, den alten Dei zu ersetzen. Doch kam der Plan nicht zur Ausführung; die Furcht vor den Folgen, welche das unbezweifelbare Mißfallen Frankreichs nach sich ziehen konnte, siegte über den Wunsch neuer Gebietserwerbungen, und man begnügte sich, durch Bestätigung des Dei in seiner Würde und Uebersendung eines Ehrensäbels die Oberherrlichkeit des Sultans zu constatiren.

Noch resultatloser war die Einsprache wegen Algeriens; das französische Cabinet berücksichtigte dieselbe so wenig, daß es sich im Gegentheil im folgenden Sommer (1836) bei der Pforte wegen des Aufenthalts der türkischen Flotte unter Tahyr vor Tripolis beschwerte, indem dadurch die Kabylen des Atlas zu einem Angriff auf die französische Herrschaft in Algerien veranlaßt worden seien. Auch wurde eine französische Flottendivision in die Gewässer von Tunis gelegt, theils um das türkische Geschwader von einem Besuche jener Küste abzuhalten, und theils um den Eindruck abzuschwächen, welchen auf die unterworfenen und noch zu unterwerfenden Barbaresken-Bevölkerungen das Erscheinen großherrlicher Kriegsschiffe in dem die Nordküste Afrikas bespülenden Meere ausübte. Auch als in demselben Jahre Frankreich die denkwürdige Expedition nach Constantine unternahm, beeilte sich der Divan, in Paris gegen dies

Vorhaben Protest einzulegen; jedoch machte er da keine glänzenderen Erfahrungen als in seinen schwärmerischen Hoffnungen, durch diplomatische Noten eine Macht ersten Ranges aus einer eroberten Provinz zu vertreiben. Die anfänglichen Verluste der französischen Armee bei dem gefahrvollen Feldzuge erregten in Constantinopel großes Entzücken, welches freilich rasch genug durch die Nachricht von der erfolgten Einnahme in Betrübniß umgewandelt wurde.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Verstimmung des Divans sich der französischen Diplomatie unangenehm fühlbar machte, und daß die Angelegenheiten Algeriens viel zu der verhältnißmäßigen Einflußlosigkeit beitrugen, unter der wir Frankreich damals leiden sehen. Offenbar mit der Absicht, mehrere längst eiternde Wunden zu schließen, übersandte der König Louis Philipp im Sommer 1836 dem Sultan prachtvolle Geschenke, welche wohl angenommen wurden, aber doch nicht den gehofften Erfolg hatten. Frankreich ließ dann wieder die ihm zu Theil werdende Abneigung der Pforte durch schroff an den Tag gelegten Argwohn entgelten und fügte dadurch neue Beleidigungen zu den alten. Als im August des folgenden Jahres (1837) der Großadmiral Achmed Fewzi Pascha mit der Flotte vom Goldenen Horn dem Marmora-Meer zusegelte, verlangte der französische Geschäftsträger, Marquis d' Eyragues, als Vertreter des abwesenden Botschafters Baron Roussin, von der Pforte Aufklärungen über die Zwecke der Expedition, und da ihm mitgetheilt wurde, wie dieselbe zunächst den Rebellen von Tripolis gelte, dann aber auch Tunis besucht werden solle, erwiderte d' Eyragues, im letzteren Falle werde sich seine Regierung wohl veranlaßt sehen, auch ihre Seemacht wieder nach Tunis zu dirigiren. Roussin, welcher bald darauf von seiner Urlaubsreise wieder eintraf, stimmte der Mittheilung d' Eyragues bei und erklärte, die Pforte möge ihre Flotte frei aussenden, wohin sie Lust habe, jedoch thue sie wohl, die Küste der Berberei zu vermeiden. Diese Behandlung kränkte die türkischen Minister tief; aber an ein rücksichtsloses Vorgehen gegen den Willen Frankreichs wagten sie nicht zu denken; der Plan, die ganze Flotte vor Tunis erscheinen zu lassen, wurde demnach aufgegeben oder vielmehr auf eine einzige Fregatte beschränkt, in welcher Form Frankreich gegen die Expedition keine Schwierigkeiten erhob. Jedoch wurde der Pforte auch so ein kaum erwarteter Erfolg zu Theil. Der Dei, Sidi Mustafa, erkannte die Oberherrlichkeit des Sultans feierlich an, übersandte demselben ein einmaliges Geschenk von 4000 Beuteln (ungefähr 125,000 Thaler) und verpflichtete sich zu einer jährlichen Investitur-Gebühr von 3000 Beuteln (ungefähr 96,000 Thaler). Es ist nicht zu bezweifeln, daß Frankreich, welches der Pforte jeden triftigen Grund zur Entfaltung ihrer Flagge an der Barbareskenküste, dem Schauplatze seiner so opferreichen Kriegführung, benehmen wollte und doch staatsrechtlich nicht befugt war, die Flotte des Sultans aus jenen Meeren fortzuweisen, den besten Antheil

an dem Drucke hatte, durch den der Dei zu so rascher Nachgiebigkeit genöthigt wurde. Der Divan war weder über die ihm unter der Hand gewährte Unterstützung, noch über den eigennützigen Beweggrund derselben im Unklaren, gleichwohl ließ er sich das Ergebniß gern gefallen.

Noch waren nach Abschluß dieser Uebereinkunft nicht zwei Monate verflossen, als im November 1837 der alte Dei, Sidi Mustafa, ermordet wurde, und sich nun auch in Tunis, wie früher in Tripolis, Thronfolgestreitigkeiten erhoben. Ein Sohn und ein Neffe des Verstorbenen standen sich hier mit ihren Ansprüchen einander gegenüber. Die Pforte schien daraus abermals Anlaß zur Unterwerfung der Regentschaft unter ihre unmittelbare Botmäßigkeit nehmen zu wollen. Da aber eben vorher französische Kriegsschiffe ihrer Flotte ein unwillkommenes Geleit durch das ägeische Meer bis zu der Dardanellenstraße gegeben hatten, so besann sie sich rechtzeitig eines Bessern und erkannte den Sohn Sidi Mustafas unter Ertheilung des Ranges eines Ferik Pascha (P. von zwei Roßschweifen oder Generallieutenant) als autonomen Beherrscher von Tunis an. Man ersieht leicht, daß unter diesen Umständen die Pforte wenig Neigung fühlen konnte, sich in ihren innern und äußern Verwickelungen bei Frankreich Raths zu erholen, und daß das Zünglein der Wage des politischen Einflusses nur zwischen Rußland und England schwanken konnte.

Die allgemeine Lage in der Türkei.

Freilich war die Stellung des Tuilerien-Cabinets zu den Barbareskenstaaten keineswegs der einzige Punkt, in welchem die französische Politik der Pforte höchlich mißfiel. Das Schiboleth des Kampfes um die Präponderanz blieb noch immer vornehmlich die Auffassung des Verhältnisses der Pforte zu dem Vicekönige; während Rußland darauf ausging, den Souverän und den Vasallen, ungefähr wie Preußen und Oesterreich innerhalb Deutschlands, im Gleichgewicht zu halten, um die Macht des einen durch diejenige des andern zu paralysiren und beide zu beherrschen, während England, um dieser leidigen Beherrschung ein Ende zu machen, Mehemed Ali zu dem Range eines gewöhnlichen Provinzialstatthalters zurückführen und durch Wiederherstellung der alten Reichseinheit den Sultan seinem nordischen Nachbar gegenüber widerstandsfähig machen wollte, setzte sich die französische Politik eine Regenerirung der alterschwachen Schöpfung Orchans durch ihre Unterwerfung unter den frisch aufgeblühten Vasallenstaat zum Ziele. Jede der drei in Beziehung auf diese Frage vorzugsweise in Betracht kommenden Mächte nahm also eine von den andern scharf gesonderte Stellung ein, und zwar war diejenige Frankreichs für die Pforte bei weitem die ungünstigste. Den sich hiernach bestimmenden divergirenden Richtungen der äußern Politik entsprachen die politischen Parteiungen im Innern. Wie wir gesehen, gab es

zur Zeit des syrisch-kleinasiatischen Krieges eine starke Fraction der türkischen Staatsmänner, welche Hand in Hand mit der französischen Botschaft gingen und folglich den Interessen Mehemed Alis sich günstig zeigten. England, damals ganz ohne Einfluß, hatte seit Ponsonbys Auftreten in Constantinopel allmählich mit Frankreich die Rolle gewechselt. Während jetzt von einer französischen Partei nicht mehr die Rede war, lehnten diejenigen Staatsbeamten, welche wir oben als conservative Reformpartei kennen gelernt haben, überall, wo es den überwiegenden russischen Einfluß zu bekämpfen galt, sich an den englischen Botschafter. Die Eigenthümlichkeit der innern Parteiverhältnisse aber hob seltsamer Weise den in den Beziehungen der türkischen Staatsmänner zum Auslande liegenden Gegensatz wieder auf, oder vielmehr wandte denselben um. Die radicale Reformpartei, d. h. diejenige, welche den Sultan zunächst umgab, und welcher dieser selbst sich vorzugsweise zuneigte, umfaßte alle specifisch russischen Elemente des Divans und konnte somit füglich als russische Partei bezeichnet werden; in der ägyptischen Frage aber, die, abgesehen von ihrer stets bleibenden Wichtigkeit über kurz oder lang wieder eine brennende werden mußte, klammerte sie sich an England und stand also da dem Czarencabinet diametral entgegen. Andererseits hielten die Conservativen, welche der Russenhaß nach einander den beiden Westmächten in die Arme getrieben, mit Zähigkeit an ihrem der Erhaltung des unabhängigen Vasallenstaates günstigen Programm fest und fanden sich also da in Uebereinstimmung mit Rußland. Bemerkenswerth war nur, daß die Verschiedenheit der Ziele eine eigentliche Vereinigung zwischen den Conservativen und dem petersburger Cabinet unmöglich machte; ihr Zusammengehen blieb nur accidentell, während zwischen den Radicalen und England in Einer Frage vollkommene Uebereinstimmung sowohl in Betreff der anzuwendenden Mittel, wie des zu erstrebenden Ergebnisses herrschte. Eine so wesenhafte Verbindung stellte unbedingt ein endliches Uebergewicht der britischen Auffassung in Aussicht.

Unstreitig war es zu großem Theile dem Einflusse Ponsonbys zuzuschreiben, daß die mehrere Jahre fortgesetzten Bemühungen Mehemed Alis, durch äußere Unterwürfigkeit und genaues Innehalten der eingegangenen Verpflichtungen die Gunst seines Souveräns wieder zu gewinnen, erfolglos blieben, während umgekehrt dem Vicekönige jene, seinen Antecedentien widersprechende und seine ehrgeizigen Pläne für die Zukunft nicht hemmende friedliche Bestrebung von Rußland eingegeben worden war. Reiche Baumwollernten bei günstigen Handelsconjuncturen setzten Mehemed Ali in den Stand, trotz der Pest, welche die Bevölkerung Aegyptens decimirte, trotz der Conscription, welche dem Landbau einen so fühlbaren Verlust an arbeitenden Händen zufügte, trotz der immer wieder in Syrien ausbrechenden Empörungen, deren Niederwerfung nicht minder Gut als Blut kostete, seine Tributzahlungen, ohne zu Anlehen

seine Zuflucht zu nehmen, pünktlich zu leisten. Zu der Vermählung der Prinzessin Mihrimah im Jahre 1836 sandte er außerdem prächtige Geschenke und im Jahre 1837 fügte er dem früheren Tributbetrage noch denjenigen für die Insel Kandien bei, welchen er bisher auf Grund der Thatsache, daß die Verwaltungskosten der Insel ihre Einnahmen weit überstiegen, beharrlich verweigert hatte.

Nicht-Innehaltung der Verträge des Vicekönigs gab also dem Sultan keinen Vorwand zum Kriege; aber auch die innern Verhältnisse der abgetretenen Provinzen luden seit dem Jahre 1834 nicht mehr zum Angriffe ein. So bitter die Syrier sich in Betreff der von der Regierung Mehemed Alis erwarteten Glückseligkeit getäuscht hatten und so sehr sie die alten anarchischen Zustände zurückersehnten, so hatte sich ihrer doch nach der Dämpfung des nabluser Aufstandes eine Hoffnungslosigkeit bemeistert, welche die Hauptstädte und Flachländer in unverbrüchlicher Ruhe hielt. In den Gebirgen freilich fehlte es an Schilderhebungen kriegerischer, der neuen Zwangsjacke ungewohnter Stämme nicht, doch blieben dieselben vereinzelt und konnten unterdrückt werden, bevor sie zu politischer Wichtigkeit gelangten. Die Ruhe, obwohl von den Einwohnern mit derjenigen des Kerkers verglichen und im Stillen verwünscht, kam dennoch dem Lande zu Nutze. Ackerbau, Handel und Industrie machten Fortschritte; trotz der vermehrten Staatsabgaben nahm der allgemeine Wohlstand zu, ohne daß der Bevölkerung, welche doch früher bei den periodischen Fehden der Machthaber das Ausplündern ihrer Habe, das Niederbrennen ihrer Häuser, die Zerstörung ihrer Oliven- und Maulbeerpflanzungen fast ohne Murren als ein Fatum hingenommen hatte, über den unaufhörlichen gouvernementalen Plackereien die Besserung ihres Zustandes zum Bewußtsein gekommen wäre. Mochte die ägyptische Regierung noch so mangelhaft sein, so war sie doch eine Regierung, und zwar eine feste, einheitliche; vor ihr lagen die zahllosen kleinen Tyrannen, welche früher von dem blutigen Schweiße der Fellahs gelebt, nicht minder als ihre ehemaligen Untergebenen im Staube. Von moralischen Verpflichtungen gegen ihre Unterthanen fühlten sich Ibrahim Pascha und sein Vater zum mindesten ebenso frei wie der Divan; aber ihr Egoismus war staatsmännischer. Sie sahen an dem Beispiel der Türkei, daß, wo die Verwaltung sich lediglich auf Abgaben-Eintreibung und Rekruten-Aushebung beschränke, wo die Regierung jede eigene Ausgabe zum Vortheil des Ganzen scheue, die Verarmung und Verödung des Landes die Folge sei; sie wußten, daß vorübergehende der öffentlichen Sicherheit, der Verkehrserleichterung, der geordneten Rechtspflege gebrachte Opfer sich durch den Aufschwung von Handel und Gewerbe und die dadurch hervorgebrachte größere Steuerfähigkeit der Einwohner mit Wucherzins bezahlt zu machen pflegen. Dahin richteten sie also ihre Sorgfalt; wie schon der Unterschied zwischen Muhammedanern und Nicht-Muhammedanern vor Gericht gefallen

war, so wurden nunmehr die Binnenzölle abgeschafft, jene staatlich concessionirten Räubereien, welche noch mehr als die nicht concessionirten Wegelagerer den Verkehr niedergehalten hatten. Syrien trat aus dem Schlummer grauer Mittelalterlichkeit in das rege Leben der Neuzeit.

Die Christen des Landes, auf denen die Conscription, unter den den Syriern auferlegten Plagen die am meisten verabscheute, nicht lastete, und welche neben ihrem Gewerbfleiß sich noch gehoben fühlten durch den Hinblick auf die unter allen eingebornen Fürsten nur einem ihrer Religionsverwandten, dem Emir Beschir, in Belassung, ja Vermehrung seiner Regierungsgewalt gewährte Auszeichnung, fingen zuerst an, zu der neuen Ordnung der Dinge Vertrauen zu fassen. Ibrahim Pascha erkannte, wie wichtig ihm die Sympathie einer Bevölkerung von nahezu 500,000 Seelen gegenüber einer die Provinz bewohnenden Million Muhammedaner bei einer gleichfalls den letzteren nicht geneigten, auf 250,000 Seelen zu veranschlagenden Bevölkerung der Gebirgsländer an Drusen, Nossairiern, Metualis u. s. w. werden könnte, und ließ sich ihr Wohlergehen vorzugsweise angelegen sein, eine Bestrebung, die zwar zur Erbitterung der islamitischen Araber noch ferner beitrug, aber wieder der Agitation zu Gunsten Mehemed Alis in der europäischen Presse und in verschiedenen Cabinetten neue Nahrung gab. Die Muhammedaner hatten selber ein Gefühl, daß sie in ihrer Vereinzelung wenig zu fürchten seien; es konnte einen aleppinischen, einen damascener und einen paläftinensischen Aufstand, aber keinen allgemeinen muhammedanischen geben. Die Centralpunkte der islamitischen Bevölkerung waren zu weit von einander entfernt, der Libanon mit seiner dominirenden Lage im Herzen des Landes schied sie von einander und bedrohte einen jeden gleichmäßig. Machte sich demnach auch hie und da die Unzufriedenheit in Krawallen Luft — namentlich seitdem Ibrahim Pascha im Jahre 1835 auf einige Zeit nach Aegypten zurückgekehrt war und den Scherif Pascha als seinen Stellvertreter in Damaskus zurückgelassen hatte, war dies wiederholt der Fall — so beharrte doch die große Masse der Bevölkerung auf ihrer Apathie. Mehemed Ali konnte es wagen, neue Kriege in Arabien zu führen, welche ihm die Südprovinz Jemen unterthänig machten und das Prästigium der ägyptischen Herrschaft in Syrien noch mehr erhöhten.

Warum zögerte denn nun der Vicekönig, dem Volke, das wehrlos seine Herrschaft über sich ergehen lassen mußte, die drückendsten Lasten abzunehmen? Warum stellte er die Requisitionen nicht ein, welche den Einwohnern in dem Lichte gehässigster Beamtenwillkür erschienen, warum verminderte er nicht die Abgaben, über deren Höhe namentlich der Libanon seufzte, und warum führte er in Beziehung auf die Conscription keine mildere, den wirklichen Bevölkerungsverhältnissen angemessenere Praxis ein? Warum zog er im Gegentheil den Zügel nur noch straffer an und entfremdete sich dadurch die Gemüther derer, welche die wenigen

Lichtseiten seiner Regierung erkannt und sich durch dieselben angezogen gefühlt hatten? Die Antwort auf diese Fragen ist leicht ertheilt; Mehemed Ali war sich der unversöhnlichen Gesinnung seines Souveräns bewußt, er kannte die Pläne desselben und betrachtete die Armee des Exgroßvezirs an der Nordostgrenze Syriens wie eine beständige, zu Gegenmaßregeln auffordernde Drohung. Wie Machmud alle nur irgend disponibeln Fonds in seine Armee steckte und, um für dieselbe zu sparen, an andern Stellen auch das Nöthigste versagte — wir erinnern nur an die bosnisch-österreichischen Wirren —, ebenso gingen die Einkünfte Syriens auf den Unterhalt der 40,000 Mann, welche Ibrahim Pascha zur Abwehr eines Angriffes auf dem Kriegsfuße erhalten zu müssen glaubte.

Letzte Siege und Tod des Exgroßvezirs Reschid Pascha.

Wir haben erzählt, daß, nachdem Mehemed Ali den ihm obliegenden Tribut zu entrichten angefangen, der russische Gesandte die ferneren Rüstungen der Pforte als eine Unzukömmlichkeit bezeichnet hatte, daß aber hier seine sonst so einflußreichen Vorstellungen an der Leidenschaft, mit der Machmud seinen Plan verfolgte, gescheitert waren. In der That hätte es der Ausrede, daß der Vicekönig ja auch seinerseits nicht in der Kriegsbereitschaft nachlasse, nicht einmal bedurft. Die großherrliche Armee brauchte ja nicht unbedingt gegen die Aegypter gerichtet zu sein; in einem großen Theile von Mesopotamien und dem ganzen Kurdistan war die türkische Herrschaft ein Name ohne Bedeutung; die Pforte hatte innerhalb ihres eignen Gebiets wichtige Eroberungen zu machen. Nachdem Reschid Pascha in den Tauruständern und in Hoch-Armenien Ruhe und Sicherheit hergestellt, hatte er sich, wie bereits bemerkt worden, zur Unterwerfung der Kurden angeschickt. Der Krieg gegen dies ausdauernde, mit dem Muthe der Verzweiflung die Freiheit seiner rauhen Gebirgsheimat vertheidigende Volk war kein geringes Stück Arbeit; aber hier war Reschid Meister, und einige glänzende Erfolge, die er im Sommer 1835 davontrug, zwangen mehr als die Hälfte der Stämme zur Unterwerfung. Die Einnahmequelle an Staatsabgaben, welche diese Siege in dem neu gewonnenen Gebiete eröffneten, war allerdings nur unbedeutend, ja sie wog vor der Hand die auf die Expedition gewandten Kosten nicht auf, und bei der Bodenarmuth Kurdistans, sowie seiner für den Handel ungünstigen Binnenlage, ließ sich ein bedeutender Aufschwung nicht einmal in weiter Zukunft absehen. Wichtig aber war es für die Pforte, aus den Kurden, welche im Cavalleriedienst, namentlich im irregulären, alle andern der türkischen Herrschaft untergebenen Nationalitäten übertreffen, nun mehrere Regimenter dieser für den Krieg in Steppenländern so wichtigen Waffengattung ausheben zu können. Und noch wichtiger, ihre Armee an die Gefahren und Strapazen des Feldzuglebens

zu gewöhnen, sowie sie im Vertrauen auf ihren Führer zu stärken. Kaum weniger glücklich war eine fernere, im Sommer 1836 gegen die noch ihre Unabhängigkeit behauptenden Stämme unternommene Expedition; aber am Schluß derselben erlag der Feldherr einer kurzen Krankheit. Ein kostbarer Ehrensäbel, welchen ihm der Sultan zur Belohnung für seine Verdienste gesandt hatte, erreichte ihn nicht mehr.

Wir möchten das Andenken Machmuds nicht über Gebühr mit Verbrechen belasten, jedoch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß man auch diesen Todesfall in Constantinopel aus einer vom Sultan befohlenen Vergiftung erklärte. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Machmud in Traditionen aufgewachsen war, welche eine solche That in seinen Augen ihres eigentlichen Charakters entkleideten, so daß er dazu mit einer gewissen Naivetät schreiten konnte, die unter andern Verhältnissen unmöglich sein würde. Auch kam sicher Reschids Tod der Regierung höchst gelegen; er hatte nach der Meinung des Serai im Osten des Reichs geleistet, was er überhaupt zu leisten vermochte; ihn noch einmal der taktisch gebildeten Armee Ibrahim Paschas gegenüber zu stellen, wagte Machmud nicht, und doch schien es ihm gefährlich, dem bewährten Führer einer von ihm herangezogenen und ihm blindlings ergebenen Armee für den Angriff auf Syrien einen Nachfolger zu geben. Wollte man aber den so lange vorbereiteten Plan nicht ganz fallen lassen, so mußte dies jetzt geschehen. Die Unterhaltung der Ost-Armee in dem klimatisch ungesunden und an Hülfsmitteln so dürftigen Mesopotamien forderte an Geld und Mannschaften Opfer, welche auf die Dauer den Staat zu Grunde zu richten drohten. An einen Systemwechsel aber war bei Reschid nicht zu denken, nachdem er, ohne sich um die Vorliebe des Sultans zu kümmern, auf seinem Zuge nach Konia alle bei den türkischen Truppen angestellten europäischen Instructeurs fortgejagt, und auch jetzt wieder bei Festhalten an der alten Kampfesweise auf Erfolge hinweisen konnte, wie deren der neuern Taktik in der Türkei noch keine zu Theil geworden waren.

In zweckmäßiger Anwendung der europäischen Kriegsregeln auf die im Orient einmal bestehenden Verhältnisse hatte sich dagegen Hafiz Pascha, bekannt durch seine tapfere Vertheidigung Skutaris in Albanien mit einer Handvoll Garden gegen die Uebermacht der albanesischen Rebellen, hervorgethan; derselbe galt jetzt für den ersten General des neuen Systems und seine von uns erwähnte Versetzung nach Konia war unstreitig im Hinblick auf die von ihm im Kriege gegen Mehemed Ali erwarteten Dienste erfolgt. Ihn, von dem man wußte, daß er den Einfluß der inzwischen für den großherrlichen Dienst erworbenen Instructeurs eher fördern als schwächen und sich gern ihre Rathschläge gefallen lassen werde, ernannte Machmud an Reschids Stelle zum Seraskier der anatolischen Armee.

Reorganisation des Heerwesens. Preußisches Generalstabscommando im Dienste Machmuds.

Offenbar war Rußland viel daran gelegen, daß diese Instructeurs nicht den seinen Interessen immer feindlicher sich gegenüberstellenden Westmächten entnommen werden sollten. Nachdem es im Frühjahr 1836 zu dem Ende selber bei der Pforte die Anstellung preußischer und österreichischer Offiziere bevorwortet hatte, und von dem Sultan deshalb an das berliner Cabinet eine Bitte gerichtet worden, waren noch die Bedenklichkeiten des Königs Friedrich Wilhelm III. wegzuräumen — eine Bemühung, welcher sich, wie es scheint, Kaiser Nikolaus persönlich unterzog. Ursprünglich war es die Absicht des Divans, Preußen um 16 und Oesterreich um 6 Offiziere anzugehen; jedoch verzichtete man später auf diese letzteren vollständig und ermäßigte auch die von Preußen zu erbittende Anzahl auf fünf, einschließlich des bereits im Dienst des Großherrn befindlichen Herrn v. Moltke. Dieser letztere war, insonderheit nach der im Gefolge Machmuds gemachten Rundreise, vielfach in den wichtigsten militärischen Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden; er hatte über die Anwendbarkeit des preußischen Landwehrsystems auf die Verhältnisse der Türkei eine Denkschrift verfaßt und dem Divan eingereicht; im Auftrage des Sultans hatte er die wichtigsten Reichsfestungen, Varna und die Dardanellen, bereist und über ihre Instandsetzung berichtet, daneben von der Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung nach sorgfältiger Vermessung einen Plan aufgenommen und mit ebenso viel Anspruchlosigkeit wie Tüchtigkeit die mannigfaltigsten andern Arbeiten ausgeführt, welche ihm die Bewunderung und Dankbarkeit der türkischen Regierung erwarben. Wenn man die Leistungen Moltkes mit denen so vieler andern von der Pforte angestellten europäischen Offiziere vergleicht, so begreift man die Vorliebe der Türken für preußische Instructeurs und den Beschluß, die preußische Armeeorganisation, natürlich unter solchen Modificationen, wie die Zustände des Reichs sie mit sich brachten, auch für das großherrliche Heerwesen zu Grunde zu legen. Welchen hohen Werth der Sultan auf die Gewährung der von ihm an die preußische Regierung ergangenen Bitte legte, zeigte er u. a. dadurch, daß er, als sich die Ankunft der Offiziere in die Länge zog, bei einer im August des Jahres 1837 dem preußischen Gesandten Grafen Königsmark ertheilten Audienz diesen persönlich um seine Fürsprache bei seinem Souverän ersuchte. Es war dies überflüssige Mühe; die Bewilligung war bereits erfolgt, und nur wenige Wochen darauf trafen die Herren von Vincke (Olbendorf), von Mühlbach und Fischer, sämmtlich ausgezeichnete Generalstabsoffiziere, in Constantinopel ein. Sie blieben den Herbst und Winter über daselbst und wurden im ersten Frühling des folgenden Jahres den verschiedenen Armeecorps zugetheilt, von

denen das hauptsächlichste, das von Ost-Anatolien, unter dem neuen Oberfeldherrn Hafiz Pascha während des Sommers 1837 das von dem Exgroßvezir angefangene Werk der Eroberung Kurdistans mit Tapferkeit und Geschick fortgesetzt und namentlich den Gebirgsdistrikt von Sindjar zur Unterwerfung gezwungen hatte.

Dem Sultan, welchen im Laufe desselben Sommers auch das österreichische Cabinet durch zuvorkommende Aufnahme einiger Militärzöglinge in die wiener Anstalten verpflichtet hatte, wurde im Herbst noch die Gelegenheit zu Theil, Mitglieder der Herrscherhäuser von Oesterreich und Preußen für das dem türkischen Heerwesen gewidmete Interesse persönlich seinen Dank abzustatten. Von einer großen Heerschau, welche der Kaiser von Rußland zu Wosnosensk veranstaltet hatte, zurückkehrend, trafen zunächst Prinz August von Preußen, der Oheim des Königs und letzt überlebender Neffe Friedrichs des Großen, dann Prinz Adalbert von Preußen und Erzherzog Johann von Oesterreich in Begleitung des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar mit einem glänzenden Gefolge von Offizieren aller Waffengattungen ein und wurden — namentlich der ersterwähnte — mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen empfangen. Bei einem denselben dargebotenen Banket erschien Machmud mit seinen drei Söhnen, von denen er den ältesten, seinen unmittelbaren Thronfolger Abdulmedjid, an der Hand faßte, während der zweite, Abdulaziz, der gegenwärtige Sultan, damals ein vierjähriger Knabe, sich an seinem Mantel festhielt, und der dritte, Nizameddin — derselbe starb drei Monate darauf im Alter von zwei Jahren — von einem Diener hinter ihm her getragen wurde. An den Prinzen August von Preußen, welcher, selber ein ausgezeichneter Artillerist, an der Spitze des Artilleriewesens seines Vaterlandes stand, wandte sich der Sultan bei dieser Veranlassung mit der Bitte um die fernere Gewährung eines Artillerie-Commandos zur Ausbildung auch dieser, bis dahin sehr vernachlässigten Waffe in seiner Armee, welches Gesuch der Prinz bei seinem Hofe befürworten zu wollen versprach. Nachdem in Paris, London und Wien bereits ständige Gesandtschaften der Pforte bestanden, wurde nunmehr auch eine solche für Berlin errichtet.

Von Mehemed Ali zurückgewiesene Anerbietung der Pforte.

Wir haben gesehen, daß, so sehr auch innerlich der Keim zu neuen Zerwürfnissen zwischen der Pforte und dem Vicekönige fortwucherte, doch äußerlich die Verhältnisse eine durchaus friedliche Wendung genommen hatten. Im Herbst 1836, als Mehemed Alis erbitterter Gegner Lord Ponsonby in Folge der von uns berichteten persönlichen Reibungen und durch die Thätigkeit der russischen Diplomatie für den Augenblick seines Einflusses beraubt worden war, konnte er es sogar wagen, dem Sultan

wegen der endgiltigen Regelung seiner Stellung als unabhängiger Fürst eines erblichen Reiches Vorstellungen zu machen. Pertew, damals noch auf der Höhe seiner Macht, und sein Schwiegersohn Wassaf Efendi beförderten den Plan; ein Geschenk von 12,000,000 Piastern, womit der Vicekönig seinen Antrag begleitete, ließ auch den Sultan einigermaßen seines alten Hasses vergessen. Denjenigen türkischen Staatsmännern, welche damals auf die abergläubige Schwachsinnigkeit des durch übertriebene Ausschweifungen heruntergekommenen Souveräns speculirten, kam dies außerordentlich gelegen, und wenn bei der in der angegebenen Periode vorgenommenen Umgestaltung des Cabinets gerade Chosrew Pascha, der älteste und thätigste Gegner Mehemed Alis, nicht bloß seines Amtes entsetzt, sondern noch überhaupt von den Staatsgeschäften entfernt, Chalil dagegen, von seinen unglücklichen Friedensverhandlungen nach dem syrisch-anatolischen Kriege als ein Förderer der ägyptischen Macht angesehen, an die Spitze der Regierung gestellt wurde, so ist wohl nicht zu verkennen, daß hier zunebst den von uns oben angeführten Gründen auch Rücksichten auf die Wünsche des Vicekönigs mitwirkten.

Es kam wirklich so weit, daß einen Monat, nachdem der Vicekönig den Sultan durch Einsendung des Tributs für Candien angenehm überrascht hatte, im Februar 1837 ein Pfortencommissar sich nach Alexandrien begab, um dem greisen Pascha den erblichen Besitz Aegyptens und die Statthalterei des syrischen Küstenlandes auf Lebenszeit gegen eine Erhöhung des Jahrestributes anzutragen. Pertew, der geistige Urheber dieses Schrittes, hätte sich dazu Glück wünschen können, wenn damit das erstrebte Ziel erreicht worden wäre. Machmud würde wieder in den sofortigen Besitz des syrischen Binnenlandes und Ciliciens gekommen sein und dabei die Aussicht gehabt haben, binnen Kurzem bei dem Ableben seines hochbetagten Nebenbuhlers ganz Syrien wieder unter seinem Scepter zu vereinigen. Seinem Ehrgeiz konnte damit Genüge geschehen, denn er mußte sich selber sagen, daß die Ungunst der Verhältnisse den Vicekönig zu groß hatte werden lassen, als daß er je auf seine völlige Vernichtung hätte rechnen dürfen. Aber auch Mehemed Ali hätte Ursache gehabt, damit zufrieden zu sein. Anstatt eines wohl ausgedehnten, aber schwer im Zaume zu haltenden und wegen der Unklarheit seiner Beziehungen zu der souveränen Macht unsichern Reiches hätte er ein wohl kleineres, aber unbestrittenes gehabt, und noch dazu von vortrefflicher Lage, großem Bodenreichthum und ungeahnter Entwickelung fähig. Das Gespenst der immer schwerer zu hintertreibenden englisch-türkischen Allianz hätte er nicht mehr zu fürchten brauchen. Was aber das Wichtigste war, ein solches endgiltiges Abkommen würde allen ehrgeizigen Entwürfen hüben und drüben einen Riegel vorgeschoben haben; die beiderseitige fortwährende Kriegsbereitschaft, welche Millionen verschlang und wegen der bei den Heeren herrschenden Sterblichkeit mitten im Frieden nicht

weniger Opfer an Menschenleben kostete, als ein blutiger Krieg gefordert haben würde, hätte endlich aufhören, beide Rivalen hätten an innerer Entwickelung fortschreiten können. Es war sicher ein Plan von großer Tragweite, und Butenieff hatte nicht Unrecht, sich anbetrachts desselben Verhaltungsregeln von seinem Hofe zu erbitten. Doch war dies überflüssig; die Blindheit Mehemed Alis überhob bald die russische Diplomatie ihrer Besorgnisse. Anstatt sich zur Herausgabe von Ostsyrien und Adana zu entschließen, zeigte sich der ländergeizige und vom Schicksal verwöhnte Greis sogar ungehalten über eine solche Zumuthung und brach, entrüstet über den geringen Erfolg seines Geldgeschenkes, alle weiteren Verhandlungen mit dem Bedeuten ab, daß er hinfort die bestehenden Verhältnisse aufrecht erhalten wolle.

Schwankungen im Innern. Wiederberufung Chosrews.

Wie wir gesehen, hatten den Sultan Machmud die Eindrücke seiner rumelischen Rundreise wieder zu heiterem Lebensmuthe und neuem Vertrauen auf seine Reformpläne umgestimmt; wenn dies allein schon genügte, die Stellung des Reactionsministeriums zu erschüttern, so konnte nach dem ihm durch Zerschlagen der Verhandlungen mit Mehemed Ali ertheilten Stoße sein völliges Erliegen nicht ausbleiben. Pertew und Wassaf, die Staatsmänner, die zu jenen Verhandlungen gerathen, wurden dem Sultan verdächtig, ja verhaßt, die Beziehungen zu dem Vicekönige, sonst ihr Schild, konnten sie jetzt nicht mehr vor Absetzung und Verbannung schützen. Wir haben bereits mitgetheilt, daß an Charakter und staatsmännischer Begabung ihnen nicht ebenbürtige Gegner, u. a. Akif Efendi, an ihre Stelle traten — neben der Deferenz gegen die Wünsche des petersburger Cabinets äußerte sich in diesen Ernennungen ein Gelüst des Sultans, auf die Regierungsgeschäfte, welche er, mit Ausnahme der dem Schüler Pertews, Reschid Bey, übertragenen auswärtigen Angelegenheiten, in so anerkannt unfähige Hände gelegt hatte, selber wieder mehr Einfluß zu üben. In Reschid Bey aber hatte Rußland bereits einen Widersacher erkannt, gegen welchen es sowohl seine eignen Machinationen wie auch diejenigen seiner Akoluthen im Divan spielen lassen zu müssen glaubte. Es geschah dies mit großem Geschick, die Herberufung des Ministers von seinem Botschaftsposten wurde von Monat zu Monat verzögert, ja es schien mehrmals, als solle überhaupt seine Ernennung rückgängig gemacht und sein Portefeuille dem Beglikdschi Nuri Efendi, einem Geschöpfe Akifs, übertragen werden. Den Vorstellungen Englands und Frankreichs gelang es dennoch am Ende, die gegen ihn dem Sultan beigebrachten Bedenken wegzuräumen und seinen Eintritt in das Ministerium durchzusetzen. Als er aber zu dem Ende im November 1837 in Constantinopel erschien, gelang es ihm keineswegs sofort,

den an seine Geschäftsführung geknüpften Hoffnungen oder Befürchtungen gerecht zu werden, vielmehr befand er sich, von seinen Collegen angefeindet und des Vertrauens Machmuds nur in geringem Maße genießend, längere Zeit in einer äußerst schwierigen Lage. Es erregte namentlich vielen Anstoß, daß er von Paris einen gewandten und gebildeten jungen Franzosen, Namens Cor, in der ostensibeln Eigenschaft eines Hauslehrers seiner Kinder, als Geheimsecretär und diplomatischen Rathgeber mitgebracht hatte. Die russische Gesandtschaft benutzte dies zu lebhafter Agitation gegen ihn, obgleich das Nützliche des Schrittes zu sehr einleuchtet, als daß man ein Wort zu seiner Vertheidigung zu verlieren brauchte.

Bei der immer zunehmenden Schroffheit der politischen Gegensätze im Innern wie im Aeußern und bei seiner eignen bald nach der Reise wiederkehrenden Entnervung machte der Sultan in Betreff der von ihm erstrebten Selbstregierung eigenthümliche Erfahrungen. Nie war er in größerem Maße ein Spielball der Parteien gewesen. Dem von der einen Seite geübten Drucke nachgebend, erhob er Anfang Januars 1838 den Akif Efendi mit Uebergehung seines Collegen vom auswärtigen Departement zum Pascha; wenige Wochen später ertheilte er in Folge eines von der andern Seite ausgehenden Gegendrucks dem Reschid denselben Rang. Dann sollte Reschid mit Beibehaltung seines Portefeuilles als Botschafter nach Paris gehen und während seiner Abwesenheit durch seinen Gegner Nuri Efendi vertreten werden. Doch scheiterte auch dieser Plan an seiner Sinnlosigkeit, und Reschid blieb in Constantinopel. Endlich wurde der Sultan selber dieser steten Schwankungen überdrüssig; schon längst hatte er seinem charakterlosen Schwiegersohne Chalil Pascha in einer Weise seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, daß dieser, sich in seiner Stellung bedroht fühlend, nur durch offenes Frontmachen gegen seinen ehemaligen Gönner und Bundesgenossen Mehemed Ali sich halten zu können meinte. Jedoch verschlug auch dies Mittel jetzt nicht mehr. Machmud enthob ihn Mitte März seines Amtes und ernannte an seiner Statt seinen zweiten Schwiegersohn Said Pascha zum Seraskier; Ende desselben Monats aber berief er den alten Chosrew Pascha mit dem Titel Reïs-i-Schura, Cabinets-Präsident, wieder an die Spitze der Regierung.

Reformatorische Thätigkeit Reschid Paschas.

So schien sich denn das russisch gesinnte Ministerium des Jahres 1833, welches den Vertrag von Hunkiar Iskelessi abgeschlossen, mit Chosrew als Präsidenten, mit Akif als Minister des Innern und mit dem Muschir Achmed Fewzi als Großadmiral mächtiger als vorher reconstituirt zu haben; aber die politischen Ziele waren andere geworden, und eben in der nach mehreren Richtungen hin Besorgniß einflößenden

Verbindung der drei Namen lag die Unhaltbarkeit der Gesammtheit. Schon in den ersten Tagen des Monats April wurde Akif abgesetzt und Rauf Pascha, ein schwacher Greis, welcher, wie wir gesehen haben, nach der unglücklichen Schlacht von Konia an Reschid Paschas Stelle getreten war und sich um die Reorganisirung der demoralisirten Armee des Großherrn einiges Verdienst erworben hatte, unter dem Titel eines ersten Ministers, Basch Vekil, mit dem Portefeuille des Innern betraut. Zugleich setzte der Sultan einen engeren und einen weiteren Staatsrath, beide unter der Präsidentschaft Chosrew Paschas, ein; der Titel eines Großvezirs wurde, wie schon früher derjenige eines Reis Efendi, abgeschafft, und seine amtlichen Befugnisse der Hauptsache nach dem Basch Vekil übertragen. Daneben wurde der Chef der Garden, welcher bis dahin, wie der Großmeister der Artillerie, zu dem Kriegsminister, Seraskier, in einem Verhältniß der Coordination gestanden hatte, dem letzteren untergeordnet und damit ein wesentlicher Schritt zur Anbahnung einer einheitlichen Leitung des Militärwesens gethan. Alle diese Veränderungen sind als die erste Frucht der reformatorischen Bestrebungen des jungen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Paschas, zu betrachten. Denselben folgte bald (im Mai 1838) eine weit wichtigere Maßregel, die Bewilligung bestimmter Gehalte an die sämmtlichen Staatsbeamten, welche sich bis dahin in den niederen Sphären durch Beitreibungen vom Publikum und in den höheren durch Geschenke ihrer Unterbeamten bezahlt gemacht hatten. Gegenüber den Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, zu denen das frühere System nothwendig führen mußte, war diese neue Anordnung, wenn sie auch jene Uebelstände nicht sofort verschwinden machte, ein gewaltiger Fortschritt. Die von Machmud und seinem Nachfolger begründete Civil-Reorganisation, die Tanzimat-i-hairieh, um welche unter den türkischen Staatsmännern keiner sich so verdient gemacht hat, wie Reschid Pascha, würde ohne jene Grundlage immer in der Luft geschwebt haben. Allerdings hatten schon seit einer Reihe von Jahren zwei Staatsämter, dasjenige des Reis Efendi und des Kjaja Bey, eine Dotation aus der Staatskasse besessen, und diese Dotation, früher durchaus ungenügend, war im März 1836 bei Gelegenheit der Umwandlung jener Titel in Minister des Aeußern und des Innern vervierfacht worden. Doch galt sie nur als ein vom Staate gewährter Zuschuß zur Deckung des Aufwandes, welchen die besagten Posten ihren Inhabern auferlegten, und eine Beschränkung der Einnahme dieser durch die üblichen Geschenke war nicht damit beabsichtigt. Nur die allgemeine Dotirung der Aemter konnte bei dem officiellen wie unofficiellen Publikum der Ueberzeugung von der Unzukömmlichkeit des alten Systems Bahn brechen.

Ueberhaupt war seit dem Russenkriege in Folge des mächtigen vom Sultan ertheilten Anstoßes, wie wir mehrfach erwähnt haben, das Refor-

miren an der Tagesordnung; Reschid ist weder der Begründer noch der erste Adept der neuen türkischen Staatsweisheit, aber ihm gebührt das Lob, selbständiger, durchgreifender und mit mehr Verständniß des wirklichen Bedürfnisses vorgeschritten zu sein, als seine unwissenderen Collegen. Schon Anfang des Jahres 1835 war in Skutari, der kleinasiatischen Vorstadt Constantinopels, das erste europäisch eingerichtete Militär-Hospital eröffnet worden. Die Vereinfachung der Mauthangelegenheiten durch Ausarbeitung eines einzigen, allgemein giltigen Waarentarifs an Stelle der früher mit jeder Gesandtschaft besonders für die Nationalen derselben abgeschlossenen war seit dem genannten Jahre die beständige Bestrebung der Pforte. Im Jahre 1836 bereiste im Auftrage des Divans ein österreichischer Bergbeamter, Paolini, die reichen Bergwerksdistrikte Kleinasiens, nachdem Ibrahim Pascha durch Entdeckung und Bearbeitung von Metallminen in den cilicischen Gebirgen auf diese Schätze des anatolischen Bodens die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. In demselben Jahre ertheilte die Pforte ihre lange von Rußland verzögerte Einwilligung zur Sprengung der das Fahrwasser der Donau oberhalb Orsowa beengenden Felsenriffe, um den Verkehr auf dem Strome, namentlich für Dampfschiffe, zu erleichtern. Im Jahre 1837 wurde Constantinopel auch mit einem Pesthospitale beschenkt, indem zwei französische Aerzte, Boulard und Lago, sich auf dem sogenannten Leanderthurm, einer kleinen, dem Eingange des Goldnen Horns gegenüber an der kleinasiatischen Küste gelegenen Insel, zur Aufnahme und Behandlung von Pestkranken eingerichtet hatten und auf die Fürbitte des Prinzen August von Preußen, der die junge Anstalt unerschrocken besuchte, eine namhafte Unterstützung von Sultan Machmud erhielten. Wenige Monate später wurden am Bosporus und den nothwendigsten Küstenpunkten des schwarzen Meeres Leuchtthürme errichtet. Im Juni 1838, schon unter Reschids Ministerium, wurde endlich in der Hauptstadt eine Quarantäneanstalt errichtet, und zwar mit einer dirigirenden Commission, zu welcher auch die Vertreter der fremden Mächte Delegirte ernannten. Natürlich waren nicht alle Neuerungen von gleichem Werth und gleicher Wichtigkeit. Um dieselbe Zeit, wo die Quarantäne-Einrichtung zur Kenntniß des Publikums gebracht wurde, erschien eine lange Ordonnanz über die Illuminationen, welche den Beamten je nach ihrem Range das Maximum der anzubringenden Lampions und die von denselben zu bildenden Figuren vorschrieb. Eine Verordnung vom Anfang Januar 1837 beschränkte das Maß des Schnurrbartes der Beamten auf die Länge der Augenbrauen und gebot den Vollbart zwei Fingerbreiten unter dem Kinn abzuschneiden, während es bis dahin als Sünde gegolten hatte, an den Bart, nachdem man ihn einmal wachsen gelassen, die Scheere zu legen. Auch Stoff und Schnitt der Kleider von Männern wie Frauen, die Bewirthung bei Besuchen und manches Andere der Art unterlag gelegentlichen Reglementirungen, denen

unfehlbar meistens der Wunsch, wirkliche Uebelstände abzustellen, zum Grunde lag, welche aber oft zu argen Quälereien des Publikums ausarteten.

Selbst in dem geheiligten Herkommen des großherrlichen Harems machte sich der Einfluß der neuen Richtung fühlbar. Um das Auftreten von Kronprätendenten und überhaupt das Entstehen einer erblichen hohen Aristokratie aus der Nachkommenschaft der mit Großwürdenträgern des Reichs vermählten Töchter und Schwestern der Sultane zu verhindern, hatte man seit Jahrhunderten zu dem Mittel gegriffen, die männlichen Kinder der letzteren nach der Geburt einfach zu erdrosseln. Als Salicha, die Gemahlin Chalil Paschas, ein Söhnlein gebar, wurde dieser barbarische Brauch für abgeschafft erklärt; da aber das Kind, welches der Sultan nach seinem Vater Abdulhamid genannt hatte, noch als Säugling, wie man sagte, natürlichen Todes starb, und von den Söhnen der übrigen Sultanstöchter bis dahin noch keiner jenes zarte Alter überlebt hat, so ist der Beweis, daß es mit jener Abschaffung ernstlich gemeint gewesen, noch nicht geliefert worden. Uebrigens ist das großherrliche Harem selber für die Civilisations-Begriffe unseres Jahrhunderts eine solche Anomalie, daß da von theilweisen Reformen nicht die Rede sein kann. Jenes aus dem Dunkel der orientalischen Vorzeit herübergeschleppte Institut, an dem das osmanische Herrscherhaus und mittelbar der Staat selber kränkelt, steht zur Civilisation in feindlichem Gegensatze; beide können einander nur negiren, nicht mit einander in Verhandlung treten und sich die Hand reichen.

Aufstand der Drusen des Hauran gegen Mehemed Ali.

Die Wiederberufung Chosrew Paschas, des erbittertsten Gegners Mehemed Alis, an die Spitze der Regierung wurde allgemein als ein Vorzeichen abermaliger Feindseligkeiten gegen den letzteren in Syrien betrachtet, und zwar dies um so mehr, als um dieselbe Zeit aus der besagten Provinz Nachrichten von einem neuen bedenklichen Aufstande gegen die türkische Regierung eingetroffen waren. Wie wir gesehen, war es Ibrahim Pascha gelungen, zunächst die Bewohner der Ebenen und der großen Städte, sodann aber auch nach und nach die Gebirgsstämme des Binnenlandes zur Ablieferung ihrer Waffen, sowie zur Rekrutenstellung zu nöthigen; es schien in der That, als ob damit binnen Kurzem sogar die Möglichkeit ernstlicher Widersetzlichkeit der syrischen Bevölkerung benommen werden würde. Nur fehlte noch die Sicherstellung der Ostgrenze, betreffs welcher der unternehmende Feldherr auf dieselben Schwierigkeiten stieß, wie alle früheren Eroberer Syriens, von denen die alte und mittlere Geschichte meldet. Der thätliche Widerstand flüchtete sich von den Culturländern zu den Be-

duinen der syrischen Wüste, welche die Grenzdistrikte beunruhigten und die ansässige Bevölkerung dieser häufig zu gemeinschaftlichen Unternehmungen gegen die Regierung fortrissen. Ibrahim Pascha faßte den großartigen Plan, alle jene Nomaden zum Gehorsam zu nöthigen, und zwar so, daß die in der eigentlichen Wüste lebenden Aneze-Stämme, die Beni Sakr u. s. w. Tribut zu zahlen, einen allgemeinen Landfrieden zu beobachten und sich innerhalb gewisser ihnen angewiesener Weidebezirke zu halten, die gegen das früher reich bewohnt gewesene, aber schon seit Jahrhunderten verödete, dem Culturlande sich östlich anlehnende Gebiet vorgerückten Stämme dagegen, die Djehalin, die Taamira, die Beni Hamideh u. s. w., sich in den zerstörten Ortschaften ihrer Distrikte wieder anzusiedeln gehabt haben würden. Eine nach dem Osten des Todten Meeres mit einigem Erfolge unternommene Expedition schien die Ausführung dieses Planes anzubahnen; jedoch scheiterte derselbe an der Unmöglichkeit, die Drusen des Hauran zu unterwerfen. Dies nicht eben zahlreiche, aber durch unbändige Freiheitsliebe und wilde Tapferkeit sich auszeichnende Volk war, solange man an seine herkömmlichen Verhältnisse zur Landesregierung nicht gerührt hatte, ruhig geblieben; jetzt aber, wo auch ihm die Knechtung drohte, erhob es sich, auf der einen Seite heimlich von den Drusen des Libanon, auf der andern offen von Wüstenstämmen unterstützt, zum energischesten Widerstande. Mit furchtbarem Verluste an Menschenleben und Material suchten die ägyptischen Feldherren dies Volk in seinen von wasserlosen Steppen umgürteten öden Gebirgen auf; Achmed Pascha und Mustafa Pascha wurden zurückgeschlagen und es bedurfte der ganzen Umsicht des Renegaten Suleiman, um überhaupt im aufständischen Gebiete eine Position zu behaupten. Bei dem von der Nordgrenze her drohenden Angriff schien kein Opfer zu groß, um diesen dem Herzen der Provinz in so gefährlicher Nähe befindlichen Feind zu Paaren zu treiben. Aber von den unzugänglichen Felsverstecken des Ledja aus verlachte derselbe jene Anstrengungen. Nachdem alle Angriffsversuche erfolglos geblieben, entschloß sich endlich Ibrahim Pascha, wenn auch halb widerwillig und die üblen Folgen der Maßregel vorhersehend, die Maroniten im Libanon gegen die Drusen zu bewaffnen. Jedoch führte auch dies keineswegs, wie erwartet worden war, zu der unmittelbaren Entscheidung. Es erschienen wohl einige tausend Streiter im ägyptischen Lager, aber die Zahl war nicht hinreichend, um die sonstigen unglücklichen Verhältnisse auszugleichen, und ihrer in vielen Kämpfen mit den Maroniten erprobten größeren Kriegstüchtigkeit sich bewußt, verachteten die Drusen diesen Zuwachs der feindlichen Macht. Dennoch wurde mittelbar die Beilegung des unglücklichen Streites durch die Maßregel angebahnt. Da in den von Drusen und Christen gemeinschaftlich bewohnten Distrikten des mittleren Libanon die letzteren erstere an Zahl weit übertreffen, und sie noch dazu die Waffen

vor ihnen voraus hatten, so fürchteten die Aufständischen den völligen Untergang dieser ihrer westlichen Brüder, falls die ägyptische Regierung, durch den ferneren Widerstand gereizt, zu ihrem Angriff das Signal gäbe; welche Erwägung sie veranlaßte, den ihnen unter den vortheilhaftesten Bedingungen — Freiheit von Conscription, von Zwangsarbeit, Lieferungen u. s. w. — gebotenen und bisher hartnäckig verschmähten Pardon anzunehmen.

Die Kriegslust der Pforte gegenüber den friedliebenden Cabinetten.

Die Pforte und der Sultan selbst verhielten sich zu diesen Umständen ganz so, wie zu den ähnlichen des Jahres 1834; am Wunsche, dieselben zu benutzen, fehlte es nicht, wohl aber an politischem Muthe. Mit dem erneuerten Kriege gegen den Vicekönig trat sie in eine Isolirung, deren Gefahren sie schreckten. Von den fünf Vertretern der Großmächte redete nur einer, Lord Ponsonby, dem Friedensbruche das Wort, aber auch dieser nur heimlich und ohne sich öffentlich von seinen vor Feindseligkeiten warnenden Collegen loszusagen; die Cabinette waren sämmtlich für Erhaltung des Friedens. Allerdings lag, wie wir gesehen, dieser Einmüthigkeit eine große Verschiedenheit der Hoffnungen und Befürchtungen zum Grunde, was auch den einsichtsvolleren Mitgliedern des Divans keineswegs entging. Dieselben wurden durch die bekannte respective Stellung der Mächte zu dem Tractat von Hunkiar-Iskelessi bedingt, welcher sogar den nächsten Bundesgenossen Rußlands immer widerwärtiger und anstößiger wurde. Versuchte die Pforte noch einmal das ungewisse Kriegsglück, und wurde sie wiederum geschlagen, so erlangte Rußland aufs neue das Recht, seine Truppen an den Bosporus zu senden und in dem Gewande der Freundschaft an den Grundlagen des türkischen Thrones zu rütteln. Einer Anwendbarkeit des verhaßten Tractats glaubten daher Frankreich, Oesterreich und Preußen in jeder Weise vorbeugen zu müssen; jedoch blieb unter ihnen der alte Unterschied, daß bei entstehenden Conflicten im Allgemeinen Frankreich die zur Beilegung erforderliche Nachgiebigkeit von der Pforte erwartete, die deutschen Mächte dagegen vom Vicekönig. Die englische Regierung schloß sich den letzteren unter gewissen, durch die wachsende Unzufriedenheit gegen Mehemed Ali hervorgebrachten Modificationen an; so weit entfernt sie noch von dem Gedanken einer Störung des europäischen Concertes war, so brach sich doch, wie im Publikum, so allmählich auch im Cabinet immer mehr die ponsonbysche Ansicht Bahn, daß ein Krieg im Orient, in welchem England offen die Partei der Pforte ergriffe, nicht allein der bevorzugten Stellung der Franzosen in der Umgebung des Vicekönigs ein Ende machen, sondern zugleich den Vertrag zerreißen würde, auf dem die russische Präponderanz in Constantinopel beruhe;

ein Krieg, meinte man daher, wäre nicht so ängstlich zu vermeiden, wenn man sich nur zu einem Opfer an Geld und Mannschaft entschließen könnte, welches durch das Anwachsen des britischen Einflusses für die Interessen der Nation im Orient sich reichlich vergüten würde.

Die russische Regierung verfolgte mit Interesse die Vorboten dieser neuen Phase der englischen Politik; sie erkannte die Schwierigkeit, welche sich der praktischen Geltendmachung einer ihr wohl theoretisch zustehenden, aber von ganz Europa mit verdächtigenden Augen betrachteten Befugniß entgegenstellen würde, und wenn sie auch auf die Erhaltung des Vertrages von Hunkiar-Iskelessi für spätere günstigere Zeiten ein bald größeres, bald geringeres Gewicht legen mochte, so führte doch die ihr eigene Weisheit sie zu der Ueberzeugung, daß für den Augenblick der Widerspruch der Westmächte, und namentlich die immer drohender werdende Stellung Englands, eine für die russische Politik ersprießliche Wiederholung der Ereignisse des Jahres 1833 unmöglich mache, und somit die Existenz des Vertrages, falls die Verhältnisse jetzt seine Anwendbarkeit böten, in Frage kommen würde.

So erklärt es sich, daß die russische Diplomatie in Constantinopel wie in Alexandrien mit besonderem Eifer der Vermeidung des Krieges das Wort redete. Für die Erhaltung des guten Einvernehmens sprach aber noch ein allgemeinerer Grund, nämlich die jener Zeit charakteristische Schwarzseherei der Cabinette, welche in Wien ihren vornehmlichsten Brennpunkt hatte. Der continentale Friede, durch den der Wohlstand der europäischen Nationen so gewaltig gefördert wurde, welcher aber auch die inneren Parteiungen in immer schrofferem Gegensatze hervortreten ließ, erschien schon damals nach kaum 22jährigem Bestehen über Gebühr lang. Man war einig in der Erkenntniß und dem Preise seiner Segnungen, aber man übertrieb sich die ihm bevorstehenden Gefahren und wagte nicht recht, an seine Fortdauer zu glauben. Fast überall war man der Meinung, daß bei dem Uebermaße des in den tonangebenden Ländern aufgehäuften politischen Zündstoffes der erste im Orient auffliegende Funke einen allgemeinen Brand zur Folge haben müsse, der den jugendlichen Aufschwung von Handel und Industrie wieder vernichten würde. Ein solches Unglück zu verhüten, glaubte man nicht vorsichtig genug sein zu können, und die fremden Diplomaten wurden nicht satt, sich von den Pfortenministern die unwahre Versicherung ertheilen zu lassen, daß ihre Absichten durchaus friedfertig seien.

Serbische Angelegenheit.

Wenn unter solchen Verhältnissen der Gegensatz zwischen England und Rußland in der ägyptischen Frage wenig zu Tage trat, so zeigte er sich um so deutlicher in den serbischen Angelegenheiten. Durch den

Vertrag von Adrianopel war nicht nur die Rückgabe der früher von Serbien losgerissenen sechs Distrikte Kraina, Timok, Parakin, Kruschewaz, Starowlaschka und Drina zugesagt, sondern unter Bestätigung sämmtlicher dem Lande bereits verliehenen Rechte und Freiheiten namentlich der tapfere Vorfechter seiner Nation, der eigentliche Begründer ihrer Unabhängigkeit, Milosch Obrenowitsch, auch von der Pforte als Ober-Knes und erblicher Herrscher anerkannt worden, nachdem die Serben ihn schon im Jahre 1827 auf einer großen Nationalversammlung zu Kragujewaz unter der Zustimmung Rußlands zu jener Würde erhoben hatten. Aus der Hefe des Volkes in Mangel und Dürftigkeit emporgewachsen, widerstand Milosch, dem eine gewisse rohe Tüchtigkeit nicht abgesprochen werden kann, den Lockungen eines verfeinerten Lebens, wie sie sich ihm in seiner Stellung als Fürst darboten; dagegen aber hatte der Reichthum einen gewaltigen Reiz für ihn, und um seine Habsucht zu befriedigen, däuchte ihm jedes Mittel recht. Er monopolisirte den Handel, namentlich den mit Schweinen, welche den Hauptausfuhrartikel des Landes bilden; er zeigte sich, je mehr er seine Popularität schwinden sah, um so mißtrauischer und grausamer und erlaubte sich immer mehr Willkürlichkeiten so gegen die Gesammtheit, wie gegen Einzelne. Dies, verbunden mit einer groben Unsittlichkeit des Wandels, drängte am Ende seine wirklichen Verdienste um das Vaterland bei der Nation in den Hintergrund, so daß man ihn nicht anders, denn als einen gehässigen Tyrannen betrachtete. Die Stimmung gegen ihn wurde so erbittert, daß er, um sich gegen seine Unterthanen halten zu können, im Jahre 1830 eine sofort auszuarbeitende Constitution verheißen mußte. Doch war es mit dieser Zusage nicht ernstlich gemeint; Milosch ließ wohl die Notabeln der Nation in Kragujewaz zusammentreten und eine Commission für das Verfassungswerk ernennen, aber er wußte als Präsident dieser Commission jede Beschlußfassung zu hintertreiben.

Im Gegentheil wurde seine Regierung immer despotischer; durch den Schrecken hoffte er die Freiheitsgelüste seiner Untergebenen zu beseitigen. Doch erreichte er diesen Zweck keineswegs; die Unzufriedenen sammelten sich unter den einflußreichen Häuptlingen Wukjitsch und Petroniewitsch und nahmen eine so bedrohliche Stellung ein, daß er es für gerathen fand, nunmehr dem allgemeinen Verlangen nach einer Verfassung nachzugeben, und dieselbe im Februar 1835 in einer Nationalversammlung proclamiren ließ. Damit gelang es ihm, die Gemüther für den Augenblick zu beschwichtigen, obgleich er keineswegs den ihm dadurch auferlegten Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigte und sich nur nach einer Gelegenheit umsah, von denselben wieder loszukommen. Diese fand sich auch bald. Ohne etwas Erhebliches für die Befreiung des serbischen Volkes gethan zu haben — sogar die im adrianopeler Vertrage stipulirte Wiedervereinigung der oben aufgezählten Distrikte mit

dem jungen Staate war erst durch einen Hattischerif vom Jahre 1834 erfolgt — hatte Rußland durch seine diplomatische Thätigkeit das Recht erworben, sich in die inneren Angelegenheiten des Fürstenthums einzumischen, ein Recht, welchem gegenüber Milosch bisher mit nicht geringerer Eifersucht seine Unabhängigkeit zu wahren gesucht hatte, wie gegen die Pforte. Als nun aber im Juli desselben Jahres der russische Generalconsul von Bukarest in Belgrad erschien, um dem Fürsten das Mißfallen seines Kaisers an der Verfassung auszusprechen, und auf Anregung Butenieffs auch der Divan dieselbe für unstatthaft erklärte, da beschloß er aus diesen Thatsachen für seine Privatgelüste Nutzen zu ziehen.

Er begab sich in eigener Person nach Constantinopel, woselbst er dem Sultan neben andern reichen Geschenken eine Summe von einer Million Piastern überreichte und sich überhaupt als demüthiger Vasall aufführte, um mit türkischer Hülfe in seine frühere unumschränkte Stellung wieder eingesetzt zu werden. Allerdings wurde nunmehr auch die im Frühling des Jahres ertheilte Verfassung völlig beseitigt; jedoch konnte er nicht verhindern, daß nicht der Nation eine andere, zwar weniger liberale, doch aber seinen Einfluß nicht minder zu Gunsten der Notabeln beschränkende Staatseinrichtung zugesagt worden wäre. Ueber diese konnte man sich um so leichter einigen, da an einer selbständigen Entwickelung Serbiens dem russischen Cabinet ebenso wenig wie der Pforte und dem benachbarten Oesterreich gelegen war, die Interessen der drei Mächte hier also zusammenliefen. Uebrigens wurde auf Butenieffs Rath Milosch während seines Aufenthalts in Constantinopel in jeder Hinsicht ausgezeichnet; er erlangte für die Serben das Privilegium, in ihrem Verkehr mit den Bewohnern der Türkei den bevorzugtesten europäischen Nationen gleichgestellt zu werden, ferner die Abschaffung einer in der Wallachei erhobenen Durchgangssteuer für das Salz, welche diesen lediglich von außen bezogenen Artikel in Serbien über Gebühr vertheuerte, endlich eine eigene Flagge, und so entließ ihn Machmud im October 1835 mit einem Geschenk von vier Kanonen zufrieden in seine Heimat.

Auf Anregung von Wukjitsch und Petroniewitsch hatte inzwischen die liberale Partei eine Deputation ernannt, welche gegen die Verwerfung der Verfassung in St. Petersburg Vorstellungen machen sollte. Jedoch wußte das kaiserliche Cabinet, daß jene Partei nur serbische und keineswegs russische Zwecke verfolge, und verbat sich den Schritt von vorn herein. Während die neue Verfassung vorbereitet wurde, glaubte demnach Milosch unter der Aegide der beiden Mächte einfach zu seinem früheren Regiment zurückkehren zu dürfen, und führte sich in einer Weise auf, welche die allgemeinste Entrüstung hervorrief. Im folgenden Jahre (1836) wandten sich die Knese und sonstigen Notabeln des Landes mit einer Beschwerde nach Constantinopel; aber der damals noch allmächtige

Pertew, vermuthlich durch das Gold des Fürsten gewonnen und noch dazu von Butenieff unterstützt, hintertrieb jedes Eingehen des Divans auf dieselbe und wurde die Ursache, daß sich das geknechtete Volk abermals Rußland in die Arme warf. Des nutzlosen Harrens müde, flehten die Serben den Kaiser um Abhülfe an und erlangten diesmal, daß ein Flügeladjutant, der Fürst Dolgoruki, nach Belgrad entsandt wurde, um unter Zustimmung der Pforte im Namen des Czaren dem Ober-Knes Vorstellungen zu machen (Oct. 1837).

Man hätte denken sollen, daß dies genügt haben würde, den letzteren zur Nachgiebigkeit zu bewegen, aber sein störrischer Sinn hatte eben eine neue Stütze gefunden, an die er sich klammerte, und zwar in der britischen Diplomatie. Unausgesetzt darauf bedacht, dem russischen Einflusse in der Türkei entgegen zu treten, hatte Ponsonby aus den serbischen Wirren Vortheil ziehen zu müssen geglaubt und es durchgesetzt, daß im Sommer 1837 in der Person des Obersten Hodges ein englischer Generalconsul nach Belgrad geschickt wurde, welcher sich dem Fürsten in dem gleichen Maße befreundete, wie derselbe mit der Schutzmacht in Widerspruch gerieth. Hodges ging so weit, ihm zu versprechen, daß Lord Palmerston ihn unter allen Umständen gegen Rußland halten werde, und da er ihn darauf hinweisen konnte, wie bereits Ponsonby bei der Pforte für ihn auftrete, so ließ er sich zu offener Mißachtung der Rathschläge des Kaisers fortreißen. Milosch urtheilte richtig, daß die Pforte sich nur gezwungen dem Schritte des Kaisers Nikolaus gegen ihn angeschlossen habe, auch wußte Ponsonby, dem als Vertreter des freien Englands die undankbare Rolle zugefallen war, das Gewicht seines Einflusses hier für den gehässigsten Absolutismus in die Wagschale zu werfen, es durchzusetzen, daß in dem gerade damals nach russischen Angaben in Constantinopel ausgearbeiteten serbischen Staatsgrundgesetz (Reglement organique) verschiedene zu Gunsten der Aristokratie und wider die Willkürlichkeit des Fürsten erlassene Bestimmungen ganz mit Stillschweigen übergangen wurden.

Ein solches Verfahren kann nicht als Politik, sondern nur als Intrigue bezeichnet werden, und auch der Erfolg hob es nicht über diese niedere Sphäre hinaus. Das Actenstück mußte vertragsmäßig Rußland zur Genehmigung vorgelegt werden, Butenieff rügte sofort die Weglassung der die Rechte des Senats und der Nationalversammlung betreffenden Bestimmungen; er verlangte die Abänderung des Fermans in von ihm bezeichneter Weise und bedrohte die Pforte mit ernstlichen Unannehmlichkeiten, falls sie ferner dem britischen Botschafter gestatten würde, sich in Angelegenheiten zu mischen, die ihn nichts angingen. Dies Auftreten hatte den gewünschten Erfolg, der Sultan selbst befahl seinen Ministern ausdrücklich, alle von dem russischen Gesandten vorgeschlagenen Zusätze und Modificationen aufzunehmen; das Staatsgrund-

gesetz wurde in seiner endgiltigen Form nach dem Willen der Schutzmacht festgestellt und noch im December 1838 mittels eines Hattischerifs in Serbien promulgirt. Ponsonby, erzürnt über die in einer so unwürdigen Sache erlittene Niederlage, bedrohte auch seinerseits die Pforte und verlangte eine abermalige Abänderung, aber er vermochte nicht durchzudringen. Offenbar war dem Divan, da er die Gefahren eines Bruches mit der einen oder der andern Macht abwog, nicht zweifelhaft, wohin das Zünglein der Wage neige, und des von der russischen Gesandtschaft in Umlauf gesetzten Gerüchts von Truppen-Concentrationen bei Odessa würde es nicht einmal bedurft haben. Freilich trug ein anderer Umstand wesentlich bei, die Sache rasch zur Entscheidung zu bringen. Wenige Monate vorher hatte der Minister des Auswärtigen, Reschid, auf Anregung Frankreichs und Englands mit Belgien einen Freundschafts- und Handelsvertrag abgeschlossen und die Königin von Spanien anerkannt. Man setzte nicht mit Unrecht voraus, daß eine so bethätigte Hinneigung zum Liberalismus in Petersburg böses Blut gemacht habe, und glaubte nunmehr in einer Rußland unmittelbar berührenden Angelegenheit um so vorsichtiger sein zu müssen.

Gute Beziehungen Ponsonby's zu der Pforte. Englischer Handelsvertrag.

Dem englischen Botschafter kam der unglückliche Ausgang seiner Bemühungen für den Fürsten Milosch um so unerwarteter, als er während des ganzen Sommers 1838 ein besonders einflußreicher Rathgeber des Divans gewesen war. Durch ihn gelangte in jener Epoche ein von der Pforte jahrelang verfolgter Plan zur Ausführung, nämlich der Abschluß eines neuen, den Anforderungen der Zeit entsprechenden Handelsvertrages. Diese Staatsacte, welche den 16. August in dem Palaste Reschid Paschas zu Baltaliman am Bosporus unterzeichnet wurde, ist für die Entwickelung des levantinischen Handels epochemachend geworden; sie schaffte endgiltig die Monopole ab, sie verwandelte die vielfältigen unter verschiedenen Benennungen von den importirten wie exportirten Artikeln erhobenen, überall zu Chikane, zu Zeitverlust und Beschwerde Anlaß gebenden und sich dem Verkehr wie ein Bleigewicht anhängenden Gebühren in eine einzige am Hafenorte zu erlegende Mauthabgabe; sie gestattete den Ausländern den Binnenhandel mit Landesprodukten und stellte sie in derartigen Geschäften den bevorzugtesten Unterthanen der Pforte gleich; sie gewährte unter Beibehaltung des althergebrachten Rechts der Fremden, die Mauth in natura zu entrichten, einen mit billiger Rücksicht auf die nunmehr zum Ziele gelangte Münzverschlechterung abgefaßten Zolltarif — kurz sie enthielt eine Reihe durchaus praktischer, den Verkehr erleichternder und die Arbeit der türkischen Beamten vereinfachender Bestimmungen, wodurch sie zu einem wahren

Fortschritt gestempelt wurde. Die Pforte, welche bisher mit jeder Gesandtschaft besonders über den ihren Nationalen aufzuerlegenden Tarif verhandelt hatte und nicht aus den Reclamationen herauskam, mit denen überall bei wirklichen oder vermeintlichen, ja oft nur behaupteten Bevorzugungen der einen Macht die eifersüchtigen Vertreter von andern sie behelligen zu müssen glaubten, betrachtete diesen englischen Handelsvertrag als die Grundlage zur Herstellung einer vollkommenen Gleichberechtigung aller auf türkischem Boden verkehrenden Europäer; an ihn knüpfte sie ihre Verhandlungen mit den verschiedenen Gesandtschaften und es gelang ihr trotz vielen geltend gemachten Einwendungen, die in ihm ausgesprochenen Principien binnen weniger Jahre zur allgemeinen Annahme zu bringen. Sogar Rußland, dem seine Conventionen den Genuß eines besondern, vortheilhaften Tarifs bis zum Jahre 1842 sicherten, sah sich zuletzt genöthigt, auf denselben zu Gunsten dieses neuen Vertrages zu verzichten.

Diese zum glücklichen Ziel gelangte Negoziation war aber nicht der einzige Grund der Annäherung zwischen dem Botschafter und den Pfortenministern; noch in höherem Grade erwarb ihm seine Stellung zu der ägyptischen Frage das Vertrauen der patriotisch gesinnten türkischen Staatsmänner. Es mag dahin gestellt bleiben, ob er, wie ihm russischerseits im Februar 1839 vorgeworfen wurde, schon im Sommer des Jahres vorher dem Divan für den Fall eines Bruches mit dem Vicekönig die Unterstützung einer britischen Flottendivision verheißen; jedenfalls war es sein Werk, daß sich der in das Mittelmeer ausgelaufenen großherrlichen Flotte ein ansehnliches englisches Geschwader unter Admiral Stopford freundschaftlich anschloß und sie im Spätsommer 1838 bei allen ihren Bewegungen begleitete. Allerdings konnte dies Zusammenfahren noch nicht einmal mit Bestimmtheit als eine Demonstration gegen Mehemed Ali gedeutet werden, und für das londoner Cabinet lag keineswegs darin die Verpflichtung, bei weiteren Maßregeln gegen die ägyptische Regierung mit dem Sultan gleichen Schritt zu halten. Gleichwohl konnte es nicht fehlen, daß die Pforte darin einen ersten thatsächlichen Beweis für das Eingehen der englischen Regierung auf die Vorschläge ihres Vertreters sah. Die Kriegspartei des Serai fühlte sich dadurch in einer Weise gehoben, welche der russischen Diplomatie Bedenken einflößte. Aber noch in einer andern Beziehung wurde jene Befreundung der englischen Marine mit der türkischen dem Divan nützlich; sie diente, dem letzteren die Verschiedenheit in den Absichten der beiden Westmächte zu verdeutlichen, was dem britischen Botschafter um so erwünschter war, als Frankreich mit seinen Warnungen gegen einen Friedensbruch einen ihm unbequemen Einfluß behauptete. Das Tuilerien-Cabinet hatte — offenbar wiederum mit Rücksicht auf die ihm unliebsame Möglichkeit einer türkischen Expedition an die Küste der Berberei —

wie in den früheren Jahren so auch im Juni 1838 ein Observationsgeschwader nach Tenedos ausgesandt, welches sich später in dem Hafen von Smyrna vor Anker legte und von da aus verdrießlich die Unternehmungen der englisch-türkischen Flotte verfolgte. Zugleich fühlte sich der französische Botschafter zu immer offneren Kundgebungen gegen die englische Politik und zu Gunsten des Vicekönigs gedrängt. Aegypten, meinte er, gehöre nach dem Rechte der Eroberung einzig seinem jetzigen Beherrscher, der es nicht der Pforte, sondern den rebellischen Mamluken-Begs abgewonnen habe. Wolle man Mehemed Ali zwingen, den neuen englisch-türkischen Handelsvertrag mit seinen Bestimmungen über Monopole und Binnenhandel auch auf Aegypten auszudehnen, so habe man unfehlbar Krieg zu erwarten, einen Krieg, der die englisch-französische Allianz brechen und zum allgemeinen Brande das Signal geben werde. Dem Sultan, welcher jetzt der englischen Unterstützung mit mehr Zuversicht entgegenzublicken anfing, konnte hienach kein Zweifel bleiben, daß er sich bei seinen Plänen von Seiten Frankreichs des Gegentheils zu versehen habe.

Gleichwohl war dem Divan an der Beihülfe Frankreichs besonders viel gelegen, wie sich gegen den Schluß des Jahres 1838 durch einen außergewöhnlichen Schritt kund that. Reschid Pascha, welcher sich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Liebe und Achtung des diplomatischen Corps von Constantinopel in einem Maße erworben hatte, wie wohl noch keiner seiner Vorgänger, und der demnach auf seinem Posten die hervorragendsten Dienste leisten konnte, wurde dennoch den Funktionen desselben zeitweilig enthoben und — freilich mit Beibehaltung seines Titels — als außerordentlicher Botschafter an die Höfe der Westmächte geschickt, um ihnen beiden, vornehmlich aber dem Tuilerien-Cabinet, den Gedanken an eine Demüthigung des Vicekönigs und die Wiedereinverleibung Syriens in das unmittelbare Gebiet der Pforte annehmlich zu machen. Es geschah diese Sendung in bestimmtem Gegensatze zu dem französischen Botschafter Baron Roussin, welcher sie von vorn herein für überflüssig erklärte, indem die Pforte zu allem überhaupt Erreichbaren auch in Constantinopel gelangen könnte, die Ermächtigung zu einem Kriege gegen Mehemed Ali ihr aber weder am Bosporus, noch an der Seine ertheilt werden würde — und Reschid hatte bald Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung zu überzeugen. Die Minister des Königs Louis Philipp bereiteten ihm eine so kühle Aufnahme, daß er darauf verzichtete, mit seinen Anträgen herauszurücken, und vielmehr nach kurzem Aufenthalte in Paris nach London übersiedelte, woselbst er sich bessern Erfolg versprach. Diese Hoffnung täuschte ihn nicht ganz; in der Hauptstadt Englands fand er einen für seine Absichten ungleich besser vorbereiteten Boden. Jedoch hatte er auch da eine Vorliebe für den Vater der orientalischen Reform zu bekämpfen, die er

sich in dem Maße nicht geträumt hatte. In Constantinopel fühlte man sich trotz der dem Minister von Ponsonby verheißenen glänzenden Aufnahme bei der englischen Regierung so unsicher, daß schon ernstlich von den weiteren Maßregeln die Rede war, die der Sultan im Falle völligen Mißlingens jener Sendung zur Förderung seines Lieblingsplanes zu ergreifen gedachte. Er wollte nämlich die fünf Großmächte gemeinschaftlich, und zwar namentlich das wohlwollende Interesse des Kaisers Nikolaus, ansprechen, vor dessen Vertreter eben vorher in der serbischen Angelegenheit der Divan hatte so elend zu Kreuze kriechen müssen. Man hat nicht lange zu suchen, von wo dem Sultan diese Idee eingegeben worden war.

Die Dinge in Ost-Anatolien.

So ließ es sich denn nicht verkennen, daß die Kriegsaussichten trotz so vielseitiger Bemühungen um die Erhaltung des Friedens sich mehrten. Nach Moltke's Abschätzung betrug die Zahl der unter Hafiz Paschas Commando in Ost-Anatolien vereinigten regulären Truppen im Frühling 1838 allerdings erst ungefähr 18,000 Mann, eine Macht, mit der die Durchführung seiner Zwecke zu erzwingen, sogar dem sanguinischen Machmud hätte bedenklich scheinen müssen. Aber die irregulären Mannschaften reichten weit über jene Zahl hinaus, und die beständig eintreffenden Verstärkungen vermehrten sie zusehends. Der genannte preußische Offizier fand die Truppe wohl bewaffnet und ausgerüstet, mit Ausdauer und Todesverachtung die Strapazen und Gefahren des Lagerlebens unter einem mörderischen Klima hinnehmend, dabei aber durchaus des kriegerischen Sinnes entbehrend, der früher die türkischen Armeen so ausgezeichnet hatte. Da war keine Spur von dem alten Enthusiasmus, es schien, als hätte die Disciplin mit dem rohen Beutedurst auch alle Thatenlust ausgerottet. Die Gemeinen betrachteten der großen Mehrzahl nach den Soldatenstand als ein über sie verhängtes großes Unglück, nur Furcht und in ihrem Gefolge Resignation hielt sie bei ihren Fahnen. Aber die Sucht, jede zum Desertiren sich eröffnende Gelegenheit zu benutzen, war so groß, daß bei der Aufstellung der Wachtposten auf die Beobachtung der eignen Cantonnirungen viel mehr Rücksicht genommen werden mußte, als auf diejenigen des Feindes. Nur der Umstand, daß fast ausnahmslos die höheren Offiziere und namentlich der Feldherr selbst den Unterweisungen der Instructeure williges und einsichtsvolles Gehör schenkten, unterhielt noch ferner die Hoffnung, daß aus den so mühsam zusammengeschweißten Bestandtheilen ein achtunggebietendes Ganzes hervorgehen werde. Im Vorsommer 1838 wurden von Hafiz Pascha einige Schlösser, welche dem Widerstande der noch ununterworfenen Kurdenstämme als Stütze gedient hatten, erobert und

zerstört; geheime Instructionen des Sultans an den Seraskier aber unterbrachen den Siegeslauf der Armee. Schon im August war dieselbe wieder in Malatia concentrirt und unternahm nunmehr wiederholte Recognoscirungen gegen die syrische Grenze, ohne indessen den wahrscheinlich gehegten Zweck, eine Aufwiegelung der Syrier gegen die ägyptische Regierung, zu erreichen.

Kaum aber gab die Beendigung des drusischen Aufstandes, auf den der Divan seine Hoffnung gebaut hatte, Ibrahim Pascha Luft, als das Gros der syrischen Armee gegen die Nordgrenze gewandt wurde. Auch Mehemed Ali hatte, durch die Nachrichten von Mesopotamien und Kurdistan erschreckt, sein Möglichstes gethan, diese Armee zu verstärken, die Vorstellungen, welche ihm mehrere der in Alexandrien beglaubigten Generalconsuln, und zwar mit vorzugsweisem Eifer der russische, gegen Truppensendungen nach Syrien machten, unter der Versicherung zurückweisend, daß er keine über den Tractat von Kutahja hinausgehenden Pläne verfolge, daß aber bei der von Sultan Machmud eingenommenen bedrohlichen Stellung Niemand ihm verargen könne, wenn er auf seine Vertheidigung bedacht sei. An äußerer Ausrüstung stand dies Heer dem türkischen unzweifelhaft nach; die trefflichen Truppen, welche Ibrahim Pascha vor sechs Jahren nach Syrien geführt hatte, waren fast ganz den Kriegen und Krankheiten erlegen, und bei der Ungunst der Zeiten hatte auf den Nachwuchs nicht die gleiche Sorgfalt verwandt werden können. Namentlich waren die syrischen Mannschaften ein höchst unsicheres Element, welches nur durch die grausamsten, dem Deserteur selber, seiner Familie und Verwandtschaft, ja seinem Heimatsorte drohenden Strafen zusammengehalten werden konnte. Aber noch immer wurden diese Nachtheile durch den Vortheil aufgewogen, daß ein Feldherr an der Spitze stand, dessen Name nun einmal hüben und drüben wie ein Zauber wirkte. Die allgemeinen Machtverhältnisse waren also denen vor den Schlachten von Homs und von Konia ähnlich, auf der einen Seite größere Zahl und bessere Armirung, auf der andern eine geschicktere Organisation und Manövrirfähigkeit — nur daß man dort dem Mangel abzuhelfen eifrig bemüht war, und hier eine Ausgleichung bei der Erschöpfung der Provinzen nicht möglich schien.

Rüstungen. Befürchtungen der Diplomatie.

Die Annäherung der beiderseitigen Cantonnirungen war die erste ernstliche Gefährdung des längst als faul erkannten Friedens; auch konnten sich in Folge der darüber eingelaufenen Nachrichten die Diplomaten der Hauptstadt der Ueberzeugung nicht verschließen, daß das neue Jahr 1839 unter trüben Auspicien anbreche. Ja, von dem Sultan, welcher eben an den König von Preußen die Bitte um weitere Hersendung

von 24 Offizieren aller Waffengattungen hatte abgehen lassen, wären vielleicht die entscheidenden Schritte noch mehr beschleunigt worden, wenn nicht zwei im Laufe des Monats Januar eingetretene Unglücksfälle, der Brand des eben vollendeten prachtvollen Palastes der jungen, mit Achmed Fethi Pascha vermählten Prinzessin Chadidjeh und sodann derjenige des Pfortengebäudes, dem solchen Einflüssen leicht zugänglichen Manne als üble Vorbedeutung gegolten hätten. Noch im Februar richtete Butenieff, um jeder Möglichkeit einer Auffassung vorzubeugen, als ob das russische Cabinet durch sein Schweigen die Kriegsvorbereitungen der Pforte billige und eventuell die in dem Vertrage von Hunkiar-Iskelessi stipulirte Bundeshülfe zu leisten geneigt sei, eine dringende Vermahnung zum Frieden an den Divan. Zugleich erbat er sich Auskunft über die sich immer wiederholenden Kriegsgerüchte, um darüber seinen Hof aufzuklären, indem zu erwarten stehe, daß, sobald der erste Kanonenschuß gefallen, Mehemed Ali seine Unabhängigkeit proclamiren und mit dieser Maßregel eine allgemeine, in ihrem Ausgange unberechenbare Complication hervorrufen werde, von der sich nur soviel vorabsehen lasse, daß wahrscheinlich die Pforte die ganze Last der Folgen werde zu tragen haben. Nuri Efendi, der interimistische Vertreter Reschids im Ministerium des Aeußern, stellte dagegen jede Absicht der Türkei, einen Conflict herbeizubringen, unumwunden in Abrede und ertheilte die feierliche Versicherung, daß die in Anatolien getroffenen militärischen Maßregeln lediglich der Vertheidigung, d. h. der Abwehr eines von Syrien aus befürchteten Angriffs gälten; gleichwohl gestand er einige Tage später dem österreichischen Internuncius, Baron Stürmer, ein, daß die dermalige Lage der Dinge unhaltbar sei, und daß man sich darauf gefaßt machen müsse, binnen Kurzem die schon so lange einander beobachtenden und nun noch in naher Nachbarschaft cantonnirenden Truppen handgemein werden zu sehen. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht wurde denn auch in früherer Jahreszeit als üblich mit Eifer an der Auftakelung der Flotte gearbeitet. Dazu kam, daß die Nachrichten aus England günstiger lauteten, man erwartete mit Bestimmtheit, daß sich den großherrlichen Kriegsschiffen ein britisches Hülfsgeschwader anschließen werde. Der unfähige Kapudan Pascha, Fewzi Achmed, aber äußerte ruhmredig, daß er auch ohne diese Unterstützung die ägyptische Flotte gefangen nehmen werde.

Bei der so eben ihrem Hauptinhalte nach mitgetheilten Kundgebung des russischen Gesandten an die Pforte wird man sich unsere frühere Bemerkung zurückgerufen haben, daß die europäische Diplomatie allgemein von den Folgen eines Friedensbruchs im Orient übertriebene Vorstellungen hegte. Der Sieg der Revolution im Jahre 1830, welcher den Bürgerkönig auf den Thron Frankreichs gebracht hatte, das unbändige Geschrei der französischen Presse und sein Widerhall in Deutschland trotz allen Censur- und sonstigen Repressiv-Maßregeln, die Erinnerung

an die Ereignisse der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, dies Alles ließ an einen großartigen Ausbruch des Radicalismus glauben, durch welchen alle bestehenden Verhältnisse gefährdet werden würden, und welcher die in dem Urheber der orientalischen Reform gekränkte Humanität als Stichwort auf seine Fahne schreiben werde. Diese Sätze, über die jetzt der Ausgang längst den Stab gebrochen, galten damals an Höfen wie in diplomatischen Cirkeln für das non plus ultra politischer Weisheit, Zweifel an ihrer Richtigkeit setzte den, der sie äußerte, dem Verdachte demagogischer Affiliation aus. Man war der Ansicht, daß nur ein neuer Brand die Luft von den sie verpestenden Miasmen reinigen könne, aber bei der Unabsehbarkeit der Folgen betrachtete man denjenigen als politischen Verbrecher, der die erste brennende Fackel in den aufgehäuften Zündstoff schleudern würde. Daher seitens der europäischen Regierungen und ihrer Vertreter die in so überschwenglicher Fülle ertheilten Friedensmahnungen, daher das unausgesetzte Bestreben der beiden Gegner, die Gehässigkeit und Verantwortlichkeit des Angriffs je von sich ab auf den andern zu wälzen.

Auf den thatsächlichen Angriff, den ersten Schuß oder Schwertschlag, wurde dabei ein übermäßiges Gewicht gelegt, indem es in der That schwer war zu bestimmen, von welcher Seite vorzugsweise die moralische Feindseligkeit ursprünglich ausgegangen. Während Mehemed Ali trotz seinen Versicherungen, daß er einfach auf dem Rechtsboden des Vertrages von Kutahja stehe, unverhohlen nach Unabhängigkeit strebte, während er mit fremden Mächten unstatthafte Verbindungen anzuknüpfen suchte und von neuem den nach jenem Vertrage der Pforte schuldigen Tribut zurückhielt, ging die Politik des Sultans seit Jahren mit nicht minderer Rücksichtslosigkeit darauf aus, die durch denselben Vertrag dem siegreichen Vasallen abgetretenen Provinzen wieder abzunehmen und ihn in die Stellung eines einfachen Provinzialgouverneurs zurückzubringen. Offenbar war Unrecht auf beiden Seiten; dies Unrecht, die natürliche Folge der unhaltbaren Abmachung von Kutahja, hatte die Armeen an der Nordgrenze Syriens einander gegenübergeführt; der Anfang des Krieges konnte nunmehr von bloßen Zufälligkeiten abhängen. Der Krieg war längst als das einzige Heilmittel gegen die krankhaften Zustände des Orients erkannt worden, aber die Diplomatie, befangen in falscher Doctrin, sträubte sich gegen ihn um so eifriger, je bestimmter die Realitäten auf ihn hinführten.

Annäherung Rußlands an England.

In der doctrinären Angst der Höfe vor einem Popanz, dessen mächtigster Hebel die eben aus jener Angst hervorgehende Kopflosigkeit der Regierenden war, findet ein anderes Ereigniß seine Erklärung, von

welchem um jene Zeit die Diplomatie Stambuls höchlichst überrascht wurde, nämlich eine Annäherung Rußlands an England. Wir haben den tiefen Gegensatz zwischen der Politik dieser beiden Staaten im Orient nach Beweggründen und Symptomen besprochen und seine jüngste Phase an den Begebenheiten des Jahres 1838 illustrirt, wo die Pforte, nachdem sie den Sommer hindurch Hand in Hand mit England gegangen, trotz ihrer Vorliebe für diese Macht, von welcher sie sich uneigennützigere und wirksamere Hülfe versprach, als von Rußland, sich dennoch einige Monate später von Butenieff bestimmen ließ, den britischen Botschafter in einer widerwärtigen Angelegenheit schmählich im Stiche zu lassen. Dieser von Rußland erfochtene diplomatische Vortheil war nicht vereinzelt. Während des von uns erwähnten Zusammenfahrens der türkischen und englischen Flotte waren auf der ersteren mehrere britische Offiziere als Instrueteure angestellt worden; auf Butenieffs Verlangen mußte die Pforte die allmähliche Entfernung derselben und ihre Ersetzung durch amerikanische Seeleute versprechen. Auch dem Minister Reschid Pascha war bei seiner Botschaft an die Höfe der Westmächte der Auftrag mitgegeben worden, bei seinem Aufenthalte in London die englische Regierung um weitere Marine-Instructeure zu ersuchen. Butenieff erfuhr dies erst, nachdem der Pforten-Botschafter längst in London eingetroffen war, und mithin die Möglichkeit vorlag, daß die Bitte nicht bloß gestellt, sondern bereits bewilligt worden sei. Dennoch setzte der russische Gesandte durch, daß neue Verhaltungsregeln zur Abbestellung der militärischen Lehrer nach London gesandt wurden, und zugleich nahm er den Pfortenministern das Versprechen ab, daß, falls jene Offiziere dennoch in Constantinopel eintreffen sollten, man sie nicht in Wirksamkeit treten lassen wolle. Rußland hatte also entschieden in Constantinopel die Oberhand, als es im Januar 1839 plötzlich eine Schwenkung gegen die Politik des vorher so mühsam und hartnäckig bekämpften Gegners machte, eine Schwenkung, deren vornehmster Zweck war, England von Frankreich zu trennen und den in letzterem Lande zur Herrschaft gelangten Radicalismus zu isoliren.

Im Spätsommer 1838 hatte Lord Palmerston vorgeschlagen, daß Repräsentanten der fünf Großmächte zu Conferenzen über die orientalischen Angelegenheiten in London zusammentreten sollten. Dieser Vorschlag mißfiel Rußland, und Butenieff hatte der Pforte eine Denkschrift übergeben, worin er sie darauf hinwies, daß aus ähnlichen Conferenzen die Unabhängigkeit Griechenlands, sowie Belgiens, hervorgegangen sei, und ihr zu Gemüthe führte, daß die nunmehr in Antrag gestellten für Aegypten das gleiche Ergebniß haben könnten. So drückend und selbst schädlich, meinte die Schrift, der dermalige Zustand für die Pforte sei, so lasse sich doch nicht verkennen, daß das von Lord Palmerston vorgeschlagene Heilmittel das Uebel noch verschlimmern könne. Im glücklichsten Falle würden die Berathschlagungen einer internationalen Conferenz

der Pforte illusorische Hoffnungen anstatt thatsächlicher Unterstützung bieten, und jedenfalls würde sie sich während der Sitzungen der Freiheit des selbständigen Handelns beraubt sehen. Diese auf die Begriffsfähigkeit des Sultans und seiner Minister meisterhaft berechneten Erwägungen waren von entscheidender Wirkung; Reschid Pascha erhielt die Weisung, den palmerstonschen Vorschlag definitiv abzulehnen, wodurch das petersburger Cabinet noch das Weitere erreichte, diesen für die russischen Oberherrschaftsgelüste im Orient so unbequemen Staatsmann den englischen Ministern gegenüber in eine höchst peinliche Lage zu bringen.

Unter diesen Verhältnissen war es doppelt auffällig, daß nachträglich Rußland selber auf das von ihm mit Erfolg bekämpfte Project zurückkam und sich bereit erklärte, die in London abzuhaltenden Conferenzen zur Beilegung der orientalischen Wirren zu beschicken. Für Constantinopel hatte dies das sofortige Ergebniß, daß Lord Ponsonby, welcher sich sonst so feindselig gegen Rußland zu äußern pflegte, auf einmal nichts gegen diese Macht einzuwenden fand und dagegen ziemlich offen von einem bevorstehenden Bruche seiner Regierung mit Frankreich sprach. Der französische Botschafter Baron Roussin suchte sich dafür zu rächen, indem er die Pforte vor Lord Palmerstons leidenschaftlicher Politik warnte und zur Befestigung der Dardanellen rieth; aber die von seiner Regierung in Aegypten und den Barbareskenstaaten verfolgten Zwecke hatten seine Stellung zu sehr untergraben, als daß es ihm hätte gelingen können, den gewünschten Eindruck hervorzubringen.

Mißliche Lage der Armeen im Osten. Annäherung des Krieges.

Indessen wurde im Osten die Erhaltung des Statusquo immer schwieriger. Seit im August 1838 die türkische Armee nach Malatia zusammengezogen worden war, hatten Fieber und Dysenterie die Mannschaften in erschreckender Weise weggerafft, eine große Anzahl von Pferden war wegen Mangels und schlechter Beschaffenheit der Fütterung gefallen. Hafiz Pascha glaubte dem Uebel dadurch zu begegnen, daß er mit Aufopferung der unmittelbaren Schlagfertigkeit des Heeres die Cantonnirungen weit ausdehnte; jedoch war in Beziehung auf die Sterblichkeit kaum eine Abnahme zu constatiren, und das bemerkbarste Ergebniß der Maßregel war das mißliebige, daß immer größere Distrikte des armen, schlecht bewohnten Landes von allen Hülfsmitteln entblößt wurden. Die von den Nachbarprovinzen zur Ausfüllung der durch Krankheit gelichteten Reihen hergesandten Rekruten trafen meistens mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen ein, die im äußersten Elend seufzende Landbevölkerung verabscheute eine Regierung, welche nun schon Jahre lang den Ertrag des Ackerbaues schonungslos für die Soldaten in Beschlag genommen hatte. Von dem nahen Kurdistan fürchtete man, daß es die

erste Gelegenheit ergreifen würde, das ihm so mühsam auferlegte Joch wieder abzuschütteln. Ibrahim Pascha war von diesen Zuständen vollkommen unterrichtet; er wußte, wie förderlich dieselben ihm bei einem Angriff auf das türkische Gebiet sein würden, und welchen Gefahren ihn ein Marsch Hafiz Paschas über den Taurus inmitten der die ägyptische Herrschaft verwünschenden und die Türken mit Sehnsucht erwartenden syrischen Bevölkerungen aussetzen könnte. Auf der einen wie auf der andern Seite versprach der Angriff Sieg, die Vertheidigung Verderben; aber gegen den Willen von ganz Europa vorzugehen, dazu fehlte dem ägyptischen Feldherrn der politische Muth. Nur von der Pforte konnte das Wagniß ausgehen, die sich mindestens von Einer Stelle aus immer entschiedener unterstützt fühlte, und deren Gebieter den Krieg um so hastiger betrieb, je weniger sein der Auflösung sich nähernder Leib dem leidenschaftlichen Ungestüm seines Gemüths Schranken entgegenzustellen vermochte.

Ein von den Aegyptern besetzter, aber von den Türken als unmittelbares Pfortengebiet beanspruchter Distrikt in der Gegend von Marasch sollte den Grund zum Vorrücken abgeben; schon war der Marschbefehl im Januar 1839 vom Sultan ertheilt worden, als die Gegenvorstellungen der erschreckten Diplomatie denselben noch einmal rückgängig zu machen wußten. Auf die beunruhigenden Nachrichten über die Bewegungen der syrischen Armee, welche die Pforte aus den Depeschen Hafiz Paschas den Vertretern der Mächte mittheilte, konnten diese mit Recht hervorheben, daß ägyptischerseits ein Angriff höchst unwahrscheinlich sei, indem Mehemed Ali zuviel Kenntniß von der Weltlage habe, als daß er sogar von den glänzendsten Siegen sich eine neue Gebietserweiterung oder dieser analoge sonstige Vortheile versprechen könne. Von dem rücksichtslosen Thatendurst, den Ibrahim Pascha in den Jahren 1832 und 33 zeigte, war keine Spur mehr vorhanden; er fühlte, daß der verjüngte Staat Machmuds in der öffentlichen Meinung Europas steige, während derjenige seines Vaters zu sinken beginne, und dies Gefühl band ihm die Hände. Die von den Türken unter der Leitung des preußischen Generalstabsoffiziers Fischer vor den cilicischen Pässen von Kulek Bogasi unternommenen Befestigungsarbeiten hatte er nicht zu stören gewagt, ja sogar die von dem Divan zur Heerfolge entbotenen Spahis von Damaskus und Aleppo waren von ihm nicht verhindert worden, dem Rufe Folge zu leisten. Alles deutete darauf hin, daß Mehemed Ali selber, bei nicht unbeträchtlichen finanziellen Schwierigkeiten noch von stets erneuerten Aufständen bedroht, sich für den Augenblick gern ruhig verhalten hätte. Freilich brachte es die Sachlage mit sich, daß er auf die an ihn erst von der französischen und dann noch dringender von der russischen Regierung ergangene Aufforderung, seine Truppen von der türkischen Grenze zurückzuziehen, nicht wohl anders als bedingungsweise seine Bereitwilligkeit erklären konnte, falls

nämlich die Mächte den Sultan bewögen, auch seinerseits eine entsprechende Maßregel anzuordnen.

In der Stellung der Aegypter lag also für Machmud keine unmittelbare Nöthigung zum Kriege; aber nachdem derselbe nun Jahre lang mit Hintansetzung so vieler andern dringenden Staats-Interessen die Herbeischaffung der Mittel zur Wiedergewinnung der Siegesbeute von 1833 betrieben, würde er nie über sich haben gewinnen können, durch einen an die Armee gerichteten Auflösungsbefehl seinen theuersten Hoffnungen zu entsagen. Vielmehr mußte bei der Unhaltbarkeit des Statusquo ein Vorrücken erfolgen. Auch außerhalb der diplomatischen Kreise fehlte es nicht an Warnern; namentlich erklärten die preußischen Offiziere eindringlich das Unternehmen sowohl überhaupt wegen der noch immer nicht beseitigten Organisations- und Aufstellungsmängel in der Armee, als auch speciell wegen der frühen Jahreszeit für mehr als gewagt, indem schlechte Wege über morastige Flächen und hohe, zum Theil noch mit Schnee bedeckte Gebirge die Bewegungen der Truppen zu sehr erschwerten, und ein organisches Zusammenwirken der verschiedenen Armeecorps nicht möglich war. Aber die äußeren Verhältnisse überwucherten schon den überlegenden Verstand, eine dämonische Gewalt trieb die Türkei in den Krieg.

Eine directe Kundgebung Machmuds.

In der zweiten Aprilhälfte ertheilte der Sultan, welcher längere Zeit persönliche Berührungen mit dem diplomatischen Corps vermieden hatte, einem vornehmen russischen Beamten bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg eine Abschiedsaudienz, und es fielen bei der Gelegenheit Aeußerungen, welche über die persönliche Stellung des Monarchen zu der wichtigen Zeitfrage Aufschlüsse boten. Machmud bat den scheidenden Diplomaten, seinem Gebieter die Versicherung zu überbringen, daß er, der Sultan, bis an den Tod seiner bisherigen Politik Rußland gegenüber treu bleiben und auch dem vom petersburger Cabinet ihm ertheilten Rathe gemäß Ibrahim Pascha nicht angreifen werde; indessen ließ er seinen hohen Alliirten auch ersuchen, die peinliche Lage in Betracht zu ziehen, in welche ihn die Nothwendigkeit versetze, gegen den ehrgeizigen Vasallen eine Armee auf dem Kriegsfuße zu erhalten. Mit sichtbarer Betrübniß erzählte er sodann, wie Sultan Selim den Vicekönig aus dem Nichts hervorgezogen, und wie er selber ihn mit Wohlthaten überhäuft habe, um den schnödesten Undank zu ernten. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Mehemed Ali schwerlich eine auf ihm lastende persönliche Verpflichtung gegen den Souverän anerkannt haben würde, denn nicht durch die Sultane, sondern trotz ihnen, war er von Stufe zu Stufe aufgestiegen. Aber wenn schon occidentalische Monarchen die von ihren Staatsdienern

durch Talent und Verdienst erworbene Stellung häufig als freie Bethätigung ihres hohen Wohlwollens anzusehen geneigt sind, so konnte Machmud bei seinen Aeußerungen um so mehr in gutem Glauben sein, als der Vicekönig selbst in den an ihn während der letzten Jahre gerichteten, die tiefste Unterwürfigkeit athmenden Briefen ihm den besten Anlaß dazu gegeben hatte. Ueberhaupt wurde ja damals an dem Hofe des Beherrschers der Gläubigen etikettenmäßig die Fiction zur Schau getragen, daß alles Gute und Schöne von ihm, dem Schatten Gottes auf Erden, ausgehe. Uebrigens war dem russischen Staatsmanne die Weichheit der Stimmung des Sultans und der leidende Ausdruck in den Mienen des sonst so rüstigen Mannes in hohem Grade aufgefallen; das innere Uebel, welches ihn verzehrte, verrieth sich jetzt deutlich in seiner äußern Erscheinung und man fing an zu besorgen, daß dasselbe bei geistigen und gemüthlichen Aufregungen von einem Tage zum andern einen Besorgniß einflößenden Charakter gewinnen könnte.

Hafiz Paschas Marsch über den Taurus. Ibrahims Vertheidigungsmaßregeln. Zögerung.

Während in dieser Weise die Pfortenminister und der Sultan selbst die ängstlich warnenden Diplomaten noch durch feierliche Friedensversicherungen beschwichtigten, hatte Hafiz Pascha bereits, den ihm unter der Hand ertheilten Verhaltungsregeln gemäß, seine Cantonnirungen in Malatia verlassen und seinen Marsch südwärts, d. h. dem Feinde entgegen, angetreten. Am 14. April waren von allen Seiten die Corps der Taurusarmee aufgebrochen; mit unsäglicher Mühe, unter unablässig herabströmenden Regengüssen, durch schmelzenden Schnee, tiefen Koth und ausgetretene, reißende Waldbäche wurde das Gebirge überschritten, dessen Hauptpässe nach dem Euphrat zu vorausgesandte starke Genie-Commandos gangbar zu machen bemüht gewesen waren, und so sammelte sich denn allmählich die ganze Armee in Biredjik oder Bir, dem bei Gelegenheit der Euphrat-Expedition des Obersten Chesney in den vorhergehenden Jahren vielgenannten Städtchen auf dem linken Flußufer, von welchem aus der Seraskier übersetzte und in einer Bucht des rechten Ufers ein festes Lager bezog. Nur 53 Bataillone Infanterie mit 8 bis 9 Regimentern Cavallerie und 100 Geschützen — das war die ganze Kriegsmacht, welche nach so unerhörten Anstrengungen im entscheidenden Augenblicke sich auf die feindliche Grenze hatte werfen lassen.

Allerdings war dies nicht die ganze Kriegsmacht des Sultans; ein zweites Armeecorps stand unter Hadji Ali Pascha in Konia mit der Bestimmung, durch die Pässe von Kulek Bogasi in Cilicien einzudringen und sich auf den linken Flügel der Aegypter zu werfen; endlich wurde noch ein drittes Armeecorps von dem durch seine Vertheidigung Varnas

berühmten Ex-Großvezir Izzet Mehemed Pascha in Angora zusammengezogen, um dem Hauptheere unter Hafiz Pascha zur Reserve zu dienen. Die kampffähige Stärke dieser sämmtlichen Corps schätzte Moltke, welcher entschieden mehr Vertrauen verdient, als die sich in ungleich höheren Ziffern ergehenden officiellen Angaben der Pforte, auf ungefähr 70,000 Mann, immerhin eine ansehnliche Truppenmasse, deren größere Hälfte aber aus Redifs, Landwehren, bestand, frisch ausgehobenen und nur oberflächlich einexercierten Mannschaften, mit Offizieren, die, nach Gunst und Laune der Oberen erwählt, nicht die geringste Kenntniß von den Erfordernissen ihres Standes besaßen. Auch den Linientruppen waren unverhältnißmäßig viel Rekruten beigemischt. Bei dem Corps des Seraskiers bestand noch der weitere Uebelstand, daß die nach den großen Verlusten durch Krankheit nothwendig gewordenen Ersatzmannschaften beinahe ausschließlich in dem benachbarten Kurdistan, also aus Völkerschaften ausgehoben worden waren, bei denen sich zu der allen Orientalen gemeinschaftlichen Abneigung gegen den Soldatenstand noch eine traditionelle Feindseligkeit der Gesinnung gegen die Regierung, der sie dienten, gesellte. Also zu gutem Theile übelwillige Gemeine, Offiziere, welche in den unteren Graden nicht einmal der Anfangsgründe militärischer Bildung mächtig waren, und dazu noch drei von einander unabhängige Feldherren, die, anstatt sich zu unterstützen, auf gut türkische Weise heimlich gegen einander intriguirten, — das war die Armee, von der man die Eroberung Syriens erwartete.

Das Unternehmen würde überhaupt unverständlich sein, wenn nicht, wie wir bereits angedeutet haben, auch die ägyptische Armee in einem erbärmlichen Zustande gewesen wäre. Die Widerwilligkeit der Rekruten stützte sich da auf einen noch ungleich schärferen und allgemeineren Haß der Bevölkerung gegen die Regierung, und nur Zwangsmittel von rücksichtslosester Grausamkeit hatten sie ihren Fahnen zugeführt. Dazu kam, daß bei den Türken doch alles nur Mögliche geschah, um den Soldaten in Betreff der Verpflegung zufrieden zu stellen, während die Soldaten Ibrahims in Folge der finanziellen Nöthe des Vicekönigs bei elender Kost und Kleidung seit 18 Monaten keinen Sold erhalten hatten.

Bei allen diesen Schwierigkeiten verlor Ibrahim Pascha die kühle Ueberlegung nicht. Er sah ein, daß er, um nicht überall vor der feindlichen Uebermacht zu erliegen, seine Kräfte nicht zersplittern dürfe. Cilicien hielt er gegen einen ersten Angriff durch die Defileen von Kulek Bogasi für hinreichend gedeckt, und sollte diese Provinz verloren gehen, so war noch der schwierige Amanuspaß von Beilan zu ersteigen, bevor die Türken in Syrien eindringen konnten. Für seinen linken Flügel hegte er deshalb nur wenig Besorgniß, vielmehr war er überzeugt, daß der Hauptangriff vom Euphratthale aus erfolgen müsse, wo ja auch, wie wir gesehen haben, die imposantesten Streitkräfte des Feindes zusammen-

gezogen worden waren. Um diesen zu begegnen, vereinigte er daher in der Gegend von Aleppo alle seine Mannschaften. Der theuer erkaufte Friede mit den Drusen im Hauran und noch mehr die dominirende Stellung des greisen Emir Beschir im Herzen des Landes erlaubte ihm, die Seeküste, den Süden und Osten Syriens beinahe gänzlich von Truppen zu entblößen. Sogar die Besatzungen Ciliciens wagte er in gerechter Würdigung der strategischen Fähigkeit seiner Gegner der großen Mehrzahl nach an sich zu ziehen, und dennoch war er nur um 10,000 Mann stärker als das einzige Corps Hafiz Paschas. Gelang es diesem Letzteren, welcher endlich Anfang Juni von Constantinopel mit der Ernennung zum Seraskieri-Schark, Generalissimus des Ostens, zu spät den Oberbefehl über die sämmtlichen großherrlichen Truppen Anatoliens erhalten hatte, das bereits von Angora nach Marasch aufgebrochene dritte Armeecorps unter Izzet Mehemed Pascha in seine unmittelbare Nähe zu ziehen, so wurden die Aussichten für die ägyptische Sache höchst ungünstig.

Gleichwohl zögerte Ibrahim Pascha noch immer. Nachdem er im Winter aus politischen Rücksichten die Gelegenheit, das auf 80 Wegstunden disloeirte und demnach äußerst schwer zu vereinigende Heer des türkischen Oberfeldherrn durch einen kühnen Marsch über den Taurus zu vernichten, hatte unbenutzt vorübergehen lassen, verpaßte er nun auch noch die weitere, dem Feinde bei seinem Uebergange über den Euphrat eine Schlappe beizubringen, obwohl dieser Uebergang bereits einer Gebietsverletzung beinahe identisch war, und der Ungestüm der Strömung des durch Regen und geschmolzenen Schnee angeschwollenen Flusses, sowie das Zurückbleiben der Artillerie in den schwierigen Defileen des Taurus die Unternehmung so sehr aufhielt, daß siebzehn Tage dazu erforderlich waren. Ibrahim Pascha war durch den endlichen Entschluß der Türken nach so langem vergeblichen Harren überrascht worden; die Correspondenz mit seinem Vater, ohne dessen Ermächtigung er nichts zu thun wagte, hing wie ein Bleigewicht an seinen Bewegungen. Im Gefühle, daß er nicht mehr, wie im Jahre 1833, der Mann sei, auf den Europa mit hoffnungsvoller Bewunderung blickte, daß vielmehr auf den Rausch, den früher sein Name erregte, eine für sein Interesse bedenkliche Ernüchterung eingetreten sei, hielt Mehemed Ali seinen Sohn in bedeutender Entfernung von der Grenze fest, um auch jeden Schein eines Beginns der Feindseligkeiten zu vermeiden, welcher von seinen Gegnern zu seiner weiteren Verdächtigung bei den fünf Höfen hätte benutzt werden können. Während Sultan Machmud, im Widerspruch mit seinen, nicht nur den bei der Pforte beglaubigten Diplomaten, sondern sogar seinen eigenen Ministern gemachten Zusagen, im festen Vertrauen auf die Macht der vollendeten Thatsache, es auf sich nahm, seinen Feldherrn direct und persönlich zum Angriff und, wie er hoffte, zur Vernichtung des Feindes aufzufordern, zeigte sich der Vicekönig um so saumseliger, da er sich nicht verhehlen konnte, daß ein militärischer

Erfolg in dem vorliegenden Zwiste nicht mehr ausschlaggebend sein werde. Ibrahim Pascha war demnach dahin instruirt worden, so lange als irgend möglich auf der Defensive zu bleiben. Die von den befreundeten Mächten verpönte Initiative war den Türken vorbehalten.

Angriff der Türken auf das ägyptische Gebiet, ihre Niederlage bei Nissib.

Die an Hafiz Pascha ergangene Bitte eines syrischen Dorfes, es gegen den Beduinenstamm der Hanady zu schützen, gab ihm die nächste Veranlassung, am 23. Mai 400 Mann Cavallerie über die Grenze zu werfen, nachdem schon am Tage vorher die Vorhut der türkischen Armee nach dem nur zwei Stunden von der Grenze entfernten Orte Nissib vorgeschoben worden war. Sofort erhoben sich nun die Bevölkerungen der benachbarten Distrikte für den Sultan, 14 Dörfer wurden von den großherrlichen Truppen besetzt; die Unthätigkeit Ibrahim Paschas machte die Türken dreister, es erschien ein Corps vor der wichtigen Stadt Aintab, deren Garnison sich nicht allein ergab, sondern sogar in türkische Dienste trat. Das war dem ägyptischen Feldherrn zu viel. Um Mitte Juni hatte er endlich von dem Vicekönig den Befehl erhalten, auch seinerseits zur Offensive überzugehen, und am 20. desselben Monats erschien er, nachdem er die Höhen von Mezar überschritten, mit seinem ganzen Heere in einer Entfernung von anderthalb Stunden vor der Front der Türken.

Es war schon spät am Tage; dennoch glaubte Hafiz Pascha, als er die feindlichen Colonnen vor den Defileen des südlichen Höhenzuges sich entwickeln sah, daß ihm sofort ein Angriff bevorstehe. Er ließ deshalb auch seine Truppen ihre Gefechtstellung nehmen und zwar in einer sanft eingebogenen Linie vor einer Thalbucht, im Rücken durch den Gebirgszug gedeckt und auf beiden Seiten sich an vorspringende steile Vorhöhen lehnend. Es wäre tollkühn gewesen, wenn Ibrahim Pascha hätte mit seinen ermüdeten Truppen diese Stellung durchbrechen wollen, auch hütete er sich wohl, diesen Fehler zu begehen, während der Seraskier sich seinerseits den entsprechenden zu Schulden kommen ließ, seine Schlachtordnung nicht aufzulösen, sondern die ganze Nacht seine Mannschaften unter den Waffen zu halten. Am folgenden Morgen unternahm Ibrahim Pascha eine Recognoscirung gegen den linken Flügel der türkischen Armee, wobei es zu einem unbedeutenden Gefechte zwischen den beiderseitigen irregulären Reitern und zum Austausch einiger Artilleriesalven aus großer Entfernung kam. Offenbar schien dem ägyptischen Feldherrn die türkische Aufstellung zu stark, als daß er auf den Erfolg einer Unternehmung wider sie hätte rechnen können, so daß er, ohne einen ernstlichen Angriff zu wagen, seine Truppen in ihr Lager zurückführte. Aus übergroßer Aengstlichkeit ließ Hafiz Pascha indessen seine Soldaten auch die zweite Nacht

unter den Waffen, während die Aegypter der Ruhe genossen. Die Besorgnisse des Seraskiers verwandelten sich in freudige Zuversicht, als man Morgens darauf die feindliche Armee, anstatt nun endlich zum Angriff vorzurücken, rückwärts die Mezarschlucht wieder hinausziehen sah; Ibrahim Pascha, meinte man nun, sehe ein, daß er sich verrechnet habe, und suche sein Heil in einem Rückzuge auf Aleppo.

Die preußischen Offiziere freilich, welche Hafiz Pascha mit ihrem Rathe zu unterstützen hatten, säumten nicht, in der Bewegung ein Manöver zur Umgehung der türkischen Armee zu erkennen; sie setzten den Feldherrn davon in Kenntniß und suchten ihm begreiflich zu machen, daß bei der politischen Sachlage die Aegypter, ohne eine Schlacht zu liefern, an einen Rückzug nicht denken könnten, indem dieser für sie mit dem Verluste Syriens nahezu gleichbedeutend sein würde. Sie forderten ihn zu sofortigem allgemeinen Angriffe auf und erklärten, da sie ihn zu unschlüssig sahen, um auf ihren Vorschlag einzugehen, daß die Armee nunmehr nach dem drei Stunden entfernten festen Lager in der Euphratbucht vor Biredjik den Rückmarsch anzutreten habe, woselbst sie allein die Vortheile ihrer dermaligen Stellung wiederfinden werde. Allerdings bot jenes Lager wegen des noch immer angeschwollenen und reißenden Stromes keine Rückzugslinie; aber bei der großen Geneigtheit der Truppen zum Desertiren konnte dieser Umstand eher für einen Vortheil als für einen Nachtheil gelten, indem die Ueberzeugung, daß hier Verlieren mit völligem Untergehen gleichbedeutend sei, jeden Einzelnen zu äußerster Kraftanstrengung angestachelt haben würde. Unter allen Umständen hätte der Euphrat die Armee vor Umgehung geschützt, dieselbe hätte hinter sich ein festes Schloß mit reichen Vorräthen, vor ihren wohl angelegten Schanzen aber eine nackte Ebene gehabt, auf der der Feind kaum einen Grashalm gefunden haben würde. Hätte der Seraskier diesen Rath befolgt, so war in der That über den Ausgang des Krieges zu Gunsten der Pforte kein Zweifel; man wußte durch Ueberläufer, daß Ibrahim Pascha nur noch auf zwei Tage mit Brot versehen war, und daß nur ein rasch gewonnener Sieg ihn aus der Verlegenheit ziehen konnte. Behaupteten daher die Türken eine gesicherte Stellung, so würde er in dem ausgesogenen Lande nur die Wahl gehabt haben, seine Armee sich auflösen zu sehen oder unter den nachtheiligsten Verhältnissen eine Schlacht anzubieten. Aber die traurige Verblendung des Seraskiers gab der Sache die entgegengesetzte Wendung. Umgeben von Mollahs, die ihm als gläubigem Muselmann begreiflich machten, daß ihre Gebete und die Gerechtigkeit der Forderungen des Sultans den guten Ausgang genügend verbürgten, daneben unter dem Einflusse von Astrologen, welche ihm einen glänzenden Sieg bei Nissib verhießen, vielleicht aber auch besorgt, daß er bei einer rückgängigen Bewegung seine traurige Armee nicht vor Demoralisation werde schützen können, weigerte er sich zu einem Auskunftsmittel zu

greifen, das er eine Schmach für die Waffen des Sultans vor den Rebellen zu nennen beliebte.

Noch der Abend desselben Tages brachte die Gewißheit, daß Ibrahim Pascha eine Flankenbewegung ausgeführt habe, die ihn in den Rücken seines Gegners brachte, so daß die Türken genöthigt wurden, ihre feste Stellung zu verlassen und eine neue Schlachtordnung mit entgegengesetzter Fronte einzunehmen. Es war dies die dritte Nacht, welche die übermüdeten Soldaten unter den Waffen zubrachten. Am folgenden Morgen defilirte Ibrahim, welcher schon genug Gelegenheit gehabt hatte, die Untauglichkeit der Cavallerie seines Gegners zu erproben, ungehindert in Entfernung einer Stunde vor der Fronte desselben vorüber und schnitt dadurch denselben vollständig von seinen Kriegsvorräthen in Biredjik ab. Eine mit 12 Haubitzen unternommene nächtliche Recognoscirung, welche den Obersten v. Moltke auf 1500 Schritt an das ägyptische Bivouac heranbrachte, zeigte diesem Offizier genugsam den jämmerlichen Zustand der syrischen Armee, welche doch den folgenden Tag einen entscheidenden Sieg gewinnen sollte; sie bezeugte aber auch die energische und einsichtsvolle Leitung, der dieser Erfolg einzig zu verdanken war. Die Bewachung war so schlecht, daß unter dem Schutze der Dunkelheit mehrere Hunderte von ägyptischen Ueberläufern bei dem türkischen Heere eintrafen. Uebrigens mußte dies letztere, bei ungedeckter Stellung so nahe vor dem Feinde, auch jene Nacht (vom 23. auf den 24. Juni) in voller Rüstung den Morgen erwarten.

Seine früheren Siege über die Türken bei Homs und Konia hatte Ibrahim Pascha durch Umgehung des linken Flügels erfochten; bei Nissib entschied ein Frontangriff. Die Schlachtordnung der türkischen Armee war über Nacht vollendet worden und schon wartete die Linie am 24. Juni kampfbereit mit niedergelegtem Tornister während einer Morgenstunde ihres Feindes, als das ägyptische Heer sich auf sie losbewegte. Der Generalissimus sandte zunächst, flankirt von der Cavallerie, seine Feldartillerie im Trabe vor und ließ ein lebhaftes Feuer eröffnen, während die Infanterie noch außer dem Gefechte blieb. Die türkischen Truppen hielten anfangs über Erwarten brav Stand, dennoch entschied dies erste Manöver den Tag. Auf dem linken Flügel brach zuerst einige Unordnung ein; aber schon waren die Reihen wieder zum Stehen gebracht und schickten sich an, wieder vorzurücken, als ein unglücklicher Zwischenfall alle Bande löste. Die großherrliche Garde-Cavallerie-Brigade sprengte plötzlich ohne Befehl auf den Feind los, die Aegypter empfingen sie mit wohlgezielten Granaten, nöthigten sie zur Umkehr und brachten ihr einen solchen Schrecken bei, daß sie in wilder Hast die Infanterie überritt. Zu einem Nahgefechte waren nur wenige Bataillone gelangt, die Infanterie feuerte aus ungeheurer Entfernung, oft aus der Colonne, das Gewehr in der Richtung des Feindes gegen den Horizont ab; das von dem linken

Flügel gegebene Beispiel rettungsloser Unordnung wirkte niederschmetternd. Die gesammte Cavallerie zerstreute sich und die ganze Armee löste sich auf. Mit dem beginnenden Rückzug verschwand jede Disciplin, die Kurden schossen auf ihre eigenen Offiziere, und der Serastier, welcher den Tod durch eine feindliche Kugel vergeblich gesucht hatte, konnte sich nur mühsam meuterischer Angriffe der Seinen erwehren. Dennoch hatte die Entscheidung an einem Faden gehangen. Es ereignete sich bei Nissib das in der Kriegsgeschichte Unerhörte, daß ganze Bataillone der siegenden Armee zu dem geschlagenen Feinde überliefen; sogar die Munition fing an den Aegyptern auszugehen, und ägyptische Kürassiere schlossen sich der wilden Flucht der großherrlichen Reiterei an. Diese Flucht war verderblich; sie kostete dem Serastier, welcher sich zunächst nach Marasch und von da nach Malatia begab, mehr als fünf Sechstel seiner Leute. Ibrahim Pascha verfolgte die Armee seines Souveräns nicht; die Erschöpfung seiner Truppen würde ihm dies nicht gestattet haben; was hätte er auch damit bezwecken wollen? Der Feind war ja vernichtet, und die Plünderungssucht der arabischen Soldaten fand in dem türkischen Lager, das mit der ganzen Habe der Armee in seine Gewalt gerieth, ein überreiches Feld. 20,000 Flinten und 169 Geschützstücke, darunter 35 von grobem Kaliber, fielen nebst den unermeßlichen Vorräthen aller Art, welche in Biredjik aufgestapelt waren, dem Generalissimus in die Hände. Derselbe verlegte nunmehr sein Hauptquartier nach Nissib auf türkischem Gebiet und bezog selber das prächtige Zelt Hafiz Paschas.

Ereignisse in Constantinopel seit dem Taurusmarsche des Serastiers.

Der Sultan Machmud erlebte noch die Katastrophe, welche in wenig Morgenstunden das Gebäude seiner jahrelangen Hoffnungen und Sorgen zu Boden geworfen hatte; doch erreichte ihn die Nachricht nicht mehr. Sein Leiden, eine Zersetzung innerer Theile, welche sich anfangs durch asthmatische Beschwerden äußerte und allmählich eine Brustwassersucht hervorrief, wurde unter der Behandlung einer armenischen Frau und eines jüdischen Apothekers, der einzigen Personen, welche dem Patienten Vertrauen einzuflößen wußten, immer quälender. Ihn floh der Schlaf, eine nervöse Aufregung, mit seinen ehrgeizigen Plänen und Befürchtungen zusammenhängend, verließ ihn nicht mehr; seine sklavische Umgebung fand kein anderes Mittel ihn zu zerstreuen, als ihn immer aufs neue zu den Ausschweifungen in Speise und Trank zu verführen, welche ihm längst zur Gewohnheit geworden waren und denen er die Zerrüttung seines Körpers verdankte. Dieser Zustand hatte, wie wir gesehen, bald mit größerer, bald mit geringerer Heftigkeit schon eine geraume Zeit gedauert; er erklärt uns zu großem Theil die Unsicherheit und die Widersprüche in Machmuds letzten Regierungsjahren. Nur in einem Punkte

blieb der Sultan klar und fest, dem Willen, durch Demüthigung des Vicekönigs eine seiner glorreichen Ahnen würdige Stellung wiederzugewinnen. Alles Andere, die Sympathie mit den Westmächten, die Furcht vor dem Czaren, die Reform im Innern, besonders des Militärs, schob sich verworren in seinem Geiste hin und her und fand nur eine bestimmte Stelle, insofern es sich dienend oder leitend jenem Hauptgedanken anheftete. Noch im April war das Uebergewicht des russischen Gesandten so groß, daß die sämmtlichen Marine-Instructeurs, welche trotz der nachträglich an Reschid Pascha nach London gesandten Verhaltungsregeln Ende März von England in Constantinopel eingetroffen waren, mit Ausnahme eines einzigen, des See-Capitän Walker, wieder fortgeschickt wurden. Ebenso vernahm der Sultan mit besonderer Freude, daß Rußland, wie wir erwähnt haben, eine bestimmte Aufforderung (sommation) an Mehemed Ali ergehen ließ, sofort seine Truppen von der syrisch-türkischen Grenze zurückzuziehen. Um so mehr freilich verdroß es den erregbaren Mann, zu erfahren, daß das petersburger Cabinet sich auf den viel verheißenden Schritt mit einer nichtssagenden Antwort des Vicekönigs begnügte, in welcher derselbe sogar auf die von ihm beanspruchte Erblichkeit zurückkam. Der zum Kriege treibende britische Botschafter fand seitdem das willigste Gehör und sein Einfluß stieg von Tage zu Tage.

Die Rückkehr eines gewissen Cajjar Pascha nach Constantinopel aus dem Hauptquartier Hafiz Paschas, wohin er vom Divan mit dem Auftrage, den thatsächlichen Ausbruch der Feindseligkeiten zu verzögern, von dem Sultan aber wahrscheinlich mit der entgegengesetzten Weisung geschickt worden war, und das übertriebene Lob, welches er der großherrlichen Armee spendete, hatte die Entscheidung beschleunigt. Anfangs Juni, als Hafiz schon auf feindlichem Territorium stand, wurde beschlossen, als Einleitung zu der bevorstehenden Kriegserklärung von Mehemed Ali Aufklärung über drei unbedeutende Gebietsverletzungen zu verlangen. Baron Roussin und Butenieff thaten noch Schritte, diesen zu einer friedfertigen Antwort zu ermahnen, aber die Ereignisse hatten schon diese Bemühungen überholt. Am 9. Juni erfolgte die Kriegserklärung; Mehemed Ali und Ibrahim Pascha wurden für Rebellen erklärt und geächtet, und zugleich an die Bewohner Syriens ein Manifest erlassen, das sie aufforderte, sich um die Fahne ihres legitimen Oberherrn zu schaaren. Izzet Pascha und Hadji Ali Pascha, beide, wie wir gesehen, unter den Befehl Hafiz Paschas gestellt, erhielten den Befehl, ersterer das dritte Armeecorps von Angora nach Marasch, letzterer das zweite Armeecorps von Konia nach Kulek Bogasi zu führen; die Flotte, mit Walker als Rathgeber des Großadmirals Achmed Fewzi Pascha an Bord, verließ den Hafen von Constantinopel und segelte nach den Dardanellen — der Vicekönig sollte zu Wasser und zu Lande mit der ganzen, so lange vorbereiteten Kriegsmacht des Sultans angegriffen werden.

Tod Machmuds II.

Inzwischen wurde der Zustand Machmuds immer bedenklicher; ein Abzehrungsfieber zerstörte zusehends seine Kräfte; die zu spät herbeigerufenen europäischen Aerzte konnten keine Linderung mehr verschaffen. Seiner Umgebung und wahrscheinlich auch ihm selbst wurde es klar, daß seine irdische Laufbahn nur mehr nach Tagen zähle.

Was war unter diesen Umständen zu thun? Der Sultan und seine Rathgeber wußten, daß durch die Reformbestrebungen das muhammedanische Volk, besonders die unteren Schichten der Einwohnerschaft Constantinopels, in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, daß die für diesen Zweck vergossenen Blutströme unvergessen seien; sie wußten, wie oft in früheren Zeiten ein Thronwechsel Anlaß zur Empörung gegeben, und sogar freiwillige und erkaufte Sympathien für Mehemed Ali ließen sich vermuthen. Konnte der unruhige Pöbel der Hauptstadt auf die Nachricht hin, daß die einst so gefürchtete Hand erschlaffe, sich nicht aufs neue erheben und für die hingeschlachteten Brüder, die Janitscharen, die Jamak, die Baktaschi u. s. w., für die mit Füßen getretene väterliche Sitte Rache nehmen?

Der Erfolg hat gezeigt, daß diese Besorgniß unbegründet war; bestand doch die Organisation, um welche sich früher die meuterischen Massen sammelten, nicht mehr, und über den Leidenschaften war Jahre lang der eiserne Despotismus Chosrew Paschas einschläfernd hingegangen. Die Umgebung des kranken Herrschers war aber hiervon keineswegs überzeugt, und zu seinen physischen Leiden gesellten sich noch moralische, die aufregende Ungewißheit über das, was da kommen werde. Vor Schwäche zusammensinkend, ließ der willensstarke Mann sich, dem alten Herkommen gemäß, um dem Volke das Gesicht seines Chunkiar zu zeigen, jeden Freitag in die Moschee tragen und bei diesen Gelegenheiten sich mit dem zu bitterer Ironie werdenden Rufe Bin jascha! (er lebe 1000 Jahre) anrufen. Auch wurden wiederholt Nachrichten über seine fortschreitende Besserung im Publikum verbreitet, und da die Regierung sich wieder beinahe ausschließlich um den greisen Chosrew drehte, so wußte ein Jeder, was er zu befahren habe, wenn er Zweifel gegen jene Mittheilungen lautbar machen wollte. Von den Aerzten schon völlig aufgegeben, wurde Machmud von seinem Bosporusschlosse nach dem östlich von Skutari gelegenen Kioschk von Tschamlidja transportirt; es war dies ein letzter Versuch, ob vielleicht noch eine Luftveränderung für den Kranken heilsam sei, aber man mußte bald alle Hoffnung, ihn länger zu erhalten, fahren lassen.

Chosrew offenbarte hier die Eigenthümlichkeit seiner innern Politik in höchster Vollkommenheit. Vom Zimmer des Todkranken aus ließ er

bekannt machen, der Sultan sei nur zu seiner vollkommenen Erholung nach Tschamlidja heraufgekommen; zum Danke für die Genesung des Herrschers ließ er den Bewohnern der Hauptstadt eine dreitägige Festfeier mit Illumination ansagen, und er selber ordnete Lustbarkeiten an, gleichsam um Machmuds Vaterherz durch den Anblick seiner sich vergnügenden Getreuen zu erquicken. Unter den Fenstern des Sterbenden jauchzte die festlich geschmückte Menge den Seiltänzern, den Taschenspielern u. s. w. zu; rauschende Musik und Gesang schallten von außen zu den Gemächern hinauf, als drinnen schon das Schweigen des Todes eingetreten war. Machmud starb den 30. Juni 1839; er war nur 54 Jahre alt geworden, von denen er 31 regiert hatte. Seine Minister verheimlichten seinen Tod, bis durch geschickte Aufstellung der zuverlässigen Garderegimenter die Vorbereitungen so getroffen waren, daß jeder Versuch einer Erhebung sofort zu Boden geschmettert werden konnte. Es war dies, wie wir bemerkt haben, überflüssige Mühe, die Sonne der schlaffen Neuzeit stand schon viel höher am Horizonte des Türkenthums, als die Regierung selber ahnte. Auch mehr Sympathie für den Todten zeigte sich, als man nach der Gesinnung für den Lebenden erwartet hatte. Mit stummer Betrübniß empfing die Bevölkerung Constantinopels die Leiche, als sie, in vergoldeter Staatsgondel über den Bosporus gefahren, am Goldenen Horn anlegte, und Tausende von Händen drängten sich zu der Ehre, den Sarg ein paar Schritte in den Straßen der Hauptstadt tragen zu dürfen. Nach der im Islam damals noch festgehaltenen Idee, daß der Tod alle Höhen ausgleiche, bestand dieser Sarg aus schlichten Tannenbrettern; auf sechs darüber gelegten Shawls ruhte der Säbel des Verstorbenen, seine Decoration (Nischan) und der mit Reiherbusch und Brillant-Agraffe verzierte Feß. Machmud wurde in der Nähe der sog. verbrannten Säule auf einem von ihm selbst vorher bezeichneten Platze begraben; ein prächtiges Marmor-Mausoleum ist über der Stätte von seinem Sohne und Nachfolger Abdulmedjid aufgeführt worden.

Charakteristik Machmuds.

Die Geschichte kennt wenige Herrscher, welche, so thatkräftig, so standhaft in Verfolgung ihrer Zwecke, so hervorragend in ihrer Umgebung wie Machmud, gleich ihm von Widerwärtigkeiten verfolgt worden wären. Während seiner Regierung vollendete sich die Uebermacht Rußlands auf dem schwarzen Meere, Griechenland riß sich los, Aegypten und Syrien bildeten ein an Macht mit der Pforte rivalisirendes Reich, die christlichen Vasallenstaaten an der Donau gelangten zu völliger Autonomie und zur Regelung ihrer Verpflichtungen gegen den Sultan durch internationale Verträge, den innern Verhältnissen konnte ein fremder, dem Fortschritt feindlicher Einfluß nicht fern gehalten werden, und sogar

die wichtigsten Reformen blieben in einem beinahe embryonischen Zustande — es wurde Machmud nicht gegeben, irgend eine Frucht von ihnen zu genießen. Dennoch lebt sein Werk weiter und wird leben, so lange es ein türkisches Reich giebt. Nicht das Vollbrachte, sondern das Erstrebte und muthig Begonnene ist der Maßstab, den ihm die Nachwelt anzulegen hat, und dieser Maßstab wird ihn immer zu einer ausgezeichneten Erscheinung stempeln. Mag Machmud nur wenig aufgebaut haben, unbestreitbar steht ihm das Verdienst zu, den Boden für den nöthig gewordenen Neubau geebnet, den widerspenstigen Schutt der mittelalterlichen Barbarei weggeräumt zu haben. Er ist der Begründer einer neuen Zeit für die Türkei, wie Peter der Große, mit dem er sich zu vergleichen liebte, für Rußland gewesen ist, und wenn er, was die Erfolge anbetrifft, weit hinter diesem großen Reformator zurückblieb, so lag der Grund nicht sowohl in seinen Geistes- und Charakteranlagen, als vielmehr in der Ungunst der Verhältnisse, welche ihm die Buße für die zweihundertjährigen Regierungssünden seiner Vorfahren auferlegte und es ihm, dem Muhammedaner, dem unter der Knechtschaft der absonderlichsten Hausgesetze aufgewachsenen, von den Banden einer diamantenen Hofetikette umstrickten Nachkommen Osmans, nicht gestattete, sich von dem eigentlichen Wesen der europäischen Civilisation einen klaren Begriff zu machen. Man warf ihm bei seinen Lebzeiten vor, daß er sein Werk von der verkehrten Seite auffasse, — il commence par la queue, hieß es in den perotischen Diplomatenkreisen — und allerdings galt ihm vielfach die Form für das Wesen, die äußere Erscheinung für die Sache selbst. Zu einem gründlichen Besserwerden vermochte eine solche Auffassung nicht zu führen; jedoch darf man nicht verkennen, daß unter den gegebenen Umständen die Form etwas höchst Bedeutsames war. Nur ein sinnlich wahrnehmbares Neues konnte durch Polizei- und Criminalstrafen dem rohen Volke dauernd aufgezwungen werden, um dann der allmählichen innern Entwickelung als schützende Hülle zu dienen. Hätte Machmud von innen heraus reformiren wollen, so würde er nicht weiter gelangt sein als Pertew mit seinem schönen Programm. Zu beklagen ist nur, daß der leidenschaftliche Mann, nachdem er einmal alles das über Bord geworfen, was er für muselmännisches Vorurtheil hielt, sich mit barbarischer Unmäßigkeit dem Trunke und sonstigen Ausschweifungen hingab und sogar das Einreißen dieser Laster unter seinen Beamten als einen Beweis aufgeklärter Gesinnung mit Wohlgefallen betrachtete! Mag es unmöglich sein, einem rohen Volke die edle Saat der europäischen Gesittung ohne das ihr beigemischte Unkraut zu überbringen, — doch hätte er sich vor üblem Beispiel hüten sollen. — Machmud war ein Selbstherrscher, ein türkischer Selbstherrscher im vollsten Sinne des Worts, er fühlte sich als den Hirten, seine Völker als willenlose, für seinen

Nutzen lebende Heerden, seine Beamten als ihm für die Ausführung seiner Gebote mit Gut und Blut unbedingt verantwortliche Werkzeuge, den ganzen Staat als in seiner Person aufgehend. Von Natur zärtlich und liebebedürftig, ja gutmüthig, vergaß er doch sofort der Freundschaft, der Dankbarkeit, der gemachten Zusagen, sobald ihm das Staatswohl durch Jemanden, und hätte er noch so hoch in seiner Gunst gestanden, gefährdet schien; wie er aus politischen Rücksichten den ärgsten Frevlern verzeihen und ihre Schuld vergessen konnte — wir erinnern nur an Jussuf Pascha, den Verräther von Varna, und Daud Pascha, den blutigen Empörer von Bagdad, — so wußte er auf der andern Seite den Groll still verschlossen im Herzen zu bewahren — gegen die Janitscharen 18 Jahre lang — bis er, wenn der erwartete Augenblick gekommen, furchtbar ans Licht brach. Unter den europäischen Monarchen unseres Jahrhunderts wird Machmud, wenn man auf die Zahl der durch ihn angeordneten Hinrichtungen sieht, als bei weitem der blutigste dastehen, und doch kann man ihn nicht grausam nennen. Es hatte in seiner Erziehung gelegen, daß er der staatlichen Opportunität gegenüber das Menschenleben als etwas Werthloses betrachtete, wie er ja auch für sie ganze Stände ohne Rücksicht auf die individuelle Schuld oder Unschuld hinzuschlachten im Stande war. Aber der dem Tode Geweihte wurde auf die leichteste Weise, durch den Strang, die Ersäufung im Meere, das Beil, aus der Welt geschafft. Die qualvollen Marterhinrichtungen, an denen der Orient so erfinderisch gewesen ist, blieben, seltene Fälle des Pfählens abgerechnet, ganz außer Anwendung. Machmud verhielt sich kühl und leidenschaftslos zu diesen Metzeleien, etwa wie der Arzt, der dem Kranken ein Quantum Blut entzieht, damit der Leib gesunde. Und theilweise ist er gesundet; die Arbeit des Sultans hat auch ihre unmittelbaren Ergebnisse gehabt. Die fanatische Roheit des Türkenpöbels in den großen Städten, welche zu periodischen Ausbrüchen führte, wie die Erwürgung der Griechen am Ostertage 1821, kann als durch Machmud völlig gezähmt betrachtet werden; zu ihrer Wiederbelebung in Damaskus 21 Jahre nach des Sultans Tode wirkten ganz besondere Umstände zusammen. Die rücksichtslose Bethätigung der Herrscherallgewalt brach im osmanischen Reiche dem Gesetze die Bahn; die Türken wurden Unterthanen wie die Nichttürken, diese letzteren erhielten bestimmter definirte Rechte, die Beamten wurden von Sklaven des Sultans Staatsdiener, die Provinzial-Statthalter entsagten den Unabhängigkeitsgelüsten, die Pforte fing an, sich zu einem Staate im modernen Sinne des Worts auszubilden, sie erwarb sich die Fähigkeit, in das europäische Concert einzutreten. Der denkende türkische Patriot mag demnach immerhin in Machmud den Retter des wankenden Osmanenreichs verehren. Auch die Einwirkung auf die Einbildungskraft der Massen ist ein Kriterium der originellen Tüchtigkeit eines Regenten.

Obwohl klein von Gestalt und bis auf das geistvolle, blitzende Auge unansehnlich, war Machmud doch einer der geschicktesten und unermüdlichsten Reiter, Djeridwerfer und Bogenschützen seiner Nation. Wie Kaiser Joseph II. und Friedrich der Große, so lebt er, ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode, noch mit zahllosen Anekdoten im Munde seines Volkes, während ein Lustrum genügt hat, seinen Sohn und Nachfolger Abdulmedjid in verdienter Vergessenheit zu begraben.

Ende des ersten Theils.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.